
WIDENER LIBRARY
HX JUEJ 3


SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·
CHRISTO
ET
ECCLESIÆ

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band

auf das Jahr 1806.



Göttingen,
gedruckt bey Heinrich Dieterich.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

1. u. 2. St.

Den 2. Januar 1806.

Göttingen.

Bey Dieterich: *C. W. Paetz* prolusio de vera librorum juris feudalis Longobardici origine. 1805. 22 Seiten in Quart. Ein Programm, das Hr. Prof. P. als Einladung zu seiner Antrittsrede hat drucken lassen. Den Inhalt bezeichnet der Titel — eine neue Untersuchung über den wahren Ursprung der Longobardischen Gesetz-Compilation, die in Deutschland als Quelle des gemeinen Lehnrechts gilt. Die bisher gewöhnliche Meinung G. L. Böhmer's gründet sich einzig auf die Auctorität des famösen Kalendarii Archigymnasii Bononiensis; aber seit es durch Spittler's Untersuchungen und die Zeugnisse Italiänischer Gelehrten entschieden ist, daß dieses Kalendarium nichts, als ein Machwerk Macchiavell's enthält, bedarf auch die darauf gebaute Meinung keiner weitern Widerlegung. Bey dem Mangel anderer, gleichzeitiger und glaubwürdiger, äusserer Zeugnisse bleibt nichts übrig, als aus dem Inhalte des Buchs selbst seine Entstehung nach den Regeln einer gesunden Critik

zu entwickeln; diesen Weg hat der Verf. eingeschlagen, und das Resultat der angestellten Forschung ist, daß das Ganze weder von Einem Verfasser, noch aus Einer Zeit herrühre, noch auch nur an demselben Orte entstanden sey, sondern daß es im Laufe des ganzen zwölften Jahrhunderts aus verschiedenen einzelnen Notaten, Excerpten, Abhandlungen, Collectaneen, in verschiedenen Städten der Lombarden allmählich sich gebildet, und endlich gegen den Schluß dieses, oder den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts, erst durch Gewohnheit, dann durch Reception in die Justinianeische Rechtssammlung, gesetzliche Auctorität erhalten habe. Zuerst werden die allgemeinen Gründe aus einander gesetzt, aus denen, nach Form und Inhalt des Buchs, diese Meinung überhaupt als wahrscheinlich sich darstellt; Vieles, was sonst unerklärlich wäre, erscheint auf diese Weise als sehr natürlich. Endlich versucht der Verf. auch, Zeit und Art der Entstehung aller einzelnen Theile des Buchs nachzuweisen, und dadurch gewisser Maßen eine innere Geschichte desselben zu geben; in so fern es ihm gelungen ist, sein Thema zu beweisen, muß man annehmen, daß das Ganze ziemlich in der Ordnung allmählich sich formirt hat, worin wir es noch besitzen — einzelne Glosseme und hier und da Abänderungen auch in der Folgereihe abgerechnet, wozu Abschreiber und Glossatoren nach der ganzen, ihrer Zeit nähern, Bildungsart des Buchs sich hier mehr, als bey andern Theilen der Justinianeischen Compilation, berechtiget halten mochten.

Dresden.

England, Wales, Irland und Schottland. Erinnerungen an Natur und Kunst aus einer Reise in den Jahren 1802 u. 1803, von **Chr. Aug. Gottl.**

Goede. Dritter — fünfter Theil. 1805. Octav S. 284, 215, 357.

Wir haben die beiden ersten Theile dieses Buchs in diesen Blättern (1805 S. 73, 81, 89) ausführlich angezeigt, weil wir einen jeden Beytrag, die Kenntniß des in England herrschenden politischen Geistes in Deutschland zu befördern, für relativ wichtig halten. Keine Nation besitzt eine solche Ausbreitung von Kenntnissen, als die unsrige. Es bleibt also um so mehr auffallend, daß die rechte Auffassung des politischen Geistes Englands bey uns zu den großen Seltenheiten gehört, ungeachtet einiger guten Beyträge dazu, die wir in unserer eigenen Sprache haben, ungeachtet uns das Lesen der Alten, vorzüglich Römischer Schriftsteller, zum Eindringen in den wahren Geist einer gemischten Regierungsform behülflich seyn sollte. Mit den übertriebenen Begriffen, die man mit den Worten Freyheit, Bestechung, Handelsgeist, zu verbinden pflegt, ist die Sache nicht abgethan. So gern wir dem Guten in den ersten zwey Theilen des vorliegenden Werks Gerechtigkeit widerfahren ließen, so haben wir doch schon bey deren Anzeige bemerkt, wie sehr es dem Buche zum Nachtheil gereiche, daß der Verf. sich über eine so große Mannigfaltigkeit von Gegenständen verbreitet, auch mehrere darin aufnahm, die nicht werth sind, daß sie ein denkender Kopf beschreibt. Den Vortrag konnten wir nicht loben. Mag der Styl nach dem Geschmacke des großen Lese-Publicums ein so genannter schöner Styl seyn. Wir finden darin eine Wortfülle, die unsere Aufmerksamkeit nicht fesselt, und die uns nach den gewöhnlichen Aufsätzen in einer gewissen Gattung von Zeitschriften gebildet zu seyn scheint. Wir bedauern es sehr, daß der Verf. seine Gedanken und sein Buch nicht mehr concentrirt hat: ein Buch, was

anfangs nur aus drey Theilen bestehen sollte, jetzt aber schon zu fünf Bänden angewachsen ist, ungeachtet Irland und Schottland noch zurück sind. Wir bedauern dieses, weil der Verf. über manche Gegenstände ein sehr richtiges Urtheil fället, und er also, bey dem Vermeiden gedachter Fehler, etwas Besseres zu liefern vermocht hätte.

Der dritte Theil ist der interessanteste von den vorliegenden. Er handelt von dem gegenwärtigen Zustand der Literatur, der Kunst und des Theaters in England. Freymüthige Urtheile über den Zustand der Literatur fremder Nationen pflegen von diesen, die in dem Puncte eine größere Reitzbarkeit, als wir Deutschen, besitzen, nicht gut aufgenommen zu werden. Hierin liegt jedoch gar kein Grund, nicht über solche öffentliche Angelegenheiten zu urtheilen: denn sonst hätte es mit den meisten wichtigen Untersuchungen ein Ende. Aber sowohl die Gerechtigkeit, als die Klugheit, scheint es zu fordern, daß wenn ein Reisender den gesunkenen Zustand der Literatur einer fremden Nation offen darlegt, er zugleich eben so offen der großen Mängel, die in der Literatur seiner Nation herrschen, gedenke. Nur eine solche Behandlung des Gegenstandes könnten wir human nennen; und überdem müßte eine solche zu interessanten Vergleichungen Stoff geben, was etwa in dem allgemeinen Zeitgeiste das Sinken einiger Zweige der Literatur beförderte, was besonders bey einzelnen Nationen diese Wirkung mit veranlaßte. Wenn wir aber S. 4 von dem (wahren) mächtigen Einflusse der Deutschen Gelehrten-Republik lesen, und ausser der sehr guten Seite desselben nicht die sehr schlechte erwähnt finden, wenn wir gar hinzugesetzt sehen, daß man bey den Englischen Gelehrten nur zu oft eine unwürdige Willfährigkeit wahrnimmt, den

herrschenden Neigungen und Launen eines vielköpfigen Publicums zu schmeicheln: so wissen wir nicht, wie ein Deutscher, ohne zu erröthen, diesen Vorwurf allein der Englischen Literatur machen kann. Sehr richtig wird von dem Verf. bemerkt, daß man von der gegenwärtigen ganz unläugbaren Armuth an großen Schriftstellern in England nicht auf Mangel an ausgezeichneten gelehrten Männern (und denkenden Köpfen, würden wir beyfügen) schließen darf, deren Classe noch jetzt äusserst ehrwürdig und zahlreich ist, von der aber die Wenigsten als Schriftsteller auftreten. Inzwischen so viel bleibt ausgemcht, daß der Zustand der Literatur einer Nation großen Theils nur nach dem, was die Presse liefert, beurtheilt werden kann. So oft es schon gesagt worden, so ist es doch immer höchst auffallend, wie wenig von den Mitgliedern der beiden Englischen Universitäten für Wissenschaft und Literatur geschieht, von Männern, welche sich nicht einmahl dem academischen Lehramt widmen; von zwey Universitäten, durch welche 840 Fellows (Canonici würden wir sie nennen) ihrer Existenz gesichert werden. S. 48 spöttelt der Verf. über die lächerlichen Höflichkeiten, mit welchen die literärischen Fehden in England geführt werden. Rec. ist kein Freund von Höflichkeiten auf Unkosten der Wahrheit, glaubt, daß in manchen Beziehungen diese Höflichkeiten mitwirkende Ursachen an den Uebeln des Zeitalters sind, und liebt es sehr, wenn Sachen von Gewicht stark und lebhaft vertheidigt werden. Wenn aber der Verf. hinzufügt, daß gutmüthige Deutsche, indem sie die Heftigkeit, mit welcher Schriftsteller ihrer Nation auf den Kampfplatz treten, beklagen, und die Wohlgezogenheit Englischer Autoren zu rühmen pflegen, bedenken sollten, daß in einem enge beschränkten Raume kein

Sturmwind entsteht, und seichte Gewässer keine große Wellen schlagen: so kann Rec. diesen Zusatz nicht anders, als eine Höflichkeitsbezeugung gegen unsere Nation auf Unkosten der Wahrheit betrachten, da in manchen Deutschen literärischen Fehden gerade seichte Gewässer das meiste Geräusch mit ungezogener Heftigkeit veranlaßten. Der Verf. versichert, daß es schwerlich ein gebildeter Engländer abläugnen werde, daß der Zustand der Literatur seiner Nation in den Fächern der Poesie, Philosophie und Geschichte äusserst gesunken sey. Das Resultat des letzten Satzes, in so weit es die Presse geben kann, ist ganz unverkennbar. Sam. Johnson's Fehler werden sehr richtig gerügt; nur hätte, unserer Einsicht nach, zugleich das Vorzügliche dieses wirklichen Originalkopfes besser gewürdigt werden müssen. Daß Johnson's geistlose Nachahmer in der Literatur Manches verdarben, daß von ihnen zum Theil ein gezierter, nicht durch Reichthum von Gedanken sich auszeichnender, Styl herrührt, räumen wir gern ein; daß in einem Lande, welches ein paar ganz vortreffliche und mehrere gute Geschichtschreiber aufzuweisen vermag, jetzt solche elende Werke, wie Belsham's Compilationen sind, gangbare Ware werden können, bleibt freylich auffallend. Wenn aber der Verf. S. 26 Coxe's Memoiren von Sir Robert Walpole eine armselige Arbeit nennt, so müssen wir dieses Urtheil, nach unserer Meinung, der wohl die geachtetsten Historiker in Deutschland beypflichten dürften, für völlig ungerecht erklären. Daß in England ohne Vergleich weit weniger gelesen wird, als in Deutschland, ist sehr richtig. Aber die lange anerkannten ersten Schriftsteller der Nation werden dort viel häufiger gelesen, als bey uns, wo man so sehr nach dem Neuen hascht; und unter den wahren

Brittischen Staatsmännern sind gewiß mehrere, die in einer gewissen Gattung von Litteratur (denn ausser den einheimischen kennt man nur die Alten, und höchstens Französische Schriftsteller) viel besser bewandert sind, als bey uns Männer in ähnlichen Posten; viel mehrere, auf deren Denkungsart das Vorzügliche, was sie lasen, tief einwirkte. Das Auffassen, die Circulation der Ideen, geht in England gewöhnlich langsamer, als bey uns. Eine geringere geistige Beweglichkeit, ein zum Theil aus Gewohnheit, zum Theil aus Bedürfniß, herrührender großer Aufwand von Zeit, zu körperlichen Bewegungen, Tafeln ꝛc., muß zu einer größern Concentration wirken, Insulaner noch mehr auf einländische Politik, einländische Statistik, in dem weitesten Umfange, beschränken. So viel Uebles man von der einen Seite, mit großem Rechte, von dem Deutschen Recensions-Wesen sagen mag, so entbehrt England doch den Vortheil, den Deutschland von lange her besitzt, daß für die Recensions-Institute Arbeiten von den als ersten Männern in verschiedenen Fächern anerkannten Gelehrten, von ausgezeichneten Köpfen, geliefert werden. So verhältnißmäßig wenig auch diese Arbeiten bey der großen Menge gedachter Anstalten wirken mögen, so ist doch von den Englischen Journalen noch eine weit geringere Wirkung zu erwarten, da keine bedeutende, bey der Nation in Ansehen stehende, Personen Theil daran zu nehmen pflegen, und kein den Verfassern eigenthümlicher Geist aus selbigen hervorleuchtet. S. 80 sagt Hr. G. gewiß sehr richtig, daß wenn gleich die Deutsche Literatur mehr bekannter, als ehedem, in England sey, wir uns doch vergebens schmeicheln, die Verdienste unserer großen Schriftsteller dort anerkannt zu sehen. In dem Abschnitte von dem gegenwärtigen Zustande

der Künste heißt es S. 97, weder in Italien, noch in Deutschland, sey Etwas von einer eigenen Englischen Mahlerschule vernommen. Hernach wird aber gesagt, die jetzt in England lebende Künstler-Generation habe in der That manches Eigene, wodurch sie sich vor allen andern Schulen auszeichne. Dieses ist auch sehr gegründet. Das Eigene läßt sich, wenn man im Allgemeinen sprechen will, sehr gut so ausdrücken, daß die Werke Englischer Künstler ohne fleißige Ausmahlung auf den Effect berechnet sind. Wenn die Arbeiten vieler Künstler einer Nation manches Eigene haben, so sehen wir nicht ab, warum ihnen der Nahme einer Schule verweigert werden soll. Wenn aber nur die Menge vortrefflicher Werke einer Nation, oder eines Theils derselben, zu dem Nahmen einer Schule berechtiget, so würde es nur Italiänische und Niederländische Schulen geben: eine Sprachbestimmung, bey der auch wir Deutschen, die wir nur ein paar sehr große Mahler besitzen, sehr schlecht unsere Rechnung finden würden. Die Arbeiten der neuen Englischen Mahler und Bildhauer werden, der Wahrheit gemäß, als sehr mittelmäßig angegeben. Von Reynolds spricht der Verf. mit verdienter Achtung; aber von West bemerkt er sehr wahr, daß die Kupferstiche nach seinen Gemählden sich viel besser, als die Gemählde selbst, ausnehmen. (Das ist auch der Fall bey vielen Kupfern nach Französischen Meistern.) Nicht die beiden erwähnten Gattungen der schönen Künste, aber wohl die mechanischen Künste, haben in England große Fortschritte gemacht. Die interessante Bemerkung wird beygebracht, daß der Flor der letzteren (zum Theil, würden wir hinzufügen) sich aus der sehr allgemein herrschenden Begierde, im Hause alles recht comfortable und modig zu haben,

erklären lasse, und der Flor derselben mehr, als man es vermuthen solle, von dem glücklichen Familienleben der Engländer abhänge. Von dem Theater wird ausführlich gehandelt, und so viel im Einzelnen gegen Manches, was der Verf. sagt, zu erinnern ist, so scheint das Resultat seiner Urtheile, leider! sehr wahr: Auch das Theater ist sehr im Sinken. Von der Siddons spricht er mit der großen Bewunderung, die sie verdient. An männlichen bedeutenden Schauspielern im Tragischen sind aber nur Kemble und Cooke zu nennen. So wenige angehende große Talente sich auch unter den Schauspielern im Lustspiele befinden mögen, so scheint doch dem Rec. das Urtheil des Verf. über selbige zu hart, wenn er nach dem Tone, mit welchem über die braven Künstler, King und Miß Pope, gesprochen wird, die er selbst oft sah, das, was von den übrigen vorkömmt, würdigen darf. So viel ist gewiß, das ensemble auf dem Londoner Theater steht, im Tragischen sowohl, als im Komischen, unter demjenigen, was man sonst zu Paris sah, so wie im Spiele des Feinkomischen, obwohl es einige vortreffliche weibliche Schauspielerinnen in dieser Gattung, aber sehr selten männliche Schauspieler darin besaß. Der nach dem Französischen Schnitte gebildete Weltmann ist in England nicht einheimisch. Der Verf. bemerkt sehr wahr, indem er von den dramatischen Dichtern der Nation spricht, daß man in der Geschichte der Englischen Bühne nicht jene schnellen Veränderungen des herrschenden Geschmacks wahrnehme, die so oft nur eine Folge von dem tyrannischen Einflusse der Mode sind (wie bey uns). Was aber der Verf. nicht sagt, und was uns doch sehr einer Anführung werth scheint, ist, daß (Shakspeare ganz aus dem Spiele, von dem Rec. nicht mit Johnson

glaubt, daß er grösser im Komischen, als im Tragischen gewesen sey) das Englische Theater weit reicher an komischen, als an tragischen Meisterwerken war: denn wenn gleich manche Trauerspiele durch die grösseren Gelegenheiten, die sie den großen Schauspielern gewähren, ihre Talente auf dem höchsten Gipfel der Kunst zu zeigen, einen weit stärkeren Effect hervorbringen, als es die einer andern Nation vermögen: so sind doch die meisten der bessern mit zu viel Bombast tingirt, als daß man, abgesehen von ihrem Effect auf der Bühne, sie für der Vollkommenheit sich nähernde Arbeiten halten könnte. Die Höhe, die die Engländer im komischen Theater erreichten, steht in einem Contraste mit den andern, sehr untergeordneten, Dichtarten, dem beschreibenden und dem Lehrgedichte, in welchen sich die Nation auszeichnete. Im Tragischen ist seit lange nichts von bedeutendem Werthe auf der Englischen Bühne erschienen, und im Komischen ist Sheridan der letzte große Dichter der Nation. Der Verf. sucht die Mängel der Englischen Schauspielkunst vornehmlich da, wo sie gewiß, unserer Einsicht nach, nicht zu suchen sind, darin (S. 185), daß man sich noch gar nicht nach einer Theorie der Kunst umgesehen habe, daß Mimik und Declamation noch gar nicht wissenschaftlich behandelt wären, daß noch nie eine Schule für junge Schauspieler angelegt worden. Es ist traurig, zu sehen, was wir Deutschen uns nicht alles von einer wissenschaftlichen Behandlung aller Gegenstände versprechen. Die Englische Bühne hat im Allgemeinen so viele große und so viele brave Künstler besessen, als nicht leicht eine andere Nation sich rühmen kann. Diese waren da, einige sind zum Theil noch da, ohne alle Fortschritte der wissenschaftlichen Ausbildung der Theorie. Seltene natürliche Anlagen,

Studium und eigenes Nachdenken müssen den Künstler bilden, zu dessen Verbildung ein schlecht componirtes Publicum viel beyträgt. Was wissenschaftliche Ausbildung der Theorie wirkt, ist gewiß verhältnißmäßig wenig, und die Schulen für junge Schauspieler möchten eher zur Beförderung einer armseligen Manier, als zur Entwickelung großer Talente, beytragen. Mag darüber einer der ersten Schauspieler der Welt, der erste, den unsere Nation besaß, mag darüber Schröder entscheiden, er, der dem Studio und dem Nachdenken so Vieles in seiner Kunst verdankt. Es scheint, daß es uns Deutschen wie den Aerzten im Moliere geht, daß wir gegen alle Uebel nur drey Heilmittel kennen, wissenschaftliche Ausbildung der Theorie, besondern Unterricht, und besondere Schulen: eine Ansicht, die, von dem Theater ganz abstrahirt, zu den gefährlichsten Irrthümern führt. S. 246 heißt es, daß man bey den Deutschen ein Fortschreiten in der Schauspielerkunst wahrnehme, bey den Franzosen einen Stillstand, bey den Engländern ein immer schnelleres Zurücksinken. Was das Erste betrifft, so muß Rec., seiner Einsicht nach, dem, leider! widersprechen, da er nicht weiß, daß in Deutschland, nach Iffland, ein großer männlicher Schauspieler aufgetreten ist. — (Vom vierten und fünften Theile im folgenden Stück.)

Halle.

Bey Hendel: Aegyptus, auctore *Ibn al Vardi*, ex apographo Escorialensi una cum lectionibus variis e codice Dresdensi, primus edidit, vertit, notulisque illustravit *Christianus Martinus Fraehn*, Rostochiensis. 1804. 112 S. in groß Octav. Von dem kosmographischen Werke des Ibn al Vardi, das dieser im 13. Jahrhun-

dert aus verschiedenen Schriftstellern ziemlich uncritisch compilirte, haben wir schon mehrere, besonders geographische, Excerpte, die Hr. F. hier mit einem neuen, über eines der wichtigsten Länder, vermehrt. Er copirte diesen Abschnitt aus einer Abschrift des Codex 1629 der Escurial-Bibliothek, welche Hr. Canzleyrath Tychsen in Rostock von Hrn. Ignacio de Asso erhalten hatte, und ihm mittheilte. Hr. Prof. Rosenmüller hatte die Gefälligkeit, die Dresdener Handschrift für ihn zu vergleichen, wodurch er in den Stand gesetzt ward, einen critisch berichtigten Text zu liefern. In den Prolegomenis handelt der Verf. vom Nahmen, Vaterland und Zeitalter des Ibn al Vardi; von seinem kosmographischen Werke, mit Anführung des Inhalts der 14 Kapitel, und richtiger Würdigung der geistlosen, uncritischen Manier dieses Compilators; von den Quellen, aus welchen er schöpfte (zu kurz und unbefriedigend); endlich von dem, was bisher aus diesem Werke durch den Druck bekannt gemacht ist. Von den zu Lund unter Hylander's Vorsitz einzeln edirten Stücken werden 18 Particulae angeführt, von 1784—99. Wahrscheinlich sind seitdem noch einige hinzugekommen. Der Arabische Text folgt nun S. 30—44, mit einer ziemlich freyen Uebersetzung, —S. 62, zuletzt die Anmerkungen. In dem, was Ibn al Vardi über Aegypten sagt, findet sich wenig, das nicht schon aus Andern, besonders Edrisi, bekannt ist, ausser daß er von den Pyramiden und dem Pharus bey Alexandria ꝛc. einiges Eigene, aber meist Fabelhafte, hat. Alexandria rechnet er zwar nicht zu Aegypten, sondern zu Magreb, und dieß nicht ohne Grund; allein Hr. F. hat dieses Stück, und eine kleine Stelle über die Oasen, mit abdrucken lassen. Der Arabische Text sowohl, als

die Version, bedürfen noch einiger Berichtigungen. Z. B. S. 37 Z. 11 muß اراد stehen, und unten من لزمان الغادر, worauf schon der Reim hinweiset. العنايبه ist vielleicht ein bloßer Druckfehler. S. 41 Z. 6 غريبة. Z. 15 يخدع. Z. 14 تحرق, quibus comburebantur, worauf die in der gelehrten Anmerkung des Hrn. Rosenmüller angezogenen Stellen den Verfasser hätten führen sollen. Das اصحابها, S. 38, wäre allerdings besser durch socii übersetzt, wie der Verf. selbst S. 92 vorschlug. Die Anmerkungen sind größten Theils critischen Inhalts; denn der Verf. enthielt sich, Sacherläuterungen beyzufügen, weil Ibn al Vardi meistens mit Edrisi übereinstimme, welchen Hr. Hartmann so reichlich erläutert hat. Indessen wäre doch eine Auszeichnung und Würdigung des Eigenen bey Ibn al Vardi nicht überflüssig gewesen. Die gute Sprachkenntniß und das richtige Urtheil, die in mehreren Anmerkungen sich offenbaren, berechtigen zu günstigen Hoffnungen von dem jungen Verfasser; und seine Bescheidenheit und Erkenntlichkeit gegen diejenigen, die ihm bey seiner Arbeit, welche er während seines hiesigen Aufenthalts vollendete, durch Rath und Mittheilung behülflich waren, verdient um so mehr bemerkt zu werden, je weniger dergleichen jetzt bey jungen Schriftstellern zu den gewöhnlichen Erscheinungen gehört.

London.

The Grazier's ready Reckoner, or a useful guide for buying and selling Cattle, being a complete set of Tables, distinctly pointing out the Weight of Black Cattle, Sheep and Swine, from three to one hundred and thirty Stones

by measurement; together with Directions showing the particular Parts where the Cattle are to be measured. By *George Renton*, Berwickshire Farmer. The third Edition. Berwick. Printed for W. Embleton, Bookseller. Price 2½ Sh. Entered at Stationers Hall. P. 37 Octav. With a Cut.

Das Gewicht des Schlachtviehes durch Ausmessung desselben zu finden, ist ein sehr guter Gedanke, der aber eine Menge von Kenntnissen — und selbst bey diesen eine große Kühnheit im Hoffen auf die Ueberwindung von tausend zufälligen Schwierigkeiten voraussetzt. Hr. Renton, ein gemeiner Englischer Pächter, hat diesen Gedanken gefaßt, und in dem oben genannten kleinen Buche, zwar noch nicht befriedigend, ausgeführt; damit aber vermuthlich doch den Forschungsgeist seiner Landsleute geweckt, und den Anstoß zu einer bald folgenden bessern Ausführung gegeben. Da zwischen dem cubischen Inhalte eines so regelmäßig gebaueten Körpers, als der eines Thieres ist, und der Schwere desselben gewiß ein festes Verhältniß Statt findet: so läßt sich auch an der Möglichkeit, die Schwere aus dem cubischen Inhalte zu beurtheilen, nicht zweifeln; aber was möglich ist, das muß der aufgeklärte Mann, wenn es der Mühe lohnt, auch wirklich zu machen versuchen.

Da das Buch des Hrn. Renton vielleicht nur wenigen unserer Leser in die Hände fallen möchte: so wollen wir das Wesentliche daraus hier mittheilen. Zur Messung des Thiers, von dessen vier Viertheilen das Gewicht gefunden werden soll, fordert Hr. R. weiter nichts, als die Rechnung der Länge und des Umfanges. Das zu messende Thier soll man so gerade, als möglich, hintreten

lassen, und dann die Länge desselben abnehmen. Diese ist eine gerade Linie von dem vordern obern Ende des Schulterblatts bis an das Ende des Hinterbackens, gleichlaufend mit dem Boden, worauf das Thier steht, also vollkommen wagerecht. Der Umfang soll unmittelbar hinter den Vorderbeinen abgenommen werden; indem man da, wo das Schulterblatt aufhört, eine Schnur an die Längenlinie anlegt, diese Schnur dann von da herab im rechten Winkel um die Brust herum, und auf der andern Seite in eben dem Winkel wieder herauf bis an die Längenlinie zieht: der Rückgrath zwischen dem Anfangs- und Endpuncte der Umfangslinie wird nicht mitgemessen. Gegen 2 Fuß 6 Zoll Umfang und 2 Fuß Länge rechnet Hr. R. die vier Viertheile des ausgeschlachteten Thiers — also ohne Kopf, Beine und Abfall aller Art, auf 3 Steine von 14 Pfund Gewicht; und gegen jeden Zoll, um den der Umfang oder die Länge zunimmt, bestimmt er die Zunahme des Gewichts auf $\frac{1}{10}$ Stein. Ueber die Grundsätze, worauf diese Verhältnisse beruhen, gibt er aber nicht den mindesten Aufschluß; und wir müssen also gänzlich dahin gestellt seyn lassen, ob sie — wie es unumgänglich nöthig gewesen wäre — von Erfahrungen abstrahirt, oder ob sie nur willkührlich angenommen sind.

Die Tabelle, die hier darnach berechnet ist, geht von 2 Fuß 6 Zoll bis auf 8 Fuß 5 Zoll Umfang und von 2 Fuß bis auf 7 Fuß 8 Zoll Länge. Die Berechnung ist von Zolle zu Zolle Umfang und Länge gemacht. Das für 8 Fuß 5 Zoll Umfang und 7 Fuß 8 Z. Länge herausgebrachte Gewicht ist 130$\frac{3}{10}$ Stein. Wenn man annehmen wollte, daß der Umfang von der Brust an bis an die Backen durchaus gleich groß sey, und einen vollkommenen Kreis ausmache; und

wenn man denselben dann quadrirte und mit der Länge cubirte, so würden 40 bis 41 Cubikzolle auf $\frac{1}{10}$ Stein, oder $1\frac{2}{7}$ Pfund Masse von Fleisch und Knochen, mit Einschluß des leeren Raumes, der für die Höhlen der Brust und des Bauches abgeht, kommen. Eine Bestimmung, die freylich desto unzuverlässiger seyn muß, je weniger die eben genanten beiden Höhlen immer einerley Verhältniß haben, indem das eine Thier gut, das andere schlecht abgerippt ist! Nach unserer Meinung sollte man ein gewisses Verhältniß des Gewichts gegen den Cubus aus dem Umfange und der Länge des Thieres nicht eher festsetzen, bis man sich durch eine hinlängliche Anzahl von Erfahrungen über die Sache gehörig belehrt hätte. Und diese Erfahrungen müßte man von jeder Art von vierfüßigem Schlachtvieh besonders gemacht haben. Wie der Engländer, annehmen, daß das Verhältniß bey Hornvieh, Schafen und Schweinen dasselbe sey, ist offenbar zu gewagt. Indessen gereicht es doch sehr zur Empfehlung der Rentonschen Tabellen, daß Arthur Young ihrer in der Ausgabe seines Farmer's Calendar's von 1804 mit Beyfall erwähnt; und daß das Resultat einer Untersuchung, die Rec. so eben angestellt hat, damit bis auf eine unbedeutende Kleinigkeit übereinstimmend ausgefallen ist. Er fand nähmlich von einem Ochsen, der geschlachtet werden sollte, die Länge 4 Fuß 7 Zoll, den Umfang 5 F. 10 Z., und nachdem derselbe geschlachtet war, das Gewicht der Carcasse $436\frac{1}{2}$ Pf. nach Calenbergischem Maße und Gewichte. Auf Engl. Maß und Gewicht gebracht, machen diese Data 4 F. 4 Z. $2\frac{1}{8}$ Gerstenkorn Länge, und 5 F. 7 Z. $3\frac{1}{4}$ Gerstenkorn Umfang, u. $479\frac{61}{91}$ Pf. Carcasse. Nach den Rentonschen Tabellen hätte ein Ochse von dem Umfange und der Länge 462 Pf. Engl. wiegen müssen, welches nur $17\frac{61}{91}$ Pf. weniger ist, als er wirklich gewogen hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 4. Januar 1806.

Dresden.

Der vierte Theil von Hrn. Goede's England, Wales, Irland und Schottland ꝛc. (s. oben S. 2) ist fast ganz mit Beschreibungen von Kunstsammlungen, vorzüglich von Gemählden, angefüllt. Hier muß sich der Rec. mit einer Bemerkung begnügen: So wünschenswerth für einen jeden Kunstfreund die Erscheinung eines raisonnirenden Catalogs über die großen, in England zerstreuten, Kunstschätze seyn müßte, vorzüglich wenn darin angegeben wäre, wer das Kunstwerk sonst besessen habe, und von wem es etwa in Kupfer gestochen sey, so ein großes Bedürfniß ein solcher Catalog auch seyn würde: so stehen doch solche Notizen, wie die hier gelieferten, die zu viel und zu wenig enthalten, in einem Werke, wie das vorliegende, am unrechten Orte, und werden gewiß von dem größten Theil der Leser überschlagen.

Der fünfte Theil begreift eine Reise im Westen von England, und von Bristol über Birmingham nach Nordwales. Das Talent zum Beschreiben ist nicht dasjenige unsers Verf.: wir lesen ihn viel

lieber, wenn er urtheilt; inzwischen hört man über Nordwales wohl einmahl einen Deutschen sprechen, der Seltenheit wegen. Nur über einige Gegenstände können wir uns hier äussern. Indem der Verf. sich über das Englische Armenwesen verbreitet, führt er S. 97 an, daß jährlich eine Summe von mehr als 6 Millionen Pfund Sterling in gesetzlichen Armensteuern und freywilligen Beyträgen zu diesem Zwecke größten Theils fruchtlos verwandt werden. Der Verf. bemerkt äusserst richtig, daß, ungeachtet der großen Anzahl Armen, doch in keinem Lande eine solche Ausbreitung des Wohlstandes, wie in England, herrsche, wo die niedern Classen, mit Einschluß der Tagelöhner, sich von Weitzenbrote, Fleisch und starkem Biere ernähren, und daß selbst die bettelnde Classe meistens dort eine bessere Lage genießt, als in andern Staaten erwerblosen Bürgern zu Theil wird. Durch Kriege, Veränderungen der Mode, und der Handelsverbindungen, stocken natürlich auf einmahl manche kleine Fabriken, die kein bedeutendes Capital zur Anlegung erfordern, und von denen der Eigenthümer nicht den mindesten Verlust tragen kann, besonders ist es der Fall in Birmingham gewesen, wo gegenwärtig 2000 Häuser leer stehen sollen, und wo die Armen-Taxen sich jährlich nahe an 250,000 Gulden belaufen sollen. Aber das enorme National-Capital, die auf das höchste getriebene Vervollkommnung der Maschinen, die grenzenlose Industrie der Nation, veranlassen es, daß bey dem Verfalle einzelner Handelszweige und Oerter andere neu entstehen, oder mehr aufblühen. Die Zahl der Armen ist es also eigentlich nicht, die England drückt, aber wohl die Art der Vertheilung der Armensteuern, und die Einrichtung der Armenanstalten. Man ist in England von dem an sich richtigen Princip aus-

gegangen, das man auch in Deutschland nicht fahren lassen darf, daß jede Commüne ihre Armen ernähren müsse, welches jedoch, wie alle abstracte Grundsätze, nach den Umständen Modificationen bedarf. In den kleinen Manufactur-Städten, die nicht selten ziemlich schnell in Verfall gerathen, ist die bloß auf die Häuser gelegte Armen-Taxe eine mitwirkende Ursache des noch schnelleren Verfalls, und der sich verbreitenden Armuth. Es scheint daher, daß es nothwendig seyn dürfte, die Armen-Taxe zu einer allgemeinen Landessteuer, und nicht zu einer Local-Steuer, zu machen, da sie dann gleichförmig unter die verschiedenen Provinzen vertheilt würde, unter denen jetzt die größte Ungleichheit herrscht. Wäre es möglich, die Steuer nach der Taxe vom Einkommen, und nicht nach den Häusern zu vertheilen, so gäbe das eine neue große Erleichterung für Manche. Die öffentlichen Anstalten für Arme bestehen erstens in zahlreichen Hospitälern, die ganz vortrefflich eingerichtet sind, und die kein anderer Vorwurf, als etwa der der Kostbarkeit, treffen kann: ein Vorwurf, der aber um so weniger in Betracht gezogen zu werden verdient, weil die Hospitäler sich großen Theils durch freywillige Beyträge erhalten, die leicht sich sehr vermindern möchten, wenn der edle Gemeinsinn der Nation in der Verwendung der durch ihn herbeygeschafften Gelder eine vielleicht zweckmäßig berechnete, aber mißfallende, anscheinende Kärglichkeit bemerken sollte. Zweytens bestehen die öffentlichen Anstalten in Werkhäusern. Die schlechte Einrichtung dieser Anstalten ist eines der Hauptübel. Diese Anstalten sind schlecht, weil in ihnen zugleich dem verarmten Bürger, dem Vagabonden und liederlichen Pöbel, ungetrennt von einander, Arbeit geschafft wird, sie also für die ehrbaren

Armen ganz herabwürdigende Anstalten, für die niederträchtigste Volksclasse gedeihliche Pflanzschulen abgeben. Diese Anstalten sind ferner schlecht, weil der Unterhalt in ihnen viel zu kostbar, die Armen darin zu gut genährt werden. Die Folgen von dem allem ergeben sich von selbst. Des verdorbenen zudringlichen Gesindels, das gern zu den Werkhäusern hinströmt, wird immer mehr. Sehr richtig erwähnt der Verf., daß es das größte Bedürfniß werde, die Kinder der zahlreichen verworfenen Classe für den Staat und die Menschheit zu retten, und daß durch zweckmäßige, zu diesem Behufe eingerichtete, Schulen in England noch gar nichts geschehen sey. Die häusliche, dem leichten geselligen Vergnügen ganz widerstrebende, und besonders für einen gebildeten Fremden höchst langweilige Lebensart in Bristol und Birmingham wird gut beschrieben. (Ueber die Lebensweise in letzterer Stadt findet sich schon ein sehr treffendes Bild in Küttner's Beyträgen.) Bristol vorzüglich scheint viel Aehnliches mit einer Altholländischen Stadt zu haben. Der Ort ist äusserst wohlhabend, wovon hauptsächlich die Ursache darin gesucht wird, daß er sehr wenig kleine, sondern nur große Fabriken besitzt. In dieser Stadt von 100,000 Einwohnern gibt es nur sehr wenige Schulen, nur eine einzige Grammatik-Schule, mit zwey Lehrern, aber 32 Verpflegungsanstalten für Nothleidende. In Birmingham thront bekanntlich der Methodismus. Zwey Mahl verwandelte dieser saure Geist die erbauten Theater durch Ankauf zu Kapellen. Das dritte Theater ging in Feuer auf, dessen Anlegung man der freudehassenden Secte beymaß. Doch ist wieder ein neues Theater entstanden. (Die große Schädlichkeit der Theater in Fabrik-Städten haben auch große Parlaments-Redner, die keine Methodisten

waren, sehr gefühlt.) Im Sommer 1802 haben sich alle Fabrik-Besitzer in Birmingham vereinigt, wegen des großen Nachtheils, den sie bisher von dem freyen Zutritt zu den Werkstätten empfanden, selbigen nicht nur allen Fremden, sondern auch ihren Mitbürgern zu versagen. Diesem Verein, an dessen Spitze Hr. Boulton stand, folgten bald ähnliche Vereine in Manchester, Leeds, Glasgow u. s. w. Einer der größten Manufactur-Herren in Manchester hatte, durch eine Vergleichung der an seltenen Tagen, wo keine schaulustigen Fremden die Arbeiter störten, gelieferten Arbeit mit derjenigen, wo jene diese unterbrochen hatten, evident erwiesen, daß er im Durchschnitt täglich über 4 Guineen durch die Besuche verloren hebe. Veranlaßte auch die nothwendige Sorgfalt für die Bewahrung des Geheimnisses beträchtlicher Maschinen zuerst gedachte Vereine, so wirkte doch sicher eine verständige Oeconomie zu deren Aufrechthaltung. Der jährliche Ertrag des Kunstfleißes zu Birmingham wird noch gegenwärtig auf 4 Millionen Pfund Sterling angegeben. Natürlich findet sich aber auch in der Nähe großer Fabrik-Städte, zumahl solcher, wo viele kleine Fabriken getrieben, deren Eigenthümer so leicht in Verfall gerathen, viel Elend.

Edinburgh.

A new anatomical Nomenclature relating to the terms which are expressive of position and aspect. By *John Barclay*, M. D. Lecturer of Anatomy. 1803. 182 S. in gr. Octav, mit fünf Platten. Introduction. Das Lebensprincip sey dem Allmächtigen untergeordnet. Irrig halte man es für den Effect, nicht die Ursache der Organisation: "There must be as many vital principles, specifically distinct as there are species of organized

structure". Der Anatomie fehle es noch an einer Sprache, um die verschiedenen Lagen der Theile zu bezeichnen, die vague ambiguity solcher Ausdrücke, als: superior, inferior, anterior, posterior, müsse Jedermann einsehen und fühlen. Vicq d'Azyr erkannte diesen Fehler besser, als er ihn entfernte. Seine Bezeichnungen, occipital, syncipital, und frontal, seyen ebenfalls irrig. Auch Chaussier und Dumas nahmen am Ende zu den alten Benennungen ihre Zuflucht. Auch er, der Verf., habe die gewöhnlichen Eintheilungen beybehalten, und nur die Nomenclatur zu verändern gewagt. In den Nahmen der Knochen brauchten nur wenig Veränderungen eingeführt zu werden, mehr schon in den Muskeln, weil die Wörter superior, inferior, obliquus, rectus, serratus, nur auf den Bau des Menschen, nicht der Thiere, paßten. Der Verf. macht sehr artige, treffende Bemerkungen über die schwankende Benennungsweise der Muskeln. Man sollte sich hierüber allerhand Fragen vorlegen, um zu studiren, welche Muskeln zu gewissen Lagen und Bewegungen des Körpers zusammen einschränkend oder befördernd wirkten. Winslow habe eine General-Idee von solch einem Plane gehabt, nur führte er ihn nicht aus. In dem Gefäß-Systeme wären nur wenig Veränderungen sowohl in Ansehung der Nahmen, als der Anordnung, erforderlich. Jedes Organ sollte nur Einen Nahmen führen, und nach ihm die Arterien und Nerven durchaus einförmig benannt werden, z. B. man sollte nicht bald glossal, bald lingual sagen. Mitunter haben wohl die Aeste, aber ihr Stamm keinen Nahmen; so hatte man eine Arteria subclavia, art. axillaris und art. humeralis von einem nahmenlosen Stamme. (Im Deutschen ist doch durch den Nahmen "Ober-Gliedmaßen-Arterie" hinlänglich gesorgt.) Haller'n wird der harte

Vorwurf gemacht, daß er, bey aller seiner Gelehrsamkeit, wenig auf die General-Classification und Anordnung bedacht gewesen sey, provided he could enumerate all that was known, he was little disposed to estimate the difference between regular appearances, or things of importance or small value. Im Nerven-Systeme wären noch weniger Veränderungen nothwendig, als in den übrigen. Dumas's Terminologie wird getadelt, weil er Nahmen, Classification und Beschreibung nicht gehörig unterschied. *Eine tabellarische Uebersicht der Nerven nach des Verf. Sinne fehle uns noch.* Auch die Bänder sollten anders eingetheilt werden, we want, not merely terms in anatomy, but general and connected views, a distinct classification and arrangement. z. B. unter den Worten ventriculus und sinus begreife man a strange variety of organs, welche in Gestalt, Structur und Nutzen gar sehr von einander abwichen. *Part I.* Relating to the terms intended to express *Position* and *Aspect* in the animal System. Chap. I. On language and its kinds. Sehr ingeniöse Bemerkungen, z. B. der Mensch könnte, wenn er wollte, fünf Sprachen haben, die seinen fünf Sinnen entsprächen, ungeachtet Wenige daran dächten, aus Gerüchen und Geschmacken eine Sprache zu bilden. Zu Mekka und einigen andern Orten des Morgenlandes bedienten sich die Kaufleute der Zeichen des Getastes (signs of touch) als eines Mittels zur Unterredung. Taube befühlten die Lippen der Sprechenden. Ungeachtet die sichtbaren Zeichen nicht viel gebraucht würden, und im Finstern ohnehin wegfielen, so wären sie doch einer größern Vervollkommnung zur Unterhaltung (intercourse) fähig. Von den fünf Arten der Zeichen seyen also bloß die hörbaren im allgemeinen Gebrauche. Auch

die geschriebene Sprache ist mehr Sprache des Ohres als des Auges, und gleichsam Schatten der Sprache des Ohres. Ueber die Chinesische Schrift u. s. f. Chap. 2. On the changes of language. Trefflich sucht der Verf. die Gründe der Veränderungen, welchen die Sprachen ausgesetzt sind, zu entwickeln. Unter andern stellt er eine Tabelle auf, aus welcher man die ungeheure Menge der specifischen und distinctiven Bewegungen beurtheilen kann, welche von 50 Muskeln verrichtet werden könnten, z. B. die funfzehn Paare Muskeln, die an den Zungenbeinen haften, könnten mit den sieben Paaren, die den Kehlkopf bewegen, 17,592,186,044,415 Combinationen eingehen. Chap. 3. Technical language should be distinct from the language of the people. Diesen Satz führt der Verf. in Rücksicht der Anatomie sehr gründlich durch, und zeigt nebenher, daß man sowohl aus dem Griechischen als Lateinischen, und nicht bloß allein aus einem von beiden, die Benennungen hernehmen könne. Chap. 4. The technical language of anatomy how to be improved. Viele der gegenwärtigen Benennungen führten zu falschen oder irrigen Ideen, viele sind überflüssig, viele überzählig, anspielend auf veraltete Nahmen, zweydeutig; Theile hätten Nahmen, deren Ganzes keinen führt. Linné erhält das verdiente Lob, so auch Lavoisier, welche Männer durch ihre Classification die Naturgeschichte und Chemie weiter brachten, da solche nicht in bloßer Nomenclatur bestand. The descriptive terms in Lavoisier's nomenclature have been much admired, und man hätte gewünscht, sie auch in andere Wissenschaften einzuführen. Freylich müsse man dabey mit Verstand verfahren, und nicht wie die Französischen Kalendermacher, deren Benennungen der Monathe z. B. become so many lying predic-

tions; and in countries where the seasons and climate are different, are an absurd unintelligible jargon. (Wir haben zu seiner Zeit dieß ebenfalls bemerkt, und erfahren nun mit Vergnügen, daß auch diese revolutionäre Mode förmlich wieder abgeschafft wird.) Nicht viel besser sehe es in der Anatomie aus. Viele Benennungen hätten nicht die entfernteste Aehnlichkeit mit den Formen, von denen sie entlehnt sind, z. B. sphenoides. Viele Anspielungen, deceive thousands of the indolent and credulous, who trust to their lame and imperfect information, andere, z. B. levator scapulae, supinator longus, führten zu Irrthümern, weil sie offenbare Unwahrheiten insinuirten. Andere beziehen sich auf ganz irrige Classificationen, z. B. flexores extensores, andere allude to frivolous circumstances, z. B. sella turcica, hippocampus. Chap. 5. On the terms relating to position and aspect. Hier zeigt der Verf. im Einzelnen die Unstatthaftigkeit der Ausdrücke superior und inferior, anterior und posterior, external und internal, right und left. Chap. 6. New terms relating to position and aspect. Statt superior und inferior schlägt der Verf. atlantal und sacral, statt anterior und posterior sternal und dorsal, statt external und internal, dermal oder peripheral und central, statt external und internal, lateral und mesial, statt right und left, dextral und sinistral vor. Durch systemic und pulmonic glaubt er alle Theile am Herzen am beßten unterscheiden zu können. Das purple blood sey in allen pulmonic vessels, das vermilion blood in allen systemic vessels enthalten, sie mögen Venen oder Arterien seyn. Die obern Gliedmaßen könnten gleichfalls atlantal, die untern sacral heißen, und ihr dem Stamme näheres Ende proximal, das entfernte distal. Die Worte ulnar

und radial könnte man beybehalten, die andern Enden aber anconal und thenal (das ist so viel als palmaris) nennen. An den untern (sacral) Gliedmaßen unterscheidet der Verf. tibial, fibular, popliteal und rotular. Das Wort planta, so wie vola, könne man beybehalten. Dann sucht der Verf. den Einwürfen gegen seine Terminologien zu begegnen, und zeigt, wie wenig mit superior und inferior u. s. f. diejenigen Theile an Thierköpfen bezeichnet werden können, welche am menschlichen Haupte damit bezeichnet werden. Am Haupte zieht er inial dem Ausdrucke occipital vor, welchem er das glabellar entgegen stellt. Antinial bezeichnet den entferntsten Punct von inial. Einige Bemerkungen über Camper's linea facialis. Chap. 7. The new terms enumerated, mit fünf Kupferplatten erläutert. Diese neuen Benennungen könnten durch eine Abänderung der Endigung adverbialiter gebraucht werden, z. B. coronad oder basilad könnte coronal oder basilar aspect bedeuten, desgleichen könnten sie Verbindungen bezeichnen, z. B. coronen oder basilen, auch könnten sie zusammengesetzt werden, z. B. atlanto-sacral. Erklärung der Kupfertafeln. (Viele, wenn nicht die meisten, der Mängel, über welche der Verf. klagt, sind doch im Deutschen durch Sömmerring abgestellt. Aber statt obere und untere Gliedmaße atlanten und sacral extremity zu sagen, damit diese Worte zugleich Vorder- und Hinterfuß bezeichnen könnten, scheint doch zu viel gefordert.)

Berlin.

In der Realschule 1805: **Bruchstücke zur nähern Kenntniß des heutigen Griechenlands, gesammelt auf einer Reise von J. L. S. Bartholdy im Jahre 1803, 1804. Erster Theil.** Octav 518 S.

mit 9 Kupfern. Man muß die Vorrede lesen, um daraus sein Urtheil über das gelesene Buch zu berichtigen, für den Verfasser eingenommen, und von der übeln Laune befreyt zu werden, welche die unzähligen Druckfehler erwecken (denn ihrer sind mehr noch, als angezeigt ist, und manche kaum zu errathen, und wieder in der Anzeige der Druckfehler verdorben, z. B. S. 9 Aedipsus, der Fluß in Euboea, ist nicht Aedepsus, sondern Galepsus zu lesen, für Helenus S. 125 Hellen s. w.), von denen das Buch wimmelt, in alten und neuen Nahmen der Oerter, und in Stellen in fremder Sprache; man begreift kaum, wie man bey einem Buche, auf dessen Aeusserliches man so viel verwendet hatte, auf das Wesentliche so wenige Sorgfalt hat nehmen können. Der Verf. zeigt sich überall als einen gebildeten Mann von Geschmack und feinen Kenntnissen der neuesten Literatur; er fühlte selbst, daß eine Lustreise eines Privatmannes durch jene vielbeschriebenen Länder, Griechenland und Kleinasien, keine fortgehende Länderbeschreibung, noch viel ganz neue Bemerkungen, an Hand geben könnte; die Sitte so mancher Reisenden, ihre Reisebeschreibung zu Hause aus gelesenen Büchern zu erweitern, oder gar zusammen zu stellen, hat er nur wenig befolget, und dagegen einen guten Ausweg gewählt, bloß Fragmente zu liefern, folglich eine Auswahl aus dem, was er als merkwürdig oder unterhaltend hielt, dem Leser vorzulegen. Dieser erste Theil liefert sieben Aufsätze. I. **Reise von Negropont nach** einigen Gegenden Thessaliens im J. 1803, auf einem Fahrzeuge längs dem Ufer hinauf, bis an die nördliche Spitze der Insel, von da man nach dem festen Lande Thessaliens, nach Trichery, übergesetzt wird, von da nach Volo im Golfo di Volo, in die Gegend von dem alten Pagasä und Jolcos;

von Volo wird die Reise nach Larissa zu Lande fortgesetzt, durch einen Theil des alten Magnesiens. Die Erzählung ist durch metrisch übersetzte Dichterstellen aufgestutzt; auch durch einige Handelsnachrichten aus Beaujour (s. Gött. gel. Anz. 1800 S. 1051) und durchwebt mit eigenen Ideen, und darunter einigen auszeichnungswürdigen. — S. 26 ist die Nachricht aus Choniates II. p. 51 von Seidenwebern und Spinnern, die im zwölften Jahrhunderte nach Sicilien gebracht worden waren. S. 33 von Demetrias. S. 45 über die Penesten des alten Thessaliens: es scheine, daß sie eingewanderte Illyrier gewesen seyn müssen. Die Thessalischen Pferde sind jetzt nicht mehr geschätzt, aber wohl eine Race in Epirus. Thessalien hatte das Schicksal aller Völker, welche aus einzelnen Horden verschiedener Stämme sich bilden; sie leben in beständigem Zwiste unter einander, so lange, bis sie unterjocht werden. — Städte haben zuweilen die alten Nahmen unter den neuern Griechen behalten, aber Flüsse und Quellen nicht, S. 70. — Zigeuner bey Larissa, S. 72. II. Ein interessanter Brief über die Beschwerlichkeit des Reisens in der Levante; man kömmt von seinen Wünschen gewaltig zurück; auch täuscht man sich in Erwartung ansehnlicher Ruinen; Athen allein ausgenommen; wo aber die auffallende Ausrufung S. 107 beygefügt ist: "Wollte Gott, daß die unerhörte Barbarey Mylord Elgin's nicht das Signal zu einer allgemeinen und gänzlichen Verwüstung desselben gegeben hätte"! Auch der Peloponneß bietet noch manches Schöne dem Liebhaber, dem Gelehrten, und dem Antiquare dar. III. Einige Briefe über das Thal Tempe, und die Gegenden Griechenlands: in der zweyten Hälfte ein treffliches Stück. In der ersten Hälfte, über Tempe, sieht man sich, wenn man bereits An-

dere gelesen hat, weniger befriedigt; der Anfang, durch die Citaten, hat etwas Aehnliches mit den öden langweiligen Wegen, die nach Tempe führen. Weit hergehohlt scheint die Ursache zu seyn, wenn der Ruhm von Tempe von der Naturveränderung der Deucalionischen Fluth abgeleitet wird. Näher liegt die allgemeine Bemerkung, daß Ströme, und Gegenden, durch die Zeit, die Entblößung des Bodens s. w., natürliche Veränderungen leiden. Eine feine Wahrnehmung des Hrn. Fauvel wird S. 145 angeführt, da er zu Athen, von einer alten Myrte geleitet, zu einem Tempel und Brunnen geführt ward, und die Stelle erkannte, wo die Aphrodite εν Κηποις gestanden haben muß. Eben daselbst lieset man eine artige Bemerkung, daß die jetzigen männlichen und weiblichen Heiligen gemeiniglich die männlichen und weiblichen Gottheiten errathen lassen, die vorhin an eben der Stelle verehret worden sind. Der Cassius Longinus Proconsul (S. 149), von dem die Inschrift ist, wird wohl der L. Cassius Longinus (proconsulari potestate) beym Cäsar B. C. III, 34 — 36 seyn. — Zu Ambelaki (S. 161) traf Hr. B. Griechen an, welche Deutsch sprachen; es ist der Sitz der Färberey des so genannten Türkischen rothen Garns. Die zweyte Hälfte des Briefes enthält eine Darstellung der schönen Aussichten Griechenlandes; vorausgeschickt wird S. 171 eine Art von Theorie von der Schönheit einer Gegend überhaupt; Hr. B. setzt sie in drey Erfordernisse: einen bestimmten Charakter, viele Schönheiten des Details, und Colorit; und nun stellt er eine mahlerische Reise durch Kleinasien, die Inseln, und Griechenland, an, welche eben so unterhaltend als lehrreich ist. — S. 184 wird versichert, daß die Grotten des Meles sammt dem Berge eben die Aussicht haben, als der Berg und die Höhle auf

dem bekannten Relief, die Apotheose Homer's. — S. 189 ist ein Zeugniß Mylords Aberdeen vom Scamander, nicht nur, daß dieser Nahme dem entferntern Strome, hinter Troja hinauf, gebühre, sondern auch noch, daß auch dieser eine warme und eine kalte Quelle habe. Dieß ist auffallend. Eine Beschreibung der Inseln des Archipelagus, die gar nicht einladend ist, dem Clima, Boden, den Alterthümern, Aussichten nach; nur muß nicht vergessen werden, daß, bey besserer Cultur, diese Inseln ehemahls einen ganz andern Anblick können gewähret haben; Corfu ausgenommen, von welchem, und den Jonischen Inseln, noch ein besonderer Aufsatz zu erwarten ist; auch Attica: S. 214 f. Von der großen Liebe, welche die Griechen für Quellen und gutes Trinkwasser haben, S. 223 f. Ueber die ungesunde Luft im Sommer wird in Griechenland sehr geklagt, der Verf. sagt, wegen der vielen Wasser? S. 231. — Waldungen, und besonders die schönen Platanen, S. 233 f. — Von Arcadien, zur Rechtfertigung der alten Dichter, S. 239 f. IV. Ueber die Türken, ihre Verfassung, Cultur, Sitten und Gebräuche. Das Merkwürdigste betrifft den Verfall von diesem allem, und folglich von dem ganzen Staate. Der Verf. pflichtet S. 298 denen bey, die das Leben des Orientalers für glücklicher und genußreicher erklären, als das Leben der Abendländer. V. Ueber die Cultur der Neugriechen. — Des guten Dr. Coray's Vertheidigung seiner Nation und nahe erwartete Wiederherstellung ihrer Cultur findet auch bey Hrn. B. wenig Glauben; er stellt die Griechen in einem nachtheiligeren Lichte dar, als es noch irgend ein anderer, uns bekannter, Reisender und Länderbeschreiber that; ihm nach ist es das verächtlichste und geistloseste Volk. So wenig Beruf der Rec. hat, die arme Nation zu vertheidigen:

so fand er doch keinen einzigen hinlänglichen Grund, der Nation allen Werth und sogar alle Hoffnung, sich wieder einmahl zu erheben, ganz abzusprechen; daß sie keine schönen Geister, Dichter und Künstler in ihrer jetzigen Lage besitzet und hervorbringet, und keine Werke des gebildeten Geschmacks erzeuget, macht die Sache nicht aus, und ist wohl sehr natürlich; geistige Anlage zu Allem läßt sich ihr aber, selbst aus dem Erzählten, nicht absprechen; ihr Physisches ist, was es sonst war; ihre sittliche Ausartung ist das Werk der religiösen Bigoterie, wie sie unsere Vorfahren sich auch zu Schuld kommen ließen, vereiniget mit dem ärgsten despotischen Druck, durch eine Reihe so vieler Jahrhunderte; die Entfernung dieser Ursachen erfordert wieder ihre Zeit; die literärischen Bemühungen müssen nicht verächtlich abgefertiget, ihr Unvermögen, sich in der ungünstigen Lage empor zu arbeiten, nicht zu ihrer Verdammniß angewendet werden; ihre Lage steht mit der Lage Italiens bey Wiederherstellung der Literatur in keiner Vergleichung; noch keine günstige politische Revolution ist ihnen zu Theil geworden; die neuen Vorfälle, wodurch sie hätte bewirkt werden sollen, zielten weder darauf ab, noch waren sie dazu geeignet; vielmehr mußte dadurch das Elend über die Griechen gehäuft werden; daß aber bey gelinden Mitteln, ohne Revolution und ohne Mitwirkung der cultivirten Staaten, die Geistlichkeit und die Möncherey, welche alle Aufklärung unmöglich macht, reformirt werde, kann nur das Werk einer langen Reihe Jahre seyn. — S. 366 von dem Tanz und Gesang der Griechen; mit Proben von Tanzmelodien in Noten von Hrn. Zeltner. Manches Interessantes, nach allem, was Guys darüber gesagt hat. Ein Tanz, welcher Mimos geheißen habe, war uns

nen. Die körperliche Schönheit wird den Griechen nur in einzelnen Individuen zugestanden; freylich schwärmte Winkelmann über alles, was Griechisch ist. Auffallend ist es, wenn bemerkt wird, daß man in Griechenland und Kleinasien starke Gerüche so gut verträgt, S. 392. Ueber die Griechischen Mahlerarbeiten. Ueber die Poesie der jetzigen Griechen S. 405, mit Uebersetzungen und Originalen. VI. S. 457 Feldzug Ali-Pascha's gegen die Sulioten im J. 1792, aus Eton's Survey of the Turkish empire (G. g. A. 1799 S. 246). Von diesem Ali Pascha haben wir bereits in mehreren Schriften der Franzosen, den Hrn. Lechevalier nicht gerechnet, viel gelesen, besonders im dritten Theile von Pouqueville (G. g. A. 1805 S. 609 f.). Was wir hier dem Hrn. B. sehr verdanken, ist die ausführliche Erzählung der endlich 1804 u. 5 von Ali Pascha bewirkten gänzlichen Vernichtung des kleinen tapfern Völkchens von Suli; es hat die größte Aehnlichkeit mit den alten Messeniern, und der Krieg der Sulioten ist ähnlich dem Messenischen, auch in seinem Ausgange. Für die beygefügten 9 Kupferblätter, welche Trachten, Geräthe s. w. vorstellen, nach den Zeichnungen des Hrn. Gropius, Reisegefährten des Hrn. Bartholdy, ist eine nöthige Erklärung beyzufügen nicht vergessen. Mit Verlangen sehen wir, nur unter besserer Aufsicht über die Correctur des Drucks, dem zweyten Bande entgegen, "für welchen Hr. B. die speciellen Beschreibungen der Ruinen u. Alterthümer Griechenlands aufgespart hat, so wie auch genaue Nachrichten von den Jonischen Inseln, den Gegenden um Milet und dem Tempel des Didymäischen Apoll, und endlich die ausführlichen Berichte von Smyrna, Priene, Sardes und Athen".

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.
Den 6. Januar 1806.

Züllichau, Freystadt u. Leipzig.

Systematisches Handbuch der deutschen Landwirthschaft, zum Unterricht für wissenschaftlich gebildete Leser. Von Dr. Friedrich Benedict Weber, ordentl. Prof. der Oekonomie und Cameralwissenschaften zu Frankfurth an der Oder. Erster Band, erste Abtheilung. Bey Darnmann. 1804. Auf XX und 188 Seiten in Octav. Erster Band, zweyte Abtheilung. 1805. Auf XII und 226 Seiten. Beide Abtheilungen werden auch besonders ausgegeben, die erste unter dem Titel: Einleitung in das Studium der Oekonomie für wissenschaftlich Gebildete; die zweyte unter dem Titel: Einleitung in die Lehre vom Pflanzenbaue im Allgemeinen, nebst einer vorgängigen Einleitung in die gesamte ökonomische Productionslehre.

Der Verf. fängt hiermit ein Werk an, das mit möglichster Vollständigkeit, bey zweckmäßiger Kürze des Vortrags, alles dasjenige umfassen soll, was ein Deutscher Landwirth der höhern Classe, er sey Gutsbesitzer, oder Pächter eines großen Landgutes — nicht nur aus der eigentlichen Landwirthschaftslehre und den mit ihr verwandten und auf sie angewen-

deren Hülfswissenschaften, sondern auch aus der öconomischen Technologie und Mineralogie, in Betreff der mit der Wirthschaft der Domainen und Rittergüter meist verbundenen technischen und andern Nebengewerbe, und endlich von der Verwaltung der Landhaushaltung und der mit so vielen Rechten und Gerechtigkeiten, oder auch unter so mancherley Pflichten zu besitzenden Deutschen Landgüter selbst, und dann Behuf dieser vornehmlich auch aus der öconomischen Rechts- und Polizey-Wissenschaft, und selbst der Staatswirthschaft, zu wissen und zu kennen nöthig hat, um sein Landgut, seine Wirthschaft, aufs einträglichste zu nutzen. Dieses Werk soll aus drey bis vier Bänden bestehen. Von dem ersten soll die erste Abtheilung die Einleitung in das Studium der Oeconomie überhaupt, und die zweyte entweder den ganzen Pflanzenbau, oder nur die Lehre vom Feld- und Ackerbaue enthalten. Im dem ersten Falle soll der zweyte Band der Lehre von der Viehzucht und den öconomischen Nebengewerben — sowohl den technischen als mineralogischen — gewidmet seyn; und der dritte dann die Landhaushaltskunst vortragen. In dem zweyten Falle ist der zweyte Band zum Futter- und Wiesen-, so wie auch zum Garten- und Landbaue bestimmt, und die eben genannten Lehren werden dann den dritten und vierten Band ausmachen. Schemata zu den landwirthschaftlichen Rechnungen, Registren, Tabellen, Anschlägen und dergl. sollen dem letzten Bande; Abbildungen von den vorzüglichsten, erprobtesten und besonders weniger bekannten öconomischen Maschinen und Instrumenten, wie auch andern einzelnen Gegenständen, sollen an jeder Stelle, wo sie zur Erläuterung und Versinnlichung des Vortrags nöthig sind; endlich die Literatur soll — aber mit der zweckmäßigsten Auswahl — allenthalben beygefügt werden.

Und dieses Werk meint der Verf. doch hoffentlich in dem Zeitraum von zwey Jahren zu beendigen.

Bey dem Anfange eines an Inhalt so viel umfassenden Werks darf ein Recensent die Frage nicht unbeantwortet lassen, ob der Geist der Zeit es auch wirklich erfordere? Uns dünkt diese jedoch nicht anders als bejahend beantwortet werden zu müssen. Denn wir erinnern uns nicht nur keines Deutschen Werks, worin die Landwirthschaft in dem Umfange eigends für wissenschaftlich gebildete Leser gelehrt wäre, sondern wir sind auch überzeugt, daß die Anzahl der wissenschaftlich gebildeten Männer, welche die Landwirthschaft als Inhaber von Gütern, als Geschäftsleute, oder auch nur für den geselligen Umgang wissenschaftlich kennen wollen oder müssen, ungemein beträchtlich, der Bedarf einer solchen Belehrung also sehr groß ist. Wenn man aber bedenkt, was zur Ausführung des Vorhabens gehört, so kann man sich freylich nicht verhehlen, daß nur Wenigen verliehen seyn mag, es würdig zu bestehen. Unter diesen Wenigen ist jedoch Hr. Prof. Weber gewiß einer von den ersten. Durch seine bisherigen Schriften, die alle von seiner sehr gründlichen, ausgebreiteten theoretischen und practischen Kenntniß der Sachen, von seiner Geschicklichkeit in der Ordnung der Materien, und von der ihm eigenen Gabe eines leichten, faßlichen, angenehmen Vortrags zeugen, hat er sich hinlänglich dazu legitimirt. Ob er das Ganze so, wie er versprochen hat, in drey bis vier Bänden werde vollenden können, möchte zweifelhaft scheinen, wenn er sich sein Publicum nicht so bestimmt gewählt hätte. Da dieses aber ausdrücklich nur wissenschaftlich gebildete Leser seyn sollen: so kann er nun alle die Kenntnisse übergehen, die bey einer wissenschaftlichen Bildung vorausgesetzt werden dürfen; er kann sich über Alles mit der Kürze erklären, die

dem wissenschaftlichen Vortrage wesentlich ist; und von den zu sehr in das Detail gehenden Sachen braucht er nur die ersten Gründe darzustellen, und kann dabey denen von seinen Lesern, die darüber noch weiter belehrt seyn wollen, überlassen, sich diese Belehrung in den Büchern, womit er sie bekannt macht, selbst zu suchen. So, glauben wir, wird es ihm nicht unmöglich werden, sein Versprechen wirklich zu erfüllen.

Die beiden Abtheilungen des ersten Bandes, die wir vor uns haben, sind dem Verf., unsers Erachtens, wohl gelungen. In der ersten, welche die Einleitung in das Studium der Oeconomie enthält, und bey der, so wie bey dem ganzen Werke, der Ideengang, den unser Hr. Hofr. Beckmann in seinem Grundrisse der Deutschen Landwirthschaft genommen hat, zum Grunde zu liegen scheint, ist zuerst der Begriff, der Umfang, die Grenze und die Eintheilung der Oeconomie, dann die Art und Weise, wie man zu den öconomischen Kenntnissen gelangt, darauf die Lehre von der Nothwendigkeit, dem Nutzen und der Annehmlichkeit, hiernächst aber die Geschichte des öconomischen Studiums aus einander gesetzt. Den Beschluß macht die allgemeine öconomische Literatur. Unter jenen ersten vier Rubriken hat freylich, wie es bey Einleitungen nicht anders seyn kann, viel allgemein Bekanntes gesagt werden müssen; aber auch diesem hat der Verf. durch so manche feine Bemerkungen, durch gründliche Urtheile, durch Auszeichnung vorher übersehener Ansichten, einen Reitz zu geben gewußt, wodurch es eine ungemein unterhaltende und belehrende Lectüre gewährt. Das Wichtigste bleibt hier jedoch die Literatur, und dabey hat uns die vorsichtige Wahl des Neuesten und Beßten bey so viel Vollständigkeit, als man hier nur erwarten konnte, in einem hohen Grade befriediget; ob wir gleich

die Urtheile über den Werth der Bücher nicht alle unterschreiben möchten — da ein allgemeines Urtheil über *ein* Buch, das nur einen relativen Werth hat, selten ganz treffend seyn kann. In der zweyten Abtheilung des ersten Bandes hat, gegen das erste Vorhaben des Verf., nur die öconomische Productionslehre überhaupt, und die Lehre von dem Pflanzenbaue im Allgemeinen, Platz finden können; die von dem besondern Pflanzenbaue hat also für den zweyten Band ausgesetzt werden müssen. Nach einer kurzen Einleitung, worin die Grundsätze angegeben worden, nach welchen sich der Landwirth über die Wahl der Producte, die er gewinnen will, bestimmen muß, belehrt der Verf. hier seine Leser zuerst über die öconomischen Pflanzen überhaupt, über die verschiedenen Eintheilungen derselben, und über das, was wir von ihrer Nahrung und ihrem Wachsthume wissen. Hierauf trägt er die Lehre vom Boden vor, und zeigt, worin die Arten desselben, die für den Landwirth wichtig sind, bestehen, und wie in Deutschland die Oberfläche abgetheilt zu werden pflegt. Da bis dahin der Boden als schon urbar angenommen worden ist, dem Landwirthe aber daran gelegen seyn muß, zu erfahren, wie nicht urbarer Boden zur Cultur vorgerichtet wird: so ist dieser Gegenstand hier gehörig abgehandelt worden. Der Verf. hat das, was er davon zu sagen gehabt hat, unter die 6 Rubriken gebracht: Von der Urbarmachung überhaupt, von der Entrasung, von der Austrocknung und Cultivirung entwässerter Gründe, von der Ausrodung der Wälder, von der Abräumung und Cultivirung der Heiden, von der Befestigung des Flugsandes, und der Cultivirung der Sandwehen. Aller Boden, er mag schon urbar seyn oder es erst werden, kann einer Grundverbesserung bedürfen, die man ihm nicht anders, als durch Beymischung dienlicher Erdarten zu geben ver-

mag: wie dieses nun am zweckmäßigsten zu bewerkstelligen ist, ist in dem vierten Kapitel gelehrt worden. Endlich kömmt der Verf. auf die Restauration der dem Boden durch die Abgabe der Ernten entgehenden Kräfte, oder auf die Düngung, welcher das ganze fünfte Kapitel gewidmet ist.

Mit Vergnügen haben wir diese Haupt-Momente des Inhalts des Buchs ausgezogen, theils um unsern Lesern zu sagen, was sie hier zu suchen haben, noch vielmehr aber, um ihnen einen Begriff von der richtigen, lichtvollen Disposition im Vortrage zu geben. Es bleibt uns nun nichts mehr übrig, als wenigstens durch ein Beyspiel zu zeigen, wie die Sachen im Detail bearbeitet worden sind. Wir wählen dazu die Anweisung zur Beurtheilung des Bodens. Diese gibt der Verf. nach folgendem Grundrisse. Erstlich macht der Verf. seine Leser darauf aufmerksam, daß dabey nicht bloß auf die Oberfläche, sondern auch auf den Untergrund zu sehen sey. Hierauf belehrt er über die natürliche Beschaffenheit und die Mischung der verschiedenen Ackererden, und setzt dann nicht nur die ihnen eigenthümliche Fruchtbarkeit oder Magerkeit, sondern auch die aus ihrer Beschaffenheit für den Ackerbau entstehenden Verhältnisse, als die wasserhaltende Kraft, die Lockerheit, Trockenheit, Wärme, Festigkeit, Nässe und Kälte, aus einander. Da dabey die Lage des Bodens so sehr mitwirkt, so erklärt sich der Hr. Prof. hierauf auch darüber in Hinsicht auf die Ebenheit oder Unebenheit, auf die Richtung des Abhanges, auf die Höhe oder Tiefe, und auf das Clima — womit, wie es uns scheint, alle Gesichtspuncte aufgefaßt sind, die bey der Sache nur genommen werden können.

In der Art der Abhandlung der Materialien ist, unsers Erachtens, das rechte Maaß zwischen zu viel und zu wenig sehr getroffen, und meistens gerade nur das gesagt worden, was das gewählte

Publicum zu seiner hinlänglichen Belehrung erwarten konnte.

Gegen einzelne Aeusserungen hätten wir, ungeachtet des Beyfalls, den wir dem Werke im Ganzen zugestehen, Manches zu sagen: wir enthalten uns dessen aber, weil einzelne kleine Flekken nicht bemerklich gemacht zu werden verdienen, wenn das Ganze so gut ist, wie dieses.

Montpellier und Paris.

Bey Meguinon 1804: Du Prognostic dans les maladies aigues, par Mr. *Le Roy*. Prof. en Med.

Der Zufall gibt uns an der anzuzeigenden Schrift ein Werk an die Hand, das neben der Solidität seines Inhalts auch eine äussere Merkwürdigkeit hat. Es ist nähmlich seit 30 Jahren jetzt zum dritten Mahl erschienen, ohne daß es auf dem Titel angezeigt wäre, oder auch unser Vorgänger es bey Anzeige der zweyten Ausgabe (G. A. 1784 S. 1343) angemerkt hätte. Dem Rec. fiel es bald in die Augen, daß es ein älteres Werk sey, und er konnte dieses mit Hülfe der frühern Jahrgänge dieser Anzeigen und der Vollständigkeit der Universitäts-Bibliothek bald ins Reine bringen. Zum ersten Mahle erschien diese Schrift 1774 (G. A. 1778 Zug. S. 675), damahls, als der zweyte Theil der Melanges de Médecine dieses Verf. (welcher vielleicht der erste gewesen ist, der aus Versuchen ahnete, daß sich Wasser vermittelst der Wärme in der Luft als Dunst halte). Das zweyte Mahl, 1784, hatte man ihr nur einen neuen Titel vorgedruckt, aber die jetzige ist eine vollkommen neue Auflage, jedoch ohne weitere Veränderung, als die Berichtigung kleiner Druckfehler. Das Werk muß also doch noch gesucht werden, und das macht den jüngern Französ. Aerzten, für welche es geschrieben ist, Ehre, denn es ist brauchbar. Ob der Verf. noch lebt, ist uns unbekannt; er müßte aber sehr alt seyn, und alsdann würde ihn doch diese Auflage freuen.

Die Prognostica des Hippocrates liegen zum Grunde, aber auch andere Werke, sonderlich ältere, sind sowohl, als des Verf. eigene Beobachtungen, benutzt, und wenig angeführt, was er nicht selbst wahr befunden. Das Brauchbare und Nützliche dieses Buchs besteht vorzüglich darin, daß, was hin und wieder über die Vorhersagungs- oder vielmehr Vorherwissens- u. Vorhersehungskunst bey hitzigen Krankheiten, zerstreut gefunden wird, hier unter gewisse Rubriken geordnet ist. Denen, die nicht viel von dieser Wissenschaft halten, macht der Vf. bemerklich, daß die Prognosis mit der Diagnosis sehr genau zusammenhänge, und Früchte Eines Studiums sind. Die Charlatanerie, die mit Prognosticiren getrieben wird, so wie die Unvorsichtigkeit, mit welcher man sie ausübt, mißbilligt er sehr, und gibt jungen Aerzten darüber vernünftige Lehren. Das Werk ist in 4 Sectionen getheilt, u. enthält in 593 Aphorismen folgende Materien: 1. Zeichen der Kraft oder Schwäche der Circulation. 2. Zeichen der Unversehrtheit, des größern oder geringern Leidens der Eingeweide. 3. Ausleerungen, Ablagerungen, Ausschläge in Beziehung auf die Prognosis. 4. Einzelne Zeichen aus dem Zustande sichtbarer Theile, aus den Schmerzen, dem Laufe, dem Typus, der Dauer der Fieber s. w. 5. Ueber Crisen u. critische Tage. 6. Von den Pneumonien. 7. folgt eine Auswahl von 316 prognostischen Aussprüchen aus verschiedenen Werken des Hippocrates in Latein. Sprache, nach den Materien geordnet. Endlich 8. Noten des Vf. zu diesen Aphorismen.

Wir haben von dem Inhalt dieser ältern, schon in diesen Blättern an den angeführten Orten recensirten, Schrift nichts weiter hinzuzufügen. Indessen sind wir überzeugt, daß das Studium derselben jungen Aerzten mehr Nutzen bringen werde, als das Lesen vieler Bücher nach dem neuesten Schnitte. Aber freylich mußte alle Prognosis denen eine Thorheit seyn, die für 97 Krankheiten aus hundert den Mangel an Reitzung als die alleinige Ursache annahmen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

5. Stück.

Den 9. Januar 1806.

Tübingen.

Bey Heerbrandt: Die Geschichte der alten und neuen Herrnhuther und ihres Stifters, N. L. Grafen von Zinzendorf, entworfen und beurtheilt, und aus dem Holländischen übersezt von M. J. E. H. Scholl, Diakonus in Sindelfingen und des königl. Instituts der Moral und schönen Wissensch. in Erlang ordentl, Mitgliede. klein Octav XXIV und 390 Seiten.

Eine Geschichte der Herrnhuther von einem Manne, welcher weder selbst zu der Partey gehörte, noch auch Gegner derselben wäre, ist schon lange zu wünschen, und könnte jetzt nach den vorhandenen Quellen und Hülfsmitteln recht gut und interessant geschrieben werden. Das vorliegende Buch verdient den Nahmen einer Geschichte dieser merkwürdigen Gesellschaft nicht, dazu ist es weder vollständig und erschöpfend, noch auch zusammenhängend genug, auch sind viele, in Deutschland sehr bekannte, Schriften und Nachrichten hier gar nicht angeführt und benutzt, und am Ende ist diese so

D

genannte Geschichte nicht viel mehr, als eine Zusammenstellung gewisser Thatsachen, um dadurch zu einem, und zwar meisten Theils nachtheiligen, Urtheile über die Brüdergemeine zu leiten. Der Verf. bemüht sich zwar, unparteyisch zu seyn, und schreibt auch nicht mit dem heftigen und inhumanen Geiste über die Brüder-Unität, womit sonst häufig geschehen ist; allein er kann doch den eifrigen Reformirten nicht verläugnen, und hebt manche gute Seiten dieser Gesellschaft, besonders in ihren Einrichtungen und Anstalten, nicht oder nicht so heraus, wie es die Gerechtigkeit erfordert hätte. Uebrigens enthält das Buch allerdings verschiedene Nachrichten, welche in Deutschland neu seyn werden, aus Holländischen Schriften und aus andern Quellen, die dem Verf. sein Vaterland darbot. Dahin gehört ganz besonders die Nachricht von dem Benehmen der Reformirten Kirche in den Niederlanden gegen die Herrnhuther, und von den Verfügungen der dortigen Synoden in Ansehung derselben. S. 310 ff. Auch sonst ist Manches gut zusammengestellt, bemerkt und beurtheilt. Dahin rechnen wir, was S. 84 ff. über die Ordination des Grafen von Zinzendorf, S. 112 ff. über die wahrscheinlichen Instructionen des Grafen an seine Missionäre, S. 137 ff. über die Gründe der schnellen Ausbreitung der Gesellschaft, S. 156 ff. über ihre Irrthümer, S. 290 ff. über die Verfügungen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten gegen sie, vorkommt. Viel zu sarkastisch und unbillig aber haben wir das gefunden, was S. 247 ff. 274 ff. von den Vertheidigern des Herrnhuthianismus und der Art und Weise der Vertheidigung gesagt wird. Daß die Herrnhuther in neueren Zeiten Lehre und Praxis sehr verbessert haben, gesteht der Verf. zu,

und gibt auch die Ursachen davon an S. 367 ff. Uebrigens hat er an Spangenberg's *Idea fidei*, welche den verbesserten Lehrbegriff enthalten soll, folgende Mängel wahrgenommen: "Der Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums aus den Wundern ist darin mit Stillschweigen übergangen (und in seiner Arbeit der evangel. Brüder unter den Heiden sagt Spangenberg ausdrücklich: er denke nicht, daß die Wahrheiten des Christenthums erst durch Wunder bestätigt werden müßten, eben so, wie man nicht beweisen dürfe, daß die Sonne Licht und Wärme gebe: denn sie beweise es selbst). Von der Wirkung der göttlichen Vorsehung in Ansehung der Sünde und von der Lehre der Reformirten Kirche von der Mitwirkung kommt nichts vor. Von Gottes Heiligkeit wird zwar gesprochen, aber nicht von seiner strafenden Gerechtigkeit. Das moralische Verderben und der Tod der Menschen wird als eine Folge der Sünde Adam's vorgestellt, es kommt aber nichts von der Art und Weise vor, wie den Menschen die Sünde Adam's zugerechnet werde. Es wird gelehrt, daß Christus für alle Menschen gestorben sey, und daß Gott bey den Heiden auch die Befolgung des Naturgesetzes belohnen werde. Von der ewigen Zeugung des Sohnes vom Vater und von seinem Einsseyn mit ihm kommt nichts vor. Von der Gnadenwahl wird gelehrt, daß Gott alle diejenigen, die seine Gnade annehmen würden, zuvor gekannt habe, und daß Gott nicht unterlasse, Jeden, der das Evangelium lese oder höre, durch seinen heil. Geist zu überzeugen, und ihm so viel Gnade zu geben, daß er sich bekehren könne". Diese Züge sollen Spangenberg's Lehrgebäude, welches sonst viel Gutes und Schönes enthalte, sehr entstellen. Aus diesem Urtheile kann man auf den

Geist des Verf., und wie fern er qualificiert sey, eine unparteyische Geschichte der Herrnhuther zu schreiben, schließen, und brauchen deßhalb nicht noch mehrere Urtheile von ihm angeführt zu werden. Uebrigens ist das Original schon 1802 erschienen, und der Verfasser ist auch dem Uebersetzer unbekannt.

Jena.

De cute et morbis cutaneis eorumque curatione. *Franciscus a Dobscha*, Eques Hungarus, Medicinae practicans etc. *Pars prima.* Anatomia et Physiologia cutis. 1805. 288 S. in gr. Octav. Der Vorrede nach macht der Verf. selbst auf Nova keinen Anspruch. Series librorum anatomicorum praestantiorum vom Hippocrates an. (Wie mag es kommen, daß gerade die besten hierher gehörigen Schriften, nähmlich die vom B. Siegr. Albinus, sich in diesem Verzeichnisse nicht finden?) Cap. 1. de cute. Cap. 2. de epidermide. Cap. 3. de sede coloris cutanei. C. 4. Varietates coloris gentilitiae. C. 5. Cutis fusca maculis candidis variegata. C. 6. Similes coloris cutanei mutationes singulares. Diese sechs Kapitel wörtlich aus Blumenbach. Cap. 7. de usu cuticulae. C. 8. de iis quae supra cuticulam sunt, nähmlich C. 9. de pilis, 10. setis, 11. spinis terrestrium, 12. pennis volatilium, 13. de membranis et farinacea materia volatilium, 14. squamis, 15. 16. crustis et testis aquatilium, 17. de morbis pilorum: abgeschnittene Haare, in Wasser gelegt, und auch selbst nach dem Tode, wüchsen fort (?). C. 18. 19. 20. Pilorum textura, varietas et usus. Eine so offenbar höchst schädliche Grille, als "frequentem capitis tonsuram visui acuendo maxime conferre", sollte doch nicht ohne Gegenbemerkung wie-

verhohlt werden. C. 21. 22. 23. de unguibus, eorum morbis et usu. C. 24. de corio. 25. Cutis varietates gentilitiae. 26. Analogia cutis in regno vegetabili. Hier kommen Gegenstände vor, die man wahrlich unter dem Titel nicht sucht. Das folgende Cap. 28. ist überschrieben: Libri botanici item brevis expositio historiae hujus doctrinae. Wie sich diese Excerpte hierher verlaufen haben, wo Deutsche Critiken der botanischen Werke vorkommen, z.B. S. 72: "Columnas Buch ist äusserst selten, neu kostet es 2 Thaler 12 Ggr., ich weiß aber, daß man es mit 12 Thalern bezahlt hat" u.s.m. wird nicht gesagt. Cap. 35. de arteriis cutis. 36. de venis cutis. 37. de arteriis et venis generatim: hebt mit der Definition der Arterie an. 38. de sanguine: ein Excerpt aus Haller'n u.s.f. C. 39. Aliquot libri de sanguine. 40. de humore. 41. de nervis cutis propriis. Mehrere Phrasen, z.B. S. 145: "Musculi scalenus anticus et medius memoratum *plexum* Brachialem, qua hospitem vi vitali benedictum Dardanellarum instar excipiunt". können wir uns nicht deuten. Nicht nur dieß lange Excerpt über das Neurilema, sondern auch C. 42. tunica nervorum cellulosa, so wie C. 43. Funes, Chordae nervorum, und C. 44. fila seu fibrillae nervorum, und 45. vasa nervorum, und C. 46. modus actionis nervorum, desgleichen C. 47. functio et scopus systematis nervosi in corpore animali, endlich C. 48. irritabilis nervorum orbis efficientiae, sind wörtlich aus Reil genommen. C. 49. Generales aliquot observationes de nervis. C. 50. de cerebro, und C. 51. libri optimi de cerebro et nervis, wörtlich aus Sömmerring. C. 52. de vasis lymphaticis seu absorbentibus, meist aus

Haase. C. 53. Scripta de vasis absorbentibus eorumque glandulis, wörtlich aus Sömmerring. 54. de poris cutis. 55. de glandulis subcutaneis. 56. de papillis cutaneis. 57. de sudore. 58. de iis quae immediate sub cute sunt. C. 59. Optimi libri de musculis, wörtlich aus Sömmerring, nebst einigen Schriften über die Electricität. Cap. 60. de tela cellulosa, aus Haller'n. C. 61. Continuatio. Confessio auctoris et allusio ad systemacastros aevi. Wir bekennen, daß wir den Verf. oder sein Latein nicht recht verstehen, ungeachtet er S. 231 die Note macht: Quis est qui me non intelligit? Cap. 62. de adipe generaliter; item adipis seu pinguedinis usus. 63. de aëre et de aëris praesentia in cute. 64. examen aëris quoad cutem, aus Musschenbroek, Autenrieth u. s. w. 65. Libri de aëre. 66. cutis organum tactus. Cap. 67. Fragmenta quaedam ex propriis meis scriptis, z. B. "ipsa vis sanguinis in statu pacato est ad vim ejus in ira, furore, febre ardenti etc. aut statu violento ut 1 ad 4". Im Cap. 68. erscheinen libri super Cranioscopia seu Craniologia Gallii, und Cap. 69. gar libri artium Liberalium, Picturae, Sculpturae etc. Cap. 70. Libri scientiarum conjecturalium, z. B. Albertus Magnus, Hieronymus Cardanus, Lavater, Comte de Cabalis u. s. f. Cap. 71. de vestimentis. Er könnte darüber viel schreiben, sagt der Verf., sed quo haec omnia ducerent? frägt er dann doch selbst. Cap. 72. de Munditie, Manu— et Pediluvio, Lotione et Balneis. Von allem diesem sechs Zeilen. C. 73. de calore. Cap. 74. Libri de calore, frigore et de igne. 75. Magnetismus, Electricitas Galvanismus. "Quid certi resultat? *Medici-*

nae parum aut nihil". Cap. 76. Libri Chemici. 77. Libri de Electricitate. 78. Libri de Magnetismo. Cap. 79. Aliquot libri et nomina (man sieht, der Verfasser wird des Abschreibens müde) auctorum de Galvanismo. Cap 80. Conclusio. Cap. 81. Votum auctoris. — Man erkennt aus dieser Anzeige hinlänglich die Zusammensetzungsart dieser Schrift. Der Verfasser hätte sehr wohl gethan, sie von einem Sach= und Sprachverständigen vor dem Abdrucke durchsehen zu lassen; der es auch nicht an Druckfehlern mangelt, z. B. S. 185 Asallius statt Asellius, S. 189 Grawford, S. 191 Flewson, statt Crawford, Hewson.

Riga.

In der Hartmannschen Buchhandlung: Russisches Jahrbuch der Pharmacie, herausgegeben von Dr. *D. H. Grindel*, Professor der Chemie in Dorpat. *Dritter Band*. 1805. 244 Seiten in Duodez.

Des Herausgebers rühmliches Bestreben, die Pharmaceuten seines Vaterlandes zu einem wissenschaftlichen Verkehr zu veranlassen, sie mit den Entdeckungen der Ausländer bekannt zu machen, und somit die Pharmacie selbst im Russischen Reiche auf eine höhere Stufe von wissenschaftlicher Ausbildung zu bringen, läßt sich auch in diesem Bande nicht verkennen. Wir nehmen daher keinen Anstand, von demselben in diesen Blättern, wie von den vorhergehenden, eine Erwähnung zu thun, obgleich das wissenschaftliche Interesse desselben keinesweges mit dem ähnlicher Unternehmungen unsers Vaterlandes in Vergleich zu setzen steht. Sehr lobenswerth dünkt es uns, daß der Herausgeber die Vorschriften

und Verfahrungsarten Anderer in Betreff der Bereitung von Medicamenten erst selbst prüft, bevor er dieselben aufnimmt und seinen Landsleuten empfiehlt. Unter den eigenthümlichen Aufsätzen dieses Bandes zeichnen sich besonders folgende aus. Brandenburg über die Bereitungsart der Bestuscheffschen Nerven-Tinctur, nebst Bemerkungen des Herausgebers. — Derselbe über die Campher-Erzeugung aus Terpenthinöhl und andern ätherischen Oehlen durch Einwirkung der gasförmigen Salzsäure. Enthält eine neue Bestätigung der Erfahrung des Hrn. Kind, ohne indessen einen nähern Aufschluß über die Campher-Bildung selbst bey diesem Processe zu geben. Rosmarinöhl, auf eine ähnliche Weise behandelt, wurde braun, ohne Campher abzuscheiden. Lösete man aber von demselben in Alkohol auf, so gab diese Auflösung bey dem Zusatz von Wasser eine stark nach Campher riechende Milch, aus welcher sich Campher darstellen ließ. — Verhalten des Terpenthinöhls mit oxygenirter Salzsäure, von eben demselben. Der Verfasser konnte die von Andern beobachtete Umwandlung des Terpenthinöhls in Harz durch Einwirkung des oxygenirtsalzsauren Gases nicht erhalten. — Derselbe gibt auch ein leichtes und öconomisches Verfahren an, das liquide caustische Ammoniac zu bereiten. — Helm über die Bereitung des Zinnoxyds auf nassem Wege. — Ueber den Hoffmannschen spiesglanzhaltigen Schwefelkalk, von dem Herausgeber. Der Verfasser gibt der Methode von Bucholz, dieses Medicament zu bereiten, den Vorzug vor der in der Pharmacopoea borussica angegebenen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 11. Januar 1806.

Göttingen.

Hr. Dr. Schenk, Kreis- und Badearzt zu Baden bey Wien, und Correspondent der hiesigen königl. Societät, hat in einem Schreiben unterm 20. September vor. J. der Societät eine vorläufige Nachricht von einer von ihm unternommenen chemischen Zerlegung der dortigen Schwefelwässer mitgetheilt. Diesen Versuchen zufolge kommen in den Badener Schwefelwässern vorzüglich zwey verschiedene Gasarten vor. Die eine von diesen ist indessen kein eigenthümlicher Bestandtheil des Wassers selbst, sondern entwickelt sich aus dem darunter befindlichen Erdreich, und streicht in großen Blasen durch das Wasser frey hindurch, ohne sich mit demselben zu verbinden. Dieses Gas ist Salpeterstoffgas, das etwas kohlenstoffsaures Gas, und vielleicht auch ein wenig Oxygengas, führt. Die andere Gasart, die aus kohlenstoffsaurem Gas, wenigem Oxygengas und aus geschwefeltem Salpeterstoffgas zusammengesetzt ist, macht hingegen einen wesentlichen Bestandtheil dieser Schwefelwässer aus, und ist mit dem Wasser sowohl, als auch mit den übrigen Bestandtheilen desselben, verbunden. Hr. S. ist ge-

genwärtig damit beschäftigt, diese Resultate aufs neue mit denen von Westrumb zu vergleichen.

Berlin.

Bey Lange: *Erörterungen über General- und Special-Inquisition*, von Dr. *E. F. Hagemeister*, königl. Schwedischem Ober-Appellationsrath. 1804. 105 Seiten in Octav.

Bekanntlich ist in der Theorie des Deutschen Criminal-Processes nichts so zweifelhaft, und nichts so streitig, als die Begriffe von General- und Special-Inquisition, und die Grenzen, durch welche beide Verfahrungsarten von einander sich trennen. Der Grund aller dieser Zweifel und Streitigkeiten liegt wohl darin, daß die Gesetze im Allgemeinen zwar jenen Unterschied anerkennen und billigen, aber nirgends das eigentlich Charakteristische desselben und seine genaueren Bestimmungen klar aussprechen, in Ansehung dieser vielmehr bloß bestätigend auf Sitte und Praxis der Gerichte sich beziehen. Aus dieser Praxis also, wie sie einmahl besteht, und vorzüglich in der frühern, der Abfassung unserer Gesetze nähern, Zeit bestand, muß der Theoretiker die ferneren Grundsätze wissenschaftlich entwickeln; und hierzu ist der einzig richtige Weg ohne Zweifel der, daß man die einzelnen Handlungen, welche die kundbare Praxis zur General- oder zur Special-Inquisition rechnet, zusammenstellt, und, mit Erforschung der historischen Gründe, die eine solche Abtheilung veranlaßt haben, ein gemeinsames Princip zu Erklärung derselben aufsucht — ein Princip, das, einmahl gefunden, nun auch der weitern rechtlichen Erörterung zum Grunde gelegt werden kann. Von einigen Criminalisten, z. B. Eschenbach, war dieser Weg, den jede Untersuchung des streitigen Punctes nothwendig nehmen muß, ziemlich richtig schon bezeichnet worden; die

meisten aber haben ihn gänzlich vernachlässigt, und den Charakter der ganzen Unterscheidung, statt ihn historisch zu erforschen, willkührlich nach bloß allgemeinen, a priori gefundenen, Begriffen aufgestellt, durch deren Anwendung sie nun die Praxis selbst bald auf die eine, bald auf die andere Art reformiren wollen. Hr. Ober=Appellationsrath H. hat den Weg der historischen Forschung wieder betreten, und ihm gebührt das Verdienst, in der vorliegenden Schrift zuerst den eigentlichen Punct der Untersuchung getroffen zu haben; nur auf diese Weise ließen sich feste Grundsätze finden, nach denen die ganze Lehre beurtheilt werden muß. Die Resultate sind kürzlich folgende.

Jedermann weiß, daß aus dem accusatorischen Proceß der inquisitorische entstanden ist; aber weniger ist es bemerkt — obwohl selbst die Karolina Art. 188 darauf hindeutet — daß auch die ganze Form und alle einzelnen Theile der Inquisition lediglich nach der Analogie des Anklage=Processes sich ausgebildet haben. Dieß ist nun, wie unser Verf. §. 1—3. unwiderleglich aus der Geschichte des Mittelalters gezeigt hat, auch in Ansehung der Abtheilung in General= und Special=Inquisition der Fall, und daraus eben ergibt sich Grund und Zweck dieser Abtheilung. Der Anklage=Proceß hebt bekanntlich mit Uebergabe des Libells an; aber ehe diese erfolgen kann, muß der Accusator zuvörderst alle Beweismittel sammeln, durch die er den Richter zum Beginn eines förmlichen Verfahrens gegen den Angeklagten bestimmen kann, und die Sammlung dieser Beweismittel, sonach die vorläufige Erforschung der ganzen Lage der Sache bis auf den Punct, daß ein bestimmtes Individuum als dringend verdächtig erscheint, ist also für die Anklage selbst oder den eigentlichen Proceß nothwendig präparatorisch. Ganz dasselbe findet nun analo=

gisch bey dem Inquisitions-Processe Statt. In diesem tritt der Richter selbst in die Stelle des Anklägers; dem Libell, wodurch der Beschuldigte in den Anklagestand gesetzt wird, ist hier das Special-Verhör gleich, womit der eigentliche, der förmliche Untersuchungs-Proceß (Special-Inquisition) anhebt. Analogisch müssen aber diesem förmlichen Proceß, der für des Inquisiten Ehre und alle seine bürgerlichen Verhältnisse dieselben Nachtheile producirt, wie ein Accusations-Libell, gleichfalls alle die Nachforschungen vorausgehen, wodurch die Verdachtsgründe gegen das bestimmte Individuum, nebst allen zu rechtlicher Begründung des Special-Verhörs nöthigen Beweismitteln, gesammelt werden; und diese vorläufige oder präparatorische Untersuchung nennt man General-Inquisition. Hieraus ergibt sich dann, daß der ganze Unterschied nicht durch das Object, sondern nur durch die Form der Untersuchung bestimmt wird; die Special-Inquisition ist die eigentliche, an eine bestimmte Form im voraus gebundene, Untersuchung, die General-Inquisition eine nur vorläufige, bey der eine solche Form nicht wesentlich ist. Hieraus ergibt sich ferner, was viele Neuere läugnen, daß allerdings die Vorlegung der Inquisitions-Artikel das für die Special-Inquisition wahrhaft Charakteristische ist; denn mit ihr, als dem Surrogate des Anklage-Libells, beginnt der eigentliche Criminal-Proceß sammt allen rechtlichen Folgen, die er für den darin Befangenen hat. Eben daraus erklärt sich aber auch — was Hrn. G.R. Klein so auffallend erschien — warum eine General-Inquisition, wenn sie gut und glücklich geführt ist, sehr oft eine materiell vollständige Untersuchung enthalten kann, ohne daß darum die Special-Inquisition, die alsdann freylich nur wie eine formelle Wiederhohlung erscheint, weniger nothwendig und nützlich

wäre; und so lassen sich überhaupt alle Zweifel und Unbestimmtheiten dieser Lehre durch die stete Parallelisirung des Accusations- und Inquisitions-Processes lösen und entscheiden. Unser Verf. hat mehrere Puncte, die hierher gehören, einzeln, und, wie uns dünkt, sehr befriedigend abgehandelt; die Grenzen dieser Blätter verbieten uns, mehr davon mitzutheilen. Wir wollen nur noch bemerken, daß es diese, von Hrn. H. entlehnte, Ansicht ist, nach welcher Hr. O.A.R. Grolman in der neuen Ausgabe seines trefflichen Compendiums (§. 526 rc.) die gesammte Lehre bearbeitet hat; in einzelnen Puncten, besonders in der Bestimmung des eigentlichen Umfangs der General-Inquisition, weicht er von seinem Vorgänger ab, aber durch eine so consequente Folgerung aus den von diesem aufgestellten obersten Grundsätzen, daß diese Abweichung in der That eher als recht vollkommene Uebereinstimmung erscheinen kann.

Leipzig.

Novum testamentum graece e recensione Griesbachiana nova versione latina illustratum, indice brevi praecipuae lectionum et interpretationis diversitatis instructum, in usum maxime gymnasiorum et academiarum editum, auctore M. *Henrico Augusto Schott*, theologiae et philosophiae doctore privato academiae Lipsiensis. Bey Märker 1805. XVI und 1029 Seiten in Octav. Man vermißte schon lange eine Handausgabe des Neuen Testamentes, die für die Bedürfnisse der studirenden Jugend eingerichtet, den Griechischen Text nach der Griesbachischen Recension, mit einer getreuen deutlichen und reinen Uebersetzung, also die Resultate der neuern Critik und Exegese, in möglichster Kürze vereinigte. Hr. S. übernahm, auf Antrag des

Verlegers, schon vor einigen Jahren die Besorgung einer solchen Handausgabe, und hat diese nach einem überdachten Plane und mit einer Sorgfalt ausgeführt, die wenig zu wünschen übrig läßt. Zum Text wählte er die ältere Griesbachsche Ausgabe, 1777, 75, 8. (1772 und 4., wie S. VII der Vorrede steht, ist wohl ein bloßer Druckfehler), weil er die kleine Griesbachsche Handausgabe, die damahls noch nicht erschienen war, nicht abwarten konnte. Warum er aber von der Ausgabe 1796, nach welcher er schon die Evangelien gearbeitet zu haben versichert, wieder auf die ältere zurückging, läßt sich nicht wohl einsehen. Daß dadurch, wie in der Vorrede angeführt wird, die Recension des Textes hätte gemischt werden mögen, war schwerlich zu besorgen, da diese Ausgabe von der ältern gar wenig differirt, und die Recension des Textes auf die nähmlichen Grundsätze gebauet ist. Eine Folge dieser Wahl ist, daß ein paar Versehen der ersten Griesbachschen Ausgabe hier beybehalten sind, z. B. Matth. 22, 4., wo die Worte εἴπατε τοῖς κεκλημένοις ganz fehlen, auch in der Uebersetzung, und 27, 51., wo ἱεροῦ steht für ναοῦ. Uebrigens hat sich der Herausgeber in diesem critischen Theile, seinem Zwecke gemäß, auf das Wesentlichste eingeschränkt. Im Text sind die Parenthesen und die Verschiedenheit der Interpunction angedeutet, auch das, was in der Griesbachschen Ausgabe mit kleinerer Schrift gedruckt ist, eben so dargestellt. Unter dem Text sind die wichtigsten Varianten, Auslassungen, Zusätze, und überhaupt solche, die auf den Sinn Einfluß haben können, bemerkt, jedoch ohne Anführung der Zeugen. Hr. S. hat darin eher zu viel, als zu wenig gethan, indem er manche Lesearten mitgenommen hat, die bloß eine andere Form oder verschiedene Wortstel-

lung betreffen, wie Matth. 22, 4. ἡτοίμακα, Joh. 3, 19. αὐτῶν πονηρὰ τὰ ἔργα, wo hingegen die sehr wahrscheinliche Conjectur Ἰησοῦ V. 25. für Ἰουδαίου nicht angeführt ist. Was den exegetischen Theil betrifft, der das Hauptverdienst dieser Ausgabe ausmacht, so hat der Verf. zwar die Arbeiten seiner Vorgänger, Thalemann, Jaspis und Reichardt, benutzt, aber seine Uebersetzung schließt sich genauer an den Originaltext an, als die Reichardtische, ohne jedoch unlateinisch und unverständlich zu werden. Ueberdem ist sie genau der gegenüber stehenden Recension des Textes angepaßt, und man sieht bald, daß sie das Resultat eines sorgfältigen Studiums des Textes ist. Die dabey befolgten Grundsätze entwickelt der Verf. in der Vorrede S. XI flg. Häufig findet man eine freyere, deutlichere Uebersetzung, oder ein Wort zur Erklärung mit kleinerer Schrift und in () beygefügt, indessen die Parenthesen des Textes selbst mit Klammern [] angedeutet sind. (Doch sind diese Zeichen zuweilen verwechselt, z. B. Matth. 24, 15.) Die aus dem A. T. citirten Stellen sind überall nachgewiesen und durch die Schrift ausgezeichnet; auch in den drey letzten Evangelien die Parallelstellen des Matthäus, doch nur die Kapitel, angeführt. (Letztere hätten wir genauer und zahlreicher gewünscht.) Am untern Rande stehen häufig verschiedene Versionen, die bald auf eine andere Interpunction, bald auf verschiedene Erklärung und Beziehung einzelner Ausdrücke sich gründen. Hin und wieder möchte man lieber die am Rande stehende Uebersetzung im Texte lesen, z. B. Röm. 8, 18 f.; aber die ganze Einrichtung ist sehr zu loben, indem dadurch theils bey der Vorbereitung auf ein exegetisches Collegium die Aufmerksamkeit des studirenden Jünglings, dem es Ernst ist, das N. T. verstehen zu lernen, auf die mögliche verschiedene Ansicht des Textes geschärft,

theils bey der Wiederhohlung die Gründe für die abweichenden Erklärungen in das Gedächtniß zurückgerufen werden können. Denn daß für diese, und nicht für solche, die eine solche Ausgabe mit Latein. Version als eine Aushülfe, um das Examen zu überstehen, betrachten, die Arbeit des Verf. bestimmt sey, versichert er ausdrücklich in der Vorrede, und erhellet auch aus ihrer ganzen Einrichtung. Der Druck ist, ungeachtet der kleinen Typen, die die beabsichtigte Kleinheit des Formats nothwendig machte, doch deutlich, und das Papier sehr gut. Bey einer neuen Ausgabe, die schwerlich ausbleiben wird, wäre zu wünschen, daß auch die Kapitelzahl am obern Rande angemerkt würde, um das Nachschlagen zu erleichtern.

Königsberg.

Zu der von Hrn. Prof. Wolf in den J. 1790 u. 91 bey Friedr. Nicolovius daselbst erschienenen Uebersetzung der Anfangsgründe der Chemie des Hrn. Chaptal's (G. A. 1792 S. 1831) hat der Hr. Uebersetzer noch 1804 in derselben Buchhandlung den drey ersten Bänden einen Supplement-Band hinzugesellt. Dieser enthält, nebst einem allgemeinen Register über das ganze Werk, nicht nur die Verbesserungen und Nachträge, welche vom Vf. in der 2. u. 3. Auflage des Originals (die vierte ist ein unveränderter Abdruck der dritten) gemacht worden sind, sondern auch alle neuern Entdeckungen und Berichtigungen in der Chemie überhaupt, welche bis zum Anfange des J. 1804 in Deutschland bekannt waren, in so fern dieselben für ein Werk, welches die Anfangsgründe der Chemie begreift, sich eignen. Von der S. 49 befindlichen, aus der dritten Originalausgabe entlehnten, Abhandlung, die künstliche Erzeugung und Läuterung des Salpeters und die zweckmäßigste Art, Schießpulver zu verfertigen, betreffend, hat der Hr. Uebersetzer einen besondern Abdruck veranstaltet.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 11. Januar 1806.

Paris.

Bey der im 160. und 161. Stück unserer vorjährigen Blätter enthaltenen Anzeige des 1804 erschienenen, Littérature et beaux arts betreffenden, fünften Memoiren-Bandes des Französischen National-Instituts wurde S. 1605 dreyer Abhandlungen erwähnt, die eigenen Bericht verlangten. Die erste derselben hat von S. 277—349 gedachten Bandes, und von S. 556—63 der Additions, die Fortschritte der Stereo- und Polytypen zum Gegenstande. Wie weit es damit bis an das Jahr 1799 gediehen, war von eben diesem Verfasser, dem unlängst verstorbenen National-Archivar Camus, bereits in einem Aufsatze des dritten Bandes der Instituts-Memoiren sehr umständlich angegeben, in unsern Blättern aber vom Jahr 1803 S. 1529 ff. ein Auszug geliefert worden, gegen dessen Treue Hr. Camus, laut S. 342 und anderwärts, nichts von Erheblichkeit zu erinnern gefunden hat.

Was nun die seit 1799 versuchten und wirklich erreichten Verbesserungen der eigentlichen Stereo-

typie anlangt, so ist es noch immer der Künstler Herhan, dessen sinnreichem Kopfe und ausharrender Geduld die vorzüglichsten zu verdanken sind; wie denn auch Hr. Camus, und das an mehr als einem Orte seines Aufsatzes, kein Bedenken trägt, die composition des planches formées de caractères, ou *matrices mobiles en cuivre* frappées par *H.* für denjenigen Mechanism zu erklären, durch dessen Erfindung die Kunst des eigentlichen Stereotypirens sich zur Vollkommenheit gebracht sähe. Was hierdurch an Zeit, Kosten und Genauigkeit in der Ausführung gewonnen wird, läßt, wie natürlich, Hr. Camus nicht unangezeigt, und eben so wenig, durch was für Versuche der Künstler endlich zu so befriedigenden Resultaten gelangte; denn nicht nur ganz neue Maschinen und Vorrichtungen mußten ausgedacht, sondern auch die Metallmassen anders gemischt, mit Einem Wort, sehr Vieles erst versucht werden, ehe Herhan sich ans Kupfer allein hielt. So z. B. war und blieb es immer höchst mißlich, auf einer zum Stereotypiren mit den neu ausgesonnenen hohlen Kupfer-Lettern bereits besetzten Platte irgend etwas sich fehlerhaft Findendes gehörig verbessern oder ausbrechen zu wollen, ohne die nächsten Buchstaben mehr oder weniger zu beschädigen. Einen, ohne die mindeste Verletzung des Umherstehenden, dieses leistenden so genannten Emporte-pièce erfand H. nicht nur endlich, sondern wußte die Brauchbarkeit desselben noch bedeutend dadurch zu erhöhen, daß er diesem Werkzeuge einen Stahlstämpel beyfügte, der den neuen Buchstaben zu gleicher Zeit und mit eben solcher Genauigkeit in die Stelle des ausgebrochenen einsetzt. So viel nun nöthig ist, um das Bedürfniß und den Werth solcher Erfindungen zu begreifen, und auf welchem Wege der Künstler seinem Zwecke näher

kam, bringt Hr. C. auch in dieser Abhandlung zwar überall bey; da er jedoch hier gleichfalls Alles ohne versinnlichende Figuren gelassen, noch immer neue Kunstwörter zum Vorschein kommen, und mancher zu wissen ganz unentbehrliche Handgriff absichtlich verschwiegen wird: so ist an einen den Kunstfreund befriedigenden Bericht oder Auszug so wenig, als ehedem, zu denken. Nach wie vor rechtfertigt Hr. C. sich mit der Pflicht, den Künstler nicht um sein Eigenthum zu bringen, und entschuldigt das Uebrige mit der Unschicklichkeit, durch jedesmahlige Erklärung noch wenig bekannter Kunstwörter aus dergleichen Beschreibungen Glossaria zu machen.— Wie aber, wenn ohne die nöthigsten Erklärungen Aufsätze dieser Art fürs größere, und also gemischte, Publicum gar nicht gehörten?

Es sey damit, wie es will, bewandt; was die mühsamen und zum Theil kostspieligen Versuche Herhan's betrifft, so rühmt dieser mit vieler Dankbarkeit, daß einer unserer Landsleute, Mr. *Gustave Slabrendorff* (ein Herr von Schlabrendorf nähmlich, der seit mehreren Jahren schon zu Paris sich aufhält, und aus der Familie des berühmten, unter Friedrich II. in Schlesien dirigirt habenden, Finanz-Ministers dieses Nahmens ist), mit Rath und That ihm aufs kräftigste zu Hülfe gekommen. Seine Stereotypen-Officin ist übrigens in vollem Gange; schon im Jahre 1801 konnte selbige 40,000 auf die neue Art von ihm behandelte Matrizen aufweisen, und mit den großen, auf mancherley Weise verzierten, aber wiederum anderer Vorrichtungen bedürfenden, Buchstaben ist es ihm seitdem eben so vollständig geglückt, wie denn der in demselben Jahre aus seiner Presse erschienene Sallust nur überaus wenig zu wünschen noch übrig ließ. So weit es mithin die Kunst hier-

in auch nunmehr gebracht hat, gibt es doch noch eine Schwierigkeit zu heben, die bis jetzt unbesiegbar geblieben ist. Beym Abklatschen der Matrizen entstehen nähmlich, mehr oder minder, größere und kleinere Blasen, Höhlungen (soufflures), die dann nicht selten den Bruch oder wenigstens das Einsinken der Forme beym ersten Druck der Presse zur Folge haben. Statt Spießglas mit Bismuth versetzte Bleymasse würde zwar das Uebel vermindern, aber auch ungleich mehr Kosten verursachen. In luftleerem Raume abzuklatschen, bliebe freylich das sicherste Hülfsmittel; allein die hierzu taugliche Maschinerie soll noch erst ausgedacht werden. So ungemein endlich alles Uebrige dem Pariser Künstler bisher gelungen ist, scheint eine Stereotypen-Officin allein ihren Mann doch nicht hinreichend zu nähren. Sehr natürlich, weil es der Mitbewerber schon mehrere gibt, und Bücher, die sich mit Aussicht auf fortwährenden Absatz stereotypiren lassen, doch auch nicht in überschwenglicher Menge vorhanden sind! Hr. H. thut also ganz wohl, ausser seinen Stereotypen, so wie die Didote, auch mit beweglichen, wie sonst gewöhnlich, zu drucken. Genug, daß er hierin gleichfalls für ungemeine Sauberkeit sorgt, wovon bey ihm gedruckte Prachtwerke, z. B. Robillard's und Laurent's Französisches Museum in groß Folio, zu welchem Vibert die Lettern geschnitten, den sprechendsten Beweis liefert. Die Versuche der übrigen zu Paris mit Stereotypie sich befassenden Künstler lassen etwas kürzer sich angeben, und was Hr. C. von anderwärts, z. B. in London und Wien, Statt gehabten berichtet, wird um so füglicher hier zu übergehen seyn, da er es gleichfalls nur aus öffentlichen, schon bekannten, Blättern schöpfen können.

In Paris machte 1802 ein Hr. Poterat, nur mündlich aber, sich bey dem National-Institut zu einer Art von Stereotypie anheischig, die ungleich einfacher und wohlfeiler, als die bisherigen seyn, und kein Abklatschen nöthig haben würde; weil nähmlich, um das Ding kurz zu fassen, ganz mit Lettern besetzte und zum Abdruck sofort taugliche Tafeln oder Formen dadurch zum Vorschein kommen sollten. Da indeß die den Vortrag des Künstlers prüfenden Commissäre mancherley Einwürfe zu machen fanden, und Hr. P. gar nichts seine vorgebliche Erfindung Unterstützende aufweisen konnte, auch in der Folge, trotz seiner Beschwerden über parteyisches Verfahren, nichts von ihm zu Stande Gebrachtes vorzuzeigen hatte, ließ das Institut es bey bloßer Anzeige des Poteratschen Versprechens, und der von den Commissären dagegen erhobenen Zweifel, vor der Hand bewenden. Genannt mußte indeß der Ehrenmann doch auch hier werden, um ihn nähmlich nicht um seine Priorität zu bringen, wenn nähmlich über lang oder kurz eine, so viel Mühe und Zeit sparende, Procedur doch endlich noch ausfindig gemacht werden sollte. — Wie weit der Filigram-Arbeiter, Hr. Boudier, es schon im Jahre 1801 gebracht gehabt, ist bereits in unserer ersten Anzeige berichtet worden, wo aber durch einen Druckfehler Bouvier steht. Auch hat er seitdem ein paar Ausgaben Französischer Sprachlehren geliefert, die durch ihre Wohlfeilheit wenigstens sich empfehlen, und auf den Titelblättern als imprimées sur planches monotypées en bronze angegeben werden. Ferner weiß er die auf seine Art behandelten Kupferplatten zu solch einer Dünne zu bringen, daß ihre Aufbewahrung nur wenig Raum verlangt, und auch dieser Umstand mithin zu Verminderung der Kosten das Seinige beyträgt.

Statt des bisherigen Verfahrens beym Schriftgusse, nähmlich jede Letter einzeln zu gießen, will Hr. B. eine Thonmasse und Vorrichtung ausgedacht haben, die Hoffnung gebe, eine große Menge Lettern und mit einem Gusse hervorzubringen. An der Möglichkeit der Sache zweifelt Hr. C. gar nicht; die Mischung indeß dieser Thonmasse, so wie das Eigene des übrigen hierzu nöthigen Apparats, waren ihm noch unbekannt; und eben so, wie der unermüdete Künstler es anzustellen gedenkt, ganze Musiktafeln zu gießen, statt die Noten darauf zu stechen. Von einer, wie meist geschieht, auf Zinn gestochenen Musikplatte lassen wenig über 300 gute Abdrücke sich ziehen, und das Material ist sodann zu nichts Musicalischem weiter brauchbar. Längst also, wie bekannt, hat man schon darauf gedacht, diesen, überdieß schmutzig bleibenden, Zinnstich durch bewegliche Bley-Lettern zu ersetzen; es hierin aber bis zur Vollkommenheit zu bringen, immer neue Schwierigkeiten gefunden. Dieser Umstand nun veranlaßte Hrn. C. zu einer historischen Uebersicht des ganzen Notenwesens seit Erfindung der Buchdruckerey, und des so genannten Kupferstichs; allein besagter, an bibliographischen sowohl als Kunst-Notizen, aus der schon bekannten Belesenheit des Pariser Gelehrten überreiche, Excursus beträgt nicht weniger als 36 Quartseiten; nur ein und anderes mithin wird ohne Nachtheil für den Zusammenhang sich daraus heben lassen.

In den berühmten Fustischen Psalterausgaben von 1457 und 59 ist der Kirchengesang noch handschriftlich. Auch blieb er dieß in dergleichen Druckstücken eine geraume Zeit hindurch; in zu Lyon 1485, und Venedig 1489 erschienenen Missalen aber finden sich die Noten schon gedruckt. Ob dieß nun seit 1485 schon mit beweglichen Typen geschehe-

hen, oder, was viel glaublicher, nur durch Holzschnitt, haben die Herren Bibliographen unbeachtet gelassen. Unzweifelhaft bewegliche Typen zeigt indeß die aus der Presse Erhard Oeglin's zu Augsburg im Jahr 1507 gekommene Melopoia, sive Harmonia tetracentica; wie denn auch in einer metrischen Endschrift dieser Buchdrucker sich rühmt, am ersten mit dergleichen Noten in Deutschland gedruckt zu haben. Daß die Familie Ballard zu Paris in der Mitte des 16. Säc. sich ein Privilegium für den Notendruck und Stich zu verschaffen wußte, hatte, wie Hr. C. klagt, den geringen Fortschritt desselben in Frankreich zur Folge, und wie es mit der Mechanik dieses Kunstzweiges lange Zeit hindurch daselbst bewandt gewesen, will in seinen Memoiren nachgesehen seyn. Eben dieß ist der Fall mit den neuen Versuchen, die vor 60 Jahren etwa die Herren Fournier, der jüngere, und Gando zu Paris, und Andere anderwärts, wagten; als wo noch anzugeben, was jeder von diesen Künstlern geleistet, und worin er seine Mitarbeiter übertraf, uns viel zu weit führen würde. Die Ansprüche unsers Breitkopf's (dessen Procedur er auch ziemlich umständlich beschreibt) auf Priorität, und einen vorzüglichen Rang in der Ausführung selbst, waren ihm nicht unbekannt geblieben; was er indeß aus der Officin desselben zu sehen bekommen, müssen keine vorzügliche Abdrücke gewesen seyn, weil er keinen Anstand nimmt, am Ende der Abhandlung gerade heraus zu sagen, daß es in Frankreich mehr als eine Art von Musikdruck gebe, die den Breitkopfschen weit übertreffe. Sey es damit, wie es will: da Hr. C. doch gleichfalls zugibt, daß der Notendruck mit beweglichen Typen (gleichviel, ob mit solchen, wo Linie und Note zugleich, oder jede abgesondert gedruckt wird) auch in Frankreich selbst noch mancher

Verbesserung bedürfe, und man eben deßhalb, besonders bey Musicalien größern Umfanges, den mit einiger Sorgfalt behandelten Notenstich meist überall vorziehe: so ist es eben nicht zu verwundern, daß man, noch eher sogar, als an andere Bücher in Frankreich die Reihe kam, den stereotypischen Mechanismus auf Notenguß und Druck anzuwenden versucht; denn, wie Fournier versichert, gab es schon im Jahr 1746 einen, vermuthlich Deutschen, Künstler zu Paris, Nahmens Köblin, der ganze Musiklinien in Sand abgoß, und also recht eigentlich stereotypisch verfuhr. Dennoch scheinen die Vortheile dieser Erfindung damahls noch nicht sonderlich beachtet worden zu seyn, und noch 1801 reichte Hr. Olivier dem Institut ein angeblich von ihm gestochenes Musicblatt ein, das aber bey genauerer Untersuchung sich mit beweglichen, Linien und Noten zugleich enthaltenden, Typen, jedoch überaus geschickt und nett ins Auge fallend, gedruckt fand. In der Folge hat dieser Olivier, in Gesellschaft mit einem Hrn. Parmentier, seinen Mechanismus (weßhalb auch bey öffentlicher Ausstellung ihm eine Ehren-Medaille zu Theil wurde) noch immer verbessert, noch nicht aber für gut befunden, Alles bekannt werden zu lassen. — In eben diesem Jahre kam indeß ein anderer Mechaniker, Hr. Dupeyrat, mit aus Stereotypen und beweglichen Druck-Typen zusammengesetzten Musikblättern zum Vorschein. Aus letzteren nähmlich bestand der Text, die Noten hingegen, so wie die dazwischen gemischten Textworte, waren völlig stereotypirt; bey Ziehung der Linien jedoch eine andere Procedur, als zum Notenguß, gebraucht worden. Die Matrizen zu den Noten, und selbst den dazwischen stehenden Buchstaben, mit dem Stahlstämpel geschlagen, so daß ein solchergestalt stereotypirtes Musikblatt sich nicht allein durch den

tiefern Einschnitt vor dem auf Zinn gestochenen empfiehlt, sondern auch durch weit größere Sauberkeit, und durch den Umstand besonders, daß ungleich mehr Abdrücke sich damit machen lassen. Nur in solchen Fällen also ist auch diese Art von Noten-Stereotypie anwendbar und vortheilhaft, wo auf starken Absatz zu rechnen ist; da in jedem andern hingegen die viel geschwinder gestochene und weniger Arbeitslohn kostende Zinnplatte wohl immer wird vorgezogen bleiben.

In demselben Jahre meldete sich endlich auch ein Franz Reinhard, aus Colmar, der in Verbindung mit andern Freunden in dieser Gegend schon seit 1788 allerhand Versuche zum Behuf stereotypischen Notendrucks angestellt, wo denn hohle Typen (en creux), wie natürlich, ihr Hauptaugenmerk waren. Im Jahr 1793 (fast zu gleicher Zeit also mit Herhan, und ohne daß einer von dem andern, wie es scheint, etwas gewußt) hatten sie deren auch zu Stande gebracht, die zum Abdruck einer gewöhnlichen Stereotypenplatte in Straßburg sich brauchbar finden ließen. Der damahls auch im Elsas wüthende Krieg — obgleich R., aus Achtung für seinen Kunstgeist, vom Militärdienst war befreyt geblieben — nöthigte solchen zu andern Erwerbmitteln, und erst 1803 war er im Stande, seine Notendruckerey wieder herstellen und um ein Erfindungs-Brevet anhalten zu können, das, auf raisonnirende Empfehlung des verdienstvollen Oberlin, und nach Vorzeigung seines Apparats und der damit gemachten Proben, ihm und seinem Mitarbeiter Mertian auch nicht verweigert wurde. Noten und Linien werden auf zwey Platten von ihm gefertigt, und besonders abgesezt. Jene sind mit den Schwänzen aus einem Stück, ausgenommen wenn mehrere dieser letztern einfach oder doppelt durchstrichen sind, weil sodann dieser Strich

seine eigene Type hat. Zu sehr überhäuft findet der Typenkasten sich keineswegs. Die Typen selbst, wie schon gesagt, sind hohl und gegossen, nicht, wie Herhan's neueste Erfindung, in Kupfer geschlagen (frappées); wodurch letzter indeß der Vollkommenheit viel näher gekommen ist, weil nähmlich das weit härtere Kupfer die Ecken schärfer erhält, und gegen Beschädigung beym Handhaben und im Schriftkasten sichert. Sein Verfahren beym Abklatschen wie das der andern Künstler, nur die Maschinerie muß stärker seyn, weil R. sich ungleich größerer Platten bedient. Auch sind diese den oben erwähnten Soufflures weniger ausgesetzt; was er durch behutsamere Vorrichtungen und sorgfältigere Mischung der Metallmassen erreicht zu haben scheint. Wie dieser Künstler es anstellt, mit mehreren Farben abzudrucken, ohne hierzu mehr als eine Forme zu brauchen, und was Hr. C. dagegen zu erinnern hat, verlangt eine zu umständliche Beschreibung. Genug, zwey Pressen sind gegenwärtig bey ihm im Gange; wovon die weniger expeditive (warum ist sie dieses?) 6 bis 700 Bogen, die andere hingegen 900 bis 1000 grand Jesus-Papier, den Bogen zu 8 Seiten, täglich liefern kann, durch sehr mäßigen Preis aber und saubern Druck beide sich empfehlen. Probeblätter von dieser stereotypirten Musik- und andern Druckgegenständen hat Hr. C., wegen zu vieler Nebenkosten vermuthlich, dießmahl nicht einrücken lassen. In Hinsicht auf Notenblätter überhaupt kann Rec. nicht bergen, daß, was er anderwärts davon zu sehen bekam, keine Vergleichung mit derjenigen Arbeit in gewöhnlicher Druck-Procedur aushielt, wovon der Haarlemer Buchdrucker Joh. Enschede in seiner Letter Proef, oder dem schon 1768 erschienenen Musterbuche, uns Pröbchen vorgelegt hatte. Diese in Nettigkeit, Ebenmaaß und Schärfe wohl auch jetzt noch von Niemand übertroffene Notentype

war von unserm aus Nürnberg gebürtigen Landsmanne, dem 1768 zu Amsterdam gestorbenen J. M. Fleischmann, geschnitten, zu Anfertigung der 226 Stahlstämpel und 240 Matrizen aber auch zwey ganze Jahre verwendet worden! Hr. C. selbst kann nicht umhin, den damit gemachten Probedruck sehr schön zu finden.

Wie von diesem Gelehrten bereits mit mehreren in die Instituts Memoiren aufgenommenen Beyträgen geschehen, ließ solcher ebenfalls seine, das Stereotypiren und Polytypiren betreffenden, Aufsätze 1802 in einem Octavbändchen von 136 Seiten bey Baudouin besonders abdrucken; und, was von seiner immer regen Umsicht nicht minder zu erwarten war, nicht ohne sie mit neuen Notizen zu bereichern. Die wesentlichsten laufen auf Folgendes hinaus. Von der vor mehr als 100 Jahren schon in Holland stereotypirt seyn sollenden Bibel, worauf Rec., laut S. 1531 seiner ersten Anzeige, den Hrn. C. gleichfalls aufmerksam gemacht, ist nachstehende sichere Notiz indeß eingegangen. Nicht nur existirt diese Bibel wirklich, sondern die dazu, so wie zu mehr andern Druckstücken, nöthigen Platten sind noch bis diesen Augenblick vollkommen brauchbar. Ein Künstler, Nahmens van der Mey, hat solche zu Anfang verwichenen Säculi für Rechnung der noch blühenden Buchhändlerfamilie Luchtmans in Leiden gefertigt, aber nur in so fern stereotypirt, daß er die gewöhnlichen Drucklettern mittelst einer Metallmasse de l'épaisseur *d'environ* trois mains de papier à écrire unten zusammenlöthete: welches Maaß jedoch, wie man sieht, eine ziemlich unbestimmte Angabe bleibt. — Sodann der ungemein lehrreiche, für unsere Blätter aber viel zu umständliche, Bericht, wie der in unserer ersten Anzeige erwähnte Carez, Buchdrucker zu Toul, auf stereotypische Versuche fiel, und nach und nach seinen Zweck glücklich erreichte, mit Um-

schweifen jedoch, die der neueste Mechanismus Herhan's u. A. beträchtlich abzukürzen gewußt. Nur vor kurzem erst hatte Hr. C. über das Verfahren des im J. 1801 gestorbenen und die Sache nicht bekannt werden lassenden Stereotypisten die nöthige Aufklärung erhalten. — Eben dieß ist der Fall mit der Procedur des Elsassers, Hoffmann, beym Polytypiren, wovon in unserer ersten Anzeige S. 1532 f. bereits ein und anderes erzählt worden. H. hatte nähmlich in einem an die damahlige Regierung abzustattenden Bericht seine Erfindung gegen das Versprechen entdecken müssen, solche 15 Jahre geheim halten zu wollen. Da dieser Termin nunmehr verlaufen, hat Hr. C. aus dem National-Archiv Alles, was Polytypie betrifft, S. 556—61 summarisch abdrucken lassen. Die Hauptsache bey dieser, dem gewöhnlichen Kupferstich sehr nahe kommenden, Erfindung scheint im Fertigen der hierzu brauchbaren Tinte oder Schwärze zu liegen; die nähmlich, wenn sie trocken geworden, doch so viel Deutlichkeit behalten muß, einen Gegendruck en creux liefern zu können. Die Recepte zu mehreren Arten einer solchen Tinte, an deren Verbesserung Hr. Molard, Administrator des Conservatoriums der Künste, noch immer, und nicht ohne Erfolg, arbeitet; die weitere Zubereitung der Kupferplatte, worauf mit dieser Tinte geschrieben oder gezeichnet worden, und wie er die polytypirende Tafel davon erhält, sind, wie alles Uebrige, umständlich genug angegeben, eben deßhalb aber keines Auszugs empfänglich. Nicht nur ganz erträgliche Kupferstiche und Druckstücke bringt er damit zu Stande, sondern auch zu Landkarten u. Notenblättern machte der Mann sich anheischig. Ob von letztern etwas zum Vorschein gekommen, wird nicht gemeldet. — Bey dem Reichthum von historischen Notizen und Kunstanzeigen, die in Betreff der Stereotypie u. Polytypie auch in diesem Bande der Instituts-Memoiren nicht immer da, woman sie erwartet, son-

dern zerstreut liegen, die Uebersicht also beschwerlich genug machen, hat man dem Hrn. C. um so mehr dafür zu danken, daß er dem Wunsche unserer Blätter (S. 1537) wirklich sich gefügt, und was über beide Kunstzweige bisher mit so vieler Geduld von ihm beygebracht worden, in ein dem Geschichtschreiber der Künste gewiß sehr willkommenes Resumé gebracht hat. Da dieses aber wiederum 3 Quartſ. gekostet, kann Rec. aus Platzmangel nichts weiter thun, als ausdrücklich auf S. 345 u. 47 zu verweisen; mit der bloßen Anzeige, daß den bisherigen Fortschritten der Stereotypie 6 Hauptepochen (eigentlich 7, weil die letzte Erfindung Herhan's doch in der That für Epoche gelten kann), der Polytypie hingegen deren nur 4 angewiesen sind; auch keiner der vorzüglichsten Künstlernahmen hier vermißt wird. — Nächstens etwas von den beiden noch übrigen Abhandlungen des Hrn. C. über Landkartendruck, und die Lettern des Teuerdanks.

Görlitz.

Theoretischer Versuch über den Charakter, einige Erscheinungen und die Heilart des gelben Fiebers, in Briefen an einen Arzt. Nebst einer historisch-critischen Uebersicht der gesammten Literatur dieser Krankheit, von Immanuel Gottlieb Knebel, pract. Arzte zu Görlitz. 1805. 354 S. in kl. Octav. **Vorrede.** Gewiß hätten nur sehr wenige Aerzte mit dem Fleiße und in dem Umfange die Schriften über das gelbe Fieber gelesen, wie der Vf. von sich aussagen könne, und in diesem Buche dargethan habe. Die Aeste und Zweige, welche Brown's Theorie seit zehn Jahren getrieben hat, kenne der Verf. gut, "wenn auch nichts davon in dem Buche zu sehen ist". (Wir finden doch durchaus nur zu viel in des Verf. Briefen.) **Erster Brief.** Ueber das Benehmen des Arztes in epidemischem Seuchen. Ein Arzt könne wohl, wenn er furchtsam ist, der

Gefahr sich mit gutem Gewissen zu entziehen suchen. 2. Brief. Benennung des gelben Fiebers. Methodisch-nosologische Bestimmung. Typhus icterodes bleibe die beßte Benennung. 3. Br. Charakter der Krankheit im Allgemeinen. Schwierigkeit, ihn zu bestimmen. Der Verf. behauptet, das gelbe Fieber sey immer eine asthenische Krankheit (S. 25). Auf jeden Fall müsse die reitzende Kurmethode angewandt werden. (Sind diese Sätze denn keine Abkömmlinge von Brown's Irrlehre?) 4. Br. Originalität von Brown's Theorie. Unterschied zwischen Synochus und Typhus. Erweiterter Begriff der örtlichen Krankheiten: Allgemeine Classification der Krankheiten, die sich auf diesen Begriff gründet. Brown habe den Begriff von örtlichen Krankheiten viel zu enge gefaßt. 5. Br. Fortsetzung. Ansicht der allgemeinsten Krankheiten. Der Satz aus Hippokrates: medicina est additio et subtractio, sey gewisser Maßen ein Brownischer Satz vor Brown. 6. Br. Ueber medicinische Theorie im Allgemeinen. 7. Br. Erregungsart der Contagien. 8. Br. Ueber den Werth der Diagnosis aus den Zufällen und inzitirenden Schädlichkeiten. Ihm scheine es, als ob die Contagien unter allen Umständen sthenisch erregten. "Der wahrheitsuchende Mann müsse gestehen, daß Brown in Hinsicht der Diagnose von dem Vorwurfe einer Einseitigkeit nicht zu retten sey". 9. Br. Das gelbe Fieber und der Typhus überhaupt gehören zu den ansteckenden Krankheiten. Vor einigen Jahren habe ein Deserteur, der die Oberlausitz von Westen nach Osten durchzog, fast alle Wirthshäuser auf der Landstraße zwischen Budissin u. Görlitz und noch weiter hinaus mit einem recht heftigen Typhus angesteckt, woran doch Niemand starb, auch Niemand weiter angesteckt wurde. 10. Br. Allgemeine Uebersicht der verschiedenen Meinungen über die ansteckende Eigenschaft des gelben Fiebers. 11—13. Br. Beleuchtung der

Einwürfe von den Gegnern der ansteckenden Eigenschaft des gelben Fiebers. Eine Dichotomie oder ein minder und mehr bösartiges gelbes Fieber habe man nicht nöthig anzunehmen. Zweifel gegen Desgenettes u. Gilbert, daß Pest u. gelbes Fieber nicht ansteckend seyen. 14. Br. Untersuchung über die Quelle der gelben Hautfarbe— Sie scheine in dem hervorstechenden Antheil der Leber an der Krankheit zu beruhen. Man könnte das gelbe Fieber als eine forcirte Naturalisirung des Europäers für die heissen Climate Westindiens ansehen. Vielleicht sey der καυσος des Hippocrates unser gelbes Fieber. 15. Br. Beweise für die angegebene Meinung; Einwürfe dagegen. Einige Resultate aus Leichenöffnungen. Das von Schotte beschriebene Senegalische Fieber und Chisholm's Bullam-Fieber sey das gelbe, obschon beide Verfasser dagegen protestiren. 16. Br. Fernere Beweise für die aufgestellte Meinung— Ueber den Unterschied zwischen dem gelben Fieber mit u. ohne gelbe Hautfarbe. Daß die Leber vorzüglich leide, werde auch durch den Nutzen der Quecksilbermittel bewiesen. 17 Br. Verschiedenheiten im Verlaufe des gelben Fiebers. 18. Br. Vom schwarzen Erbrechen, den Quellen desselben, dem ausgebrochenen Stoffe. Verhältniß zwischen diesem Zufall u. der gelben Hautfarbe. Er meint, das Ausgebrochene sey meist Galle. 19. Br. Ueber die Unmöglichkeit der Entdeckung eines radicalen Heil- oder Verwahrungsmittels. "Wir wollen doch ehrlich seyn, uns unter einander gestehen, daß wir eben so arme Sünder sind, als die Alten waren, noch weniger busfertig, weniger reuig, und dann strafbarer" u. s. f. 20. Br. Nothwendigkeit der harten Bestrafung pflichtvergessener Menschen, durch die vorsetzlich Ansteckung verbreitet wird. — Ueber Quarantainen, Räucherungen von Salzsäure, oxygenirte Salzsäure. Beyläufig ein Wort über Vaccine: "Der Verf. ist in dem festen Glauben, daß die Vaccine dem

Menschengeschlecht in Hinsicht auf seine Vermehrung, auf Gesundheit, auf sein ganzes physisches Wohl, eigentlich u. genau genommen, keinen Nutzen, keinen Gewinn, keinen baren Vortheil bringe, daß sie nur Schlachtopfer für schlimmre Seuchen — aufbewahre" u. s. f. Doch sey er kein Gegner des Vacciniren. 21. Br. Heilmethode des gelben Fiebers. Nöthige Beschränkung der asthenischen Heilart in der sthenischen Periode der Krankheit. 22. Br. Quellen für die Indicationen in verwickelten Fällen des gelben Fiebers. S. 164: "Diese vorgetragenen Maximen enthalten nun wohl nichts Neues". — 23. Vom Aderlaß, Anzeigen u. Gegenanzeigen. Vorschlag zu Blutigeln am Mastdarm. 24. Von Brechmitteln. — Täuschender Schein einer guten Wirkung derselben: Was man von ihrem Gebrauch zu fürchten hat. Gänzl. Entbehrlichkeit derselben. 25. Welche Gattung von Brechmitteln beym gelben Fieber nützlich seyn könne. — Ueber die Verbindung ausleerender Mittel mit Opium, besonders der Brechmittel, im g. Fieber. 26. Purgir- u. Laxirmittel. Nutzen der letzten, besonders in Verbindung mit gelinden sthenisch erregenden Mitteln. 27 Schweißtreibende u. harnausleerende Mittel werden widerrathen; speichelausleerende empfohlen. 28. Klystiere, äusserliche Mittel, blasenziehende. 29. Ein Wort über die Heilmethode in der zweyten Periode des g. F. Aeusserliche Mittel, kalte Aufschläge, werden gemißbilligt. Ueber die symptomatische Heilmethode beym g. F. Umschläge, Riechmittel, Senf, Bäder. 30. Innerliche Mittel. Opium wird allen vorgezogen. "Er erkläre es für das Hauptmittel, für den einzigen Trost, die einzige Zuflucht". (Man sieht aus den wenigen angeführten Pröbchen, wie sehr der Vf. Tautologien liebt.) 31. Historisch-critische Uebersicht der Litteratur des g. F. Dieser Brief ist noch das Beßte des ganzen, sonst füglich entbehrlichen, Werkchens.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

8. u. 9. St.

Den 13. Januar 1806.

London.

Bey Cadell und Davies 1805: The works political, metaphysical and chronological of the late Sir *James Steuart* of Coltness, Bart. Now first *collected by General Sir J. Steuart, his son* from his father's corrected Copies, to which are subjoined Anecdotes of the Author. In six vols. Octav. 1805.

Sir J. Steuart, Abkömmling einer angesehenen Schottischen Familie, Sohn, Großsohn, Enkel, berühmter Rechtsgelehrten und hoher Staatsbeamten, war 1712 zu Edinburgh geboren, und ging nach vollendeten Studien, der Gewohnheit seiner Landsleute gemäß, auf Reisen. Der Verfasser der Nachrichten von seinem Leben beklagt sehr lebhaft diese Gewohnheit, die der Ausbildung zu nützlicher Thätigkeit so hinderlich sey. Sir J. Steuart, sagt er, sey dadurch, wie Andere, verleitet worden, die Jahre, in denen er sich zu einem würdigen Nachfolger seiner Ahnherren hätte bilden sollen, in dem glänzenden Kreise der vornehmen Welt, dem Ver-

gnügen zu widmen, und Vorzüge zu erlangen, die mehr angenehm und scheinend, als von innerem Gehalt sind. Freylich wird durch frühe und weite Reisen nur in Männern, wie Montesquieu u. Steuart, großes politisches und wissenschaftliches Interesse erzeugt: da hingegen die meisten jungen Reisenden Gleichgültigkeit gegen ruhige, ernsthafte Thätigkeit, Ueberdruß und Verachtung des Einheimischen mitbringen. Sir J. St. ging 1740 nach Schottland zurück, hatte aber in Frankreich und Italien Bekanntschaften mit dem Herzoge von Ormond, Lord Marshall und andern Anhängern des Prätendenten gemacht, die ihn verleiteten, 1745 die Partey desselben zu ergreifen. So wie andere Theilnehmer der Rebellion, ward er genöthiget, sein Vaterland zu verlassen. Von 1745 bis 1763, da ihm verstattet wurde, in dasselbe zurück zu kehren, lebte er an verschiedenen Orten in Frankreich, Italien (Spanien hatte er schon vorher besucht), Deutschland, den Niederlanden. Während dieses langen Zeitraums trug er den Gedanken stets mit sich umher, die Grundsätze der Staatswirthschaft zu ergründen; und aus seinen Bemühungen, sich selbst darüber zu belehren, entstand das Werk, welches er zuerst 1767 unter dem Titel: Inquiry into the principles of political oeconomy, herausgab. 1771 erhielt er förmliche Begnadigung, wozu des Königes persönliche Achtung gegen schriftstellerisches Verdienst beygetragen zu haben scheint. Er starb 1780, und hinterließ einen einzigen Sohn von seiner Gemahlinn (Tochter des Grafen von Wemyß), die eine treue Gefährtinn seines wandernden Lebens gewesen war.

Das Hauptwerk in der Sammlung seiner Werke, die oben gedachte Theorie der Staatswirthschaft, nimmt in dieser Ausgabe vier Bände ein. Bey

der ersten Bekanntmachung desselben machte es keinen großen Eindruck. Die Kenner, heißt es in der Lebensbeschreibung, waren auf der Seite des Verfassers, aber nicht das Publicum: und es wurde ein schlechter Verlagsartikel. Nach und nach hat das Werk mehr Eingang gefunden. Eben so ist es Hume's berühmter und jetzt allgemein gelesener Geschichte von England gegangen. Dieß mag Jeder beherzigen, der die Kräfte seines Lebens der Ausarbeitung vollendeter Werke widmet. Er suche, wie Steuart und Hume, seine Belohnung in dem Bewußtseyn seiner Anstrengung, im seligen Gefühle großer Geistesarbeit: und rechne nicht zu viel auf Anerkennung derselben und auf den Beyfall, der von so vielen Zufälligkeiten abhängt. Es kann hier nicht die Rede davon seyn, den Inhalt eines seit beynahe vierzig Jahren bekannten Buches anzugeben, und das Eigenthümliche des darin vorgetragenen Systems darzustellen. Aber die neue Ausgabe gibt Veranlassung, zurück zu gehen, zu überdenken, was St. in einer Wissenschaft gethan, für deren Schöpfer er angesehen werden muß, und die seit seiner Zeit immer mehr eine Lieblingsbeschäftigung des Zeitalters geworden ist. Dieses scheint um so viel nöthiger, da sein Einfluß durchaus nicht herrschend ist, und ein anderer Schriftsteller einen überwiegenden Antheil an der Bildung der allgemeinen Denkungsart erhalten hat. Smith's Werk über den National-Reichthum, über dessen Werth Rec. seine Meinung in diesen Blättern bey verschiedenen Gelegenheiten geäussert hat, wird weit mehr gelesen, als Steuart, der doch viel tiefere und vielseitigere Belehrung gewährt.

Vor der Erscheinung von St's Werke hatten Franzosen und Engländer zwar lehrreiche Schriften

über die Staats-Oeconomie: aber in diesen ältern Werken sind viele nützliche Thatsachen und einzelne gute allgemeine Raisonnements mit sehr vielen falschen, schielenden, zweydeutigen Begriffen und darauf gebaueten großen Irrthümern vermischt. Wenn man auch der Irrthümer nicht erwähnen will, die im Anfange des 18. Jahrhunderts in Frankreich so große Verheerungen in der Geldwirthschaft des Staates angerichtet haben, so sehe man nur, was Männer, wie Montesquieu, Hume, noch für falsche Vorstellungen haben, und irrige Grundsätze aufstellen. Die abstracten Speculationen der Oeconomisten, die von willkührlichen und für apodiktisch ausgegebenen Axiomen ausgehen, gewannen fast allgemein Eingang, ausser in England. Die glänzenden Paradoxen, die der scharfsinnige Kenner der Welt, Pinto, in seinem Buche: de la Circulation et du Credit. aufstellte, halb treffende Beobachtung, halb blitzende Einfälle, verblendeten viele Andere. Steuart's Beobachtungsgeist wurde während seines langen Exils gereizt, die Verwaltung der Staaten, in denen er als Fremdling unthätig zu leben verurtheilt war, zum Gegenstande zu nehmen. Er verband damit eine natürliche Disposition zum Nachdenken über seine Beobachtungen, zur philosophischen Analyse, ohne welche alle Beobachtung zu wissenschaftlichem Gebrauche nichts nützt, und ein Talent der Abstraction, welches in so eminentem Grade selten mit dem Beobachtungsgeiste verbunden ist. Hierdurch zum Schöpfer einer Wissenschaft geboren, wurde er es, ohne diese Absicht zu hegen. So wie alle Geister vom ersten Range, war er mit dem Gegenstande seiner Meditationen lange beschäftigt, ohne an das Publi-

cum zu denken. Er ging davon aus, sich Rechenschaft von den Erscheinungen zu geben, die er wahrnahm, und sich selbst durch die Auflösung der Probleme zu befriedigen, die ihm die Beobachtung der Welt aufgab. Das Werk ist nach und nach entstanden: es ist in der Anordnung nicht die Klarheit, im Vortrage nicht die Leichtigkeit, die ein geübter Schriftsteller seinen Werken gibt, bey denen er davon ausgeht, für Andere zu schreiben. In St's. Vortrage ist die Bemühung merklich, die es ihm gekostet hat, seine eigenen Ideen nach und nach zur Klarheit und Vollständigkeit zu bringen. Ein guter Kopf, der sich den ganzen St. zu eigen gemacht hätte, und ihn so bearbeitete, wie etwa Say (von dessen Werke in Nr. 91 dieser Blätter vor. J. Nachricht gegeben worden) den Smith, könnte St's. Theorie dem größern Haufen von Lesern näher bringen, und etwas sehr Nützliches leisten. So wenig St's. Werk zunächst unmittelbar gewirkt haben mag, so ist doch Vieles daraus in Deutschland durch Büsch, der ihn sehr benutzt hat, in die Masse der gangbaren Kenntnisse übergegangen. Indessen muß Jeder, dem es um die Ergründung der Theorie der Staatswirthschaft zu thun ist, an St. selbst verwiesen werden. Einige Betrachtungen darüber, wie sein Werk benutzt werden muß, sind indessen nicht überflüssig. Im ersten Buche, von der Bevölkerung, vom Ackerbau und Gewerbe, drückt sich der Verf. oft auf eine Art aus, die leicht Mißverständnisse veranlassen kann, und zu einer schiefen Beurtheilung der von ihm aufgestellten Grundsätze Anlaß gegeben hat. Wenn St. die Folgen gewisser großer Verhältnisse unter den Mitgliedern eines Staats dargestellt hat, so fügt er oft hinzu: der Staatsmann (oder Regent)

müsse mithin diese oder jene Maßregel ergreifen, um jenen Mißverhältnissen abzuhelfen. Wenn z. B. der Ackerbau zu viele Hände beschäftigt, so sollen Menschen aus dieser Classe in eine andere versetzt werden. Hier wirft sich jeder Leser die Frage auf, wie der Regent dieß anzufangen habe? Wer dieß alles buchstäblich nähme, würde sehr irre geführt werden. St's. Staatsmann ist eine Idee: Die Natur der Dinge muß gar oft seine Stelle vertreten. Der Leser muß die Vorschriften, die dem idealischen Staatsmann gegeben werden, oft in eine andere Sprache übersetzen, und daraus Gesetze machen, nach denen die Veränderungen in der bürgerlichen Welt nicht willkührlich hervorgebracht werden, sondern von selbst entstehen. St's Vortrag läßt daher im Grund sehr oft unbestimmt, was der Regent wirklicher Staaten thun soll, wie viel er durch Anordnungen bewirken könne und solle. Er zeigt zwar gemeiniglich bey der Darstellung der Mißverhältnisse, welche aus der Verwickelung der Umstände und aus falschen Schritten der Regierungen entstanden sind, oder entstehen können, was für Mittel dagegen, zufolge seiner theoretischen Grundsätze, wirksam seyn würden. Allein diese Maßregeln sind nicht immer deßhalb unbedingt zur Ausführung empfohlen. Er sagt selbst in einer Anmerkung, die zum Schlusse der neuen Ausgabe hinzugefügt worden, daß ihm die unzähligen Einschränkungen der Freyheit durch willkührliche Vorschriften, die er in seinem Werke angegeben, in der Anwendung nicht ganz gefallen, und entschuldigt sich damit, daß er sein Werk ausserhalb England geschrieben Der Leser wird den größten Nutzen von dem Studio desselben ziehen, der es als eine Theorie der Gesetze ansieht und studirt, auf denen

die Enträthselung der verwickelten Erscheinungen des bürgerlichen Lebens beruhet; die Folgen jeder Maßregel des Regenten daraus beurtheilen lernt, aber nicht eine Anweisung darin sucht, die geradezu befolgt werden müßte. Wird das wissenschaftliche Studium der Staats-Oeconomie auf diese Art getrieben, so hat es sehr großen Werth: aber nicht denjenigen, der oft darin gesucht wird. Der wissenschaftliche Vortrag (sey es ein mündlicher oder schriftlicher) hellet den Kopf auf, füllet ihn mit Begriffen, gibt den Zusammenhang unter den mannigfaltigen Bestandtheilen der menschlichen Verhältnisse an, und bildet den Verstand im Allgemeinen. Aber die Umstände und Verhältnisse, die der Staatsmann beachten muß, finden sich in so unendlich verschiedener Mischung, daß man es dreist für den Traum eines Visionärs erklären darf, wenn ein allgemein geltendes System unmittelbar practischer Grundsätze angekündigt wird. Es gibt nur einen Theil der Staatswirthschaft, der hierin eine Ausnahme macht, das ist die Theorie des Geldes. Diese beruhet auf einfachen Gesetzen und Verhältnissen, die allenthalben die nähmlichen sind. Es läßt sich darüber ein allgemein geltendes practisches System aufstellen, und dieß höchst verdienstliche Werk hat St. zuerst geliefert. Und dennoch wird immer auf manche Nebenumstände geachtet werden müssen, wenn in einem Lande, da fehlerhafte Grundsätze befolgt werden, etwas Besseres eingeführt werden soll. Die Gesetze, auf denen die Theorie des Geldes beruhet, welche durch mancherley Ursachen so äusserst dunkel, verworren und geheimnißvoll geworden war, erfordern weniger Beobachtung, als Abstraction. Die Begriffe der Menschen waren aber durch die Zweydeutigkeit der Sprache und die Ver-

wirrung der Vorstellungen des gemeinen Lebens so wunderbar verkehrt, daß es nur einem sehr scharfen Denker gelingen konnte, sie zu berichtigen.

Die neue Ausgabe enthält nur wenige erhebliche Zusätze. Einen, im zweyten Bande S. 195 bis 212 (am Schlusse des zweyten Buches), über das Steigen und Fallen des Preises der Lebensmittel in Beziehung auf die Industrie und den Einfluß der Gesetzgebung über Ein- und Ausfuhr des Korns. Ferner ein neues Kapitel am Schlusse des dritten Bandes (zweyten Buches erster Theil 16. Kap.) über den Zustand der Englischen Goldmünzen bis zum Jahre 1773.

Der fünfte und sechste Band enthalten die übrigen Schriften des Verfassers. Eine Abhandlung über den Zustand der Münzen in Ostindien, zum Gebrauche der Ostindischen Compagnie geschrieben. Die Verwirrung des Münzwesens in Bengalen war damahls, als der Verf. schrieb (1772), auf das höchste gestiegen, und noch weit schlimmer, als es in Europa je der Fall seyn kann, weil nach Ostindischer Weise die Geldwechsler einen sehr großen Einfluß auf die Beschlüsse der Administratoren hatten, und von allen willkührlichen Bestimmungen, die sie veranlaßten, großen Gewinn zogen. Das Wesentliche von St's. Vorschriften beruhet darauf, die Silber-Rupie zur einzigen Rechnungsmünze zu machen, und ihr einen unwandelbaren Werth in Silbergehalte zu geben. (So wie das Geldwesen in Hamburg durch den Bancothaler einer beständigen zuverlässigen Regel unterworfen ist.) Er fügt noch andere Plane hinzu, dem zunehmenden Geldmangel in Bengalen zu helfen, und diese gehen auf die Handels-Politik im Großen. Es würde zu weit führen, in das Detail derselben einzugehen:

es muß aber doch bemerkt werden, daß die Maßregeln, welche St. hier in Ansehung des Theehandels empfiehlt, seitdem wirklich angenommen sind.

Es folgt ein Brief von Hrn. Francis, Mitgliede des hohen Raths in Bengalen, an St., benebst der Antwort: von den Jahren 1776 und 1777. Beziehen sich auf einen Plan zur Verbesserung des Bengalischen Münzwesens, der nicht mitgetheilt ist. Man sieht die Hauptpuncte aus den Briefen, die aber mehrentheils nur bestimmt sind, Mißverständnisse wegzuräumen. Diese Correspondenz gibt einen Beweis, wie schwer es ist, treffende Gutachten von den sachverständigsten Männern zu erhalten, die nicht alle Umstände an Ort und Stelle beobachtet haben.

Ferner eine zu Tübingen 1761 gedruckte Abhandlung über die damahlige Münzverwirrung im Deutschen Reiche. Die Streitigkeiten und mannigfaltigen Unterhandlungen über die Einführung des Conventionsfußes veranlaßten den Verf., die Theorie des Geldes aus einander zu setzen, und auf die eben gedachten Umstände anzuwenden. Er erklärt aber ausdrücklich, daß er keine Rathschläge geben wolle, als die in jedem Lande nach den Umständen modificirt werden müssen. Sein Aufsatz hat ein desto größeres allgemeines Interesse. Die Unordnungen, die unvermeidlich daraus entstehen, daß zwey edle Metalle zugleich zu Gelde dienen, sind vortrefflich entwickelt. Das Wesentlichste des Aufsatzes ist nachmahls in das große Werk des Verf. mit aufgenommen.

Es folgt ein sehr kurzer Aufsatz über eine im Jahr 1775 vorgeschlagene neue Regulation der Qualificationen bey den Wahlen der Parlamentsglieder in Schottland, wodurch der Einfluß großer

Gutsbesitzer vermindert werden sollte. If great men, bemerkt St., have not influence to support the british Constitution, sure I am, it will never be supported by the small.

Ferner: Betrachtungen über den Zustand der Grafschaft Lanerk. Die Nähe der Stadt Glasgow, deren schleuniger Wachsthum in Industrie und Reichthum, und die großen Veränderungen in dem Zustande der benachbarten Landschaft, welche dieß alles hervorgebracht hat, gaben dem Verf. Gelegenheit zu sehr interessanten Betrachtungen über die Verhältnisse des städtischen Gewerbes und der städtischen Bedürfnisse zu dem Landbau, und über die Mittel, Beides zu befördern. Noch lehrreicher ist aber der Aufsatz, wenn man ihn als ein Beyspiel betrachtet, wie die Grundsätze der Staatswirthschaft auf die eigenthümlichen Verhältnisse eines wirklichen Landes angewendet werden können.

In einer kurzen Dissertation über die Korn-Polizey, und die Mittel, übermäßige Theurung zu verhindern, geht St. davon aus, daß große Variationen des Preises der ersten Lebensbedürfnisse höchst nachtheilig sind: plötzliche Verminderung der Preise dem Ackerbauenden (der denn doch in der Menge seiner Ware einen Ersatz zu haben pflegt), große und plötzliche Vertheurung allen andern Classen von Einwohnern. (Was würde er zu den Bemühungen der Deutschen Schriftsteller sagen, die eine völlige Freyheit der Ausfuhr preisen, weil die Uebertheurung, die daraus zu Zeiten entsteht, und die Aussicht auf diesen zufälligen Gewinn, den Reitz vermehre, die Cultur des Landes zu verbessern.) Die nothwendigen Lebensmittel müssen, so viel möglich, in einem Preise gehalten werden, der dem wahren Bestande der Vorräthe angemessen ist,

fährt St. fort. Bey wirklichem Mangel ist Theurung nicht zu vermeiden, und die Consumtion muß eingeschränkt werben. Aber der Regent, der keinen Ueberfluß schaffen kann, wenn die Natur ihn versagt, muß sich bemühen, die Wirkung übertriebener Vorstellungen von wirklichem oder bevorstehendem Mangel zu verhindern. St. schlägt hierzu Magazine vor, die in allen Communen angelegt werden sollen, welche sich nicht selbst vom Ackerbau nähren. Das Detail seiner Ausführung, und die Beantwortung der Einwürfe dagegen, kann zum Muster dienen, wie politisch-oconomische Projecte von allen Seiten zu erwägen und zu modificiren sind.

Der Plan, gleichförmiges Maaß und Gewicht einzuführen, der hier folgt, ist einzeln 1790 gedruckt, und 1792 im 145. Stück dieser Blätter beurtheilt worden.

Der sechste und letzte Band enthält kleine metaphysische Schriften, nähmlich einige gut gedachte und geschriebene Erinnerungen gegen das bekaante (seichte) Buch des Beattie: on the Immutability of Truth, und gegen das Système de la Nature. endlich eine kurze Ausführung des Gedankens, daß das eigene Wohlgefallen am Guten den Grund des Gehorsams gegen göttliche Gebote ausmachen müsse.

Den Beschluß macht eine Reihe theils Französisch, theils Englisch geschriebener Schriften über die Newtonsche Chronologie. Rec. muß es Andern überlassen, zu beurtheilen, in wie fern diese Streitschriften noch gegenwärtig einiges Interesse für die Kenner des Faches haben können.

Paris.

Die siebente Lieferung des Manuel du Muséum Français etc. führt den Titel: Ecole Française.

Oeuvre de *Vernet*. An XIII. (1805) und enthält 19 Landschaften, ein Blatt zur Erläuterung einer perspectivischen Regel, und 72 Seiten Text. Statt der Vorrede findet man einen schätzbaren Aufsatz über die Landschaftmahlerey, voll vortrefflicher Bemerkungen (S. 1 — 34). Der Verf. zeigt zuerst den Fehler einiger großen Landschaftmahler, die, ohne auf die Abstufung der Gegenstände Rücksicht zu nehmen, die entfernten eben so genau, wie die nahen, gezeichnet, und die Local-Tinten in ihrer ganzen Kraft beybehalten haben, wodurch die zarte Verschmelzung der bestimmten Formen in der Ferne, der Dunst, der sie zu umfließen scheint, und die Luft-Perspective verloren gegangen sind. Er führt, um diese Bemerkung deutlicher zu machen, das Beyspiel einiger Landschaftmahlereyen an, worin man die entfernten Bäume zwar kleiner, aber so bestimmt gezeichnet sieht, daß man die Aeste und Blätter zählen kann, da doch die Bäume und ihre Theile in der Entfernung, aus welcher sie dem Auge begegnen, sich mit ihren scharfen Umrissen verlieren, und zu Gruppen und Massen zusammenfließen, denen der Künstler kaum auf dem Vordergrunde die Bestimmtheit der Natur mittheilen darf. Die Meinung des Verf., daß Albani zuerst die Landschaft als Hauptsache in seinen Gemählden angesehen habe, ist grundlos. Er war einer der größten Landschaftmahler seiner Zeit; allein er richtete sein Augenmerk immerfort auf die Figuren, und brauchte die Landschaft nur zur Verschönerung des Locals, wie seine Elemente, die spielenden Kinder, und andere Werke lehren. Hierin stellte er sich die großen Meister in der Landschaftmahlerey, Tizian und Giorgione, zum Muster. Der Unterschied, den der

Verf. zwischen den Landschaftmahlern macht, indem er sie in zwey Classen theilt (les Naturalistes et les Idéalistes), ist vollkommen richtig. Die ersten halten sich strenge an die Wahrheit der Natur, und bilden eine Landschaft in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit ab; die andern suchen ihre Phantasie zu zeigen, componiren edel und dichterisch, stellen das gesammelte oder erfundene Schöne zusammen, und lassen es in einem vortheilhaften Lichte, beym Auf- oder Untergang der Sonne, erscheinen. Vortrefflich sind die Regeln, die der Verf. über den Baumschlag mittheilt, den die neuern Artisten oft vernachlässigt haben. Er empfiehlt hier die alten Meister, die jede Mannigfaltigkeit im Wuchs, in der Gestalt und in den Blättern der Bäume, vorzüglich das liebliche Licht- und Schattenspiel im Grün der Gewächse, aufmerksam beobachtet und treu dargestellt haben. Zugleich warnt er die Künstler, nicht dasjenige, was durch verschiedene Himmelsstriche in der Natur getrennt ist, in einem Bilde zusammen zu fassen, und zum Beyspiel Europäische Landschaften mit Asiatischen Palmen zu zieren. Seine Vorschriften über die Luft-Perspective sind ebenfalls sehr lesenswerth, und durch ein Kupfer (S. 24) erläutert, woraus man die allmähliche Verkleinerung der Objecte kennen lernt. Die Biographie von Joseph Vernet (geb. 1714, gest. 1789) ist sehr interessant, und, so viel Rec. weiß, die erste, die wir haben. Er war ein Zögling von Adrian Manglard, ging nach Italien, und legte sich vorzüglich auf die Darstellung des Oceans, den er auch in allen seinen Gestalten schildern lernte. Nach seiner Rückkehr mahlte er für den König von Frankreich die großen Seehäfen des Reichs, die vor einigen Jahren im Hotel

der Marine zu Paris, gegenwärtig aber im Pallast des Senats aufbewahrt werden. Da die hier abgebildeten Stücke größten Theils Seehäfen, Stürme und den Effect der auf- oder untergehenden Sonne darstellen, so sieht man aus den einfachen Umrissen nur die Anordnung derselben, daher es überflüssig ist, sie hier einzeln anzugeben.

Eben daselbst

ist bey F. Bouisson erschienen: Bibliotheque physico-économique, instructive et amusante, à l'usage des Villes et des Campagnes. Par une Société de Savans, d'Artistes et d'Agronomes, et redigé par *C. S. Sonnini*, Membre de la Société d'Agriculture de Paris etc. Contenant des Mémoires, Observations Practiques sur l'Economie rurale; les nouvelles Decouvertes les plus intéressantes dans les arts utiles et agréables; la Description des nouvelles Machines, des Instrumens, qu'on peut y employer, d'après les expériences des Auteurs, qui les ont imaginés, des recettes, Pratiques, Procédés, Medicamens nouveaux, externes ou internes, qui peuvent servir aux Hommes et aux animaux, les moyens d'arrêter et de prévenir les accidens, d'y remedier, de se garantir des fraudes; de nouvelles Vues sur plusieurs points d'Economie domestique, et en général sur tous les objets d'Utilité et d'Agrémens dans la vie civile et privée etc. On y a joint des Notes. Avec des planches en taille-douce. Troisième année de Souscription — à commencer du 1. Brumaire an XI. En XII Cahiers. An XIII

(1804). Ohne Titel und Umschläge auf 864 S. in Octav.

Den Hrn. Sonnini treibt nicht der Eifer, der die meisten übrigen Französischen Journalisten belebt, immer etwas Neues und Auffallendes sagen zu wollen; sondern er liebt, kennt und sagt nichts, als das Alltägliche und Allbekannte. Mit der größten Geduld haben wir die sämmtlichen zwölf Hefte nach etwas Interessantem durchgesucht, aber kaum das Folgende gefunden, dessen hier zu erwähnen allenfalls noch der Mühe werth scheint. Nr. IV. S. 217 wird die Frauen-Nachtviole (Hesperis matron.) — weil sie viel Samen, und dieser reichlich gutes Oehl gebe — als Oehlpflanze zum Anbau für Frankreich empfohlen. Da sie in unsern Gärten wohl fortkömmt: so ließ sie sich vielleicht auch in Deutschland im Freyen völlig acclimatisiren; der Anbau möchte also wenigstens zu versuchen seyn. S. 254 wird die Beobachtung des Scheidekünstlers Bayen angeführt, daß sowohl die Hottentotten, als auch die Bewohner verschiedener Gegenden auf den Pyrenäen, ihre Kühe bey dem Melken kitzeln (introduisant un baton lisse dans la vulve, sans la blesser), damit sie die Milch besser fahren lassen. — Nr. V. S. 313 schlägt Madame Gacon-Dufour, um von nicht völlig reif gewordenem, oder nicht recht gut eingekommenem Getreide doch gutes Brot zu erhalten, das — wie sie sagt — unfehlbare Mittel vor, das Wasser zum Säuern über zinnernen Geräthen warm zu machen. — Nr. VI. S. 387 führt der Dr. Henry Tollard die — aber gewiß mancher nähern Bestimmung

bedürfende — Behauptung des Parmentier weiter aus, daß nur Weitzen und Rocken bey der Verwandlung in Brot ihre nährenden Kräfte behalten, und zu einer gesunden Speise werden; nicht aber Reis, Gerste, Hafer, Erbsen, Bohnen, Linsen, Kartoffeln, Mays, Buchweitzen u. s. w., indem bey diesen Samen die Gährung die nährenden Kräfte zerstöre. — Nr. VIII. S. 88 gibt der Herausgeber einen — wie uns dünkt, nicht unausführbaren — Vorschlag, das Einfrieren der Mühlenräder durch eine Vorrichtung, wodurch der Rauch darauf geleitet werde, zu verhüten. — Nr. IX. S. 167 ereifert sich Madame Gacon-Dufour sehr über die Gewohnheit, Lämmer zu verspeisen: aber ihr ist dieses freylich eher zu verzeihen, als dem Minister von Malesherbes, der es während der Revolutionszeit gesetzlich verbot — ohne zu bedenken, daß es, wenn die Schäfereyen sich nicht ohne Maaß vermehren sollen, ganz unschädlich ist. — Nr. XI. S. 297 ist ein sehr lehrreicher Aufsatz von einem gewissen Banse über die Cultur und Benutzung der Italiänischen Pappel mitgetheilt, worin eine Menge von Erfahrungen angeführt wird, zu wie mancherley Zimmer- und Tischler-Arbeiten man dieses schnellwüchsige Holz mit Erfolge gebraucht hat. Solche Erfahrungen sollten auch uns endlich von der Gewohnheit abbringen, immer nur Holz für die Ewigkeit haben zu wollen, zu Sachen, die doch nur eine kurze Zeit zu halten brauchen!

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 18. Januar 1806.

Rom.

Monumenti antichi inediti, ovvero Notizie sulle Antichità e belle Arti di Roma. Unter diesem Nahmen erschien ehemahls eine periodische Schrift, die von den neuen Entdeckungen in Rom und Bemerkungen im antiquarischen Fache Nachrichten gab, und sich sechs Jahre (1784–1789) durch, in sechs Bändchen in Quart, hielt. Jetzt sehen wir den Anfang zu einer Fortsetzung gemacht, und zwar durch den ehemahligen Verfasser, Abate Giuseppe Antonio Guattani, selbst. Es werden wieder zwey Monathe zusammen einen Heft von einem Paar Bogen Text und einigen Kupferblättern ausmachen. Wir haben die ersten vier Monathe 1805 in zween Heften in Händen. Wie die vorige Sammlung mit den Entdeckungen zu Otricoli anfing, so die jetzige mit den Nachgrabungen zu Ostia. I Der Grundriß von den Gemäuern und noch sichtbaren Ruinen vom alten Ostia, mit den bekannten antiquarischen Notizen. II Die gefundene Colossal-Statue des Antinous, als Bacchus, 15½

Palme; ein schönes Stück, aus Carrarischem Marmor, aber von einem Griechischen Künstler, wie Guattani sagt; das Fleisch sehr weich, das Haar sorgfältig gearbeitet. Merkwürdig daran ist Folgendes: Als Bacchus hält er einen Thyrsus, und ist mit Epheu bekränzt, aber auf dem Scheitel hat er eine Lotusblume; unten zur Seite bey den Füßen ein geflochtener Korb ohne Deckel, Calathus, mit einem darüber geworfenen Gewande, unter welchem eine Schlange hervorraget. Ferner ist er, fast wie ein Jupiter, mit einem Gewande, das von der Schulter herab um den Mittelleib geworfen ist, unterhalb bekleidet; Noch weiter: er hat eine ernste Miene (ob dieß nicht Portrait-Aehnlichkeit ist?). Dieses zusammen verleitet den Hrn. Guattani zu der sonderbaren Vermuthung, es sey ein Bacchus, welcher Orakel gibt. Das Gewand, die Lotusblume, der Thyrsus, und was er in der Hand hielt (vermuthlich ein Cantharus, Hr. Gv. will lieber, eine Fackel), war ehemahls von Bronze, wie die Spuren noch zeigen; alles dieß ist nun durch den Bildhauer Pierantoni aus Marmor restaurirt. Das Stück gehört dem Fürsten Braschi. III. Colossal-Kopf von Trajan, gefunden zu Ostia durch Joseph Petrini, Direttore de Cavamenti Pontificj; mit einer Beschreibung, oder eigentlich Lobpreisung, von Dr. Alessandro Visconti; so auch IV. ein anderer Colossal-Kopf von Marc Aurel, jugendlich, das Haar, wie das von Mercur zu seyn pflegt; ein Werk im großen Stil, in Marmo cipollino. V. Ino mit dem Bacchus als Säugling: im Pallast Lante an einer Fontaine in einem Peristylium. Was die Gruppe nun ist, ist sie erst durch die Ergänzung des Bildhauers Sibilla geworden; wie viel aber dieser ergänzt habe, ist

uns doch nicht deutlich. Hr. Gv. glaubt (S. XXVI), es sey die verstümmelte sitzende Figur bey Cavalliero im Hause des Cardinal di Ferrara: das müßte die Figur in Ant. Statuae urbis tab. 50 seyn; eben die, welche eine Aehnlichkeit mit der Dresdener Agrippina zu haben schien. Zur Deutung der Gruppe, wie sie nun ist, ward eben keine so große Weisheit erfordert, als Hr. Gv. annimmt, wenn man nur z. B. an das Kupfer in Winkelmann Mon. ined. t. 14 dachte, wo eine ähnliche Figur aus der Villa Albani vorgestellt ist. Für eine Venus mit dem Amor konnte man sie nur bey dem ersten Blick nehmen; die dem Kinde untergelegte Nebris führte bald auf den Bacchus. Der obere Theil des Kindes und der rechte Arm der weiblichen Figur sind ergänzt; die Figur wird aber sonst sehr gerühmt. VI. Fragment eines Cameo, gefunden 1804 zu Ostia; ein Sardonyx mit schöner Arbeit, ein Bacchanal, wie man so Etwas nennt; nähmlich eine sitzende, und zurückgelehnt schlafende, Figur, Nymphe, gegen über ein häßlicher Satyr, der auf sie eindringt, aber von einem jungen Faun zurückgehalten wird; näher an der Baccha oder Nymphe steht ein Amor mit der Fackel, in der Stellung, daß er gleichfalls den Satyr abwehrt. Sonderbar ist, daß neben der Schlafenden ein Basament mit einer Statue des Bacchus stehet, die zu einer mythischen Vorstellung nicht paßt; verschiedene Vermuthungen, darunter eine, es sey eine Theatervorstellung, führen nicht viel weiter. VII. VIII. Ein rundes Brunnenstück, aus Marmor, gefunden zu Ostia durch einen Engländer, Feghen, einen Mahler; mit einem Relief, der junge Hylas, den zwey Nymphen einander abstreiten, und

zu sich zu ziehen streben; darneben ist ein zweytes Feld, auf welchem eine Najade sitzt, die einen Quell aus einem Gefäße gießt; vor dem Quell stehet Narciß, der seine sich spiegelnde Gestalt im Wasser sieht; aber diese ist, nicht auf die beßte Weise, als ein runder Kopf erhoben ausgedrückt; der ganze Platz ist mit fünf gut ausgedrückten Bäumen besetzt, und durch zwey sitzende Nymphen getheilt. IX. Ein anderes, auch zu Ostia gefundenes, Brunnenstück, gleichfalls die runde Oeffnung, mit einer doppelten Inschrift; oben auf dem Rande, und unten auf der Rundung; mit den Nahmen derer, die den Brunnen auf ihre Kosten errichtet haben. X. Grundriß einer alten Ruine zu Ostia: ein rundes Gebäude mit Nischen und Piedestaux für Statuen; ein Portico mit Pilastern, und ein Peristylium mit 36 Säulen, theils von Granit, theils von grauem Marmor; es muß also zu einem großen, vielleicht kaiserlichen, Pallast gehört haben. XI. Ein sitzender Jupiter: das Gewand über die linke Schulter und über die Schenkel gezogen, den Stab in der Hand, die andere Hand so gelegt, wie sonst, wenn er den Blitz hält; zu den Füßen der Adler; eine Colossal-Statue von 12 Palmen 4 P.; sie ward von Jenkins ausgegraben in Villa Barberini zu Castel Gandolfo, auf der vermeinten Stelle der Villa Domitian's, und stehet noch beym Bildhauer Pacetti; bloß der Adler mit dem Gewand ist beschädiget, welches ehemahls von Bronze war, wie oben am Antinous; der Anblick ist ruhig, doch mit stärkerem Ausdruck, als der Jupiter im Vatican hat. XII. Eine Minerva medica, oder Hygea, Sospita, Salutaris, Salus; eben

die schöne Statue, mit der Schlange zu den Füßen, die ehemahls im Pallast Giustiniani stand (Galer. Giustin. tav. III.), jetzt aber ein Eigenthum des Senators Lucian Bonaparte ist. Das Kupfer soll getreu seyn, und ist mit einem Elogio illustrativo begleitet; das dreyfache Gewand soll sich ganz deutlich daran unterscheiden lassen.

Ueber die Erklärungen sey es uns erlaubt, ein Wort überhaupt beyzufügen: Sie neigen sich noch sehr zu dem alten Geschmack der Italiäner, Vieles und weitschweifig zu sagen, was nicht zum Zwecke gehört; eine natürliche Folge, wenn man Etwas bloß aus Mode thut, ohne sich zu fragen, wozu soll es fruchten? Wozu werden die vielen trivialen mythologischen und antiquarischen Gemeinplätze immer wieder eingeflochten? Um ein Kunstwerk bekümmert sich Niemand, als wer einige Kunstbegriffe hat. Eigentlich gehört also zu der Erklärung eines alten Kunstwerks mehr nicht, als die Bemerkung dessen, was einem Freunde der Antike nicht gleich deutlich seyn kann, und worauf er selbst nicht sofort fällt. Noch mehr Werth hat die Erklärung, wenn sie unbekannte, neue, wichtige Bemerkungen enthält. Die Idee des Künstlers, die Art der Ausführung, die Kunstbehandlung, sind die ersten Ansprüche an den, der die Erklärung oder die Beschreibung eines Kunstwerks geben will. Triviale Mythologie, bey jeder Gottheit oder anderem Gegenstand, mit stumpfem Sinn wieder hererzählt, ist Beleidigung des Lesers; Verzeihlich kann es noch seyn, wenn digressionsweise mythische oder antiquarische Hauptstücke, die bisher noch nicht ge-

nau, critisch, vollständig, abgehandelt waren, beygebracht werden, indem das Kunstwerk zur gelegenheitlichen Veranlassung genutzt wird; auch, wenn seltene Mythen ausgeführt, neue Ideen vorgelegt, mißverstandene Stellen der Classiker erklärt, falsche Urtheile berichtiget werden. Ueberhaupt muß classische Gelehrsamkeit und guter Geschmack solche Ausschweifungen entschuldigen, welche sich Antiquarier bey Erklärung alter Kunstwerke erlauben wollen.

Münster in Westphalen.

Conrad Jacob Fries, Lehrers auf der Universität zu Münster, Prosectors und ausübenden Arztes, Abhandlung von der Umkehrung oder eigentlichen Inversion der Gebärmutter. Mit Kupfern. 1804. 170 Seiten in gr. Octav. Einleitung. Erschreckliche Schilderung, wie die rohen Hebammen, gleichsam mit aller Gewalt, solche Umkehrungen der Gebärmutter veranlassen, ungeachtet des Verf. Vater in zwanzig Jahren dem ganzen Münsterschen Lande durchgehends unterrichtete, brauchbare Hebammen und Wundärzte lieferte, und er selbst in seiner funfzehnjährigen Praxis hin und wieder Hebammen fand, welche die guten Lehren seines Vaters genau befolgen. Dann werden Fälle von der Inversione uteri angeführt aus Stalp van der Wiel, Bartholin, P. de Marchettis, Ruysch, Mauriceau, Smellie, Chapman, Deventer, Siebold, Weissenborn, Salzburg. medicin. chir. Zeitung, Bang, Saxtorph, Hamilton, Duffield, Petit, Ané, Canolle, Tob. Brown, Thom. Brown, Thom und von Herder. Benennung und Eintheilung der

Krankheit. Vielleicht wäre es am beßten, bey den Worten Inversion zu bleiben, damit man den Fall um so weniger mit der Retroversion verwechseln könne. Der Verf. theilt die Umkehrung in die vollkommene, mit und ohne Scheidenvorfall, und unvollkommene: letztere könnte man füglicher Einsackung, Ineinanderschiebung, Heruntersenkung (Intussusceptio, Depressio), nennen. **Von den Ursachen.** Diagnostik der unvollkommenen Umkehrung und deren Unterscheidung von dem vollkommenen und unvollkommenen Vorfall der Gebärmutter. Diagnostik der vollkommenen Umkehrung und deren Unterscheidung von dem vollkommenen Vorfall der Gebärmutter, sowohl ohne gänzlichen Vorfall der Mutterscheide, als mit gänzlicher Umkehrung der Mutterscheide. Tab. I. Fig. 1. 2. Diagnostik der Einsackung und der verschiedenen Umkehrungen der Gebärmutter und deren Unterscheidung von Mutterpolypen. Diagnostik der Einsackung der Gebärmutter und deren Unterscheidung von dem noch in der Höhle der Gebärmutter verborgenen oder sich im ersten Zeitraume befindenden Polypen. Diagnostik der unvollkommenen Umkehrung der Gebärmutter von dem durch den Muttermund getretenen und sich im zweyten Zeitraum befindenden Polypen, endlich Diagnostik der vollkommenen Umkehrung und deren Unterscheidung von dem sich im dritten Zeitraum befindenden Polypen. Von der Vorhersagung. Von der Kur. Es ist hier der Ort nicht, im Detail alle von dem Verf. angegebene Rathschläge zu untersuchen, um zu bestimmen, ob man nicht noch mehr gar füglich der Natur überlassen dürfte. Von den bey der Einsackung nöthigen manuellen Hülfsleistungen insbesondere. Von der

Behandlung der unvollkommenen Umkehrung der Gebärmutter. Behandlung der vollkommenen Umkehrung der Gebärmutter. Erst beschreibt der Verfasser die von ihm glücklich angewendete Methode, und dann criticirt er die Methoden von Viardel, Le Roux, Plenck, Johnson, Siebold, Thom, Froriep, v. Herder und Starke. Von den Hindernissen bey der Zurückbringung oder Umkehrung der Gebärmutter von aussen nach innen. Von der Exstirpation der Gebärmutter. Nachdem der Verfasser einige der davon vorhandenen Fälle angeführt hat, schlägt er vor, die Exstirpation mittelst der Unterbindung zu verrichten. Geschichte einer vollkommenen Umkehrung der Gebärmutter, nebst einer Abbildung, glücklich von dem Verfasser verrichtet. Die Erklärung der von dem Hrn. Verfasser selbst gezeichneten drey Kupfertafeln macht den Beschluß dieser sehr sorgfältig abgefaßten Schrift.

Braunschweig.

Preussische Pharmakopöe, nach der neuesten Ausgabe aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *L. A. Kraus*. 1805. 508 Seiten in Octav. Ein ganz gutes Unternehmen, diese Pharmacopoe, welche als eine der brauchbarsten sich gezeigt hat, durch eine Uebersetzung gemeiner zu machen. Daß ein Werk dieser Art manchen Erinnerungen ausgesetzt bleibt, bringt die Natur der Sache mit sich, und ist schon selbst durch die Noten des Uebersetzers bewiesen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 18. Januar 1806.

Paris.

Mémoires historiques, politiques et militaires de Mr. le Comte *de Hordt*, Suédois et Lieutenant-Général des Armées Prussiennes. Rediges par Mr. *Borrelly*, ancien Membre de l'Académie royale des Sciences et Belles-Lettres de Berlin, de la Société libre de l'Emulation du Var, de l'Académie des Sciences, Belles-Lettres de Marseille etc. To. I. et II. 1805. Octav S. 361, 320.

Im Jahre 1788 kamen zu Berlin Mémoires d'un Gentil-homme Suédois, écrits par lui-même dans sa rétraite en 1784 in Einem Bande, enge gedruckt, heraus. Daß sie die Geschichte des damahls noch lebenden Grafen von Hordt enthielten, gab das Buch selbst, das jedoch nicht sehr allgemein bekannt wurde. Man zweifelte nicht, daß es eine selbstverfaßte Biographie sey. In der Vorrede dieser neuen Ausgabe sagt Hr. Borelly, daß er, damahls in Berlin, die Memoiren auf Antrag und nach den Erzählungen des Grafen geschrieben habe, mit der größten Vorsicht, welche die beiderseitigen Verhältnisse des Augenblicks, wo noch viele

Große lebten, die in dem Buche vorkommen, verlangten. Hordt sey mit Borelly's Arbeit sehr zufrieden gewesen, habe aber das Werk, ohne letzterem etwas davon zu sagen, einige Jahre darauf herausgegeben, auf des Graf Herzberg's Bitte, um einem Buchhändler aufzuhelfen. Jetzt, mehrere Jahre nach Hordt's Tode, erscheine diese neue Ausgabe in einer ausgedehnteren Gestalt, und dans une forme plus attrayante. Glücklicher Weise hat Rec. aber keine Zusätze von Erheblichkeit angetroffen: Zusätze, deren Glaubwürdigkeit eine gesunde Critik dahin gestellt seyn lassen müßte. Was Hordt bey seinem Leben als seine Biographie erkannte, wenn er sie auch nicht selbst schrieb, hat die äussere Vermuthung der Wahrheit für sich; nicht so das, was jetzt von einem Gelehrten, der vor mehr als 20 Jahren mit Hordt zerfiel, eine geraume Zeit nach Hordt's Tode, als von diesem empfangen dem Publico vorgelegt wird. Allein glücklicher Weise bestehet das Neue, so weit, wie wir bemerken konnten, nur in unbedeutenden Noten und weitläufigeren Citaten. Die Hauptabsicht der neuen Ausgabe scheint also vorzüglich darauf berechnet zu seyn, daß Hr. B. von dem, was sein Eigenthum war, Verdienst haben will.

Diese Memoiren lassen sich in drey Beziehungen beurtheilen: 1) Als die Biographie eines Mannes, der mancherley sonderbare Schicksale erlebte; 2) als eine Quelle zur Geschichte von Schweden; 3) wie ein jedes Buch, als ein Product des menschlichen Geistes. In dieser letzten Beziehung ist es im Ganzen eine sehr mittelmäßige Arbeit. Selten stößt man auf Stellen, wo mit Geist und Leben geschildert ist, worunter die Erzählung von Hordt's Gefangenschaft in Rußland obenan stehet, die wirklich Interesse erregt. Manches höchst-Gewöhnliche

von den Höflichkeitsbezeugungen großer Personen unter einander kömmt in dem Geschmacke einer Hofzeitung vor. Dem Rec., der von dem Grafen Hordt als einem Manne von vielem Geiste im geselligen Leben sprechen hörte, fiel es gleich bey der Lesung der ersten Ausgabe auf, daß verhältnißmäßig sich so wenig entschiedene Spuren von einem eigenthümlichen Geiste in dem Buche zeigten, obgleich durchaus eine sehr rechtliche Denkungsart, und hier und da vernünftige Beurtheilung. Jetzt, da es klar ist, daß ein Anderer aus den Unterredungen und Papieren des Grafen das Buch schrieb, wird es sehr begreiflich, daß Hordt mehr Geist haben konnte, als sich in dem Werke findet. Er hat sich und sein Leben nicht selbst gemahlt. Es ist die Schilderung eines Andern, und nicht von Meisterhand. Als Biographie eines Mannes, der mancherley Schicksale erlebte, hat das Werk den Reitz, den äussere Umstände der Art geben können; aber man sieht recht, wie wenig das Aeussere anzieht, in Vergleichung mit Lebensbeschreibungen von weit weniger erheblichen Thatsachen, in denen aber ein lebendiger, aus dem Innern der Verfasser hervorquellender, Geist sich ausdrückt. Graf Hordt war von einer alten Schwedischen Familie. Sein Vater verließ unter der tyrannischen Regierung Carl's XI. das Reich, kehrte unter Carl XII. zurück, brachte es in seinen Diensten zum General, und wurde nach dessen Tode Reichsrath. Unser Hordt kam sehr jung in das Schwedische Militär. Er diente in dem unglücklichen Kriege von 1741 gegen die Russen in Finnland, von dem er sagt, daß er in den 12 Feldzügen, welche er mitmachte, keinen so höchst elend geführt sah. Hordt's Vater hatte zu der Partey der Mützen gehört, welche keinen Krieg mit Rußland wollte: eine Partey

aber, die von ihren Gegnern, den Hüthen, geleitet von Frankreich, gestürzt wurde. Es war eine elende Partey, die der Hüthe. Auswärtiges Geld wirkte auf beide Parteyen; aber die Hüthe opferten doch ihr Vaterland, das Frieden, vorzüglich Frieden mit Rußland, bedurfte, am meisten auf. Die Folgen der Revolutionen in diesem Reiche calculirten die Hüthe schlecht, und ihre Generale führten die Sachen eben so elend, wie die Politiker; aber nur jene, Löwenhaupt und Buddenbrock, büßten ihre Sünden mit ihrem Leben. Die Collegen von der Feder gaben diese preis dem allgemeinen Geschrey. Hordt, der ganz Militär war, verließ bald nach dem Aboer Frieden sein Vaterland, ungeachtet seiner heftigen Liebe zu einem Fräulein, was er einige Jahre drauf heirathete, um als Volontär den Krieg in Brabant mitzumachen. Seine Abneigung gegen Frankreich führte ihn zur alliirten Armee, bey welcher er durch den Fürsten von Waldeck zuerst als Volontär angestellt wurde, hernach ein Holländisches Frey-Corps erhielt, und sich während der ganzen Dauer des großen Krieges in dem kleinen Kriege hervorthat. Ein kurzer Briefwechsel zwischen dem Statthalter, Wilhelm IV., und dem Fürsten von Waldeck, und was bey dieser Gelegenheit vorkömmt, zeigt, wie sehr die Eifersucht des Prinzen von Oranien gegen den Fürsten, in welchem er einen Nebenbuhler zu sehen glaubte, mitwirkte, daß Bergopzoom verloren ging. Nach dem Aachener Frieden begab sich Hordt mittelst eines unbestimmten Urlaubs nach Schweden zurück, obgleich er in so weit in Holländischen Diensten blieb, daß er sich verpflichtete, auf einen Kriegsfall zurück zu kehren. Einige Jahre lebte Hordt in Schweden auf dem Lande, in Beschäftigungen, die das Landleben gewährte, welche er sehr

liebte, mit Gattinn und Kindern, die ihn glücklich machten. Seine Freunde ließen ihn der Ruhe nicht recht lange genießen. Ihr unaufhörliches Andringen brachte es dahin, daß H. sich endlich, im 34. Jahre, entschloß, wieder Kriegsdienste zu suchen, worauf der König ihn gleich als Obersten bey der Leibgarde anstellte. Der Reichstag von 1755 war eben in Stockholm versammelt, und die ärgerliche Geschichte wegen Visitation der Juwelen der Königinn in vollem Gange. Eine Hofdame hatte nähmlich den Ständen verrathen (wofür sie von diesen eine Pension erhielt), daß einige jener Juwelen in Hamburg versetzt wären. Die Stände wollten durch die angedrohete Visitation die Königinn zur schleunigen Einlösung nöthigen, um den Hof aller Mittel, Geld zu Bestechungen auf dem Reichstage anzuwenden, zu berauben; aber da die Juwelen der Königinn bey ihrer Verheirathung vom Könige überreicht waren, so weigerte sie sich, eine Visitation über das, was sie als Privat-Eigenthum, und nicht als Krongut ansah, zu gestatten, und die hieraus hervorgehende heftige Erbitterung, die noch durch die von den Ständen durchgesetzte Entfernung des Unter-Gouverneurs und Präceptors des Kronprinzen, hauptsächlich aber durch die Bestimmung, daß der Reichsrath, im Weigerungsfalle der Signatur des Königes, die Anträge der Stände vermittelst einer Stampille sanctioniren solle, äusserst vermehrt wurde, brachte alles in die größte Gährung. Hordt hatte sich zwar vorgenommen, sich auf dem Reichstage ruhig zu verhalten; allein er sagt: ich war zu schwach, und ließ mich durch den Strom mit fortreissen. Der traurige Zustand seines Vaterlandes gab aber Entschuldigungen genug. Die Hüthe, von Frankreich dirigirt und mit Französischem Gelde unterstützt, regierten. (Die scheußlichste Venalität ist doch

die zu Gunsten einer auswärtigen Macht.) Hordt gab den Planen Gehör, die auf Erweiterung der königlichen Rechte, auf Wiederherstellung der Verfassung gingen, wie sie unter Gustav Adolph war. Doch wollte er noch aufschieben: allein unter den Verschwornen, an deren Spitze Graf Brahe und Hofmarschall Horn standen, wurde zu viel geschwatzt; die Bürger in Stockholm, von Horn aufgehetzt, brachen zu früh los, bevor Brahe und seine Anhänger mit ihren Planen reif waren. Brahe und Hordt drangen zum Könige, beschworen, in Vereinigung mit der Königinn, diesen, aber vergebens, die Insurgenten anzuführen. Gutmüthige Schwäche, Passivität, Mangel an Muth und Energie, waren bey Adolph Friedrich in einem noch höheren Grade vorhanden, als bey einem unglücklichen Könige in unsern Tagen. Hordt eilte nach Hause, gequält von Vorwürfen, sich in ein Project von der Wichtigkeit eingelassen zu haben, ohne von dem Charakter desjenigen versichert zu seyn, der allein eine Verschwörung, die vorzüglich zu seinem, des Königes, Besten geschehen sollte, gelingen zu machen vermochte. Wie am Tage darauf Hofmarschall Horn arretirt wurde, flüchtete Hordt. Er sandte Graf Brahe einen Zettel mit den Worten: ich gehe. Brahe zögerte etwas, wurde arretirt, er, Horn und 6 andere enthauptet, nachdem man die meisten vorher der schrecklichen Folter, die hier beschrieben wird, von Seiten der geheimen Gerichtshöfe unterworfen hatte. (Die mitgetheilten Nachrichten von der mißglückten Revolution sind sehr dürftig. Nirgends findet sich ein treffendes Wort über die Menschen, welche Theil daran hatten, das, was von dem Betragen des Königes gesagt wird, abgerechnet. Ueber die Französische oder Gyllenborgische Partey, an deren Spitze damahls Fersen stand; kömmt gar nichts vor, was auf die Personen Be-

zug hat, nicht einmahl werden die Nahmen der Chefs genannt.) Hordt's Flucht war mit vielen Mühseligkeiten verbunden. Er entkam zwar glücklich nach Dänemark, mußte aber gleich weiter, weil man seine Auslieferung verlangte. Von Hamburg ging er zu seinem edeln Freunde, dem Fürsten von Waldeck, der ihn auf das beßte empfing; aber die siegreichen aristocratischen Hüthe, die ihn in Schweden zum Tode verurtheilt hatten, ließen ihn auch zu Arolsen durch den kaiserlichen Hof, der damahls Schwedens im Kriege gegen Preussen bedurfte, verfolgen. Der biedere Fürst wollte ihn dennoch schützen, aber um seinen Wohlthäter keiner Verlegenheit auszusetzen, ging H. in die Schweiz, von dort, auf die seiner Frau von Peter III., damahligen Großfürsten, ertheilte Versicherung des Schutzes, wählte er Kiel zum Aufenthalte. Der große Friedrich, von seinen Schicksalen durch einige Freunde unterrichtet, ließ ihm nach der Campagne von 1757 Dienste anbieten, die er willig annahm. Er erhielt ein Frey-Corps, und war bey dem Könige sehr gelitten, that sich sehr hervor, gerieth aber bald nach der Schlacht von Kunnersdorf in Russische Gefangenschaft. An Soltikof's Tafel sprachen Alle, nicht ohne Ruhmredigkeit, von dem Siege, nur der einzige Laudon, der eigentlich die Bataille gewann, sagte kein Wort darüber, und behielt sein Phlegma. Ein schöner Zug Friedrich's ist es, daß er H. zu trösten suchte, daß er alles anwandte, ihn ausgewechselt zu erhalten, aber vergebens. Die Erbitterung Rußlands war damahls zu groß: man wollte Friedrich durch Hordt's Behandlung wehe thun. H. wurde als Gefangener nach Petersburg gesandt. Unterwegens leihet ihm der Russische General Korf auf eine sehr edelmüthige Weise 200 Ducaten. In Petersburg wird er in das Cabinet des Großcanzlers Woronzow geführt, bey welchem sich der Günst-

ling Elisabeth's, Schuwalow, befindet; ersterer kündigt ihm an: Schweden habe seine Auslieferung verlangt. Die Kaiserinn werde diese nicht zugeben, eben so wenig aber seine Freyheit bewilligen, sondern lebenslänglich für seinen Unterhalt sorgen. Die Erzählung von H's. Leiden in der Gefangenschaft auf der Petersburger Citadelle, welche 25 Monathe dauerte, die er größten Theils ohne Bücher, ohne hinreichendes Geld, einmahl mit Krankheit behaftet, und den Tod seines Kammerdieners, der in H's. Stube starb, betrauernd, zubrachte, ist der Darstellung nach das Anziehendste im Buche. Gleich nach Elisabeth's Tode wurde H. nicht allein von Peter III. freygelassen, sondern gewisser Maßen sofort Günstling desselben, als der einzige Preusse, der zuerst bey der Hand war. Einzelne nicht ganz uninteressante Züge aus der Periode kommen vor. Peter III. fragte zum Beyspiel über Tafel, wie der Ober-Jägermeister Rasumofsky, einer der Günstlinge Elisabeth's, sich befände? Man antwortete, er sey nicht wohl. Der Kaiser sandte eine Ordonnanz ab, sich nach seinem Befinden zu erkundigen, die von dem Günstling des vorigen Hofes, der aus dieser Erkundigung richtig schloß, daß er nicht in Ungnade gefallen sey, mit 1000 Rubel für die angenehme Bothschaft beschenkt zurückkehrte. Hordt wirkte sehr vortheilhaft, Peter's Enthusiasmus für Friedrich zu unterhalten, den Friedrich selbst auf die geistreichste, feinste Weise sich nützlich zu machen suchte. Nach der Ankunft eines Preussischen Gesandten ging H. von Petersburg zum Könige nach Breslau, wurde wieder im kleinen Kriege sehr thätig, bald aber stark blessirt. Im kurz darauf erfolgten Frieden wurde zwar sein Regiment aufgelöset; allein er blieb als General angestellt, und mußte auf Befehl des Königes sich in Berlin niederlassen. Durch Russische

und Preussische Verwendung wurde auf dem Schwedischen Reichstage das 1756 gefällete Urtheil gegen H. aufgehoben. Er selbst wurde kurz darauf von Friedrich nach Schweden gesandt, um dieses Reich von der genauen Verbindung mit Frankreich abzuziehen, da H. aber bald die Unmöglichkeit der Ausrichtung dieses Auftrages merkte, so kam er nicht einmahl bis Stockholm. Einige Zeit darauf begleitete er aber den Prinz Heinrich, auf seine Bitte, nach Schweden. Hier war es, wo er seinen vormahligen Todfeind, den Feldmarschall Graf Fersen, wieder sah. Beide, des Vorigen vergessend, schenkten sich, durch H's. Benehmen zuerst veranlaßt, Zutrauen und Freundschaft. In Schweden wurde Prinz Heinrich von der Kaiserinn Katharine nach Petersburg eingeladen, wohin ihn auch H. begleitete. Die Aufnahme von beiden war so freundschaftlich, wie möglich. Höchst merkwürdig ist, was die Kaiserinn an H. (S. 294) von der Revolution, die sie auf den Thron brachte, erzählte, von dem Ende Peter's III., das die Verschwornen, aus Furcht für ihre eigene Sicherheit für sich, beschleunigten. Nichts Neues enthält die Erzählung, aber höchst merkwürdig bleibt sie, weil sie von der Kaiserinn kam. In einer Note S. 203 wird gegen Ségur, dessen Leben Friedrich Wilhelm's II. mehrmahls sogar im Texte gedacht wird (ein arger Anachronismus, da, wenn wir nicht sehr irren, Hordt vor Erscheinung vom Ségur bereits gestorben war) eine Erzählung, die erste Theilung Polens betreffend, angeführt, und zwar mit den Worten: J'ai la certitude que Mr. de Ségur à été induit en erreur; es wird also sehr wahrscheinlich, daß das Folgende von dem Prinz Heinrich herrührt. Daß während der Anwesenheit dieses Prinzen bey der Kaiserinn die Theilung beschlossen wurde, darüber ist man einig. Nach der Note

soll die erste Veranlassung diese gewesen seyn: Katharine bekömmt in Heinrich's Gegenwart Depeschen, welche ihr die Oestreichische Besitzergreifung, wie es hier heißt, de trois Comtés de la Gallicie melden (werden die Zipser Städte seyn, auf welche, als an Polen verpfändete Stücke, Ungern wirklich die gegründetsten Ansprüche hatte: ein höchst wichtiger Unterschied!). Die Kaiserinn gibt die Briefe dem Prinzen, und sagt mit Unwillen: Voyez ce qu'on fait en Pologne. Wie dieser die Depeschen gelesen, erwiedert er mit einer Art von Inspiration: La nouvelle est très bonne! l'Empereur vient de prendre: laissons le faire: suivons son exemple, et prenons aussi; c'est le moyen d'être tous d'accord. Vous avez raison, lui répond l'Imperatrice, l'expedient est merveilleux! Que votre Altesse Royale fasse un plan de partage égal entre nous, et je suis prête à y souscrire. Was von der Revolution in Schweden von 1772 vorkömmt, ist fast gänzlich aus Sheridan entlehnt. Gustav III. gewann bey seiner Anwesenheit in Frankreich den dasigen Hof. Vergennes wirkte nach allen Kräften mit. Auf dem Reichstage stürzten die Mützen die Hüthe; die grenzenlose Venalität, der Parteygeist und die unendlichen Zögerungen des Reichstags arbeiteten, ohne es zu wollen, für den König, der das Spiel durch den höchsten Grad der Verstellungskunst und viele persönliche Entschlossenheit gewann. Wie Friedrich eine Kälte von Seiten Rußlands merkte, sandte er den Prinz Heinrich nach Petersburg, wohin ihn Hordt, welcher kurz zuvor das Gouvernement von Spandau erhalten hatte, abermahls begleitete. Während der Anwesenheit dort starb die erste Gemahlinn Paul's. Katharine eröffnete bald dem Prinzen Heinrich den Wunsch, ihren Sohn mit der

Prinzessinn von Würtemberg wieder vermählt zu sehen, und ungeachtet diese bereits mit dem damahligen Erbprinzen von Darmstadt versprochen war, kam doch die Heyrath durch Friedrich's Verwendung zu Stande. Die Absicht von Prinz Heinrich's Reise, das gute Vernehmen zwischen den Höfen von Petersburg und Berlin wieder herzustellen, war erreicht. Des Zwistes zwischen der Königinn Mutter von Schweden und Gustav III. bey Gelegenheit der Geburt des Kronprinzen wird erwähnt. Im Baierschen Kriege diente Hordt unter Prinz Heinrich, wobey seine Gesundheit so litt, daß er nach dem Frieden seinen Abschied nahm. Von Spa aus ging er unter einem fremden Nahmen nach Paris, heirathete darauf in Berlin zum zweyten Mahle eine reiche Witwe, und privatisirte dort, sehr geachtet, bis an seinen Tod.

Wir haben einen umständlichen Auszug geliefert, um zu zeigen, daß es dem Stoffe des Buches nicht an einem mannigfaltigen und bedeutenden Interesse fehlt; allein da die Behandlung dieses Stoffes im Ganzen gar nicht geistreich, wenn gleich ohne Prätension, ist: so wird dadurch unser vorhin gefälletes Urtheil bestätiget. Als Quelle zur Kenntniß einer Periode in der Geschichte von Schweden behält das vorliegende Werk, ungeachtet seiner Dürftigkeit, doch einen entschiedenen Werth, weil wir gerade so äusserst wenig Erhebliches zur innern Geschichte von Schweden nach Carl's XII. Tode besitzen. Was in Lynar's Staatsschriften über Schweden vorkömmt, ist nicht allein Hauptquelle über die erste Zeit des Treibens der Hüthe und der Mützen, sondern beynahe einzige Quelle. Ueber die mißglückte Revolution von 1756 haben wir fast nichts, ausser dem, was im Hordt und in einigen Aufsätzen in Büsching's Magazin enthalten ist. Die Revolution von 1772 hat der

jüngere Sheridan, damahls Gesandtschafts-Secretär in Schweden, ein Bruder des Englischen Parlamentsredners, trefflich und wahr beschrieben. In Canzler's Nachrichten von Schweden findet sich in einigen Rücksichten noch etwas Besseres darüber. Zur Geschichte der merkwürdigen Personen in den ersten 18 Jahren von Gustav's III. Regierung bleiben die auch ins Deutsche übersetzten Characters and Anecdotes of the Court of Sweden noch ein Hauptbuch. Höchst wichtige Actenstücke über diese Regierung hat unser Hr. Hofrath von Schlözer in seinen StatsAnzeigen mitgetheilt, die Keiner unbenutzt lassen darf. Aus dieser kurzen Aufzählung der Quellen geht unsere ganze Armuth in Beziehung auf den langen Zeitraum einer Geschichte hervor, die, so traurig sie auch in mannigfaltigen Rücksichten seyn mag, doch gewiß in der Bearbeitung eines geistreichen wohlunterrichteten und mithandelnden Zeitgenossen eine der interessantesten und lehrreichsten in der neuen Geschichte seyn könnte, es aber wegen Mangel an gehörigen Materialien auch durch den eigentlichen Geschichtschreiber nie werden dürfte. Merklich bleibt noch, daß von dem Wenigen, was wir zur Geschichte der erwähnten Periode haben, so äusserst wenig von eingebornen Schweden geliefert worden.

Eben daselbst.

Bey Mequignon ist 1804 gedruckt: Essai sur le Système lymphatique, dans l'état de santé et de maladie — par *Stanislas Gilibert*. 51 S. gr. Quart.

Es ist die schätzbare Arbeit eines jüngern Arztes, der seinen Gegenstand gründlich studirt hat, aber noch nicht aus eigenen Mitteln sprechen kann. Er nennt daher diese Schrift auch einen Versuch, den er seinem Vater zueignet, und führt überhaupt die Sprache der

Bescheidenheit, wie sie seiner Lage angemessen ist, und nicht wie unsere vorlauten jungen Leute, die mit einer Selbstgenügsamkeit ihre Einbildungen vorzutragen gewohnt sind, welche man keinem Greise verzeiht, und die, indem sie sich das Ansehen geben, fremde Erfahrung zu verachten, denn doch ihre und ihrer Commilitonen kleine Beobachtungen quasi indicta ore alio mit einer Wichtigkeit, Weisheit und Redseligkeit der Welt mittheilen, die alle Erlaubniß übersteigt. Ausser den Französischen und andern ältern Schriften, hat der Verf. auch die von Mascagni, Cruikshank und Sömmerring wohl benutzt; unsers Hrn. Hofr. Wrisberg's classische Schrift in unsern Societäts-Commentationen Vol. IX. für das Jahr 1787 u. 88 ist ihm nicht bekannt.

Der erste Theil handelt das lymphatische System und dessen Verrichtungen im gesunden Zustande anatomisch und physiologisch kürzlich ab. Daß im gesunden Zustande die Milchgefäße gar nicht immer eine farbige Substanz aufnehmen, können wir nicht zugeben; die tägliche Erfahrung kann durch Halle's Versuche nicht widerlegt werden. Ueberhaupt hat man, durch einzelne Experimente verleitet, zu genau bestimmen wollen, welche Stoffe von den einsaugenden Gefäßen aufgenommen werden, und welche nicht. Ungeachtet die Mündungen der einsaugenden Gefäße reitzbar sind, und sich vor scharfen Dingen verschließen, so scheint es uns doch wohl, daß sie nach dem Gesetze der Haarröhrchen arbeiten; wenn sie wirklich pumpten, wie der Verf. meint, also durch Beschaffung eines luftleeren Raums wirkten, so müßte eine Art verminculäre Bewegung darin vorgehen, die man noch nicht beobachtet hat.

Der zweyte, pathologische Theil: Veränderte Einsaugung, allerley Modificationen. Die Sauggefäße können zu viel und zu wenig aufnehmen, können Stoffe aufnehmen, die für sie nicht bestimmt.

Wir würden doch aber mit dem Verf. nicht unter die letzte Rubrik den Fall bringen, daß venerisches oder Blattergift eingesogen wird, weil es einige seltene Fälle gibt, wo dieses nicht geschieht, oder eigentlich, wo man keine Wirkung darauf folgen sieht. Diese Fälle kann man um so weniger zur Regel machen, da man nicht einmahl weiß, ob das Gift nicht doch eingesogen werde, und nur wegen anderer Ursachen ohne Folgen bleibe. Die lymphatischen Gefäße nehmen, durch eine Abweichung von der Regel, von einem Stoffe zu viel auf, z.B. in den Lungen zu viel Oxygen. Der Rec. glaubt anderswo zu beweisen, es sey eine ganz irrige Hypothese, daß überhaupt der Sauerstoff durch die Lungen seinen Eingang in die circulirenden Säfte habe. Führen die Milchgefäße den Nahrungsstoff zu reichlich in das Blut, so entsteht daraus die Disposition zu Entzündungskrankheiten. Wir dächten, der Fehler läge doch wohl hauptsächlich bey der Arbeit der Assimilation, wenn da die nöthige Controle oder Correction fehlt; die Milchgefäße müssen arbeiten. Viele Gelbsuchten entstehen vermittelst der einsaugenden Gefäße, wenn die Gallegänge verschlossen sind. Mascagni und Cruikshank fanden in gelbsüchtigen Leichen die absorbirenden Gefäße in der Gallblase voller Galle. Der Rec. hat vor vielen Jahren aus Beobachtungen die Entstehung der Gelbsucht eben so erklärt, und ist, ungeachtet mancher Widersprüche, noch ders. Meinung.

Die einsaugenden Gefäße können zu wenig und zu viel Energie äussern, aus diesen Ursachen nicht genug Nahrungsstoff zuführen, so entsteht Abzehrung, oder zu viel oder aus zu großer Thätigkeit Materien, die ihnen nicht zukommen, und die schädlich sind. Furcht und Traurigkeit disponiren zu diesem stärkern Einsaugen; daher wirken Ansteckungsstoffe unter diesen Umständen so leicht Wir können uns nicht bereden, daß diese alle Kräfte lähmenden Affecten die Energie der einsaugenden Gefäße vermehren; es muß wohl anders

damit zugehen. Es kommt noch hinzu, daß die traurigen Hypochondristen weniger von contagiösen sowohl als von epidemischen Krankheiten angegriffen werden, als selbst Gesunde. Was die Ausdünstung befördere, bewahre vor der Aufnahme schädlicher Materien, ist wohl nur einiger Maßen wahr, denn bey großer Bedürfniß einzusaugen, d.h. bey großer Leerheit und Bedürfniß der Nahrung, wird das Ausdünsten weniger schützen; wir halten dafür, daß man sich am meisten in Gefahr der Ansteckung befinde, wenn man sich derselben nüchtern aussetzt; mäßige Nahrung thut mehr, als Ausdünsten. Wie breiten sich nicht in heissen Ländern gerade zur Zeit der stärksten u. anhaltendsten Ausdünstung die Ansteckungen aus! Die Anwendung der Arzneymittel vermöge der Einsaugung der Oberfläche des Körpers. Der Magensaft und Speichel befördere diese Einsaugung nur wenig, Fournier habe gefunden, daß das Fett eben so viel thue. (Currie wird doch wohl seine seltsame Behauptung, daß bey heiler Haut keine Einsaugung von aussen Statt finde, und alles, was wir so ansehen, durch die Lungen geschehe, aufgeben müssen.) Die Einsaugung kann zu stark und zu gering im Ganzen und in einzelnen Theilen seyn. Die erste bringt, wenn sie die innern lymphat. Gefäße betrifft, Trockenheit der innern Theile, gar Verzehrung der Eingeweide, selbst der Knochen. Die Wurzeln der stärksten Backzähne verschwinden ja im Zahnfleische, zum Beweise, was die einsaugenden Gefäße vermögen. Die Erweichung der Knochen ist Folge unregelmäßiger Wirkung des lymphat. Systems, es nimmt zu viel von der festen Materie weg, und ist ja auch bey einer offenbaren Krankheit dieses Systems, der Rachitis. Die Einsaugung kann zu gering seyn, und herrühren von Schwäche u. Unthätigkeit derselben, von mechanischem Druck auf sie, von Fehlern der Drüsen durch Verstopfung u. Anschwellung, Entzündung, von einem krampfhaften Zustande der Gefäße selbst, oder von ei-

ner wahren Verstopfung durch stockende Materien in denselben. Die Folge ist, daß zu viel Fett angesetzt bleibt (nähmlich wohl, wenn die Milchgefäße dabey fortarbeiten), daß die serösen Feuchtigkeiten sich anhäufen, Anschwellungen u. Wassersuchten entstehen. In vielen Fällen rühren auch daher Verhärtungen der Eingeweide. Atmosphärische Luft u. a. elastische Flüssigkeiten können die einsaugenden Gefäße aufnehmen (hieran ließe sich noch zweifeln; hingegen daß sie wahren Eiter aufnehmen, gibt Rec. zu, ob man es gleich, neuern Theorien zu gefallen, hat abläugnen wollen). Lymphat. Gefäße entzünden sich leicht; man kan dieses genug äusserlich sehen. Sie können so sehr verstopft werden, daß man gypsige Materien fand. Sie können sich stark ausdehnen, und die Gestalt der Flaschen annehmen. Bey Verwundungen derselben kennt man zuweilen starke Ergießungen von Lymphe. Wir sehen nicht, wie die Skrofeln eine contagiöse Krankheit heißen mögen; der Begriff eines Contagii war bisher noch nicht auf das Anerben der Krankheiten ausgedehnt. Die Anschwellung der Mesenterialdrüsen zieht Abzehrung nach sich, weil der Chylus nicht freyen Durchgang hat, und also die Ernährung nicht gehörig geschehen kann. Wenn sie dann doch noch einiger Maßen vor sich geht, so sey dieses theils den Anastomosen der Milchgefäße mit den lymphatischen zuzuschreiben, theils dem Umstande, daß, wie die Injectionen zeigen, manche vasa lactea ungehindert durch die angeschwollenen Drüsen durchlaufen; alle Mesenterialdrüsen sind auch wohl selten zugleich verstopft. — Man braucht nur mit Aufmerksamkeit das Geschäft des lymphat. Systems zu betrachten, um einzusehen, von welcher Wichtigkeit die Säfte im thierischen Körper sind, und um sich zu überzeugen, daß eine Humoralpathologie nicht so gar ein Unding sey, wie einige Neuerer sich bereden möchten. Doch davon anderswo.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. u. 13. St.

Den 20. Januar 1806.

Genf.

Bey Paschoud an XI. (1803): De la richesse commerciale, ou Principes d'économie politique appliqués à la Législation du Commerce, par *J. C. L. Simonde*, Membre du Conseil de Commerce etc. 2 Voll. Octav 348 und 448 Seiten.

Das Studium der Staats-Oeconomie, welches das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch mit so großer Lebhaftigkeit in Frankreich betrieben worden, hat durch die Revolution, an welcher der Systemgeist in dieser Wissenschaft einen bedeutenden Antheil hatte, für die denkenden Köpfe dieser Nation an Interesse nicht verloren. Man ist von den Systemen zurückgekommen, die so viel Uebles erzeugt haben, und die Bekanntschaft mit Englischen Schriftstellern, vorzüglich mit Smith, hat der Denkungsart eine andere Richtung gegeben. Es ist jetzt noch so viel zu thun, um eine bessere Ordnung der Dinge in der Staats-Oeconomie des Französischen Reichs zu schaffen, daß die Wissenschaft dadurch an unmittelbar practischem Interesse aufs neue gewinnt, und die Bemühungen guter Köpfe fallen

K

daher ganz vorzüglich auf diese Gegenstände. Unter den gründlichen Schriftstellern, welche sich bemühen, die Theorie zu verbessern, ihre Grundsätze deutlicher darzustellen, und die Anwendung auf die Verhältnisse ihres Vaterlandes zu zeigen, verdient auch der Verfasser des oben genannten Werkes aufgeführt zu werden. Im 58. Stück dieser Blätter des vorigen Jahres ist von einem andern Werke desselben über den Zustand des Ackerbaues im Florentinischen, Rechenschaft gegeben. Das gegenwärtige Buch ist bestimmt, die Theorie des Handels aus ihren Elementen zu entwickeln, und die Gesetzgebung über diesen Gegenstand zu begründen. Im Ganzen ist der Verf. Schüler des Smith, und folgt demselben auch in der Ausführung der ersten Gründe, hat aber durchgehends auch viel Eigenes. Seinem Vortrage fehlt es durchaus nicht an Gründlichkeit, aber er ist nicht leicht. Der Verf. hat Talent für Abstraction, aber auch eine zu große Neigung zu einer abstracten Vorstellung, die ihn oft zu weit führt.

Das erste **Buch** handelt vom **Capital-Vermögen**, als dem unentbehrlichen Werkzeuge, um Industrie und Verkehr unter den Menschen in Bewegung zu setzen. Der Unterschied zwischen Gelde, und Papiere, das seine Stelle vertritt, auf einer, und Schuldverschreibungen, die ebenfalls Geldforderungen darstellen, aber nicht circulirendes Geld vertreten, auf der andern Seite, wird erläutert. Die mannigfaltigen Verwechselungen unter verschiedenen Zeichen, und mancherley Arten von Werthe, werden sehr gut erklärt. Die irrigen Vorstellungen einiger neuern, ausserhalb Frankreich nicht interessirenden, Schriftsteller, Canard und Herrenschwand, werden gelegenheitlich kurz widerlegt. Der Verf. kommt auch auf die Frage, wodurch die

Quantität Metall bestimmt werde, die zum Zeichen eines Werthes im Tausche dienet, da doch im allgemeinen Verkehre der Welt jede andere Quantität eben dasselbe leisten könnte: warum gegenwärtig ein Loth Silber oder Gold den Werth vorstelle, den sie im Tausche haben, da ein halbes Loth das nähmliche leisten würde, wenn nur alles verhältnißmäßig gedacht wird. Diese Frage, die große Schwierigkeiten hat, deren Erörterung man vorzüglich in Büsch's Werke vom Geldumlaufe findet, wird vom Verf. auf folgende Art gelöset: L'acheteur des métaux precieux, c'est la société humaine composée de tous les peuples qui les ont admis pour signe de Commerce; elle a besoin pour sa circulation non pas d'un certain poids ou d'un certain volume de métaux precieux, mais seulement qu' une certaine partie aliquote de sa richesse mobiliaire soit convertie en ces métaux pour représenter tout le reste. Diese unbekannte Aliquote wird, dem Verf. zufolge, bestimmt durch das Bedürfniß des Geldes, welches gemessen wird durch die Summe aller circulirenden Barschaft, und die Geschwindigkeit der Circulation, or la masse des métaux circulans est égale en valeur à cette aliquote inconnue, si l'on double cette masse elle sera toujours égale à cette aliquote. L'acheteur (das ganze Publicum) donne toujours le même prix pour la masse totale produite, qu' elle soit grande ou petite. Diese Erklärung ist scharfsinnig, und kommt der Wahrheit allerdings näher, als die Vorstellungen, welche vormahls herrschten, als ob die Summe alles circulirenden Geldes der Summe aller käuflichen Ware gleich geschätzt werden müßte, und als ob sich hieraus der Werth des Geldes ergäbe. Aber anwendbar ist sie doch nicht. Die Masse alles zur

Circulation bestimmten Metalls, und ihr Verhältniß zum Gebrauche im Ganzen, hat zwar Einfluß, und zwar großen Einfluß, auf den Werth der Geldmünzen, der an jedem einzelnen Orte mehr oder minder fühlbar wird: aber andere Umstände haben eben so viel Antheil. An Orten, wo wenig Geld roulirt, und wo die Circulation gehemmt ist, wird das Geld nicht immer in dem Verhältnisse theurer, aber Vieles geschieht durch unmittelbaren Tausch, und noch weit mehrere Geschäfte müssen ganz unterbleiben. Und wo ist die große Börse der ganzen Welt, wo das Verhältniß des Metalls zu seinem Gebrauche durch Vermittlung der Makler des ganzen Weltverkehrs ausgemittelt würde? Und ohne Dazwischenkunft von Maklern kann doch nicht einmahl der Wechsel-Curs an einem einzigen Handelsplatze regulirt werden. Es kommt eben so viel auf die Art an, wie das Metall in die Circulation gebracht wird, als auf die Summe und auf die Geschwindigkeit der Circulation. S. übersieht dieses. Es wird bey jeder Formel übersehen werden, bey welcher mathematische Genauigkeit oder überhaupt nur abstracte Bestimmtheit gesucht wird.

Aus der hier angegebenen Formel leitet der Verf. bey Erörterung der Handels-Balanz den Grundsatz ab, daß eine nachtheilige Balanz ein Land nie von barem Gelde entblößen könne, wenn nicht ein Papiergeld hinzukömmt, um es hinauszutreiben: nähmlich weil die Ausländer ihren Vortheil dabey finden, da, wo das Geld selten wird, und höheren Werth hat, desto mehr zu kaufen, und das Gleichgewicht wieder herzustellen. Büsch hat die Ursachen, warum das bare Geld nie ganz verschwindet, wenn auch eine nachtheilige Handels-Balanz noch so lange währet, besser aus der Beob-

achtung der wirklichen Welt erläutert. Die allgemeinen Grundsätze des S. über den geringen Werth aller Export= und Import-Listen und der Handels=Balanz selbst in Absicht auf die Beurtheilung des National=Wohlstandes sind trefflich, und gut ausgeführt. Er zeigt, daß ein Land geldarm seyn, und sogar lange Zeit hindurch immer ärmer an Gelde werden, und doch an Wohlstande zunehmen könne, wenn nur die Einwohner auf nützliche Art beschäftiget sind. Die Abneigung gegen die Vorurtheile des Mercantil=Systems, welches zu viel auf den Besitz und Erwerb des baren Geldes hält, verleitet indessen diesen Schriftsteller, so wie viele andere gute Köpfe, das zu übersehen, was Steuart vortrefflich dargethan hat, daß der erste Stoß, welcher die Industrie in lebendigere Bewegung setzt, einen ausserordentlichen Zufluß von barem Gelde erfordert, welcher nicht leicht anders, als durch auswärtigen Handel entstehen kann: daß also der auswärtige Handel, der von geringerer Bedeutung werden mag, so bald einmahl Industrie und Gewerbe im Flore sind, für den Anfang derselben sehr großen Werth hat.

Im zweyten **Buche, von dem Preise der Dinge**, folgt eine Entwickelung des innern Werthes und des Geldwerthes der verkäuflichen Ware, nach Smith. Bemerkungen über den Einfluß der verschiedenen Arten, Auflagen zu erheben, auf die Preise, und dadurch auf den Wohlstand. Der Verf. tadelt sehr nachdrücklich das jetzt in Frankreich eingeführte Zollsystem (und dieser Theil des Buchs kann als ein Supplement zu der G. g. A. 1805 St. 112 angezeigten Darstellung der gegenwärtigen Staatswirthschaft von Frankreich des de Guer angesehen werden). Dieses Zollsystem ist darauf angelegt, allen freyen Verkehr mit andern

Nationen zu hemmen; so viel als möglich in Frankreich selbst produciren und manufacturiren zu lassen. Der Verf. wirft diesem Systeme mit Recht vor, daß die Vertheurung vieler unentbehrlichen Bedürfnisse des Manufacturisten die Manufactur selbst drückt. Aber seine Ausführung ist zu theoretisch angelegt, und auf Grundsätze gebauet, die nicht allgemein gültig sind. Ihnen kann man die Wirkung eines prohibitiven Systems im Preussischen Staate entgegensetzen, welcher bey einem andern Verfahren gewiß nicht geworden wäre, was er jetzt ist. Eben dieses spricht zwar auf der andern Seite für die Behauptungen des V. in Rücksicht auf ein so großes, natürlich reiches, wohlgelegenes, seit langer Zeit indrustriöses, Reich, als Frankreich war. Ein solches muß nach andern Gesetzen regiert werden. Erwägt man aber den gegenwärtigen Zustand von Frankreich, wie er im letzten Theile des Werks vom Verf. selbst geschildert wird, so erscheint die Sache wieder in einem andern Lichte. So mannigfaltig sind die Rücksichten, aus denen die Maximen der Staatsverwaltung beurtheilt werden müssen.

In dem **dritten Buche, von den Monopolien**, gehet der Verf. alle Maßregeln durch, welche die Regierungen zu ergreifen pflegen, um den einheimischen Fabriken einen Vorsprung vor auswärtigen zu geben, und ihnen, auf Kosten der Consumenten im Lande, aufzuhelfen. 1) Das Zollsystem. Mit den bekannten Gründen des Smith vertheidigt der Verf. im Allgemeinen die Behauptung, daß jede Einschränkung der natürlichen Freyheit des Handels allemahl nachtheilig sey. Darauf gehet er 25 Berichte von Präfecten über den Zustand der Manufacturen in Frankreich durch, um zu beweisen, daß dem schrecklichen Verfalle derselben durch das

drückendste Zollsystem nicht aufgeholfen werde. Mancher Tadel, der einzelne Artikel trifft, ist offenbar gegründet. Z. B. ist gewiß alles schädlich, was die Einfuhr unentbehrlicher roher Materialien zum Gebrauche der einheimischen erschwert. Manche Maßregeln der Begierde, rivalisirenden Nationen im Handel Schaden zu thun, sind unkräftig und drückend, ohne den vorgesetzten Zweck zu erreichen. Aber für das harte Zollsystem, welches der Verf. durchaus tadelt, ist doch ein Grund anzuführen, von dem es unbegreiflich ist, wie ein Mann, als dieser Verfasser, ihn übersehen konnte. Aus seinen eigenen Darstellungen erhellet, daß die Manufacturen durch die Revolution in einem ganz entsetzlichen Grade gelitten haben. Die gewaltsamen Maßregeln während der Schreckenszeit, und weit mehr die Zerstörung des größten Theils aller Capitalien, haben ihnen einen Stoß beygebracht, von dem sie sich vielleicht in einem Jahrhunderte nicht erhohlen können, wenn die Regierung nicht durch starke Maßregeln zu Hülfe kommt. Jene ungeheure Zerstörung von Capital-Vermögen hat die Mittel vernichtet, ohne welche, nach der Ausführung unsers Verf. selbst, keine Manufactur bestehen kann. Ueber diese Vernichtung des Mobiliar-Reichthums, die Art, wie sie bewerkstelliget worden, und wie weit sie gegangen, gibt der Verf. eine Aufklärung, welche ausgezeichnet zu werden verdient. Die revolutionäre Regierung schuf bekanntlich bis 48,000 Millionen Livres in Assignaten. Sie verkaufte selbst dieses Papiergeld unter dem jedesmahligen currenten Preise an auswärtige Kaufleute, die daher mit großem Vortheile in Frankreich Handel schließen konnten, wenn sie nur geschwind verfuhren: und so gelang es den Regenten von Frankreich, ihr eigenes Land von allem

Verkäuflichen zu entblößen, und ihm dafür Papier zu geben, das zuletzt nichts werth blieb. Dieß erklärt es, warum das Americanische Papiergeld ohne die nachtheiligen Folgen vernichtet werden konnte, die den Fall der Assignaten begleitet haben. America hatte keinen reellen Werth für sein Papiergeld wegzugeben. Diejenigen, die es erhalten, hatten dafür umsonst gearbeitet, und zum Theil auf Kosten ihrer Mitbürger gezehrt. America hatte kein Mobiliar-Vermögen, und keine Capitalien, die dadurch dem Ausländer zugetheilt werden konnten. Es war keine Industrie da, die durch den Verlust der Capitalien getödtet werden konnte, so wie es in Frankreich geschehen. Denn zu einer Zeit, wo der Mangel an Capitalien so groß ist, daß ein Antheil an der National-Schuld, ungeachtet ihrer Reduction und ihres gegenwärtig für die Ausdehnung des Reiches unbedeutenden Belaufes, jährlich 9 bis 10 Procent abwirft, kann kein Manufacturist zu geringeren Zinsen anleihen. Wie könnte er bey solchen Abgaben an denjenigen, der die unentbehrlichen Vorschüsse leistet, mit Auswärtigen Preis halten? Muß die Regierung nicht das Gleichgewicht wieder durch Einfuhrzölle herstellen, wenn nicht Alles darnieder liegen soll? Simonde antwortet, wie Smith, der Zeitpunct, da die Manufacturen sich wieder heben, werde von selbst kommen, wenn durch die Bearbeitung des reichen Bodens hinlänglicher beweglicher Reichthum wieder angesammelt seyn wird. Aber welche Regierung wird es je darauf ankommen lassen, und diesen Zeitpunct erwarten, der funfzig, hundert oder mehr Jahre hinausgesetzt seyn könnte! Kurz, die Theorie taugt nur dazu, die natürliche Geschichte der bürgerlichen Welt zu erklären, und durchaus nicht allgemeine Vorschriften zu bilden, nach denen

jeder Regent handeln müsse. In den Thatsachen, welche Simonde anführt, liegen inzwischen noch andere, und sehr wichtige, Bedenklichkeiten gegen das System, wodurch die Französische Regierung die Wiederherstellung der Manufacturen zu erzwingen sucht. Die unüberwindliche Contrebande legt nähmlich dem mächtigsten Regenten Hindernisse in den Weg: und wenn auch die Gewalt von oben herab durch ausdauernde Festigkeit des Willens Vieles zu bewirken vermag, das unglaublich schien, so ist es ihr doch unmöglich, die natürlichen Verhältnisse der Menschen sich ganz zu unterwerfen. Die ausführliche Darstellung der nachtheiligen Folgen des in Frankreich bis jetzt befolgten Systems gibt zu noch einer andern Betrachtung Anlaß. Bey der Gesetzgebung für ein so großes Reich wird das Interesse der einzelnen Provinzen sehr oft einem anscheinenden Interesse des Ganzen aufgeopfert, ohne einmahl die beabsichtigte Wirkung hervorzubringen. Die Monarchie erfordert um ihrer ungeheuern Ausdehnung willen eine concentrirte und sehr kräftige Regierung. Diese sucht ihre Stärke nur in der Einförmigkeit, Allgemeinheit ihrer Gesetze, Unterordnung aller Theile unter einem Ganzen, das oft nur in einer Idee besteht, welche nirgends, als in der Hauptstadt, einigen Werth hat. Kann das Glück der Völker dabey gewinnen, wenn jeder Staat seine möglichste Ausdehnung als das Ziel seiner Wünsche ansieht, und alle seine Kräfte darauf spannt? Seit dreyßig Jahren scheinen alle Souverains, die an Vergrößerung denken durften, nur diese zum Gegenstande aller ihrer Bemühungen zu machen: und aus solchen Planen entspringt die Nothwendigkeit der Militär-Conscription, die bey allen großen Nationen gegenwärtig eingeführt wird, und deren Aufhebung Simonde

in einer vortrefflichen Anmerkung als eine Wohlthat begehrt, die mehr für den Wohlstand von Frankreich leisten würde, als alle Bemühungen des Regenten, Industrie und Handel durch gewaltsame Mittel zu heben. — Simonde geht 2) zu dem Monopole über, welches in der Anordnung der Zünfte, Meister, Gesellen und Lehrburschen liegt. Die bekannten Nachtheile fehlerhafter Einrichtungen der Zünfte, die er lebhaft darstellt, beweisen nur, daß auch diese, wie alle bürgerliche Veranstaltungen, unter steter Aufsicht seyn, und nach Maßgabe der Bedürfnisse der Zeiten verändert werden müssen. — 3) Handels-Compagnien. Die Nachtheile der Monopole, welche gewissen Handels-Compagnien durch ihre Privilegien ertheilt werden, sind kurz und bündig dargestellt, und aus der Geschichte der Französischen erläutert. — 4) Colonien. Eine sehr gute Ausführung aller Nachtheile, welche das Monopol des Mutterstaates, den Handel mit den Colonien zu führen, mit sich bringt, und wodurch der Wachsthum und Wohlstand der letzten so sehr zurückgehalten wird. Enthält indessen zu wenig Eigenthümliches, um sich hier dabey aufzuhalten. — 5) Monopole, welche die Regenten ihren Staaten durch Handels-Tractate mit Auswärtigen zu verschaffen suchen. Die Verabredungen, welche nur darauf angelegt sind, einigen Kaufleuten Gewinnst zuzuwenden, oder die Balanz baren Geldes zu gewinnen (der Abgott vieler theoretischen Staatskünstler, und mancher practischen) werden nachdrücklich mit gutem Grunde getadelt; der liberale Grundsatz eingeschärft, daß nur der Verkehr, wobey beide Theile ihren Vortheil finden, auf die Länge bestehen kann, und befördert zu werden verdient. — Endlich empfiehlt der Verf. die Errichtung von Freyhäfen, um dem Lande den Vor-

theil des Transito-Handels zuzuwenden, in so fern es dessen fähig ist. Nebenher geben diese Freyhäfen, welche viel fremdes Capital herbeyziehen, Gelegenheit, die Cultur des Landes selbst zu befördern.

Wenn gleich die Principien, von denen der Verfasser dieses Werks ausgeht, schon öfters vorgetragen worden, so ist doch so viel Eigenthümliches in seiner Art, sie zu erläutern, so viel Nachdenken und Beobachtung in seiner Ausführung, daß sie die Aufmerksamkeit derer verdient, welche sich mit einer tiefern Untersuchung der Staatswirthschaft beschäftigen.

Berlin.

Bey Oehmigke 1805: Neues Archiv für medicinische Erfahrung, von *Ernst Horn*, Hofrath und Prof. zu Erlangen. *Erster Band*. 393 S. in gr. Octav. Auch unter dem Titel: Archiv. *Siebenter Band*.

Es sind zwey Stücke, die diesen Band ausmachen. Der Herausgeber und die Verfasser sind, wie wir uns aus den frühern Stücken erinnern, der Brownischen Lehre zugethan, meistens junge Aerzte. In einer Anrede des Herausgebers an das Publicum heißt es: Wenn der Arzt auch die Bemühungen, die Heilkunde durch consequente Systeme zur Wissenschaft zu erheben, gehörig schätze, so dürfe er doch das Leben seiner Kranken nicht einer Theorie früher anvertrauen, als bis sie durch Erfahrung bestätigt sey. Für uns ist ein solcher Satz nicht neu, wohl aber von der Schule, welche, noch nicht lange, die Erfahrung laut verachtete. Man dürfe nicht die Möglichkeit vergessen, daß auch die eminenten Köpfe unsers Zeitalters irren können. Es könnte, nach einem so liberalen und bescheidenen Geständnisse, scheinen, daß man hier die Principia

geändert finden werde; allein die Erregungslehre und die ihr immer vorgeworfene Behandlungsweise finden sich nach wie vor.

Das erste Stück. Eine Darmgicht von einer verengerten Stelle des Grimmdarms, von dem verstorbenen Thomann zu Würzburg. Der Kranke starb. Der Darm war einen Zoll lang so verengert, daß er nur vier Linien Oeffnung hatte. Der Verf. meint, das Uebel sey ursprünglich von Entzündung entstanden. Er wünscht, daß man die von Mazzoni angerathene Spritze gegen Verengerungen des Grimmdarms früh anwende. Aber woran erkennt man diese? Rec. hat bey einem Ileus, der Zwetschenkerne zum Grunde haben sollte, eine kleine Feuerspritze von beträchtlicher Stärke, so daß sie zur Douche taugt, ohne Nutzen sehr früh angewendet. Aber was ihm merkwürdig war, der Kranke forderte diese Spritze zum zweyten und dritten Mahle wieder: das Mittel mußte ihm Linderung geben. II. Ein Typhus mit Hämorrhagie der Lungen, von Sternberg, Hofr. und Prof. zu Marburg. Mit Vor- und Nachrede hat diese Krankengeschichte 46 S. in gr. Octav — es ist der Verfasser einer Schrift, die den bekannten Wichmannschen Gedanken, daß Kinder vom Zahnen nicht krank werden, ausführt, deren erster Theil 900 S. hält. — Den Kranken befiel auf Erhitzungen und Erkältungen ein Fieber, wobey der Puls klein und weich und nicht schnell (die Zahl ist nicht angegeben), Kopfschmerz, Zerschlagenheit der Glieder, und Frost waren. Es wurde sogleich anfangs Liquor cornu cervi succinatus, Thee mit einem Theelöffel voll Rum oder mit einem Löffel voll Wein, Biersuppe mit vielem Eygelb, gegeben, und der Kranke, der noch aufsitzen konnte, zu Bette beordert. Das Fieber ging seinen Gang. Am zweyten Tage wurde Kam-

pher, Valeriana-Decoct, Vitriol-Aether, gegeben. Am dritten lief der Kranke, halb entblößt, die Treppe hinunter. Es kam Nasenbluten, und wurde mit Essig gestopft; es kam am fünften wieder, und wurde wieder gestopft; am sechsten kam Irrereden: es wurde nun Opium zu den andern Mitteln gegeben. Am 7. Tage schien der Kranke dem Arzte sehr übel, Zittern der Hände, Springen der Flechsen. Aber in der Nacht kam ein heftiges Nasenbluten mit hergestellter Besinnung. Man suchte es durch Schwamm und Essig doch wieder zu stopfen. Es folgte nun Bluthusten, und der Auswurf eines polypösen Concrements aus den Bronchien — welches nicht ein so seltener Vorfall ist, wie der Verf. glaubt. Von diesem Augenblicke war die Besserung da. Es wurde nun doch noch zu den vorigen Mitteln viel Moschus gegeben. Der Kranke genas. Nach unserer Meinung war diese Krankheit, ungeachtet des weichen kleinen Pulses, ein Entzündungsfieber mit nervösen Symptomen (also Hypersthenie und Asthenie in einem und demselben Systeme! wie die Schule spricht), das am siebenten Tage eine gute Crisis machte; welches kein wahres Nervenfieber (oder, wie man jetzt sagt, Typhus, indem man darunter aber doch noch andere Fieber begreift) thut. Solche Krankheiten sind nicht selten, und wir würden dabey weder hitzige Arzneyen gegeben haben, noch das Nasenbluten haben stopfen lassen. IV. Vom Dr. Henke in Braunschweig ist überschrieben: **Merkwürdiges Beyspiel der heilsamen Wirksamkeit der neuern klinischen (Brownischen) Maximen bey Behandlung der mit Desorganisationen (?) verbundenen gemeinen, tödtlichen Abzehrungen.** Ein junger Mann, der von mehreren Krankheiten geschwächt, bey einem acuten Rheumatismus viel zur Ader gelassen und purgirt ist, dabey Fehler in der Leber

hat, und an Krämpfen leidet, wird von seinem neuen Arzte mit stärkenden Mitteln, äusserlich reitzenden Applicationen, täglich zwey (!) warmen Bädern und nahrhafter Diät lange behandelt, ein wenig Opium und Naphte kommt denn gewöhnlich hinzu, und soll sich dabey gebessert haben, ist doch aber nicht gesund geworden. Wir sehen nicht, daß die klingende Ueberschrift durch die abermahls 46 Median-Seiten lange Krankengeschichte gerechtfertigt sey. Wie können doch diese Aerzte die schillernde Haut auf dem Urin für eine Fetthaut und bedeutend ansehen? Sie ist ja mehr nichts, als eine Salzhaut. V. Aphorismen über die Hämorrhoidal-Krankheit, vom Herausgeber. Seiten und zwey Seiten lange Betrachtungen sind keine Aphorismen. Daß Hämorrhoiden eine Krankheit sind, obwohl sie andern Uebeln vorbauen, ist vielmahl gesagt. In der ersten Hälfte dieser so genannten Aphorismen ist gar nichts Bemerkenswürdiges. Die zweyte Hälfte (im zweyten Stücke XII.) schließt mit einer neuen Eintheilung, und nimmt zwey Gattungen dieser Krankheit an. 1) Oertliche Hämorrhoidal-Krankheit, 2) Hämorrhoidal-Krankheit mit allgemeinem Uebelbefinden; die letztere ist a) mit allgemeinem hypersthenischem Uebelbefinden, b) mit allgemeinem asthenischem Uebelbefinden. Diese hat wieder eine Abtheilung, die nur für die Adepten der Erregungstheorie brauchbar ist. VI. Ueber das Kindbetterinnen-Fieber, vom Dr. **Winiker** in Göttingen. Die erste Hälfte dieser Abhandlung steht in einem frühern Hefte, das uns nicht zur Hand ist, daher wir darüber nicht urtheilen; so viel aber sehen wir, daß sie ganz im Sinne der Erregungstheorie geschrieben sey. Den Spaß, vom Doctor- und Professor-Fieber, hätten wir nicht wiederhohlt. VII. Miscellen.

1) Nachweisung der im Charité-Lazareth zu Berlin im J. 1803 angekommenen, abgegangenen und verstorbenen Personen, vom geh. Rathe und Charité-Arzte Fritze. Aus dem Berliner Intelligenz-Blatte. Eine ernstliche Vertheidigung der Brownischen Methode, die Hr. F. in der Charité anwenden läßt. Hr. F. sagt ausdrücklich, die größere Sterblichkeit dieses Jahrs müsse nicht der Verwahrlosung, noch der Schädlichkeit der angewandten Kur-Methoden zugeschrieben werden, sondern die Anzahl der 592 Todten sey größten Theils aus dem für sich Unheilbaren erwachsen; Man hatte sonst schon gehört, daß, seitdem die Brownische Kurart in die Charité eingeführt sey, das anatomische Theater überflüssiger versehen wäre; also eine größere Mortalität war doch wirklich da. 2) Der künstliche Moschus verbessere sich in Geruch und Wirkung durchs Aufbewahren, von Dr. Schmidt zu Neustadt am R. B. Ein Infusum des Baldrians mit Liquor anodynus, eben so die Potio Riverii mit Wiener Wasser u. s. w. wurde ausgebrochen, nachher blieben kleine Dosen. Der Verf. erklärt dieses aus der höchsten directen Asthenie des Magens. Konnten aber nicht materiellere Ursachen im Magen seyn, weßwegen ler anfangs keine Arzney annahm? Wie oft sieht man solche Fälle. 3) Der Nutzen des Terpentinöhls, auf Brandstellen gestrichen, wird gerühmt von Dr. Horlacher in Ansbach; sollte es das treffliche Americanische Mittel, die geschabten Kartoffeln, welche zugleich so sehr lindern, übertreffen? Daß sich die Wirkung nach Grundsätzen der Erregungstheorie so leicht und ohne Zwang erklären lasse, ist gerade, was uns Mißtrauen dagegen einflößt.

Das zweyte Stück. VIII. von Dr. Kopp in Hanau. Die Weise des Dr. Batt (nicht Bath),

vormahls in Genua, das China-Infusum durch calcinirte Magnesia zu verstärken. Es werde dadurch bitterer und weniger adstringirend, und die Gallussäure werde der China entzogen. Die Frage ist, ob die China in allem Betracht China bleibt. IX. Krankheiten zu Fürth, von Dr. Goibrig. Ein hier vorgeschlagenes Gesetz, alle Betten und Kleider an der Lungensucht Verstorbener zu verbrennen, wäre viel zu hart; es gibt ja Mittel, solche Sachen zu reinigen, und die Schwindsucht ist doch keine Pest. X. Ueber Wechselfieber, von Prof. Erdmann zu Wittenberg, nach Brownischen Vorstellungen. Wenn die bloße Erregung heilt, warum hilft denn nichts so sicher, als China? XIII. Tödtliche Desorganisation der Luftröhre, von Dr. Schmidt zu Neuwied. Die Luftröhre eines Knaben fand sich äusserlich mit dicken gelben härtlichen, speckartigen Knollen bewachsen, und inwendig ganz damit ausgefüllt. XIV. Ueber die Natur und Behandlung der Hundswuth, vom Dr. Jones zu Montjoye. So viel wir aus dieser ersten Hälfte sehen, ohne eigene Erfahrung. Der Verf. meint, nur Thiere, die nicht schwitzen, seyen dieser Krankheit vorzüglich unterworfen; vom Kamel wissen wir dieses wenigstens nicht. XV. Ueber die Urinverhaltung der Kindbetterinnen, von Dr. Rau in Schlitz. Die verschiedenen Ursachen: Atonie der Blase, Entzündung derselben, Krampf, Geschwulst der Harnröhre u. s. f. Daß man doch noch immer bey Krämpfen von Mangel an Erregung spricht. Miscellen. Recensionen. Currie's bekannte Methode, schwere Fieberkranken mit kaltem Wasser eimerweise zu begießen, wird hier aus des jüngern Frank's Nachrichten gerühmt. Noch zur Zeit behalten wir unser Urtheil darüber zurück, halten es aber für ein sehr heroisches Mittel, das für Viele zu stark seyn möchte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 25. Januar 1806.

Rom.

Saggio dell' astronomia, cronologia e mitologia degli antichi Messicani. Opera di D. *Antonio Leone Gama*, tradotta dallo Spagnuolo e dedicata alla molto nobile, illustre ed imperiale, Città di Messico. Bey Salomoni 1804. gr. Octav. 184 Seiten und 2 große Kupferblätter. Die Zuschrift an die Stadt Mexico ist von ihrem Bürger, Pietro Giuseppe Marquez (von dem bereits zwey Werke, eines, due antichi Monumenti di Architettura Messicana, und ein anderes, dell' Ordine Dorico, im vor. J. S. 715 und S. 719 sind angeführt worden. Don Gama war ein angesehener Gelehrter zu Mexico, welcher 1802 gestorben ist; seine Neigung trieb ihn zur Geometrie, und so gelangte er, durch eigenes Studium unserer beßten mathematischen Schriften, zu dem Ruhm eines in den mathematischen Wissenschaften, insonderheit in der Sternkunde, sehr geschätzten Gelehrten; nicht nur unter seinen Landsleuten, sondern selbst nach dem Urtheile des Hrn. de la Lande; er schrieb verschiedene kleine Schriften, welche gedruckt sind; mehr andere sind

ungedruckt geblieben; unter diesen eine Cronologia degli antichi Messicani; als eine Fortsetzung hiervon ist die gegenwärtige Schrift anzusehen, in welcher zwey alte Mexicanische Denkmähler dargestellt und erklärt werden. Don Marquez, sein Landsmann und Freund, hat sie frey, selbst dem Titel und der Anordnung nach, in das Italiänische übersetzt. Wir wollen, um wenigstens die Wißgier zu befriedigen, einige Nachrichten aus dem Werke geben: wiewohl dem, der den Clavigero Storia antica del Messico eingesehen hat, Vieles bekannt seyn kann. Die beiden Denkmähler bestehen in großen Steinen mit Hieroglyphen in erhobener Arbeit; sie wurden 1790 ausgegraben, der eine auf einem öffentlichen Platze, wo sonst ein großer Tempel gestanden hatte, welcher 78 Gebäude in sich begriff, der andere nicht weit davon, in der Vorstadt, an der Stelle, wohin die Mexicaner ihre letzte Zuflucht genommen hatten, ehe die Stadt überging; der Verf. behauptet, daß wenn man nur eben solche Cavazionen anstellen wollte, wie in Italien, man eine Menge von alten Mexicanischen Kunst- und Denkwerken, mit mehreren Kostbarkeiten, antreffen werde. Der erste Stein ist 11½ Palme hoch, 7 Palme 5 Z. und unten 6 Palmen 10½ Z. breit; er ist auf allen Seiten, auch auf dem Rande, voll Figuren, so daß er zwischen zwey Säulen schwebend aufgestellt gewesen seyn muß; der Verf. nennt ihn eine Colossal-Statue, weil er dem Tronk eines menschlichen Körpers ähnlich ist, mit verhülltem Haupte; denn die Sitte brachte es bey den Mexicanern so mit sich, daß man die Götter verhüllte. Die Vorderseite und die Hinterseite stellt zwey verschiedene Figuren vor, welche aber durch die Hieroglyphen, mit denen sie bedeckt sind, fast unkenntlich gemacht werden; der Verf. sieht die Figuren für das

an, was die Antiquarier signa panthea nennen; gleichwohl erkennt er an der ersten eine weibliche, an der andern eine männliche Figur, als zwey Gottheiten, deren Nahmen er angibt, Mann und Frau, der Kriegsgott, welcher angerufen wurde, wenn ein Krieg zur Vertheidigung der Freyheit des Vaterlandes, des Königes, entstand; denn, hatte der Krieg eine andere Veranlassung und Absicht, so hatte man wieder eine andere Gottheit, und für jeden Vorfall des Krieges wieder; so bezeichnete die obige weibliche Gottheit den Nahmen und den Sinn: "Sterben zur Vertheidigung der Götter"; ihr opfern und zu ihr beten, hieß so viel, als se pro patria et religione devovere. Nun war dieß alles durch Bilderschrift und Hieroglyphen ausgedrückt: so kann man sich, deucht uns, Manches daher erklären, theils wie durch diese Beyfügungen die Gestalten der Gottheiten so sehr entstellt, oft monströs, sind, theils die ungeheure Zahl von Göttern, welche doch nur Symbole oder Hieroglyphen sind; theils, daß Vieles von dem, was, auch von dem Verf., für Götzenbild gehalten wird, insonderheit die Thiere, die in den Tempeln standen, oder deren Bilder noch gefunden werden, Wolf, Pfau, Adler, Schlange s. w. bloße Hieroglyphen sind. Aber auch Folgendes scheint daraus zu erhellen, daß uns die Schriftsteller von der Religion der Mexicaner eine sehr unrichtige Vorstellung gegeben haben, da sie diese nach ihren eigenen Religionsbegriffen abfaßten, und daß wir überhaupt schwerlich im Stande sind, die eigentliche Vorstellungsart der Mexicaner einzusehen, da sie ganz auf Bild und Hieroglyphe beruhete, deren Sinn wir wohl überhaupt schwerlich fassen können. Wie bey den Griechen und Römern Abstracta, in Personen verwandelt, Götter hießen, wie z. B. eine Fortuna redux, manens, als verschieden von der Fortuna selbst betrachtet wurden: so scheinen

auch die verschiedenen Bestimmungen eines Begriffs nach äussern Umständen, die bey den Mexicanern durch neue Hieroglyphen bezeichnet wurden, von Spaniern für neue Gottheiten angesehen worden zu seyn. Noch erhellet, daß eben die Nahmen der Gottheiten wieder unter den Constellationen erscheinen. Wer weiß, was für neue Begriffe hinzugekommen seyn mögen! In eine weitere Erläuterung lassen wir uns nicht ein; eben so wenig in die Deutungen der Hieroglyphen, die der Verf. gibt; die wenigsten Erklärungen mögen wohl von Mexicanern selbst herstammen (obgleich Einiges allerdings den alten Mexicanern, welche bekehrt wurden und Spanisch erlernten, zu verdanken seyn kann; man lieset auch Nahmen von Mexicanischen Schriftstellern aus den Neubekehrten, denen andere gefolget sind, S. 10); echt scheint folgende: Die kürbisähnlichen Beutel auf dem Steine enthielten das Rauchwerk, das die Andächtigen in die Tempel darbrachten (i copalli); man sieht also, daß diese Beutel Anbetung und Verehrung, die Hände aber das Darbringen bedeuteten.

Der zweyte Stein ist ein großes rechtwinklichtes Parallelepipedum (die Maaße stehen S. 134 f.), mit einem Relief, wovon die Mitte einen großen Kreis mit Figuren umschließt, in diesen sind mehr Kreise, mit hieroglyphischen Figuren; die mittlere Scheibe ist ein Kopf, fast wie die Medusenköpfe, mit ausgestreckter Zunge; dieser war das Bild der Sonne, umgeben mit den Hieroglyphen der Tage. Der Stein enthält einen Theil des Mexicanischen Kalenders, vermuthlich mit Bezeichnung der Festtage; es muß noch ein anderer Stein dazu gehört haben, der noch nicht ausgegraben ist, für die zweyte Hälfte des Jahres. Die Mexicaner hatten Monathe von 20 Tagen, die sie in vier Fünftel theilten; 18 solche Monathe machten das gemeine Jahr aus 360 Tagen,

also ein Mondenjahr, am Schlusse desselben setzten sie 5 Schalttage zu, die sie die unbrauchbaren nannten; als unglückliche, an denen man nicht arbeitete s. w. Alle diese Monathe, so wie di. Tage jedes Monaths, hatten ihre eigenen Nahmen und Hieroglyphen; Von diesem allem und von der Zeitrechnung der Mexicaner überhaupt, von ihrem Kalender, der Intercalation s. w. handelt der Verf. ausführlich. Auf dem gedachten Steine sind um die Sonne herum die 20 Monathstage durch ihre Hieroglyphen, und in andern Kreisen andere Angaben vorgestellt; wie der Verf. lehrt, ist das die Zeit von der Frühlings Tag- und Nachtgleiche an bis zur herbstlichen. Folglich war der Stein zugleich als eine Sonnenuhr aufgestellt (S. 133). Sie hatten ferner Cyclen von 52 Jahren; Jeder Cyclus war in vier Perioden, jede zu 13 Jahren, getheilt; Sie führten ihre Zeitrechnung zurück bis auf 455 Jahre vor der Ankunft der Spanier 1519, so daß also das Jahr, da die Mexicaner aus ihrem Vaterlande Aztlan ausgingen, das J. C. 1064 gewesen seyn muß (S. 33). Die Erbauung von Mexico wird 1355 gesetzt. Die Zahlen wurden mit Puncten bezeichnet, und gezählt nach Fünfen (πεμπαζεσθαι). Ein neues Zeichen war für 20. Die zweyte große Zahl war 400, und für dieselbe die Hieroglyphe eine Feder; die dritte, 8000, bezeichnet durch einen Beutel. Die ungeheure Last des Steins, der von fern ist gebracht worden, erweckt Verwunderung, und läßt vermuthen, daß die Mexicaner Werkzeuge gekannt haben müssen (S. 165). Merkwürdig ist es allerdings, daß die Mexicaner behaupteten (S. 16), ihre Jahresrechnung hätten sie gehabt und zu verschiedenen Zeiten verbessert, bereits ehe sie noch in ihr Land eingewandert wären, und daß die Ankunft von Norden her geschehen sey, welches selbst durch ihre Bestimmung des Jahres nach dem Winter-Solstitium

bestätiget wird; auch gehört dahin, daß ihr Hauptgestirn die Plejaden waren, und daß sie die Culmination des Gestirns in die Nacht von dem Winter-Solstitium setzten; Da dieß nicht völlig zutrifft, so geht Hr. Marquez so weit (S. 177 f), zu glauben, daß dieß vor 4000 Jahren habe zutreffen können; und leitet wunderbare Folgen daher, um auf Mosis Zeiten zurück zu kommen. Daß man von der Abkunft der Mexicaner Vieles muthmaßet und fabelt, ist bekannt. Uebrigens sind die Hauptstücke des Werks, ausser dem Eingange S. 1—15, folgende viere: I. von der Zeitrechnung und dem Kalender der Mexicaner. II. S. 55 f. Beschreibung des ersten Steins. III. S. 72 das System des Indianischen Kalenders, der Anfang ihres Jahres, und die Uebereinstimmung ihres Kalenders mit dem unsrigen (man kann denken, wie viel hierbey auf Hypothesen gebauet wird). IV. Erklärung des zweyten Steins S. 130. Anhang S. 170.

Rudolstadt.

Ueber den Keichhusten. Ein Beitrag zur Monographie desselben, von Dr. *Friedr. Jahn*, herzogl. S.Meiningischem Hofmedikus u s w. 1805. 178 S. in gr. Octav. Die Vorrede hohlt doch ein wenig weit aus, z. B. "die Medicin würde durch die Nothwendigkeit erfunden" u. s. f. "die bisherigen Schriften, Hrn. Matthäi's Abhandlung ausgenommen, seyen in Wahrheit ohne Werth, und nur bedeutungslose Bruchstücke, die seinige eine Umarbeitung des Kapitels vom Keichhusten aus seinem Systeme der Kinderkrankheiten". Hr. J. sieht den Keichhusten für eine durch epidemischen Einfluß vorbereitete und durch Ansteckung verbreitete Nervenkrankheit an, nach ihm ist sie nicht immer asthenisch. Ihr Nervencharakter sey am beßten durch die Belladonna zu tilgen. 1. Geschichte des Keichhustens. Seit 1787 beobachtete Hr. J. den Keichhusten drey Mahl, 1804 war er

am heftigsten; er ergriff auch sehr alte Personen, und Sterbefälle waren nicht selten. Erbrechen war allemahl ein sehr schlimmes Zeichen. 2. **Ursachliches Verhältniß des Keichhustens.** Die erste Ursache der Entwickelung einer Keichhustenepidemie sey in einer veränderten Qualität der Luft zu suchen. Er sah deutlich den Keichhusten auf Hunde und Katzen übergehen. Uebereilt sey es von Pohl gewesen, eine Verwandtschaft zwischen dem Keichhusten und den Masern, und von Girtanner, das Sumpfmiasma des Wechselfiebers als materielles Substrat des Keichhustens anzunehmen. Kilian's Darstellung sey eben so wenig pragmatisch, nur noch gemeiner. Einige schöne oder üble Tage gaben der ganzen Epidemie alsbald einen leichtern oder schwerern Charakter. Zahnen, Würmer und Rhachitis verschlimmerten den Keichhusten. 3. **Sitz des Keichhustens, oder vorzüglich bey dem Keichhusten afficirte Organe.** Daß der Keichhusten bloß catarrhisch sey, läugnet Hr. J. Besonders der Zwerchfellsnerve sey Sitz u. Organ des Keichhustens: er möchte ihn eine Epilepsie des Zwerchfells nennen. 4. **Erfund bey der Leichenöffnung.** In einem am Keichhusten Gestorbenen fand man den Zwerchmuskel sehr fest und stark, faltig (?), den muskulösen Theil sehr roth, doch nicht eigentlich entzündet. 5. **Crisen.** Die Lehre von den Crisen erhält bey dem Keichhusten wenig oder keine Bestätigung. Kopfgrind schützte nicht dafür, erleichterte ihn auch nicht. Die Strangurie hält Hr. J. mehr für symptomatisch als critisch. 6. **Prognostische Bemerkungen, aus der empirischen Ansicht des Keichhustens abgezogen.** Kinder, welche sich erbrechen, schienen leichter durchzukommen, als die viel bluteten, so auch magere vor den fetten. Vollkommen richtig sey es, daß Veränderung des Wohnorts in kurzem Besserung bewerkstelligte. Brown habe folglich, wie in mehreren Stücken, so auch hierin, zu schnell abgeurtheilt. 7. **Eintheilung**

des Keichhustens in Stadien, als Momente für die Therapeutik. Hr. J. meint vier Stadien annehmen zu müssen. 8. Therapeutik oder Reconstruction (?) des Keichhustens. Hr. J. sah nicht wenig erwachsene Leute, doch als Ausnahme von der Regel, den Keichhusten zum zweyten Mahle leiden. "Brown und sein Anhänger Weikard irren zuverlässig, indem sie jeden Keichhusten als asthenisch darstellen": denn er habe häufig sthenische Keichhusten gesehen. Nächst der Belladonna sey Bilsenkraut-Extract das beßte Mittel. Schierling ist auch nicht zu verachten, wenn Geschwulst der Lippen, Ausschläge an Nase und Ohren, eintreten; auch nicht die flüchtigen Salze. Die dreiste Behauptung Weikard's, den Hr. J. persönlich kannte, in acht bis zwölf Tagen durch Opium den Keichhusten geheilt zu haben, glaube er so wenig, wie mehr andere Angaben dieses Schriftstellers. Liq. C. C. succinatus scheine so recht für die Kinderconstitution erfunden zu seyn, so auch Bisam, auch Peruvsche Rinde u. Kampher am Ende der Heilung. "Uebersetzt man Hrn. Kilian's Darstellung in den bisherigen Sprachgebrauch, so wird man weder etwas Neues, noch etwas Besseres, als das Bisherige, in derselben finden". (Wir wünschten, der Hr. Vf. hätte dieß auch für sich zur Regel genommen, und die Ausdrücke Potenzen, Sthenie u. s. f. gleichfalls in den bisherigen Sprachgebrauch übersetzt.) Brechmittel schwächten zwar die Heftigkeit der 4 bis 5 nächsten Anfälle, leisteten aber keinen wahren dauernden Nutzen, seyen daher unmöglich gleich zu Anfang nützlich. Einathmen des Dunstes von Vitriol-Aether schien zu nützen. 9. Rückfälle, Metastasen u. Folgekrankheiten des Keichhustens. Hr. J. sah oft eine Art von Dörrsucht nach dem Keichhusten entstehen. 10. Hülfleistung bey einzelnen Anfällen des Keichhustens. Hierin sey die Hülfleistung sehr beschränkt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 25. Januar 1806.

Halle.

In der Rengerschen Buchhandlung: Ueber die Verbindlichkeit zur Beweisführung im Civilproceß. Von D. Adolph Dietrich Weber, Professor zu Rostock. 1805. 349 Seiten in Octav, nebst einem Register der vorzüglichsten Materien und der erklärten Gesetzstellen.

Der Hr. Verf. gibt in diesem Werke einen sehr schätzbaren Beytrag zu der Theorie des Beweises im Civilprocesse, welche, ungeachtet sie in den neuesten Zeiten von mehreren der angesehensten Rechtsgelehrten zum Gegenstande ihrer Untersuchungen gemacht ist, dennoch mancher Zusätze, und selbst Berichtigungen, fähig zu seyn scheint. Das Ganze zerfällt in die Beantwortung der beiden Hauptfragen: 1) was muß überhaupt vor Gericht bewiesen werden? 2) wer muß den Beweis führen? Der Ideengang des Hrn. Verf. ist kürzlich folgender.

Nachdem zuerst eine allgemeine Uebersicht der Begriffe, welche man mit den Ausdrücken Beweis, und Beweislast, zu verbinden pflegt, so wie der Quellen, aus welchen die Lehre vom Beweise ge-

schöpft werden muß, gegeben ist, wird in vier folgenden Abschnitten die Frage, was bewiesen werden muß, erörtert. Als Regel wird hier festgestellt: "Was der Richter, als solcher, zum Zweck der Untersuchung und Entscheidung einer vorkommenden Rechtssache zu wissen nöthig hat, und was er nicht als Richter schon weiß, oder wenigstens wissen muß, ist ein Gegenstand der rechtlichen Beweisführung"; nnd in Anwendung auf einzelne gegebene Rechte oder Befreyungen: "Alles, worauf das vorkommende Recht oder die Befreyung, wovon die Rede ist, sich gründet, aber auch nur dieses, muß bewiesen werden, in so fern es dem Richter, als solchem, nicht schon bekannt ist, oder wenigstens ohne weitere Ausführung bekannt seyn muß". Aus dieser, in der Natur der Sache gegründeten, und mit einzelnen gesetzlichen Bestimmungen vollkommen übereinstimmenden, Regel folgt nun von selbst: 1) das objective Recht bedarf keines Beweises; denn darüber wollen die Parteyen ja gerade vom Richter belehrt werden. Allein der Richter ist nur ein Diener der Gesetze des Staats, welcher ihn bestellt hat, und er kann nur verpflichtet seyn, die Gesetze desselben zu kennen, in so fern ihm nicht die Gelegenheit entzogen ist, sich mit denselben bekannt zu machen. Daher braucht er die Existenz auswärtiger Gesetze, und selbst einheimischer Gesetze, welche die Staatsgewalt nicht allgemein, oder ihm besonders, bekannt gemacht hat, nicht zu wissen. Rechtliche Gewohnheiten und Privilegia können also ein Gegenstand des Beweises im Civilprocesse seyn. 2) wenn die Gesetze selbst aus der Existenz gewisser Thatsachen eine Vermuthung für das Daseyn derjenigen Thatsachen, worauf es jetzt gerade ankommt, sanctioniren, so kann der Richter von diesen letztern keinen Beweis ver-

langen; wo aber dem Gegner, wenn das Gesetz nicht nahmentlich allen Gegenbeweis ausgeschlossen hat, oder vielmehr, wenn das Gesetz nicht aus der Existenz gewisser Thatsachen unmittelbar gewisse Verbindlichkeiten herleitet (denn darin besteht eigentlich die so genannte praesumtio juris et de jure), immer der Gegenbeweis frey bleibt. 3) irrelevante Thatsachen bedürfen keines Beweises. Ob man hier mit dem Verf. annehmen könne, daß, wenn sie einmahl rechtskräftig zum Beweise verstellt, und wirklich bewiesen sind, sie als relevant betrachtet werden müssen, ließe sich noch wohl mit Rücksicht auf den J. R. A. §. 50, wo die Zulassung irrelevanter Dinge zum Beweise absolut verboten zu seyn scheint, bezweifeln. Bekannlich unterscheiden die Rechtsgelehrten zwischen Sätzen, deren Irrelevanz offenbar ist, und zwischen solchen, wo dieß zweifelhaft ist, wie es scheint, nicht sowohl aus theoretischen, als aus practischen Gründen. Denn wo die Irrelevanz zweifelhaft ist, wird es sehr schwer halten, die Folgen derselben gegen einen rechtskräftig bestimmten Beweissatz geltend zu machen. Der Verf. bemerkt auch selbst bald darauf, daß es ungerecht sey, die Ausführung unerheblicher und nichts entscheidender Thatsachen auch nur zuzulassen. — Die Meinung, daß es rathsam sey, bey solchen Gegenständen des Streits, wo der Grund einer Klage oder Einrede bald aus dieser, bald aus jener Thatsache bewahrheitet werden kann, den Beweis nur auf die Wahrheit dieser Behauptung im Ganzen zu richten, dürfte sich wohl nach dem Geiste des jüngsten Reichsabschiedes nicht rechtfertigen lassen. Denn da dieser befiehlt, alle peremtorische Einreden bey Verlust derselben der Litiscontestation anzuhängen, so muß sich der Beweissatz auch nothwendig auf die vom Kläger angefühx-

ten speciellen Thatsachen einschränken, weil, wenn es diesem erlaubt seyn sollte, sie noch im Beweisverfahren nachzuhohlen, dem Beklagten ungerechter Weise seine Einreden abgeschnitten würden, die er nun nicht mehr vorbringen darf, und vorher nicht vorbringen konnte, weil er den besondern Grund nicht kannte, worauf der Kläger seine Ansprüche bauete. Wenn die Parteyen übrigens eine Thatsache, die zur Begründung einer Klage oder Einrede gehört, gar nicht angeführt haben: so ist es wohl richtiger, ihnen eine solche mangelhafte Schrift zur Verbesserung zurück zu geben, als dem Richter zu erlauben, daß er von Amtswegen das Factum ergänze; denn er läuft immer Gefahr, es unrichtig zu ergänzen. Hätten aber die Parteyen das Factum selbst, jedoch am unrechten Orte, angeführt: so leidet es wohl keinen Zweifel, daß der Richter diesen Fehler, der mehr die Form, als die Materialien betrifft, verbessern könne.

In den folgenden drey Abschnitten handelt der Verf. insbesondere von einzelnen Gegenständen, welche auf die Bestimmung des Beweissatzes einen wichtigen Einfluß haben, und zwar 1) von dem Grundsatze, daß dasjenige, was schon erwiesen ist, keines weitern Beweises bedürfe, wo zugleich Veranlassung genommen wird, die gewöhnliche Lehre von dem Notorischen zu prüfen. Der Verf. glaubt, daß bey dem Mangel eines deutlichen und gesetzlichen Begriffes dieses gänzlich aus der Theorie des Beweises verbannt werden müsse, weil es entweder dieser Regel nicht bedürfe, wenn man unter dem Notorischen dasjenige verstehen wolle, was aus den Verhandlungen der Parteyen bereits klar zu Tage liegt, was schon in diesem Streite ausgemacht ist, oder weil sie auf eine große Un-

richtigkeit führe, wenn man dadurch dasjenige andeuten wolle, was allgemein bekannt, und wovon der Richter schon ausser den Acten hinlänglich überzeugt ist. Denn dieß widerspreche dem Grundsatze, daß der Richter nicht nach seiner Privat-Kenntniß der Thatsachen urtheilen dürfe, und könne den Beweis wohl erleichtern, ohne ihn gänzlich überflüssig zu machen. So viel scheint gewiß zu seyn, daß wenn Gönner im Handb. des Proc. Th. 2. Abh. 37. §. 11 unter notorischen Thatsachen solche versteht, die gemeinkundig oder gerichtskundig sind, er uns den Beweis von der Richtigkeit dieses Begriffes schuldig bleibt. Daß das Gerichtskundige keines Beweises bedürfe, ist eine Behauptung, die wohl nur aus der Verwechselung des Beweissatzes mit den Beweismitteln entstanden ist. Denn das bloße Anführen, daß Etwas gerichtskundig sey, genügt niemahls; auch dieses muß durch die gewöhnlichen Beweismittel, z. B. Protocolle, dargethan werden. — 2) von dem Geständnisse, d. h. von der Aussage, welche selbst gegen den gelten soll, von dem sie herrührt. Der Verf. führt die Lehre von den Geständnissen auf folgende Grundsätze zurück: a) das Geständniß, wenn es mit den Bedingungen der Glaubwürdigkeit gehörig begleitet ist, setzt der Regel nach (eine Ausnahme macht das schriftliche Geständniß über den Empfang eines Darlehens) eine Sache rechtlich in Gewißheit. b) Bekenntnisse, bey denen jene Bedingungen der rechtlichen Glaubwürdigkeit nicht gänzlich zutreffen, haben auch die volle Beweiskraft nicht. c) mit der vollen Beweiskraft, welche dem Geständnisse zukommt, ist die rechtliche Möglichkeit der Ausführung des Gegentheils nicht aufgehoben. Denn ein Geständniß enthält in der Regel nicht den Grund eines Rechtes oder einer

Verbindlichkeit, sondern nur die Bewahrheitung dieses Grundes. Nur ausnahmsweise wird die weitere Bestreitung der Richtigkeit eines Geständnisses ausgeschlossen, diese Ausnahme mag nun auf besondern Privat-Verfügungen, oder auf bestimmten Vorschriften der Gesetze beruhen. Eine Ausnahme der ersten Art findet der Verf. in einem Vergleiche, in einem legato debiti, und darin, wenn der Schuldner eine cedirte Forderung von neuem unbedingt übernimmt, und den Cessionar als wahren Gläubiger ohne Vorbehalt anerkennt. Bey dem legato debiti hat das Geständniß nur in so fern Wirkung, als dasselbe zugleich die Form eines Legats enthält, die noch immer bleibt, wenn auch das Geständniß unrichtig ist. Aber eben deßwegen scheint der Verf. in seinen Anmerkungen zu Höpfner §. 559 Not. 1 zu weit zu gehen, wo er das Geständniß des Erblassers als die Ursache ansieht, weßhalb der Erbe von demjenigen Theil des legati debiti, den der Erblasser wirklich nicht schuldig ist, keine Falcidia abziehen könne. Das Geständniß des Erblassers hat hier nur deßwegen die Wirkung, daß es durch den Gegenbeweis nicht elidirt wird, weil es zugleich ein wahres Legat enthält, und dieses ob falsam demonstrationem nicht ungültig wird. Daraus folgt aber nicht, daß der Gegenbeweis nicht zu dem Ende unternommen werden könne, um zu zeigen, daß das legatum debiti nur, weil es ein Legat ist, gelte; und dann kann wohl der Abzug der Falcidia nicht mehr bezweifelt werden. — Mit Recht wird hier die Behauptung Gönner's getadelt, daß die Wirkung des Geständnisses im bürgerlichen Processe in der Betrachtung ruhe, daß ein Jeder über seine Rechte disponiren könne. Enthielte das Geständniß selbst die causam debendi, so ließe sich kein Beweis des Gegentheils

denken. — Wenn ein Geständniß auch nicht allen Gegenbeweis ausschließt, so folgt daraus doch nicht, daß es nach Willkühr wieder zurückgenommen werden könne. Der Gegner ist dadurch einmahl vom Beweise befreyet worden, und dieser kann ihm nun nicht von neuem aufgebürdet werden. Daher muß in der Regel derjenige, welcher ein Geständniß zurücknehmen will, beweisen, daß es aus Irrthum abgelegt sey. Nur das Geständniß des Advocaten kann die Partey binnen drey Tagen wieder zurücknehmen, wenn sie gegenwärtig war, oder den Inhalt der Schrift kannte, von der Zeit an, wo es abgelegt ist, sonst aber von dem Augenblick an, wo sie den Inhalt erfahren hat. Dieß scheint wenigstens mit den Gesetzen und der Vernunft am meisten übereinzustimmen. — Nur dasjenige ist als Geständniß anzusehen, was die Partey, gegen die es gelten soll, durch ausdrückliche und bestimmte Erklärung anerkannt hat. Hierauf gründet sich die Regel: qui excipit, non fatetur. Wenn **Gönner** im Handbuche des Processes I, 13 im Fall einer gänzlichen Unterlassung der Litiscontestation von dieser Regel eine Ausnahme machen will, so gründet er diese Behauptung auch hier wiederum auf einen Verzicht der Rechtsvertheidigung durch negative Litiscontestation, und hat die bestimmte Vorschrift des jüngsten R.A. wider sich. Denn diese gebietet schlechthin eine Litiscontestation, und bedrohet denjenigen, welcher sie unterläßt, mit der Strafe der negativen Litiscontestation und dem Verluste aller seiner peremtorischen Einreden. Warum soll nun diese Strafe nicht sowohl Statt finden, wenn der Ungehorsame Einreden anführt, als wenn er gar keine vorschützt? Ja, genau genommen, kann ja nur im ersten Falle von einem eigentlichen Verluste die Rede seyn. Doch kann der Kläger die That-

sachen der Einrede gerade so, wie sie angeführt sind, allerdings, und besonders zum artificiellen Beweise, benutzen. 3) von den Vermuthungen. Sehr wichtig ist es, die gemeinen Vermuthungen von den Rechtsvermuthungen zu unterscheiden. Der Verf. stellt hier folgende Regeln auf: a) Rechtsvermuthungen müssen durch ein positives Gesetz ausdrücklich sanctionirt seyn; jede andere Wahrscheinlichkeit ist immer nur praesumtio hominis. b) die rechtliche Vermuthung entscheidet eine factische Frage sogleich provisorisch, und erfordert nur die Gewißheit der Thatsache, worauf sie beruhet; die gemeine Vermuthung macht Etwas nur wahrscheinlich. Jene befreyet vom Beweise, diese soll zur Führung desselben beytragen. c) die gemeine Vermuthung setzt immer Wahrscheinlichkeitsgründe voraus, die rechtliche Vermuthung oft nur eine bloße Möglichkeit. — Die bloße gesetzliche Billigung einer Vermuthung erhebt diese noch nicht zur Rechtsvermuthung; dazu wird die ausdrückliche Verpflichtung des Richters erfordert, einen Thatumstand einstweilen als wahr gelten zu lassen. Besonders liegt in der gesetzlichen Bestimmung der Beweislast noch keine rechtliche Vermuthung für das Gegentheil dessen, wovon die Gesetze ausdrücklich einen Beweis verlangen. Es folgt daraus nichts weiter, als daß der Beweissatz, wovon die Rede ist, keine Vermuthung für sich, nicht aber, daß er eine Vermuthung wider sich habe. So einfach diese Bemerkung auch zu seyn scheint, so ist dennoch unglaublich oft dawider gesündigt, und das Heer von falschen Rechtsvermuthungen, welche in der Rechtswissenschaft ihr Unwesen treiben, verdankt sein Daseyn bloß der Vernachlässigung dieser Vorsichtsregel, für deren Richtigkeit noch dieses angeführt werden kann: Wenn darin, daß das Gesetz von einer Thatsache, welche

z. B. der Kläger für sich anführt, den Beweis verlangt, eine Rechtsvermuthung für das Gegentheil läge, so würde das Gesetz mit sich selbst in Widerspruch gerathen. Denn durch die Rechtsvermuthung wäre alsdann die reprobatio directo contraria von jener Thatsache schon hergestellt, und weil diese den Beweis, wenn er auch vollkommen geführt würde, doch unwirksam machte, so beginge das Gesetz durch eine solche Beweisauflage theils eine wahre Absurdität, theils entzöge es auch dem Beweisführer alle Möglichkeit, zu seinem Rechte zu gelangen. Aus dieser Bemerkung erhellet auch, beyläufig gesagt, daß, wenn es einfache Rechtsvermuthungen für das Gegentheil einer Behauptung gibt, worauf der Kläger oder Excipient sich gründet, diese eben so, wie die so genannten praesumtiones juris et de jure, nicht nur allen Gegenbeweis ausschließen, weil es keine reprobatio reprobationis gibt, sondern auch den Beweis selbst überflüssig machen. — Eine wahre Collision eigentlicher Rechtsvermuthungen wird nicht leicht anzutreffen seyn. Die Fälle der Collision, welche man gewöhnlich anführt, schwinden bey einer nähern Prüfung, indem von solchen Vermuthungen entweder die eine, oder gar alle beide, bloße praesumtiones hominis sind.

Mit dem zweyten Theile, oder der Frage: wer muß beweisen? beschäftiget sich der ganze sechste Abschnitt. Es wird hier die Regel vorangeschickt: Wer ein Recht oder eine Befreyung von Rechten oder Anmaßungen Anderer ganz oder zum Theil mit Erfolge vor Gericht geltend zu machen sucht, ist schuldig, die noch ungewissen Thatsachen, deren Wahrheit das Recht oder die Befreyung als nothwendig voraussetzt, zu beweisen, wenn nicht besondere gesetzliche Vorschriften für bestimmte Fälle eine Ausnahme mit sich bringen. Daß diese Regel einen

entschiedenen Vorzug vor denjenigen habe, welche man gewöhnlich zu geben pflegt, und die hier umständlich geprüft werden, ist wohl auf den ersten Blick einleuchtend. Sie stimmt mit der Natur der Sache und mit unsern positiven Gesetzen vollkommen überein, wie der Verf. durch einzelne Beyspiele hinlänglich beweiset. Ihre Anwendung setzt indessen voraus, daß der Richter in jedem einzelnen Falle mit Sicherheit wisse, welche Thatsachen zur Begründung derjenigen Rechte und Befreyungen gehören, worauf es gerade ankommt. Allein eben dieses ist die Klippe, welche sehr oft bey der Bestimmung des Beweissatzes schwer zu vermeiden ist. Die Gesetze drücken sich hierüber nicht immer mit der gehörigen Deutlichkeit aus, und die Grenze zwischen den Thatsachen, welche zur Begründung der Klage gehören, und denen, worauf die ihr entgegengesetzte Einrede beruhet, ist nicht immer so scharf und deutlich gezogen, daß sie nicht manchem Richter verwirrt erscheinen sollte. Es ist sehr leicht gesagt: der Kläger muß beweisen, worauf das Recht, welches er gerade jetzt verfolgt, sich gründet. Allein fragt man nun weiter: worauf gründet sich denn dieses Recht? so erhält man nicht selten widersprechende Antworten. Man darf sich nur an die Klage erinnern, welche der Cessionar aus der abgetretenen Schuldforderung, oder der Erbschaftsgläubiger gegen den suus heres, welcher sich auf das beneficium abstinendi beruft, anstellt. Sehr wichtig ist in dieser Rücksicht die Bemerkung, daß derjenige, welcher gemeine oder gleiche Rechte in unläugbaren oder gegenseitig anerkannten Verhältnissen geltend zu machen sucht, den Beweis, daß in Ansehung seiner besondern Hindernisse, Ausnahmen oder Einschränkungen eintreten, vom Gegner erwarten dürfe, daß hingegen

derjenige, welcher ein besonderes Recht, was selbst eine Ausnahme von der Regel mit sich führt, zu verfolgen sucht, die besondern Verhältnisse, welche das jus singulare voraussetzt, beweisen müsse. Der Verf. gehet die wichtigsten einzelnen Fälle durch, in welchen die Bestimmung der Beweislast Schwierigkeiten haben könnte. Die Meinung, daß derjenige, welcher eine Sache zu geben oder zurück zu liefern hätte, wenn er deßwegen belangt wird, beweisen müsse, daß die Sache untergegangen oder entwendet sey, ist wohl nicht über allen Zweifel erhoben. Der Kläger braucht freylich, wenn er z. B. eine vermiethete Sache zurückfordert, nichts weiter zu beweisen, als daß er die Sache wirklich an seinen Gegner vermöge eines Mieths-Contracts tradirt habe; aber Rec. zweifelt sehr, ob der Beklagte, um sich von der Forderung, die gemiethete Sache zu restituiren, zu befreyen, mehr beweisen müsse, als daß sie untergegangen sey. Denn Niemand kann verpflichtet seyn, eine Sache zu restituiren, die nicht mehr existirt. Eine ganz andere Frage ist es, ob der Miethsmann nicht zum Schadensersatze verpflichtet sey; aber diese Verbindlichkeit entspringt nicht eigentlich aus dem Miethscontracte, sondern aus der culpa des Beklagten. Wenn also der Vermiether eine Schadensforderung macht, warum soll er hier nicht so gut, wie in andern Fällen, den Grund seiner Forderung beweisen, sey es nun, daß er principaliter darauf klagt, weil er den Untergang seiner Sache schon erfahren hat, oder eventualiter, oder daß er gar sie zum Gegenstande seiner Replik auf die Einrede, daß die Sache untergegangen sey, macht? Die Rechtmäßigkeit dieses letzten Verfahrens ist überdieß sehr zweifelhaft, weil die Replik keine Verän-

derung der Klage enthalten darf. Der Rec. wenigstens hat sich bis jetzt noch nicht überzeugen können, daß die Meinung des Verf. vor dieser den Vorzug verdiene. Mit dieser Ansicht stimmt auch die L. 5. C. de pign. überein. Ein Pfandgläubiger soll nur dann zum Schadensersatze verpflichtet seyn, "si culpae reus deprehenditur, *vel* non probat manifestis rationibus *se perdidisse*". Hier wird der Beweis der culpa, wie die Fassung der Worte beweiset, dem Kläger, hingegen der Beweis des Unterganges, und nichts mehr, dem Beklagten auferlegt. Die L. 9. §. 4. locati ist ein Rescript, dessen Entscheidung wahrscheinlich auf verschwiegenen factischen Umständen beruhet, und daher, wo möglich, in Uebereinstimmung mit der Regel des Rechts erklärt werden muß. Dieß geschieht aber, wenn man den hier erwähnten Beweis von der so genannten reprobatio directo contraria versteht, sey es nun, daß der Beweis durch Rechtsvermuthungen oder auf andere Art geführt war. — Ueberzeugend hat der Verf. dargethan, daß nach dem gemeinen Deutschen Processe dem Beklagten der Beweis seiner Exception, so wie dem Kläger der Beweis seiner Replik, nicht eher auferlegt werden kann, als bis der Grund der Klage oder der Einrede erwiesen ist, und daß die Abkürzung der Processe kein Rechtsgrund ist, dem Beweise der Klagen, der Einreden u. s. w. einen und denselben Termin zu setzen, wenn sie gleich die Gesetzgebung veranlassen kann, dieß vorzuschreiben. Es ist auch keine nothwendige Folge, daß, wo dieß vorgeschrieben ist, dadurch der directe Gegenbeweis der Einrede für den Kläger, der Replik für den Beklagten, abgeschnitten wird. Beide können ja, wenn sie es nöthig finden, ihre Artikel auch auf diesen Gegenbeweis richten. Allerdings

ist aber die gewöhnliche Form der Urtheile fehlerhaft, wenn unter dem Vorbehalte des Gegenbeweises sowohl der directe als der indirece Gegenbeweis verstanden wird. Denn alsdann wird von diesem letztern kein directer Gegenbeweis vorbehalten, und von manchem Richter nach dem Grundsatze: reprobatio reprobationis non datur, auch nicht zugelassen werden. Vielleicht wäre es am zweckmäßigsten, das Urtheil so zu fassen, daß zuerst dem Kläger, und sodann dem Beklagten, die Beweise der Klage und Replik, so wie der Exception und Duplik, *conjunctim* auferlegt, und am Ende im Allgemeinen beiden Theilen der Gegenbeweis vorbehalten wird. Nur wäre hierbey zu bemerken, daß die Unterlassung des einen oder des andern Beweises nicht immer den Verlust der Intention des Klägers und des Beklagten (wie dieß bey der jetzigen Form der Urtheile da der Fall ist, wo ein auferlegter Beweis nicht hergestellt worden, sondern nur unbedingt den Verlust des Rechtes, den Satz, dessen Beweis binnen der Beweisfrist nicht angetreten ist, nachher zum Gegenstande der Beweisführung zu machen), zur Folge haben würde. — Das Ganze beschließt die Lehre von dem qualificirten Geständnisse. Durch das qualificirte Geständniß werden entweder die Thatsachen, worauf Klage oder Einrede sich gründen, nur zum Theil oder nicht so, wie sie dem gegenseitigen Vortrage zum Grunde liegen, sondern mit andern Bestimmungen zugestanden; — oder der factische Grund des gegenseitigen Anbringen wird dadurch ganz eingeräumt, und es werden nur besondere Umstände und Verhältnisse angeführt, um dadurch die gegenseitige Absicht zu bestreiten. Im ersten Falle muß das, was wirklich nicht zugestanden ist, erwiesen werden, wenn nicht der zugestandene Umstand zugleich eine Rechtsvermuthung für die übrigen Be-

hauptungen erzeugt. Im zweyten Falle hat derjenige, dem Alles zugestanden ist, natürlich nichts weiter zu erweisen. Sehr häufig wird bey der confessio qualificata das, welches dem Eingeständnisse hinzugefügt worden, nicht sowohl zur Begründung einer Einrede dienen, als solche Thatsachen enthalten, welche das Thema eines künstlichen directen Gegenbeweises bilden. Wenn z. B. der Beklagte behauptet, daß er das Haus unter dieser oder jener Bedingung gekauft habe, so liegt darin 1) eine Abläugnung, daß der Kauf pure geschlossen worden, wo dann der Kläger dieses zu erweisen hat, und 2) die Behauptung, daß z. B. der Kaufpreis erst nach zwey Jahren bezahlt werden solle. Diese ist nicht etwa eine Einrede, sondern sie enthält eine Thatsache, aus welcher, wenn sie erwiesen ist, folgt, daß der Kauf nicht pure geschlossen worden. Rec. fügt diese Bemerkung deßwegen hinzu, weil er sich nicht erinnert, sie irgendwo angetroffen zu haben, und weil sie doch in Rücksicht des Gegenbeweises wichtig ist. Es scheint daher unrichtig zu seyn, wenn der Verf. sagt, daß es bey dem Beklagten stehe, dieß als directen Gegenbeweis sogleich beyzubringen, oder als Beweis der Einrede nachzuhohlen. Wäre dieß richtig, so stände es auch bey dem Beklagten, dem Kläger den directen Gegenbeweis abzuschneiden oder zu gestatten, und auf diese Art würden Einrede und Abläugnung des Klaggrundes offenbar verwechselt, wogegen doch der Verf. selbst mit so vielem Rechte warnt.

Zürich.

Medicinische Beobachtungen über die in Livorno herrschende Krankheit, aufgesezt zum Unterricht der am neuen provisorischen Hospital von St. Jacob angestellten Aerzte; von dem dieser Krank-

heit wegen eigends von der Regierung nach Livorno abgeordneten Doctor und Professor Gaetano Palloni. Aus dem Italiänischen übersezt und mit Zusätzen versehen von Dr. J. J. Römer und Dr. Balthasar Zwingli. 1805. 130 Seiten in klein Octav. Der Verf. scheint mit den beßten Schriften über das gelbe Fieber, die wir auch zu seiner Zeit angezeigt haben, bekannt zu seyn, hält viel auf diluirendes Getränk, und die Salpetersäure für ein sehr wirksames Mittel im letzten Zeitraum des von ihm beobachteten Fiebers. Auch er fand vom Quecksilber entschiedenen Nutzen, gleich anfangs alle Stunden zu zehn Gran bey starken sanguinischen Leuten gegeben, aber ja nicht bey scorbutischen. Gegen stärkende Mittel sprach ihm die Erfahrung. Blutung sah der Verf. eine Crisis bewirken. Senf-Ueberschläge, aber nicht Cantharıden, schienen nützlich. Häufig brauchte Hr. P. Klystiere, um die verdorbene Galle auszuleeren. Zur Urinbeförderung habe er die Digitalis vorgeschlagen. Excitirende Mittel bewiesen sich vernunftwidrig, und in der That schädlich. Das Fieber hatte mit dem Typhus icterodes Sauvagesii und Cullenii die größte Aehnlichkeit, doch schien es weniger allgemein verbreitbar, auch werde er noch beweisen, daß es zu den hitzigen Ausschlagskrankheiten gehört. Reine und frische Luft bewirke schon in geringer Entfernung vom Kranken eine Decomposition (?) des Giftstoffes, hingegen eine stockende, mit thierischen Ausdünstungen angefüllte, sey ein Vehikel desselben. Selbst in reinlichen, luftigen Hospitälern blieb die Ansteckung bey dem angesteckt hineingekommenen Individuum stehen: Etwas, das bey andern epidemischen und ansteckenden Krankheiten sich anders verhält. Die Krankheit griff auch in der kleinsten Entfernung von

der Stadt nicht um sich, wurde auch nicht durch Hausrath oder Effecte, z. B. Papier, Münzen, Waren, verbreitet. Auch benahm eine allmähliche Angewöhnung dem Gifte leicht seine Wirksamkeit, denn Geistliche, Krankenwärter, wurden gar nicht, und von Aerzten nur zwey oder drey angesteckt. — Die Beyfugen der Herren Uebersetzer verbreiten sich über die vom Verfasser nicht zugegebene Identität dieses Fiebers mit dem so genannten gelben Fieber in Westindien: über die geringere Ansteckungskraft desselben in Westindien. Daß das Gift in Livorno in irgend einem Winkel einer angesteckt gewesenen Wohnung, in Kleidern und Waren, eine Zeit lang unwirksam bleiben, und wenn die begünstigende Jahreszeit eintritt, wieder belebt werden könne (scheint doch eine eitle Furcht); daß der Anfang des gelben Fiebers überall in den August falle; daß das Occidentalische Pestmiasma eigenthümlich die Leber angreife; daß die künstlichen Luftsäuren, Mineralwasser, in vielen Rücksichten für diese Krankheit ganz besonders wohlthätig geeignet wären (ist uns höchst unwahrscheinlich); daß die Phosphorsäure ein vorzüglich angezeigtes Heilmittel scheine; daß es noch keinesweges erwiesen sey, auf welche Art das Quecksilber in dieser Krankheit wirkt. Die Herren Uebersetzer haben die Mineralsäuren gegen die Lustseuche häufig gebraucht, aber von ihnen allein nie eine gänzliche Heilung gesehen; größern Nutzen hingegen, unter Umständen, von der Fieberrinde, vom Stahl und von warmen Bädern. Das von Holst vorgeschlagene Terpentinöhl rathen sie mit Vorsicht zu versuchen. Zuletzt sind Formeln zu dienlich scheinenden Arzneyen angehängt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 27. Januar 1806.

Leipzig.

Bey Barth: Fragmenta de viribus medicamentorum positivis sive in sano corpore humano observatis a *Samuele Hahnemann*. Pars prima. Textus. VIII und 268 S. Pars secunda. Index. VI und 470 S. in Octav. 1805.

Ein Haupthinderniß des Fortschreitens der Medicin schien uns immer die geringe und weniger gut geleitete Aufmerksamkeit auf die Wirkung der Arzneymittel in allen Zeiten und bey allen Völkern. Es fehlt uns nicht an trefflichen Mustern in der Kunst, den Gang der Krankheiten zu beobachten, und ihre wesentlichen Erscheinungen aufzustellen. Der Kreis der möglichen Erklärungen der Vorgänge am Krankenbette ist so ziemlich, und besonders in den letzten Jahren, durchlaufen, und es glückt, besonders in gegenwärtiger Zeit, jedem Vertheidiger der unhaltbarsten Hypothesen, die entgegengesetzten Ansichten auf das kräftigste zu widerlegen. Nur sind wir noch arm an begründeten allgemeinen Begriffen, unter welche die Wirkungen der Arzneyen zu stellen sind. Die so lange gangbaren Ideen von Auflösen, Verdünnen,

Schärfe verbessern und einwickeln, Kühlen, Stärken, Schwächen, Krampfstillen u. s. w. haben wir in dem Sinn und der Ausdehnung, wie man sie gelten ließ, aufgeben müssen, und was man an die Stelle setzte, die Begriffe von Umstimmen der Nerventhätigkeit, Reitzen, Gegenreitzen u. s. w. bewährt sich auch nicht ganz, und bringt nicht weiter. Daß es uns auf diese Weise an echten Principien der Materia medica fehlt, und die allgemeine Therapie nicht vorwärts schreiten kann, ist ein großes Gebrechen unserer Kunst. Aber noch mehr zu beklagen ist, daß die bessern Aerzte sich in Entwerfung von Krankheitsgemählden so sehr gefallen und genügen, und wenn sie auch die Mittel bestimmen, die Hülfe leisten, doch ihre Art zu wirken, das Eigenthümliche ihres Einflusses, so weit es in die Sinne fällt und sich klar ergibt, nicht mehr zum Gegenstande ihrer Beobachtung und Erforschung machen. Wir wüßten keinen Schriftsteller irgend einer Zeit zu nennen, der hier viel geleistet hätte. Die Verfasser der Werke über die Arzneymittel-Lehre haben keinen bessern Gang eingeleitet, und sind ohne Verdienst, um wenig zu sagen, wenn man bey unserm **Murray** den großen Sammlerfleiß, der bey seinen Zwecken und für seine Zeit sehr hoch anzuschlagen ist, und bey Cullen seine Critik der Erfahrungen und Meinungen Anderer ausnimmt.

Hr. Hahnemann ist der einzige, der diese großen Mängel in ihrem ganzen Umfange erkannt haben muß, denn wir finden ihn immer im Bestreben, ihnen abzuhelfen; nur auf eine Weise, bey der viel zu erinnern ist. Er hat viel Geist, eine treffliche Ausbildung, und ist sehr reich an Kenntnissen; aber seine Unternehmungen mißglücken wegen einer zu großen Voreiligkeit, die ihn factische Behauptungen als sicher, erprobt, aufstellen läßt, die sich als solche nicht ergeben, die er keck für aufs Reine gebrachte

Beobachtungen gibt, während des aus allem erhellt, daß er uns Gedanken, Muthmaßungen, Hypothesen, mittheilt, die am Schreibtische erzeugt sind. Wie seine Wahrheitsliebe bey einem solchen auffallenden Benehmen während seiner ganzen literärischen Laufbahn erscheint, ob er sich selbst täuscht, darüber erlauben wir uns kein Urtheil. Man erinnere sich seines meisterhaften dichterischen Gemähldes von Arsenicvergiftung, seines Mercurial-Fiebers, seiner Erzählung von bewirkten Wundern mit dem so genannten auflöslichen Quecksilber, ehe er doch seine Bereitung und Farbe gehörig kannte, seines für Geld ausgebotenen Präservativs gegen das Scharlachfieber, seines vermeintlich entdeckten neuen Alcali, das man mit Gold aufwiegen sollte, seiner Uebertreibung der Wirkungen des Kaffees, seiner Erzählungen von beobachteten Vergiftungen und ihren aufgefundenen und bewährten Gegengiften. (Die beschäftigtsten Aerzte in großen Städten und Districten haben in unsern Zeiten nur selten Gelegenheit, Vergiftungen zu beobachten. Der Verf., ein seinen Aufenthalt sehr oft verändernder und viel an kleinen Orten lebender Arzt, will sie häufig von fast jeder Art zu behandeln gehabt haben, und so glücklich in Ausmittelung der Gegengifte gewesen seyn!).

Eigenthümlich ist Hrn. H. der Gedanke, es könne Licht über die Wirkung von Arzneymitteln, und noch mehr über die Heilung von Krankheiten, geben, wenn man die einfachen Mittel Gesunden reiche, und die bey diesen sich darstellenden Erscheinungen beobachte. Er hält dieß für den einzigen Weg, die Heilkunst zu vervollkommnen, ihr feste Grundsätze zu geben, vom Zufall unabhängig die sichern Mittel gegen Krankheiten zu entdecken, gegen die wir noch nichts vermögen. Sein Schiboleth ist, man beobachte die Art der Krankheit, welche ein Arzneymittel

in einem gesunden Körper erzeugt, und suche dann in der Nosologie eine ähnliche Krankheitsform auf, und sey versichert, das Uebel gefunden zu haben, gegen das jenes Mittel alles leistet. Große Gaben von Chinarinde erzeugen in einem Gesunden einen Anfall von Wechselfieber; als er uns in der Belladonna das Präservativ und Heilmittel des Scharlachfiebers kennen lernen wollte, ging seine Bemühung vorzüglich dahin, glauben zu machen, Belladonnavergiftung und Scharlachfieber böten dieselben Erscheinungen dar. Es ist ein an sich nachahmungswürdiges Verfahren, in den Wirkungen der Arzneyen ihre frühern und spätern Erfolge, das, was sie primär und secundär verändern, zu unterscheiden. Das bilde häufig, vorzüglich bey den Vegetabilien, einen Gegensatz, und die entgegengesetzte Nachwirkung sey auf diese Weise der Act der Heilung, meinte er anfänglich. Jetzt nimmt er in Hufeland's Journal B. 22 St. 3 diese letztere Ansicht zurück. Ein Mittel, das eine Krankheit zu heilen vermöge, werde ausser Stand gesetzt, secundäre Wirkungen zu äussern. Diese würden bloß bey Palliativ-Mitteln bemerkt, die anfänglich das Leiden verminderten, nachmahls erhöheten, statt daß Curativ-Mittel zum öftern anfangs der Krankheit, die sie später ganz tilgen, Zuwachs zu geben scheinen. Hr. H. gehet von zwey Erfahrungssätzen aus, die sein System begründen sollen: wenn zwey widernatürliche Reitze zu gleicher Zeit auf den Körper wirken, so wird, wenn beide ungleichartig sind, die Wirkung des einen, schwächern, Reitzes von der des andern, stärkern, Reitzes zum Schweigen gebracht und suspendirt; hingegen, zweyter Erfahrungssatz: wenn beide Reitze große Aehnlichkeit mit einander haben, so wird der eine, schwächere, Reitz, sammt seiner Wirkung, von der analogen

Kraft des andern, stärkern, Reitzes gänzlich ausgelöscht. (Der letztere Satz scheint uns gegen alle Theorie und Erfahrung anzustoßen.) Bis jetzt galt für das Princip der Heilung contraria contrariis, des Verf. Axiom ist: similia similibus. Zwey sehr auffallende Behauptungen stellt er oft mit der größten Zuversicht auf, daß man mit seinen curativen Mitteln, die er positive nennt, mit der größten Schnelligkeit zu heilen vermöge, die erste Gabe eines solchen Medicaments heile eine hitzige Krankheit; und, daß diese Mittel schon in den kleinsten Gaben heilsam wären. Beide Behauptungen sind der Erfahrung entgegen. Fieber, die sich einmahl gebildet haben, laufen ihre Periode durch, und die beßte Heilmethode hebt nur die gefahrdrohenden Symptome, sichert nur einen guten, aber späten, Ausgang. Verhältnißmäßig verschwindet eine Gelbsucht, Wassersucht u. s. w., wenn man das zweckmäßigste Mittel trifft, schneller. So müssen wir auch in Beziehung der kleinern Gaben der Mittel das Gegentheil geltend machen. Gibt man bey Wechselfiebern die Chinarinde in zu kleiner Menge, so verstärkt sich der nächste Anfall; und verschwinden auf den zu sparsamen oder unregelmäßigen Gebrauch des Quecksilbers die venerischen Symptome, ohne gründlich geheilt zu seyn, so hat man in der Folge mit einem viel hartnäckigeren Uebel zu kämpfen; und wie viel Quecksilber hat man nicht oft schon in den Körper gebracht, ehe sich einige Verminderung der Zufälle zeigt?

Rec. hält das ganze System für hervorstechend unbegründet und unanwendbar. Es könnte indeß wohlthätig werden, wenn es durch, mit neuem Interesse und aus neuen Gesichtspuncten eingeleitete, Beobachtung die Wirkungen der Arzneymittel aus bisher übersehenen Thatsachen lehrte. Aber so, wie sein Urheber bis jetzt es benutzte, muß man befürch-

ten, es möchte eine sehr erzwungene Deutung und Stellung der Erscheinungen in Krankheiten und der Folgen der Mittel bey Gesunden veranlassen, um die Uebereinstimmung beider auffallend zu machen. Was Arzneyen bey Gesunden wirken, wußten wir von den Giften schon, so wie von den Mitteln, die in zu großen Gaben eine den Giften ähnliche Gefahr herbeyführen. Andere Mittel werden in den Dosen, die Gesunde erfordern, um davon zu leiden, höchstens nur Magenbelästigung, Unverdaulichkeit, hervorbringen, sonst nichts, woraus Etwas zu folgern wäre. Und Gesunde sind nicht Kranke. Diese leben unter eigenthümlichen Verhältnissen, die den Einfluß äusserer Dinge wesentlich modificiren. Geht man nicht in die ganze Lehre des Verf. hinein, so wird man den Darstellungen von den Veränderungen im gesunden Körper durch Arzneymittel nicht viel Gewicht beylegen. Höchstens wird man erwarten, daß man auf diesem Wege zur Einsicht kommen könnte, auf welche Theile und Systeme ein Mittel besonders hinwirkt. Des Verf. Bemühungen verdanken wir aber bis jetzt kein solches Resultat.

Das Wesentliche der Hahnemannschen Ideen und ihren Zusammenhang ersehen wir nicht aus diesen beiden Bänden, denen nur eine kurze Vorrede vorgesetzt ist, sondern aus Abhandlungen im 22. und 23. Bande des Hufelandschen Journals, ohne die man gar nicht wissen würde, was mit diesem Werke bezweckt wird, das auf jene Abhandlungen nicht einmahl verweiset. Es ist unglaublich, wie sehr alles darauf angelegt ist, diese beiden Bände gänzlich unbrauchbar und unlehrreich zu machen, die ohne eine Recensenten-Pflicht Niemand lange in Händen behalten wird. Im ersten Bande werden die Arzneymittel nach dem Alphabet vorgeführt, und ganz trocken und kurz, aber sehr gehäuft und nur zu bestimmt Wirkungen aufgezählt,

die sie in der Beobachtung des Verf. im gesunden Zustande gehabt haben sollen, aber nie gesagt, bey wem, ob bey Mehreren oder Einzelnen; der gereichten Gaben (man erstaune!), so wie des längern oder kürzern Gebrauchs, wird gar nicht erwähnt; welche Erscheinungen zusammen gehören und sich zugleich oder in einer gewissen Folge darstellen, oder sich ausschließen, wird nicht angeführt. Die größte Umständlichkeit, die vollständigste Angabe aller Umstände, Verhältnisse, Bedingungen jeder Art, unter denen jedesmahl ein Arzneymittel einem Gesunden gereicht wurde, und unter denen es diese oder jene Wirkung hatte, und wie diese vorliegt, und worein sie überging, was gleichzeitig Statt fand, wäre durchaus erforderlich gewesen, um uns auf Resultate zu bringen oder irgend einen Aufschluß zu geben; wenn überdieß die äussere Glaubwürdigkeit durch Nennung von Nahmen der Menschen, die diese Wirkungen an sich erfuhren, oder die sie mit beobachteten, begründet worden wäre. Durch einige Verschiedenheit des Drucks und wenige andere Zeichen soll nur bemerklich gemacht werden, ob ein Zufall selten sich darstellt, dem Verf. noch zweifelhaft ist; und das einzige, was er öfters aufführt, ist, wie lange ein Mittel in seiner Wirkung anhält, und in welcher Zeitfolge nach dem Einnehmen sich eine bestimmte Erscheinung zeigte. Auf dieselbe ungenügende Weise excerpirt er auch, was er bey andern Schriftstellern fand. Im zweyten Bande werden die Krankheitszufälle nach dem Alphabet geordnet, und jedesmahl mit Citirung einer Stelle des ersten Bandes auf die Arzneyen verwiesen, die sie erregen sollen.

Kleinbremen im Fürstenthum Minden.

Westphälisches historisch-geographisches Jahrbuch zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1806, von **P. F. Weddigen**, 1806. Octav 312 S. Auf Kosten

des Herausgebers. Statt eines Selbstverlegers muß man diesem Jahrbuche lieber einen guten Buchhändler zum Verleger wünschen, den die zweckmäßige Einrichtung wohl verdiente, zu größerer Verbreitung; den Beyfall haben wir schon bey den vorigen Bänden bezeuget. Wenn darin zunächst die Landeseinwohner einen nützlichen Unterricht erhalten, so wird dem Freunde und Sammler der Specialstatistik mit einer Reihe solcher Jahrbücher sehr gedient seyn. Dieser Band enthält zuerst eine statistisch-geographische Beschreibung der Grafschaft Lingen, eines von der Natur wenig begünstigten, und in der Industrie, welche jene verbessern sollte, noch nicht weit gediehenen Landes. Lebensnachrichten von Edlen des Landes, darunter zuerst der tapfere General v. Seydlitz ist. Geschichte des Protestantismus im Fürstenthum Osnabrück, von Karl Lodtmann; eigentlich eine Fortsetzung, bis auf die Zeit, da der Fürstbischof Franz den Protestantismus zur Staatsreligion erhebt, nach der Mitte des 17. Jahrh. S. 145 lieset man eine Schulordnung aus jenen Zeiten, die über den damahligen Zustand der Studien belehret. Tagesgeschichten, in denen verschiedenes, die Schulen und ihre Verbesserung Betreffendes, bemerkt zu werden verdient. Vermischte Aufsätze: Freymüthige Untersuchung über das Recht adlicher Gutsbesitzer, den Sterbefall ihrer Eigenbehörigen in Natura zu ziehen. Lebensnachrichten vom verdienstvollen General v. Blücher. Bückeburg für Reisende; also auch von den Schwefelbädern zu Eilsen. Noch bemerken wir S. 223, daß der Hofmahler Bartscher in Rittberg eine Beschreibung aller Kirchengemählde von großen Meistern in ganz Westfalen, mit Beurtheilung, ferner eine Beschreibung aller Gemähldegalerien, Cabineter und kleiner Sammlungen in Westfalen ankündigt. Dieß müßte ein den Kunstfreunden nicht gleichgültiges Werk seyn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Januar 1806.

Cambridge.

The Tomb of Alexander: a Dissertation on the sarcophagus brought from Alexandria and now in the British Museum, by *Edward Daniel Clarke*, LL. D. Fellow of Jesus College Cambridge. 1805. Quart 161 S. Als Hauptheile dieser etwas rhapsodisch abgefaßten Schrift lassen sich zwey angeben, die Erzählung von der Eroberung dieser Antike, und der versuchte Erweis, daß sie der Sarg Alexander's sey. Von jener ist der Verf. der Held selbst, und er vergißt nicht, sein Verdienst siegprangend aufzustellen: mehr als ausführlich ist die Erzählung, die bereits aus öffentlichen Blättern bekannt ist, und in folgenden Hauptumständen besteht: wie die Franzosen Alexandrien räumen mußten, so erfuhr der Dr. Clarke zu Cairo, während daß er sich wegen des Rosetto-Steins erkundigte, daß jene noch ein anderes, größeres, älteres Aegyptisches Werk mit sich wegzuführen gedacht hätten; es hatte in einer Moscheh, in einer kleinen Kapelle, gestanden, welche vorhin eine Kirche des heil. Athanasius gewesen seyn soll, und es war unter dem Nahmen, Sarg Alexander's,

bekannt. Der Verf. nutzte diese Nachricht, und verschaffte sich den Auftrag, nachzuforschen, wo diese Antike versteckt seyn möchte; sie fand sich in dem Lazarethschiff der Franken; und so ward sie nicht wieder in die Moscheh zurückgegeben, sondern als eine den Franzosen abgenommene Beute betrachtet, eben so, wie die Steinschrift zu Rosetto, nach England gebracht, und im Brittischen Museum aufgestellt. Der Sarg, in der gewöhnlichen Gestalt der Sarcophagen, die Länge 10 Fuß, die Breite 5½ Fuß, und über 5 Fuß in der Höhe, ist ein einziger Block aus einer Aegyptischen Breccia (S. 41), eine Masse, welche aus verschiedenen Stücken Jaspis, Hornstein und Schieferstein bestehet, die in einem grünen alaunartigen Felsen zusammengebacken sind. Im Anhange Nr. III. findet sich eine wissenschaftliche Beschreibung der Steinart von Prof. Hailstone. Der Sarg ist von innen und von aussen voll Hieroglyphen; vermuthlich ist künftig noch ein genauer Abdruck von denselben zu erwarten; was wir jetzt davon haben, ist ein Kupferblatt im Kleinen, und noch ein anderes mit den Maaßen des Umrisses. Das Zweyte, was der Verf. zur Absicht hatte, war der Erweis, der Sarg sey der Sarg Alexander's. Dieser Erweis ist nicht nach dem Gange der Forschung der Wahrheit, sondern als von einer schon voraus ausgemachten Sache, geführt, wobey dem Streitenden mehr an der Behauptung einer Meinung, als an der Wahrheit der Sache liegt. Die ganze Behauptung gründet sich auf eine allgemeine Sage; diese zu bestätigen, wird aus Diodor und andern alles angeführt, was man von Alexander's Begräbnißfeyerlichkeit weiß; woraus aber für den gegenwärtig in Frage begriffenen Sarg nichts folgt. Eher widersprechen die ältern Nachrichten, denen zufolge der Sarg aus Gold gewesen, und nachher durch einen aus Glas

ersetzt worden seyn soll (Strabo 17 S. 1144 B); von einem Sarge aus einem herrlichen Stein ist nirgends eine Erwähnung: hingegen im Sueton Octav. 18 ist conditorium et corpus e penetrali prolatum. Also war es noch keine große Steinmasse. Daß der Tempel in eine Kapelle des heil. Athanasius verwandelt worden sey, und darin der Sarg, als Sarg Alexander's, sich erhalten habe, bestätiget sich durch nichts. Unmöglich wäre es zwar nicht, wenn es aus Unwissenheit hätte geschehen können. Haben wir doch das bekannte Beyspiel vom Taufsteine zu Cajeta, in welchen man ein Gefäß mit einem Bacchanal verwandelt hat. Aber daß man gewußt, es sey Alexander's Sarg, und ihn doch in dem heiligen Orte behalten haben sollte, ist sehr unwahrscheinlich. Dagegen erweckt auch die Stelle aus Johannes Chrysostomus S. 28 Mißtrauen, wo er ausruft: Wo ist jetzt das Grabmahl (σῆμα) Alexander's! Daß die Kapelle in eine Moscheh verwandelt wurde, läßt sich wohl glauben; daß aber die Mohammedaner geglaubt, der Stein, den sie fanden, sey ein Grabmahl Alexander's, bestätiget sich wieder nicht historisch, und wird ohne Beweis angenommen; hingegen die Schriftsteller, welche seit der Zeit von Alexandria und Alexander sprachen, erwähnen des Grabes und Sarges nicht; nicht Eutychius, nicht Benjamin von Tudela im 12. Jahrhundert, der sogar von einem andern vermeinten Sarge Alexander's spricht, welcher am Ufer lag. Erst Leo der Africaner (er starb 1526) spricht von einer Kapelle, in welcher ein merkwürdiges Grabmahl sey, zu welchem die Mohammedaner wallfahrten, und behaupten, es werde darin der Körper Alexander's des Großen aufbewahrt; Daß man nunmehr so Etwas hat glauben können, ist kein Wunder; Alexander (Eskander) und Salomon sind alles, was der spätere Orient aus

der frühern Geschichte kennt. Diesem folgt Marmol, und seit dem wird es eine gemeine Sage, welche Sandys wiederhohlt; als Volkssage, ohne das Innere der Moscheh gesehen zu haben, erzählen sie auch Andere. Andere haben von allem gar nichts gehört. Denon, wenn gleich der Verf. dieß auf eine Verheimlichung deuten will, spricht nirgends entscheidend von Alexander's Sarg. Irwin, der einen Janitscharen bestach, daß er ihn hineinführte, nennt uns einen Wasserbehälter: in the area of the square is *a stone cistern* of very antique mould. Sonnini, der am umständlichsten davon spricht, nennt es bloß einen Sarg, der zu einem Wasserbehälter gebraucht sey. Nimmt man alles zusammen, so scheint die Sache sehr einfach zu seyn: wie die Kapelle in eine Moscheh verwandelt war, und die Mohammedaner zu ihren Ablutionen ein Gefäß brauchten, so nutzten sie dazu einen in dem Bezirk gefundenen, ihnen brauchbaren, Stein, ohne zu wissen, wozu er sonst gedient hatte. Späterhin erkannte man, daß der Stein die Form eines Sarcophags hatte; es war eine seltene Steinart; es mußte der Sarg einer erhabenen Person seyn. Nun befanden sich in dem Soma die Gräber der Ptolemäer (Strabo 17 S. 1144 A). Aber der einzige, von dem der Araber Etwas wußte, war Iscander: so wurde es der Sarg Alexander's. Indessen bescheiden wir uns sehr wohl, daß dieß bloß Meinung gegen Meinung ist, über einen Gegenstand, von dem es an gültigem historischen Beweis fehlt. Beyläufig gedenkt der Verf. seiner Reise nach Sais und der dort noch befindlichen Ruinen. S. 31 f. — Er brachte eine vollständige Handschrift, die Arabischen Nächte, 172 Erzählungen, nach England, und sammelte Versicherungen von Bruce's Glaubwürdigkeit in seinen Reisenachrichten. S. 30. Die An-

drosphinge, glaube er, seyen Mannskörper mit einem Löwenkopf gewesen; hiervon wird kein anderer Beweis gegeben, als daß ihm einmahl aus den Catacomben eine weibliche Figur mit einem Löwenkopf gebracht wurde. — Neu war uns die Behauptung S. 47, wo die Rede davon ist, daß jetzt die Mumien selten sind, und fortgefahren wird: The Mumies seem only to have contained the relics of these persons, who being Kings or priests while theylived, became deities or saints after their death. Die ähnliche Behauptung finden wir auch S. 141. Immer bezweifelten wir den allgemeinen Gebrauch des Mumisirens, bis unter dem gemeinen Haufen.

Im Anhange S. 107 f. ist enthalten: I. ein Auszug vom Tode und Begräbniß Alexander's aus einer alten Lateinischen unbedeutenden Handschrift; die Geschichte Alexander's: aus den spätern Jahrhunderten, voll Mährchen, nach Art der vielen Historien Alexander's, die wir aus dem Mittelalter noch haben. II. Ein Aufsatz von einem gelehrten Philologen, Samuel Henley (vorhin Rector zu Rendlesham bey Ipswich in Suffolk, jetzt Principal of East-India-College zu Hartford), worin die Nachrichten von Alexander's Beerdigung aus den Alten neu gesammelt und zusammengestellt werden, und gleichfalls die Behauptung vom Sarge Alexander's bestärket wird. Alexander ist vergöttert und als ein Heros verehrt worden; sein Grab war also ein Heiligthum; τὸ χρυσοῦν σφυρήλατον ἁρμόζον beym Diodor erklärt er so: Der Leichnam sey mit Goldplatten überzogen gewesen (wie die Masken an den Mumien?). Daß σορὸς einen steinernen Sarg bedeuten soll, läßt sich schwerlich erweisen, wenn nicht λιθίνη dabey steht. Wenn, nach Dio 70, 13, Kaiser Sever, der den

Alexandrinern eine neue Stadtordnung geben wollte, alle heilige Bücher in das Begräbniß Alexander's einschloß, und mit dem Leichnam verschloß, so geschah es, weil die bisherige Verfassung ihnen von Alexander'n gegeben war. Dem Bedenken, daß der Griechische Heros in einem Sarg voll Aegyptischer Hieroglyphen verwahret seyn soll, wird sinnreich begegnet: Alexander sey nicht als Griechische, sondern als Aegyptische Gottheit verehrt worden: so wie auch kein Leichenbrand ist angestellt worden, wie es Griechische Sitte mit sich gebracht hätte; und dreyßig Tage (nach Aelian 12, 64) lag der Leichnam zu Babylon, wie es zum Einbalsamiren üblich war (nicht dreyßig, sondern siebenzig Tage waren in Aegypten dazu bestimmt; die ganze Idee vom Einbalsamiren zu Babylon konnte wohl, ohne alle Rücksicht auf die Aegyptische Sitte, bloß daher entstehen, daß man den Leichnam nach Macedonien zurückbringen wollte; so wie des Agesilaus Leichnam in dieser Absicht gegen die Fäulniß verwahrt wurde). III. Der bereits oben erwähnte Aufsatz von Hailstone. IV. Dr. Clarke über das alte Tithorea auf der Nordseite des Parnasses, und die Ruinen desselben an der Stelle vom jetzigen Velitza; die Notiz erhält einen Werth, wenn sie mit der Stelle im Pausanias X, 32 p. 879 und im Herodot VIII, 32, und mit des Dr. Parr beygefügter Critik verglichen wird. Auch eine daselbst gefundene Griechische Inschrift, wodurch die Einwohner von Tithorea den Kaiser Nerva ehren.

Die beygefügten Kupfer sind: zu S. 28 die Aussicht der Moscheh, in welcher die Kapelle mit dem Sarge steht, nach Denon's Kupfer; — zu S. 42 der Sarg selbst, gestochen vou Medland nach einer Zeichnung von W. Alexander — zu S. 60 Grundriß der jetzigen Moscheh oder Kapelle (welche das alte Soma

seyn soll), nach der Beschreibung des Leo Africanus u. a. entworfen, gestochen von Medland nach Denon's Zeichnung — Titel=Vignette, ein schön gestochener vermeinter Kopf Alexander's; einer der vielen silbernen Tetradrachmen des Lysimachs; von diesem steht die Kehrseite, mit einer sitzenden Pallas, die eine Siegsgöttinn hält, so wie eine andere ähnliche Goldmünze, als Vignette S. 23. In der Einleitung widerspricht der Verf. den neuesten Numismatikern (Neumann, Eckhel'n u. A.), welche den Kopf für den Kopf des Lysimach, mit Widderhörnern als Attribut des Bacchus, anzusehen sich begründet halten, und behauptet weitläufig, daß es Alexander's Kopf sey. Sehr muß man wünschen, von Numismatikern, welche große Münz=Cabinette unter ihrer Aufsicht haben, nach numismatischer Critik, welche, wie insonderheit S. 97, 98, 99 erhellet, dem Verf. nicht geläufig ist, die Sache endlich einmahl ins Reine gebracht zu sehen.

Leipzig.

Bey Aug. Wichmann: Thomas Harwood Handbuch der griechischen Alterthümer, nach dem Englischen frey bearbeitet, berichtiget und mit vielen Zusätzen vermehrt von M. Gottlieb Sam. Forbiger, Rector der Nicolaischule in Leipzig. Erster Band. 1805. Octav 588 S. Daß der Hr. Rector nur zufällig zu dieser Arbeit kam, erzählt er umständlich selbst; und in so fern bestimmt sich gleich das Urtheil eines billigen Richters über Wahl und Ausführung. Griechische Alterthümer sollen eigentlich eine Darstellung der Volks= und Staatsverfassung und Staatsverwaltung der Griechen in ihren wichtigsten Theilen, der damit verbundenen Sitten und Gebräuche, des öffentlichen und Privatlebens, nach den verschiedenen

Zeitperioden, seyn. Wenn man aber unter Griechischen Alterthümern mehr nicht versteht, als eine zusammengestellte Nomenclatur verschiedener Gegenstände, welche in Griechischen Schriftstellern vorkommen, unter gewisse Rubriken gebracht: so kann man mit Potter'n wohl zufrieden seyn, und aus diesem hat Harwood einen Auszug gegeben, der also nicht anders, als eine höchst oberflächliche Arbeit seyn kann, woran der Fleiß eines Deutschen Schulmanns sich in einem vortheilhaften Lichte zeigen muß. Er selbst würde leicht ein besseres Werk dieser Art ausgearbeitet haben: allein es würde nicht so leicht einem Verleger den Vortheil hoffen lassen, als ein aus dem Englischen übersetztes und mit Verbesserungen angekündigtes. Etwas liegt bey dem Urtheile des Publicums immer zum Grunde, das wir hier nicht aus einander setzen mögen. Wenn indessen im Harwood nur die Sachen selbst immer richtig vorgetragen wären! In einigen Kapiteln, welche der Rec. genauer durchging, von der Staatsverfassung und Gerichtsverfassung, fand er das nicht. Da gleichwohl das ganze Werk nur für eine allgemeine Ansicht und Belehrung bestimmt ist: so kann es, da wir nichts Besseres noch haben, und die Pottersche Compilation zu voluminös und nur zum Nachschlagen zu brauchen ist, seine guten Dienste leisten. Der Hr. F. hat sich viele Mühe mit Nachschlagen und Verbessern der Citaten gegeben, und den Zusammenhang des darin Enthaltenen gezeigt; es verdient also sein gelehrter Fleiß seinen gebührenden Dank. Wäre nur der Abdruck correcter ausgefallen! insonderheit in Griechischen Wörtern, auch ausser den bereits angezeigten. Hoffentlich wird dieß Uebel im zweyten Bande vermieden werden, welcher auch noch Zusätze und Verbesserungen des Hrn. Rectors enthalten soll.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 1. Februar 1806.

Göttingen.

Mit Vergnügen hat die Societät erfahren, daß der Verfasser der mit gebührendem Lobe empfohlenen Preisschrift Nr. 3, mit dem Motto: Quo altius in naturae arcana nos insinuare conamur s. w. welche in der Novemberversammlung zur Beantwortung der Preisaufgabe von der Organisation der Pflanzen das Accessit erhielt (G. g. A. 1805 198. St. S. 1975), der Hr. Doctor L. C. P. Treviranus, Bruder des Verfassers der Biologie, ist.

Bamberg und Würzburg.

Die Zeugung. Von Dr. Oken. Bey J. A. Göbhardt 1805. Octav 216 Seiten.

Der Verfasser, Privatdocent an der hiesigen hohen Schule, gehet in der Zeugung von der Idee aus, daß jedes thierische Organ bey seiner Auflösung sich in Infusorien verwandle. Daß die bey jeder Fäulniß entstehenden Infusorien die zerfallende Masse selbst sind, und nicht von aussen durch Eyer

aus der Luft und dergl. herbeygeführt werden, hält er durch die Versuche Needham's, Müller's, Wrisberg's, Treviranus s. w. für zur Genüge erwiesen. Wenn aber das Fleisch wieder in Infusorien zerfällt, so folge nothwendig, daß es aus ihrer Grundmasse bestehe, folglich daß es auch aus ihnen erzeugt werde; und so sey jede Entwickelung eines Thiers nichts, als die organische Verbindung der Infusorien. Es wird nun untersucht, ob bey der Zeugung wirklich Infusorien vorhanden sind, die durch ihren Zusammentritt zum Keim des Embryo werden könnten, u. nachdem durch Prüfung aller bisherigen Zeugungstheorien es für bewiesen angenommen wird, daß das Weib nichts, als die Form zum Keim hinzubringe, so werden die Infusorien des männlichen Samens für das Wesentlichste im Zeugungsacte charakterisirt, indem sie den ganzen Stoff zum Embryo hergeben, der durch den Saft des Graafischen Bläschens zum Keime synthesirt wird. Die Evolution aus dem Weibe werde vorzüglich dadurch zerstört, daß die Analogie der Eyerstöcke der Säugthiere mit denen des Vogels falsch sey, und mithin auch das Ablösen eines Graafischen Bläschens aus eigener Kraft des Weibes, da dieses nicht, gleich dem Dotter, der auch unbefruchtet abgehen könne, sondern gleich der Cicatricula ist. Daher behauptet der Verf., daß alle eyerlegenden Thiere nebst ihrem eigentlichen Eyerstocke noch eigene Bläschenstöcke haben müssen, wovon er schon Spuren in den Vögeln, besonders aber in den Rochen, angezeigt hat. Die Säugthiere haben daher keinen Eyerstock, der analog der Dottertraube wäre, ausser den Zitzen. Nun werden die Schwierigkeiten weggeräumt, die man gegen die Vereinigung des Samens mit dem Graafischen Bläschen vorgebracht hat, die Befruchtung geschehe nicht im weiblichen Hoden, sondern erst im Uterus, und end-

lich sey die unmittelbare Berührung des Samens und der Cicatricula bey den Fröschen, Fischen, Sepien, zur Evidenz erwiesen. Es wird daher behauptet, daß bey der Zeugung ganz und gar keine Evolution, weder aus einem weiblichen Keime, noch aus einem männlichen Samenthierchen, Statt finde, sondern daß alles aus Combination — und zwar der männlichen Samenthierchen — hervorgehe, wofür alle Thatsachen gesammelt sind, die diese Theorie erhärten können. — Nun gibt der Verf. der nur individual scheinenden Zeugung eine universale Ansicht, indem er zuzeigen sucht, daß bey Entwickelung der organischen Natur überhaupt dieselben Gesetze beobachtet sind, oder vielmehr, daß sie nur im Thiere sich so zeigen, weil sie im Universum schon so ausgedrückt sind. Nach seiner Theorie entstehen nothwendig die Polypen nur durch Combination der Infusorien; daher er sie die männliche Organisation der Natur im Großen nennt, und auch die Entstehung der Eingeweidewürmer aus Samen läugnet, indem sie ebenfalls aus Verbindung der Infusorien entstehen, wobey alle Schwierigkeiten, mit denen die andern Theorien zu kämpfen haben, wegfallen. Nach demselben Princip charakterisirt er die Pflanzen für den weiblichen Organismus der Natur, und so wird erst im Thier männliches und weibliches Geschlecht im Gleichgewichte hervorgebracht. Die Natur ist demnach schon ursprünglich in eine männliche und weibliche Reihe getheilt, welche sich nur im Thiere am nächsten gerückt werden. — Nun ordnet der Verf. die Thierclassen nach den Reihen des Geschlechts, wobey die Würmer und Vögel in die männliche, die Insecten und Fische in die weibliche, die Schnecken und Amphibien aber zwischen beide fallen, bey welcher Gelegenheit die Gründe über den Hermaphroditismus

der Schneck… und über die Verdoppelung der Zeugungsglieder er Amphibien angegeben sind; die Säugthiere esitzen endlich beide Geschlechter im Gleichgewichte, am vollkommensten aber der Mensch. Die Kunst, das Geschlecht nach Willkühr zu erzeugen, wird verworfen, weil das Geschlecht nicht im Zeugungsacte, sondern erst lange nachher determinirt wird; die Menstruation wird als eine Folge der Eingeschränktheit des weiblichen Begattungstriebes erklärt, daher die Thiere davon befreyt sind, und so schließt endlich der Verf. mit Hinweisung auf die Gleichheit der Erzeugung aller Organisationen, daß sie vom Polypen an durch Pflanzen, Würmer und Eingeweidewürmer, und alle Thierclassen herauf bis zum Menschen aus der gleichen Combination der Infusorien hervorgehen, und daß mithin das "Omne vivum ex ovo" nicht den ursprünglichen Entwickelungspunct bezeichne.

Helmstädt.

Commentatio de fructuum dotis divisione quam pro obeundo munere Prof. juris et philos. defendet *E. Schrader* resp. *Mackeldey*. Helmst. typ. acad., Hannover. in commiss. apud fratr. Hahn. 1806. 8 Bogen in Quart.

Diese Antritts-Dissertation ist, nach des Verfassers Angabe, als Vorläufer und Probe mehrerer Arbeiten, und auch eines größern zusammenhängenden Werks über mathematische Jurisprudenz, anzusehen. Denn so, nicht juristische Mathematik, nennt er diese Wissenschaft, welche nach dem von ihm völlig gebilligten Urtheile Kästner's (Vorrede zu Florencourt jurist. und polit. Abhandl.) von Polack u. A. sehr unpassend als eine Mathematik für Juristen bearbeitet worden ist, da sie viel-

mehr die mathematische Behandlung aller durch Anwendung der Mathematik zu erläuternder juristischer Sätze enthalten müsse.

Gegenwärtiges Probestück enthält die Bearbeitung einer vormahls sehr berühmten, in den gangbaren Büchern der neuern Zeiten fast ganz vergessenen, Streitfrage, welche hauptsächlich aus der schwierigen L. 7 §. 1 D. sol. matrim. entschieden werden muß. Nach Vorausschickung einiger allgemeinen Sätze werden in einem exegetischen Theile die ll. 5. 6. 7. D. sol. matrim. und l. un. §. 7 Cd. Rei uxoriae action. erläutert, und darauf im zweyten, dogmatischen, Theile eine Theorie über die Theilung der Dotal-Früchte aufgestellt. Im exegetischen Theile, welcher die Grundlage des Ganzen enthält, ist vorzüglich ausführlich über l. 7 §. 1 D. sol. matrim. commentirt. Der Verf. gibt nicht nur eine eigene Erklärung derselben, sondern prüft auch die anderer Schriftsteller. Seine Erklärung ist darauf gegründet, daß vermöge L. 5. 6. D. sol. matrim. auch bey Theilung der Früchte die Jahre von Zeit der dotirten Ehe an gerechnet, und nach allgemeinen Grundsätzen die Dotal-Früchte zwischen Mann und Frau in Verhältniß der Zeit getheilt werden müssen. Aus dem ersten, in Verbindung mit l. 7 §. 9 D. eod., woraus man sehe, daß in dieser Materie, bey Bestimmung der Früchte einer gewissen Zeit, nicht sowohl auf die Perception, als vielmehr auf die Zeit der Cultur, Rücksicht genommen werden soll, erhelle für den Fall, da (wie in l. 7 §. 1 D. eod.) der Anfang des von Zeit der dotirten Ehe an zu rechnenden oder Dotations-Jahres, nicht mit der Zeit der gehobenen Ernte zusammentrifft, daß alsdann die zu theilenden Früchte jenes Jahres nicht anders, als durch ein

Mittelnehmen zwischen den Früchten der beiden eingreifenden natürlichen Jahre bestimmt werden können. Da nun aber bekanntlich ein mittlerer Werth sich auf sehr verschiedene Art bestimmen läßt, so sucht er auszuführen, daß Ulpian in der zu erklärenden Stelle hierbey auf die Perception einige Rücksicht genommen habe, und deßwegen die vom Manne wirklich gehobene Weinlese, und das durch die drey Monathe, welche ins folgende Jahr hinein die Ehe dauerte, gleichsam verdiente Viertel des für das folgende Jahr zu hebenden Pachtgeldes zusammen nehmen (confundi debet), und daß in Beziehung hierauf (ex ea pecunia) der Mann das ihm — weil die Ehe 4 Monathe dauerte — nach allgemeinen Grundsätzen gebührende Drittel eines jährigen Ertrages erhalten solle. Der jährige Ertrag wird aus jener zusammengerechneten Summe, welche sich nach l. 7 §. 9 auf 15 Monathe bezieht, durch eine gewöhnliche Proportion oder Regel-Detri-Satz bestimmt. Demnach ist, zufolge der Ausführung des Verf., wenn die Weinlese 24, das Pachtgeld 12 beträgt, der anzunehmende mittlere jährige Ertrag $\frac{(24 + \frac{12}{4}).12}{15} = \frac{27.12}{15}$, wovon der Mann den dritten Theil, $\frac{27.4}{15} = 7\frac{1}{5}$, bekommt. Diese Erklärung wird im dogmatischen Theil verallgemeinert, und auch, was andere Schriftsteller verwerfen, auf eine länger als Ein Jahr dauernde Ehe angewandt.

Marburg.

Hr. Dr. Justi hat mit seiner Fortsetzung der Waisenhausnachrichten eine kleine Schrift abdrucken las-

sen, welche eine literärische Merkwürdigkeit ist; zu bedauern ist, daß sie nicht in der Fortsetzung der Hessischen Denkwürdigkeiten erscheint, worin sie hätte folgen sollen. Desto billiger ist es, von einer einzelnen kleinen Schrift Notiz zu geben. Dietrichs von Schachren Beschreibung der Rückreise des Landgrafen Wilhelms I. aus dem gelobten Lande in sein Vaterland. Der Anfang und eine Fortsetzung des Tagebuchs der Reise, welches ein Ritter, Dietrich von Schachten, der sich im Gefolge befand, hielt, waren in den Hessischen Denkwürdigkeiten im III. und IV. Bande geliefert; gegenwärtig folgt der letzte Theil des Tagebuchs, die Rückreise aus dem gelobten Lande ins Vaterland im Frühjahr 1492. So viel Merkwürdiges, wie in Voyage d'Outremer von de la Broquiere (G. g. A. 1805 S. 1837 f.), findet sich zwar darin nicht; desto mehr Betrachtungen veranlaßt sie für den nachdenkenden Leser über den Mangel der Cultur des Verstandes in jener Zeit, welcher eine solche verstandlose Frömmeley, eine solche Reise und eine solche Reisebeschreibung, und die Leichtgläubigkeit an Reliquien, mit denen überall die Kirchen angefüllt waren, möglich machen konnte. Die Leerheit an Begriffen und Kenntnissen, und die Unkunde aller historischen und geographischen Nachrichten vernichtete allen Beobachtungsgeist; man sah das Fremde an, staunte, und war nicht im Stande, es richtig zu bemerken und verständlich aufzuzeichnen. Manches Angeführte ist daher nicht zu errathen. Eine große Mühe sollte es machen, überall die Nahmen der Städte und Oerter auch in bekannten Ländern (wie auf dem Wege von Brindisi bis in die große Stadt Nola, welche nun ein kleiner Ort ist) auszufinden; so fehlerhaft sind sie geschrieben. Bey dem Aufenthalt ist Einiges

für Geschichte und Landbeschreibung, welches Erläuterung fordern und wieder an Hand geben kann. Die Denkart des Zeitalters, wenn man sie nicht schon sonst kennt, ließ sich sehr gut daraus erläutern. Mit Recht erinnert Hr. Justi: es sey unbegreiflich, wie in der zweyten Hälfte des funfzehnhnten Jahrhunderts, da doch schon Sinn für Künste und Wissenschaften erwacht war, an einem Deutschen Fürstenhofe eine solche Unkunde aller Dinge herrschen konnte. Einige Merkwürdigkeiten, wie die folgenden, verdienen berührt zu werden. S. 10 ritt der Landgraf in Neapel ein, "in schwarzen Schamelott" gekleidet. — Seltsam klingt die Beschreibung der Grotta di Pausilipo S. 111, 12. — Die Beschreibung einer damahligen Jagd, die dem Landgrafen zu Ehren angestellt wurde. — Vom Könige wird der Landgraf "mit Zucker, Grennen und Ingwer" bewirthet, S. 11 und wieder vom Doge zu Venedig "mit grünem Ingwer", S. 19. Eben daselbst sind "gemahlte Farbenknöpfe" und "kurze Kleider, wie Teutsche tragen, und Cuploin mit Tardeln" angeführt, und S. 70 kauft der Landgraf viele sammetne und seidene Stücke zu Venedig ein, kaufte 16 Ellen goldene Stücke zu einem Rocke, "wovon die Elle 25 Ducaten kostete". — Endlich noch die damahligen fürstlichen Vergnügungen zu Ißburgk (Insbruck), wo sich der Römische König Maximilian I. aufhielt. S. 20 f. Es könnte sich ein sachkundiger forschender Gelehrter ein Verdienst machen, wenn er die ganze Reiseerzählung zusammen mit schicklichen Erläuterungen ans Licht stellete.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 1. Februar 1806.

Paris.

Traité de fortification souterraine, suivi de quatre Mémoires sur les Mines, par le Chef de Bataillon du Génie *Mouzé*, ancien Commandant de Mineurs. An XII (1804). Quart 428 S.

Dieses Werk verdient einige Aufmerksamkeit von Seiten des Ingenieurs, obgleich es durchaus keine vollendete Theorie der Minen, nicht einmahl etwas dem Aehnliches, aufstellt. Der Verf. sucht seine Kunst zu vervollkommnen, und die, zwar nur sehr wenigen, angezeigten neuen Versuche können doch immer als ein Beytrag zur Minentheorie angesehen werden. Sein Bemühen gehet dahin, die Verdammung der Minen, welche immer sehr viele und eine sehr kostbare Zeit erfordert, zum Theil, oder wo möglich ganz, zu entbehren, und durch eine stärkere Ladung zu ersetzen.

Erster Theil. Material der Minen. 1. Kap. Definition. 2. Kap. Construction der Minengallerie. Diese beiden Kapitel enthalten bekannte Dinge. 3. Kap. Von der Ladung des Minentrichters, von der Verdammung, von den übri-

gen nöthigen Dispositionen, um einen Fourneau spielen zu lassen, und vom Rauche. Der Rauch wird am ersten vermindert, wenn man sich der Maus bedient, und nach der Explosion die Oeffnung des Auget sogleich zustopft. 4. Kap. Von der Anordnung der Fourneaux unter sich. Nach der Erklärung von Fourneaux isolés, Fourneaux accolés, Fourneaux von verschiedenen Etagen, der Bestimmung der Pente der Minengallerie, Ladung der Minen bey verschiedenen Etagen u. s. w. löset der Verf. das Problem auf: den Körper zu bestimmen, welcher durch das Durchdringen zweyer geraden und gleichen Kegel entsteht, deren Axen parallel, und deren Höhen dem Durchmesser der Grundfläche gleich sind. Er berechnet hiernach die Ladungen für die Fourneaux accolés, gibt gleichfalls Tabellen von den Ladungen der Fourneaux isolés in einem Terrain, welches 12 Pfund Pulver auf eine Cubik-Toise erfordert u. s. w. Auf eine 6 Fuß tiefe Mine werden also 22 Pf. Pulver erfordert, und die übrigen Minenladungen sind, wie gewöhnlich, durchs Verhältniß des Cubus der mindesten Widerstandslinie bestimmt.

Zweyter Theil. Versuch über die Theorie der Minen. 1. Kap. Vom Canon-Pulver. Nachdem der Verf. die Theorie des Pulvers von Lavoisier gegeben hat, untersucht er die von Belidor erklärte Theorie der Minen, und stellt dann eine eigene auf, die wir aber übergehen. Seine Behauptungen laufen auf Folgendes hinaus: 1) die Aushöhlung des Minentrichters ist ein umgekehrter Kegel; 2) der Durchmesser der untern Durchschnittsfläche hängt von der Stärke der Ladung, der Zusammendrückbarkeit der Erde, d. i. von ihrer Dichte und ihrer Zähigkeit, ab; 3) bey einer nicht zusammendrückbaren und nicht zähen Erde drängt sich das Fluidum durch die Poren, und macht also nur eine Art Brunnen:

man muß daher, um einen größern Trichter zu erhalten, eine stärkere Ladung nehmen; 4) bey Felsen muß ausser der verhältnißmäßigen Ladung eine stärkere Verdammung gemacht werden; 5) bey einer Erde und einer mindesten Widerstandslinie steht die Aushöhlung des Trichters im Verhältniß des Quadrats des obern Durchmessers; 6) der Erfahrung zufolge findet dieses Gesetz noch bey der zehnfach größern Ladung Statt. 2. Kap. **Von der Wirkung der Minen auf die sie umgebende Erde.** Die Wirkung des Globe de Compression liegt nicht in dem Druck, sondern in der Erschütterung.

Dritter Theil. Anwendung der Minen auf die Vertheidigung der Festungen. 1. Kap. **Untersuchung über den Gang, welchen der Belagerer bey dem Angriff einer durch Minen vertheidigten Fronte verfolgt.** Der Verf. unterscheidet zwey Hauptfälle: den, wo der Angriff einer Fronte dem Rikoschet-Schuß ausgesetzt ist, und den, wo er es nicht ist. (Wir haben uns schon mehrere Mahle in diesen Blättern über Rikoschette erklärt, und halten es überflüssig, dieß noch einmahl zu wiederhohlen.) Der Verf. glaubt, daß unsere jetzigen Angriffs- und Vertheidigungsmittel von den zu Vauban's Zeiten sehr verschieden seyen, daß man weit genauer schieße, und der Vertheidiger sich nur durch Minen gegen den Rikoschet-Schuß schadlos halten könne. Er will, daß man die Sappen so anlege, daß sie den Minengängen ausweichen, also statt auf der Capitale neben ihr liegen u. s. w. 2. Kap. **Versuch der Auflösung einiger auf Minen Bezug habender Fragen.** Man muß die Vertheidigung durch Minen auf den bedeckten Weg des Hauptwerks einschränken. Enveloppen sind nachtheilig, weil der Feind sie kennt, und leicht ruiniren kann. — Die Rameaux und Horchgänge müssen

nicht so liegen, daß sie Gefahr laufen, eher ruinirt zu werden, als die Fourneaux selbst gebraucht worden sind. Jede Disposition der Fourneaux muß vor der Gallerie seyn, und nach jeder muß eine Gallerie führen. Die Gallerie Magistrale muß man an die Contrescarpe stützen, um die Bresch-Batterie, ohne die Gallerie selbst zu ruiniren, in die Luft sprengen zu können. Die Ausgänge der Gallerie müssen beym Anfange der Belagerung offen seyn, hiernächst aber zugemauert werden. Die Gallerie, aber nicht die Halbgallerien, und Minenöfen müssen vor dem Kriege angelegt werden, um sich gegen Verrath zu sichern. 3. Kap. **Ueberblick der verschiedenen defensiven Minensysteme.** Die Systeme von Goulon, Valliere, Belidor, Delorme und Auge, werden hier erwähnt. 4. Kap. **Allgemeine Grundsätze, welche man beym Tracé eines Minensystems beobachten muß.** Ein Minensystem bey einer Fronte, welche dem Rikoschet-Schuß unterworfen ist, muß anders seyn, als dasjenige bey einer Fronte, welche dem Rikoschet-Schuß nicht unterworfen ist. Die Fourneaux müssen so angelegt werden, daß sie dem Belagerer nur Spitzen darbieten, oder nur sehr kurze Rameaux, damit sie der Feind nicht gleich entdeckt u. s. w. 5. Kap. **Minensystem von 3 Etagen gegen eine Tete von Sappen, deren Direction unbestimmt ist, welche aber perpendiculär oder schräge eine gegebene Linie durchschneiden soll.** Dieses macht gleichsam das Hauptsystem des Verf. aus. Bey einem Terrain, in welchem man sich 4 Toisen unter der Oberfläche der Erde eingraben kann, gibt er der ersten Etage 10 Fuß mindeste Widerstandslinie. Die zweyte hat 15 Fuß mindeste Widerstandslinie, und ist 15 Fuß horizontal von der ersten entfernt. Die dritte hat 20 Fuß mindeste Widerstandslinie, und ist 18 Fuß horizontal von der zwey-

ten entfernt. Die Oefen von der ersten und zweyten Etage können unabhängig von einander spielen, die der dritten Etage aber nicht. Die zweyte Etage hat eine abgesonderte, die erste und dritte eine und dieselbe Communication. Ausser dieser Disposition der Oefen geht er noch mit Horchgängen 7 — 8 Toisen vor der ersten Etage, welche unter der Communication der ersten u. zweyten Etage liegen. 6. Kap: Anwendung der vorhergehenden Grundsätze auf eine Fronte, auf welcher man sich 10 Fuß unter dem Grunde des Grabens eingraben kann. Er führt eine Gallerie Magistrale längs der Contrescarpe, so wie gleichfalls 6 Toisen innerhalb der Escarpe des Bastions und der Demi-Lune, und unter der Capitale des ausspringenden Winkels des bedeckten Weges. Letztere werden von Transversalen durchschnitten, und vor diesen kömmt des Verf. System der drey Etagen. Wenn die Festung dem Rikoschet-Schuß unterworfen ist, so legt er nur an den Ort, wo die Bresch-Batterien hinkommen, und in das Terreplein des bedeckten Weges große Fourneaux von 20 Fuß mindester Widerstandslinie. Ist aber die Fronte dem Rikoschet-Schuß nicht unterworfen, so müssen die Minen der Festung den Werken des Feindes auf der Oberfläche der Erde sowohl, als seinen Mineurs, entgegen arbeiten. Es müssen daher, ausser den großen Oefen von 20 Fuß mind. Widerstandslinie, unter den feindlichen Bresch-Batterien, so wie unter dem bedeckten Wege, Horchgänge in das freye Feld vorgehen u. s. w. Er legt hier nur einfache Etagen an, weil der Feind nicht eher seine Batterien anlegen wird, bevor er sich nicht von der Beschaffenheit unter der Oberfläche der Erde unterrichtet hat; er wird suchen, unter die Contre-Minen zu kommen u. s. w. 7. Kap. Detaillirtes Verzeichniß des zur Ausführung der Gallerie

und Rameaux von Holz vor der Belagerung nöthigen Approvisionnements, wenn die Fronte dem Rikoschet-Schuß unterworfen ist. 8. Kap. Bau der Gallerie von Holz. Der Verf. berechnet, daß alle Gallerien und Rameaux nach seinem System auf einer Fronte, welche dem Rikoschet-Schuß unterworfen ist, in 30 Tagen gemacht werden können. 9. Kap. Verhalten des belagerten Mineurs während der Belagerung. 10. Kap. Ueberblick der wichtigsten Gegenstände, welche in diesem Memoire abgehandelt worden sind. 1) Der Angriff auf eine Fronte, welche dem Rikoschet-Schuß unterworfen ist, ist anders, als der auf eine Fronte, welche es nicht ist. Hiernach muß sich das Minensystem richten. 2) Das Minensystem muß durch die größte Entfernung der dritten Parallele (35 Toisen), und durch die größte Nähe der vierten (14 Toisen) bestimmt werden u. s. w.

Vierter Theil. Attaque eines Defensiv-Minensystems von Enveloppe, Horchgängen und Gallerien an der Contrescarpe. Bey dieser Voraussetzung verwirft der Verf. die gewöhnliche Art des Angriffs mit Globe de Compression als zu langweilig, wie die Belagerungen von Schweidnitz und Bergopzoom lehrten. Dagegen will er durch einen gewaltsamen Angriff sich schnell von der Enveloppe und der Communication Meister machen. Nach der Eröffnung der dritten Parallele läßt er nähmlich in der zweyten Nacht einen 9 Fuß tiefen Brunnen graben — Hierzu 3 Stunden Zeit — lädet ihn mit 3000 Pfund Pulver, verdammt ihn etwas, und gibt sogleich Feuer. Hierzu Eine Stunde. Diese Mine hat das Ende der Horchgänge ruinirt; in Zeit von Einer Stunde hat der Mineur aufgeräumt, und dringt dann mit Gewalt in den Horchgang und in die Enveloppe, und selbst in die Communication,

die durch die Contrescarpe den Ausgang in den Graben hat. In dieser Communication soll auf 2 Toisen von der Enveloppe ein Epaulement von Erdsäcken aufgeworfen werden. (Sollte ein Angriff hier so leicht seyn, und durch Thüren, Epaulements ihm nicht leicht Grenzen gesetzt werden können?). **Angriff der Fronte eines defensiven Minensystems unter der Voraussetzung, daß man wegen der Kenntniß von den Widerstandsmitteln des Feindes die Wegnahme der Horchgänge und Enveloppen nicht wagen will.** 1) Der Feind muß sich zu der Aufopferung seiner Horchgänge und Enveloppen, d.i. seiner ganzen Oefen-Disposition, entschließen. 2) Hierdurch hält er doch den Gegner nur einige Tage auf u. s. w. (Auch hier scheint es uns, als wenn der Verf. etwas zu vortheilhaft für seine Meinung calculirt.)

Fünfter Theil. Besondere Vertheidigung einer zusammengesetzten Demi-Lune, oder eines Bastions mit Contre-Garden. Die Verstärkung durch Minen ist allgemeiner, als irgend ein anderes Verstärkungsmittel; bey jeder Art von Werken lassen sich Minen anwenden. — Der Verf. wendet sein System hier nur auf die genannten Werke an.

Sechster Theil. Vertheidigung der Bastionen alter Plätze. Vor der Courtine, sagt der Verf., müsse eine Tenaille seyn, weil ohne diese jede Festung incurabel wäre; er deckt das Loch zwischen der Tenaille und dem Bastion durch eine Linie Traverse rückwärts, macht in dem Bastione revetirte Retranchements u. s. w.

I. Memoire. Ueber die vorliegenden detaschirten Werke der Festung. Der Verf. wählt hierzu Lunetten von 2 Facen und 2 kleinen Flanken, die Gorge durch einen Graben geschlossen, 442 Toisen von einander entfernt. In den Zwischenraum

zweyer legt er rückwärts eine größere Lunette, so daß der Feind, wenn er sich in der Mitte placirt, 300 Toisen, als der größten wirksamsten Kanonen-Schußweite, von jedem Werke entfernt ist. Die vordern haben nur den zur Besatzung nöthigen Raum; die hintern aber überdem noch so viel, als zur Munition der vordern und der etwa aus der Festung geschickten Verstärkung nöthig ist. Er versieht diese Lunetten mit Minengallerien u. s. w.

II. **Memoire. Ueber die Mittel, die Facen eines Bastions von einem regulären Polygon von mittlerer Größe (281½ Toisen Radius) gegen den Rikoschet-Schuß zu sichern; ferner Untersuchung über die Mittel, welche man anwenden kann, um das Terrain einer Enceinte von großen Demi-Lunes zu vervollkommnen.** Bey den Bestimmungen, daß der verkleinerte Winkel 18½°, der ausspringende Winkel der Demi-Lunes nicht unter 60°, die Flanken und Courtinen dieselbe Größe, wie bey einem Polygon von 180 Toisen Seitenlänge haben, will der Verfasser es so einrichten, daß die Verlängerung der Facen auf die Capitale der Demi-Lunes 9 Toisen von dem ausspringenden Winkel derselben trifft; wobey zugleich die Spitze der Demi-Lunes von den Facen des Bastions nicht über 99 Toisen (Schußweite des kleinen Gewehrs) entfernt seyn soll. Dieses findet eben bey dem Dreyzehneck, welches 140 Toisen zur Seite hat, Statt, und dieses hat mit einem Zehneck von 180 Toisen zur Seite gleiche Größe. Der Demi-Lune gibt der Verf. ein Reduit mit Flanken; legt eine Traverse in der Verlängerung der Contrescarpe des Bastions an, um dasselbe gegen die Bresche durch das Loch des Grabens zu decken; eine ähnliche Traverse gegen eine Bresche, die durch den Graben des Reduits gemacht werden könnte; im Reduit sowohl,

wie im Bastion, macht er Abschnitte u. s. w. (Die Art, wie sich der Verf. gegen den Rikoschet-Schuß gedeckt zu haben glaubt, möchte wohl schwerlich von großer Wichtigkeit seyn. Die Kugeln gehen in großen Bogen über die Werke weg, und gegen Bomben ist die eine und andere Form völlig gleichgültig.

III. **Memoire. Ueber die zu machenden Versuche, um die Verminderung und gänzliche Unterlassung der Verdammung zu untersuchen.** Das Pulver verursacht schon in freyer Luft eine Erschütterung, und dessen Stärke wird durch den Raum bestimmt, in welchen es eingeschlossen ist. Das elastische Fluidum, sagt der Verf., nimmt nach der Entzündung einen 14,000 Mahl größern Raum ein. Ist also der Canal, in welchem das Pulver entzündet wird, über 14,000 Mahl größer, als der Raum, den das Pulver einnimmt, so hat selbiges keine Wirkung auf die Wände des Canals; ist er aber kleiner, so werden die Wände erschüttert. Die Verdammung schränkt den Raum des Pulvers ein, vermehrt also die Wirkung desselben; eine größere Quantität Pulver kann aber eine geringere Verdammung ersetzen. Hierauf gründet sich die Behauptung des Verf., daß die Verdammung erspart werden könne. Wahrscheinlich auf seine Veranlassung wurden zu Metz im 9. Jahre der Republik hierauf Bezug habende Versuche angestellt. Sechs kleine Brummer von 2′ und 2′ 4″ im Lichten, und 14 Fuß tief wurden bey dem Fort Bellecroix bey Metz angelegt. Auf 10′ von ihnen entfernt wurden größere Brummer von 4′ im Lichten und 16′ Tiefe gemacht. Die kleinern Brummer wurden mit verschiedener Quantität Pulver geladen, und auf verschiedene Art verdammt. Das Terrain war zwar nicht überall gleichförmig, inzwischen scheinen doch diese Versuche zu ergeben, daß bey einer stärkern Ladung ohne Verdammung die Wirkung sehr beträchtlich ist. Bey

dem sechsten Versuche z.B., wo man 176 Pf. Pulver bloß, ohne Koffer, Stützen oder Verdammung, in den Brunnen legte, war die Wirkung beynahe größer, als bey einer ordinären Mine, d. i. die Erde zwischen den beiden Brunnen wurde gehoben, und der größere Brunnen rainirt. Nicht ganz die doppelte Quantität der Ladung also wird erfordert, um einen Trichter von doppelter mindesten Widerstandslinie hervorzubringen. Noch ein anderer Versuch wurde gemacht, welcher dieses gleichfalls zu bestätigen schien.

IV. **Memoire. Ueber die Verdammung der Minen.** 1. Theil. Untersuchung der Grundsätze bey der Anlegung der Minenöfen auf den Grund der Brunnen. — Durch die Vermehrung der Ladung mit drey Achtel kann die Verdammung auf die Hälfte vermindert werden. Um hierüber nähere Auskunft zu erhalten, schlägt der Verf. Versuche vor. 2. Theil. 1) Untersuchung der Wirkung eines überladenen, in dem Grund des Brunnens placirten, Ofens auf die umgebenden Gallerien. 2) Untersuchung der Mittel, welche der Vertheidiger anwenden kann, um sich gegen die Wirkung der überladenen Minen zu decken. — Ein gefällter Minengang wird nicht verschüttet. — Versuche können nur entscheiden.

Eben daselbst.

Souvenirs de *Felicie L.* Par Mad. *de Genlis.* 1804. Octav S. 392.

In unsern Blättern ist fast nie von den Arbeiten einer der fruchtbarsten und merkwürdigsten Schriftstellerinnen der Zeit die Rede gewesen, weil die meisten ihrer verschiedenen, jetzt, wenn wir recht zählen, über 20 Werke betragenden, Schriften in Fächer gehören, aus denen selten eine Anzeige bey uns erfolgt (Romane, Theater für junge Leute). Freylich hat die Frau v. Genlis auch Erziehungs-, catholische Er-

bauungsschriften, ja sogar eine botanische Arbeit, geliefert: aber von diesen letztern zwey Gattungen darf man wohl am wenigsten sprechen, wenn man über die Eigenthümlichkeit ihres Geistes urtheilen will. Die Fruchtbarkeit auch in der Schriftstellerey ist an sich bey dem weiblichen Geschlechte keine unerhörte Erscheinung. Frankreich hat selbst eine Mlle de Lüssan aufzuweisen, deren Werke (Geschichte und Romane) 43 Bände ausmachen. Frau v. Genlis ist aber in wichtigern Beziehungen, als in der Vielschreiberey, eine merkwürdige Frau. Sie ist es durch ihre Lage gewesen, als Erzieherinn der Kinder des letzten Herzogs v. Orleans, und schien es oder war es wirklich durch den Einfluß, den man ihr während einer geraumen Zeit in der Revolutionsperiode zuschrieb, dessen Daseyn sie in einer eigenen kleinen Schrift gänzlich abläugnete. Als Schriftstellerinn gehört sie zu den Autoren, die sowohl in als ausserhalb Frankreich am meisten gelesen wurden. Rec. bescheidet es sich gern, daß es ihm nicht zukomme, über den Werth ihrer Werke ein gültiges Urtheil zu fällen, da er den meisten von diesen, die in seine Hände geriethen, nicht den Geschmack abgewinnen konnte, sie ganz durchzulesen. Er fand nähmlich, so weit er kam, in den für die Jugend bestimmten Schriften der Fr. v. G. einen eingezwängten, preciös-sittsamen, glatten Ton, der ihm auch für die Jugend weit mehr zur Verbildung, als zur wahren Bildung geeignet scheint, indem er stark dahin wirken kann, nur versteckt eitle, abgemessene weibliche Drathpuppen zu ziehen. In mehreren Romanen und Erzählungen der Fr. v. G. fand er (auch nur so weit, wie er kam) einen Ausguß einer sehr faden Sentimentalität, deren ästherischen Werth Rec. so gering schätzt, als er von ihrer moralischen Wirkung nachtheilig denkt, so sehr ihm übrigens das Schmeicheln des Hanges des Zeitalters zu dieser fa-

den Sentimentalität, die das lebendige Gefühl für das wahrhaft Große und Gute abstumpft, den Beyfall, den die Schriften der Genlis auch in Deutschland erhielten, erklärt. Wo die G. sich in das Heroische wagt, wie in den Chevaliers du Cygne, da dürften schwerlich ihre heroischen Schilderungen und Styl bey andern als Assembleen-Menschen viel Beyfall genießen. Rec. zweifelt dennoch nicht, daß in den frühern Werken der G. Stellen vorkommen, die von ihrem eigenthümlichen Talente zeugen, aber gewiß in keinem Werke mehr, als in dem vorliegenden.

Die Souvenirs sind angebliche Auszüge aus einem Tagebuche der Felicie, Fr. v. Genlis selbst. Man sieht aus der Vorrede, daß diese Souvenirs großen Theils zum Drucke befördert wurden, um den Manuscripten aus dem Tagebuche der Mad. Necker Etwas entgegen zu setzen. Eine bittere, wenn gleich etwas übertünchte, Abneigung der Fr. v. Genlis gegen die Mad. Necker gehet deutlich hervor: eine Abneigung, die ganz auch auf die Tochter, die Fr. v. Stael, übergegangen zu seyn scheint, wechselseitig seyn mag, sich wohl zuerst auf die Verschiedenheit von politischen Parteyen, zuletzt aber auf das Ringen nach dem ersten Platze in dem Tempel der literarischen Celebrität, gründete. Mad. Necker und ihre Tochter auf der einen, Fr. v. Genlis auf der andern Seite, waren durch Talente und Connexionen die ersten weiblichen Personen auf dem Französischen Parnaß. So verschieden die Damen von der Neckerschen Familie waren, so erbte sich doch die Rivalität der Fr. v. G. von der Mutter auf die Tochter fort. Die Mad. N. hatte doch keinen Roman geschrieben. Fr. v. Stael that dieses. Also hier war eine entschiedene Concurrenz. Fr. v. St. hatte sich zu der philosophischen Partey geschlagen, Fr. v. G., die auch die ersten Häupter dieser recht gut gekannt hatte, fand sich um desto mehr berufen, an der

religiösen Partey festzuhalten, und wenn gleich ein bedeutender Unterschied der Jahre zwischen den Nebenbuhlerinnen Statt fand, so waren doch alle nähern Verhältnisse, von welcher Art sie auch seyn mochten, der einen der andern nicht gleichgültig. Man weiß, welche Leidenschaften das Ringen nach literarischer Celebrität unter Männern erzeugt. Unter den Damen mischen sich aber noch mehrere Leidenschaften in den Wettkampf, und gewiß würden zuverlässige Nachrichten von der Rivalität zweyer berühmten, in der großen Welt lebenden, Schriftstellerinnen eben so interessant und eben so wenig erbaulich, wie die Darstellung mancher Hof-Intriguen seyn. In dem vorliegenden Buche sieht man freylich bestimmt von dem allem wenig oder nichts: aber man ahndet doch Einiges, wenn man Etwas von den Verhältnissen der Verfasserinnen weiß. Merkwürdig ist die Schrift, weil sich hier einige sehr gute Anecdoten und treffende Urtheile und Bemerkungen einfach, fein, leicht, gut erzählt oder gesagt finden. Fr. v. G. mag den Schaden der faden Sentimentalität gewahr geworden seyn: sie mag es fühlen, daß ihr der Ausdruck der Exaltation minder, als der Fr. v. Stael glückt, genug, sie hält sich hier meistens in den Grenzen ihres Talents, das sich in vielen gesundem, durch eigene Erfahrungen ausgebildetem, Menschenverstande zeigt, wenn gleich in der von ihr gedachten Anwendung lebhafte Schadenfreude ihr Spiel mit treiben mag, die dem, was sie sagt, eine größere Lebendigkeit ertheilt, und das Treffende ihres Urtheils erhöhet. Gut zu reimen ist es freylich nicht, wie in einem Werke, wo die Verfasserinn mehrmahls der faden Sentimentalität treffende Hiebe gibt, sie einige elende Erzählungen mit aufnehmen konnte, von welchen eine eine gequälte Liebesgeschichte gebrechlicher Personen, eines Taubstummen und einer Blinden, eine andere eine

sehr fade Idyllen-Scene enthält; aber das Uebrige des Buchs ist wirklich äusserst unterhaltend, und von dem Guten wollen wir am liebsten und am ausführlichsten reden.

Von der Tochter des Marschalls Richelieu weiß es Fr. v. G., daß dieser Voltaire'n mehrmahls versicherte, das politische Testament des Cardinals Richelieu existire im Originale, sey wirklich vom Cardinal. Voltaire beharrete dessen ungeachtet dabey, die Authenticität des Testaments abzuläugnen, weil in diesem Falle die Wahrheit gar zu unwahrscheinlich sey. Eine sehr gute grammatische Bemerkung, die die verschiedene Bestimmung der beiden Geschlechter trefflich andeutet, ist folgende: Il a fait parler de lui sey stets ein Lob; Elle a fait parler d'elle stets ein Tadel. (Sonderbar in dem Munde der Fr. v. G.) Mehrere Anecdoten von Ludwig XV. und seinem Hofe. Die wichtigste von den Hof-Anecdoten ist die, wie Ludwig XVI. dazu kam, den alten Maurepas zu sich rufen zu lassen, die die Verfasserinn mit Sicherheit zu wissen behauptet. Die Tante Adelaide schlug gleich nach ihres Vaters Tode den Cardinal Bernis Ludwig XVI. zum Minister vor. Der König erwiederte: das ist ein Poet; ich will keinen Poeten und schönen Geist. In der Fortsetzung der Unterredung äusserte der König seine Verlegenheit über seine Unkunde des Ceremoniels bey der Beerdigung Ludwig's XV. Mad. Adelaide, die Maurepas wohl wollte, sagte: er möge diesen als profondément instruit de l'étiquette rufen lassen. Das geschah. In der ersten, langen, Unterredung war bloß von den Ceremonien die Rede. Beym Weggehen fügte Maurepas hinzu, daß er noch Einiges über diesen Punct zu sagen habe. Er wurde darauf zum zweyten Mahle berufen. Hier that M. einige Fragen, die der König mit Gutmüthigkeit und Zutrauen beantwortete. M. gab Rathschlä-

ge, die gut gefielen. Er wurde wieder berufen, und Minister. Daß M. viele Verse, unter welchen Gassenhauer waren, verfertigte, mochte Ludwig nicht wissen. Viel Gutes über die falsche Sensibilität und die passionirten exaltirten Ausdrücke im geselligen Leben, die oft von nichts, als einem Wichtigthun kalter Seelen, die diese Kälte in heissen superlativen Worten verbergen wollen oder sich darin gefallen, zeugen. Sehr richtig wird bemerkt, daß die Französischen Bedienten und Soubretten auf dem Theater, die Crispine und Marton's, nicht nach der Natur gezeichnet seyen, sondern daß die größten Komiker diese Charaktere zuerst nach dem Muster der Alten entwarfen und aufnahmen. Mehrere Anecdoten, die zur Kenntniß des geselligen Lebens und der Sittengeschichte der vornehmen Welt vor der Revolution sehr wichtig sind. Von Besenval heißt es S. 182: il est très aimable, il a du Naturel, de la grace dans l'esprit et de la gaîté. Il est Suisse pourtant. Auf einer Reise in die Schweiz zeichnete Fr. v. G. einige Anecdoten von berühmten Männern auf, die mitgetheilt werden. Eine, die unsern verstorbenen Zimmermann betrifft, den sie zu einem Englischen Leibmedicus macht, ist, so wie sie da steht, gewiß falsch. Der Verfasserinn Zusammenkunft mit Voltaire ist gut beschrieben. Man sieht, daß sie V. nicht liebt, wenn sie aber sagt, wie sehr V. durch seinen langen Aufenthalt auf dem Lande und durch den von der großen Zahl der unablässig an seinem Hofe (das war Ferney) zuströmenden Fremden ihm gestreuten Weihrauch weit mehr, wie irgend ein König durch Schmeichelenen eingeräuchert sey, da der Respect gegen Könige doch noch oft grobe Adulationen zurückhielte, so hat sie sehr recht. Kurze und gute Schilderung der Entrevue mit dem Dichter Geßner. Einige sehr vernünftige Worte über den Nachtheil der großen Abkürzung

der Witwentrauer und gegen die Rosenfeste. Neu und treffend ist die Bemerkung, daß die Lebensweise zur Zeit Ludwig's XIV. so viel zur Ausbildung des Geistes der nicht kleinen Anzahl der vorzüglichen Frauen der Periode mitwirkte. Die Hälfte des Jahres nähmlich lebten diese auf dem Lande, also entfernt von dem Strudel der so erschöpfenden, als, in die Länge, geisttödtenden Zerstreuungen der großen Welt während eines beträchtlichen Zeitraums. Durch diese Abwechselung von Eingezogenheit und Zerstreuungen wirkte die große Welt selbst sehr vortheilhaft auf ihre Bildung. Von Rousseau; Er sey an einer Colique néphrétique gestorben. Sie habe ihn in ihrer Jugend sehr viel gesehen. Die Erzählung, wie Fr. v. G. ihn das erste Mahl sah und für den Schauspieler Préville halten mußte, ist meisterhaft. Eben so gut erzählt, aber ganz R. in seiner verzogenen, erbärmlich-elenden Eitelkeit schildernd, ist die Veranlassung, wie sie sich mit ihm überwirft, weil R. im Theater, wohin er sie begleitete, nicht applaudirt ward. (Den Menschen Rousseau wird doch wohl Keiner mehr achten, sondern in ihm den Schwächling, der seiner kindischen, versteckten Eitelkeit alles aufopfert, erkennen.) Ueber Gibbon's Persönliches und den Eindruck, den er der Verfasserinn in der Gesellschaft zu machen schien. Ein sehr gutes Bild der Mad. du Deffant, die so lange an der Spitze der geistreich-gelehrten ungläubigen Frauen stand. Nur in Gesellschaft war die eine geraume Zeit blinde Frau heiter. Innere Seelenruhe, feste Anhänglichkeit, besaß sie gar nicht. Einige gute Worte über den zu sehr verspäteten Anfang des Unterrichts bey den Kindern, und die übertriebene und unrecht beurtheilte Vorsorge zur Stärkung des Körpers durch kaltes Baden, anhaltende starke Leibesübungen, Thorheiten, die Rousseau's Revolution in der Erziehung herbeyführte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 3. Februar 1806.

Paris.

L'Esprit de l'Histoire; ou Lettres politiques et morales d'un Père à son fils, sur la manière d'étudier l'Histoire en général et particulièrement l'histoire de France. Par *Antoine Ferrand*, ancien Magistrat. Quatrième édition. To. I—IV. 1805. Octav, jeder Band 400 bis 500 S.

Das Buch verdient schon darum eine Anzeige, weil es die vierte Auflage erlebte, und also darlegt, aus welchen Schriften über die Geschichte, wenigstens jetzt, die Jugend in Frankreich Unterricht schöpft. Das Werk sollte zur Belehrung eines hoffnungsvollen Sohnes dienen, der eben in die diplomatische Laufbahn trat, den ein früher Tod aber hinraffte. Es ist also für völlig ausgebildete Jünglinge bestimmt, folglich für ein Alter, bey dem man zur Noth einen hinlänglichen Vorrath von Thatsachen annehmen kann, so selten das auch in der Wirklichkeit der Fall seyn mag. Wir erwähnen dieses absichtlich, weil wir uns bey jeder Gelegenheit dagegen erklären zu müssen glauben, daß man die frühe Jugend durch Raisonnements, oder auch

nur durch Systeme zum Studio der Geschichte anlocken, in dasselbe hineinführen dürfe. Vom Einzelnen gehet, der gewöhnlichen Natur des Menschen nach, Alles aus. Erzählungen aus dem Leben interessanter Menschen, Erzählungen von Ereignissen, welche die jugendliche Einbildungskraft ergreifen, das scheinen die ersten Wege zu seyn, Facta dem Gedächtnisse einzuprägen: Facta, die, wenn sie in hinreichender Zahl aufgenommen sind, sich erst mit Nutzen an einander reihen lassen, und die in einem reifern Alter Stoff zum eigenen, nicht bloß gelernten, Raisonnement gewähren. Unser alter Johann Hübner war in der Beziehung, die Einbildungskraft der Kinder zu reitzen, gewiß viel besser, als manche läppische, trockene oder hochtrabende Werke der neuern Zeit. Hübner's Arbeit war eine höchst unphilosophische, höchst uncritische Arbeit. Der Vortrag war pedantisch und gemein; aber der Erzählungston, im Geschmacke der schönen Melusine, so, daß er die Aufmerksamkeit von Kindern spannte: ein Verdienst, wogegen die albernen Mährchen, die im Hübner mit unterlaufen, nicht in Betracht kommen; ein Verdienst, was sich wohl nie durch einen läppischen, tändelnden Vortrag, der den meisten Kindern sehr zuwider ist, erreichen läßt. Der geniereiche Veteran unter den Lehrern der Geschichte auf unserer Universität, zu dessen mannigfaltigen Verdiensten es auch gehört, daß er einer der ersten war, der sich Basedow's Revolution in der Erziehung widersetzte, hat in seinen Geschichtsarbeiten für Kinder vorzüglich dahin zu wirken gesucht, ihnen Facta einzuprägen. Wenn den Kindern lebhafte Bilder einzelner Thatsachen vorschweben, dann läßt sich das Interesse reitzen, auch für das Gedächtniß trockene Facta zu sammeln, sie zu reihen, die sparsam hingestreuten Rai-

sonnements, die in den frühern Jahren nur auf den moralischen, nicht auf den politischen, Blick sich beziehen dürfen, zu erweitern, dem jugendlichen Geiste in dem ersten Anfange seiner Blüthe Meisterwerke hingeben, die, wenn er sie auch bey weitem nicht ganz versteht, doch am beßten dazu wirken, daß er lebhaft ergriffen werde, fremde Ideen in dem zarten Gemüthe Funken entzünden. Ein weiteres Fortschreiten in der Bekanntschaft mit den Thatsachen, in der Anordnung derselben, läßt sich sehr gut mit der Entwickelung des Vermögens, darüber nachzudenken, verbinden. Ohne einen hinlänglichen Vorrath von Factis wird das Raisonnement über die Geschichte zum seichten Geschwätz, so wie das Ansammeln von Thatsachen, ohne Schärfung der Fähigkeiten des Geistes und Herzens, eine elende Gedächtnißsache bleibt. Nur durch Verbindung des Wissens von Thatsachen mit dem Nachdenken darüber kann die Geschichte das gewähren, was nur sie allein in dem hohen Grade zu leisten vermag, nur dadurch zum Range der ersten Lehrerinn des für die größere bürgerliche Gesellschaft bestimmten Menschen erhoben werden. Nur nicht zum Lineal muß sie der Mensch gebrauchen wollen, nicht sie benutzen, wie der Richter die Erkenntnisse seines Gerichtshofes, nicht wie der Routinier, der nichts als seine Acten kennt, ängstlich deren Fußpfad verfolgt. Bildnerinn des Geistes im Allgemeinen soll die Geschichte seyn, nicht Vorschrift, nicht weissagende Prophetinn für jede einzelnen Fälle, die sich nie vollkommen gleichen. Aber das soll man aus ihr lernen, was am meisten den Regierenden zu wissen Noth thut, daß ohne einen lebendigen moralisch-religiösen Geist im Volke ein jeder Staat, auf der Stufe unserer jetzigen Cultur, siegend oder besiegt, oder noch friedfertig, die Keime des Verderbens in

sich trägt, daß alle Berechnung von physischen Massen, unsere statistischen Zahlenkenntnisse im weitesten Umfange, zwar ein schätzbares Hülfsmittel, wenig gebraucht und recht angewandt, abgeben, aber zu den fehlsamsten Schlüssen verleiten, wenn nicht der lebendige Geist diese Massen gehörig zu benutzen, diese Zahlen nach ihrem untergeordneten Range gehörig zu würdigen weiß.

Das vorliegende Werk ist ein Raisonnement über die Geschichte, von der des Jüdischen Volks an bis zum Aachener Frieden 1748 heruntergeführt, für Jünglinge, wie gesagt, bestimmt. In der Ausführung wirken schon die gewählte Briefform und die etwas zu reichlich hingestreuten väterlichen Moralien dazu, eine gewisse Weitschweifigkeit hervorzubringen, die sonst nicht im Style des Verf. liegt. Doch das sind Nebensachen: unmöglich wird es einem Deutschen, das Werk ganz durchzulesen, besonders weil es mit der alten Geschichte anfängt. Hier ist es, wo ein Deutscher sich mit dem größten Rechte stolz fühlen kann: denn in keinem Lande herrscht doch allgemein eine bessere Art, gerade die alte Geschichte anzusehen, als bey uns. Haben gleich mehrere treffliche Köpfe in allen Nationen diese richtige Art, die Geschichte zu behandeln und darüber zu urtheilen, gefaßt, so stehen sie doch einzeln in ihren Völkern, und ihre Ansicht ist nicht zur herrschenden geworden. Hier haben unsere Universitäten sich die größten Verdienste erworben, und von keiner gelehrten Anstalt ist in dieser Rücksicht so sehr viel, als von Göttingen aus, geschehen. Nicht allein in trefflichen Schriften und Compendien ist die richtige Ansicht von alten Sagen, Mythologien der alten Geschichte, verbreitet. Weit mehr, und früher, ist durch mündlichen Vortrag bewirkt: durch einen mündlichen Vortrag von reichhaltigen Ideen, die viele Köpfe weckten, und in

den Männern des Fachs die richtigen Ansichten verbreiteten. Wie wenig diese Ideen in andern Nationen herrschen, davon liefert das angezeigte Werk einen neuen Beweis. Dem geistreichen Bossuet folgt der Verf. in manchen Bemerkungen: aber wenn es dem Bischofe von Meaux im 17. Jahrhundert verzeihlich seyn mochte, vermessen darin den Plan der Vorsehung anzugeben, daß die Alleinherrschaft August's und der nachfolgenden Tyrannen zur leichtern Ausbreitung des Christenthums habe erfolgen müssen; wenn unser Verf. die Menschenopfer überhaupt nicht aus verkehrten, in den verschiedensten Nationen sich erzeugenden, Begriffen, sondern aus einer dunkeln Tradition von dem intendirten Opfer Abraham's herleitet: so sind doch das Ideen, deren neue Erwähnung einem Deutschen auch dann noch auffallend bleibt, wenn er gleich sehr gut den Unterschied zwischen den herrschenden Begriffen über die Geschichte in seinem Vaterlande und auswärts kennt. Rec. gehört unter diejenigen, welche lebhaft der in Deutschland wohl sich gezeigten kurzsichtigen Anmaßung widersprechen, nach welcher der Grad der Cultur in einer Nation, oder bey den Staatsmännern derselben, nach der über gewisse speculative Ideen herrschenden so genannten Aufklärung bestimmt werden soll: aber so sehr er diese Ansicht nicht allein für höchst einseitig, sondern im Ganzen für völlig grundlos hält, so äusserst wichtig scheint es ihm für die Sache der Wahrheit und zum nützlichen Gebrauch der Geschichte, daß in den Raisonnements über selbige keine die Natur des Menschen verkennenden, sich auf keine gehörige Quellen stützenden, sondern allein aus einer ganz unrechten Anwendung der heiligen Bücher herrührenden, Hypothesen aufgenommen werden. (In unsern Blättern, welche weit mehr, als andere ähnlichen Inhalts, von

Haller's Zeiten an darauf ausgingen und dazu wirkten, den Zustand der gelehrten Literatur anderer Nationen in Deutschland bekannt zu machen, wird hier nicht die Bemerkung am unrechten Orte stehen, wie sehr vorgefaßte Meinungen auch den Blick gelehrter und geistreicher Engländer in neuern Zeiten in Untersuchungen erwähnter Art verdunkelten. Von dem gelehrten Träumer Bryant wollen wir nicht reden: aber auffallend bleibt, daß der sehr geistreiche Uebersetzer des Sophokles und Lucian's, Franklin, nach Bryant, den Mythus von der Giganten-Entreprise Pelion auf Ossa zu setzen, von einer Tradition des Babylonischen Thurmbaues herleitet. Wie sehr der eben so verdiente als geistreiche Sir William Jones durch die Traditionshypothese in seinen Erklärungen Indostanischer Mythen irre geleitet ist, ergeben seine Arbeiten. Es scheint, daß eine jede Nation auch in den Wissenschaften ihre besonders schwachen Seiten haben soll. Wir wollen dankbar das Gute erkennen, das wir besitzen: aber uns nicht überheben, damit nicht die Nachbarn uns den Unsinn, den die Verbreitung einer gewissen Gattung von speculativer Philosophie in manchen Wissenschaften erzeugte, vorrücken mögen.) Die Raisonnements über die alte Geschichte in dem vorliegenden Buche sind eben so wenig neu, als tief gedacht, und die über die neuere und mittlere Geschichte liefern, so weit wir lasen, keine Entschädigung. — (Die Fortsetzung enthält das folgende Stück.)

Hannover.

Ausführliche praktische Anleitung zur Gründung einer vollkommenen Medizinal-Verfassung und Polizey, nebst vielfältigen einleuchtenden Beweisen der dringenden Reform des in den meisten Ländern noch so mängelvollen Medizinal-

Wesens, von Dr. *Ludwig Joseph Schmidtmann*, praktischem Arzte zu Melle im Fürstenthum Osnabrück. Mit einer Vorrede von Dr. *L. T. B. Lentin*, königl. Grossbritannischem Leibarzte. *Erster Band.* 1804, 368 Seiten, ohne die umständliche Inhaltsanzeige. *Zweyter Band.* 340 Seiten in Octav. In elf Kapiteln spricht der Verf. über die medicinische Quacksalberey und Pfuscherey, ihre Quellen und Ursachen, ihre verderblichen und entvölkernden Wirkungen und Folgen, und über die dringende Nothwendigkeit, ihnen Schranken zu setzen, und die Mittel, sie zu hemmen und zu vertilgen; von dem hohen Werthe der empirisch-rationalen Heilkunde u. ihren großen Verdiensten um das Lebensglück der Menschen: Bestreitung der ihr gemachten Vorwürfe; über die große Wichtigkeit des Apothekerwesens, seine Mängel und Verbesserung; über die Wundarzneykunst, die Trennung derselben von der Medicin, die Unvollkommenheit und Ungeschicklichkeit der meisten Wundärzte, die Ursachen davon, und die Mittel zur Verbesserung und Vervollkommnung derselben; über das Hebammenwesen, seine Wichtigkeit und Nützlichkeit für den Staat, und über die großen Mängel desselben in manchen Ländern: Vorschläge zu Verbesserungen; über die übermäßige Vervielfältigung der Aerzte in manchen Ländern, deren Ursachen, und deren großen Nachtheil für die Menschheit und die medicinische Kunst; über die Bildung junger Aerzte, die Bildungsanstalten für dieselben, und über deren und der Lehrer Fehler und Mängel: Entwürfe und Vorschläge, diese zu verbessern; über die Nothwendigkeit der Eintheilung eines Landes in medicinische Physicat-Districte und den großen Vortheil davon für die Sicherheit des Lebens und das Glück der Menschen und des Staats: Grundsätze zur Organisation derselben: Eigenschaf-

ten, Pflichten und Geschäfte der Physiker; über die Collegia medica als nöthige Ober-Inspections-Institute über die Medicinal-Sachen und Personen in einem Staate, und über die Grundsätze, nach welchen sie eingerichtet werden müssen: Eigenschaften der Mitglieder, Pflichten u. Geschäfte des Ganzen; über den großen Werth der Gesundheit und des Lebens, die Heiligkeit u. Wichtigkeit des Berufs der Aerzte, Wundärzte u. Apotheker, und über die Nothwendigkeit der Polizeyaufsicht auf den sittlichen Wandel u. die Pflichthandlungen aller Medicinal-Personen; von der Vortrefflichkeit öffentlicher Hospitäler als Zufluchtsörter u. Heilungsanstalten kranker Menschen, als practische Schulen für junge Aerzte, Geburtshelfer und Wundärzte, und als vorzügliche Quellen u. Mittel zur Vervollkommnung der Heilkunde. Man sieht aus dieser Inhaltsanzeige den Umfang dieses Werks, und die Wiederhohlung ganz bekannter frommer Wünsche und Vorschläge, die freylich in der Ausführung sich nicht so leichte zu zeigen pflegen, auch, leider! die Erfahrung nicht für sich haben, indem wir bis jetzt von den Collegiis medicis noch nirgends viel Erbauliches erlebten, wie auch schon Reimarus unvergleichlich zeigte. Specielle Krankengeschichten würde man wohl hier nicht suchen, noch solchen Männern zu lesen zumuthen, in deren Händen doch der Verf. sein Werk vorzüglich zu sehen verlangt. Ueberall zeigt übrigens der Verf. theoretisch, und practisch durch Thatsachen, die große Schädlichkeit der Brownischen Irrlehre, und bestätigt somit das glücklicher Weise täglich allgemeiner werdende Urtheil S. 62, "daß diejenigen, die ihr huldigten, entweder junge, unerfahrne Aerzte waren, oder alte, die im ersten Unterricht verwahrloset waren, und nie feste Grundsätze u. ein System hatten", wozu auch der jüngste Proceß zwischen Kilian und Marcus den sprechendsten Beweis liefert.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 6. Februar 1806.

Paris.

(Fortsetzung der oben S. 189 abgebrochenen Anzeige von Esprit d'Histoire etc. des Hrn. Antoine Ferrand.)

Mit den Römischen Classikern ist der Verf. vertraut, und die Geschichtschreiber seiner Nation kennt er gleichfalls genau, mit denen der übrigen ist er er jedoch fast gar nicht bekannt. In einzelnen Kapiteln und einzelnen Stellen sieht man aber nicht allein eigenes, aus vorigen Beschäftigungen herrührendes, Nachdenken, sondern es zeigt sich auch darin eine Stärke der Gedanken und des Ausdrucks, die es uns begreiflich macht, daß einzelne denkende Weltmänner in Deutschland dieses Buch ihrer Aufmerksamkeit werth finden konnten. Ferrand war nähmlich Mitglied des vormahligen Pariser Parlaments. Im dritten Theile S. 80 sagt er uns, daß er die Vorstellung dieses Parlaments von 1787 aufgesetzt habe, in welcher zuerst die Convocation der Stände verlangt wurde. Er beruft sich dabey auf das Zeugniß seiner noch lebenden Collegen, daß er sich schon damahls stark diesem Antrage widersetzt, und viel

Unglück von dessen Gewährung geahndet habe, entwickelt aber, warum der Antrag, nach dem Sinne der Majorität abgefaßt, dennoch von ihm aufgesetzt worden. Die Kapitel von den Französischen Parlamentern und Ständen, vorzüglich das erste, enthalten Ansichten, die stets schätzbar bleiben, weil sie aus eigenen Wahrnehmungen entstanden sind. In den Kapiteln von den Römischen Proscriptionen und Delationen, wieder besonders im ersten und sonst an andern Orten, trifft man Stellen, die mit einer Lebendigkeit des Gefühls vorgetragen sind, das nur allein dem Bemerker über die Geschichte eigen seyn kann, der den höchsten Grad der Revolutionsgreuel mit erlebte. Nur das, was aus eigener tief gefühlter Anschauung hervorgeht, wird, der Regel nach, mit der gehörigen Stärke und den gehörigen Farben dargestellt werden. Daraus ergibt sich der Vorzug der Memoiren vor den spätern Geschichtschreibern. Aber der fruchtbringende Gedanke läßt eine noch weitere Entwickelung zu, die hier Platz finden mag. Das wahre dichterische Genie kann sich zur lebhaftesten Vorstellung von den entschiedenen Charakteren der handelnden Personen in der Geschichte erheben, und diese Charaktere so lebendig wieder schildern, wie sie ihm seine Phantasie vormahlte; allein ungerechnet die hohe Seltenheit, daß ein großes dichterisches Genie sich mit der Geschichtschreibung abgibt, so wird es diesem vielleicht gerade am schwersten werden, den richtigen, treffenden, feinen Blick in politischen Gegenständen zu erhalten, der mit einem sehr hohen Grade des dichterischen Genies so schwer zu vereinigen steht, das seiner Natur nach dahin geht, alles viel heller oder viel dunkler zu sehen, als sich gewöhnlich die Dinge in der Wirklichkeit finden. Von den zwey gleich nothwendigen Erfordernissen in Behandlung der Ge-

schichte, dem moralischen und dem politischen Blicke, wird das dichterische Genie fast immer nur den ersten besitzen. Schiller's Beyspiel mag zum Beweise dienen. Zu dem Schönsten, was unsere Literatur aufzuweisen hat, gehören Schilderungen der Personen, die an der Niederländischen Revolution Antheil nahmen. Hier, in der Charakterisirung von Verschwornen, war das dramatische Genie recht an seiner Stelle: aber schon gar nicht da, wo in dem Fortgange der Niederländischen Geschichte der ruhige, klare Erzählungston folgen sollte. In der Geschichte des dreyßigjährigen Krieges wird der Mangel an einem eigenthümlichen, aus dem Innern des Verfassers hervorgehenden, feinen politischen Blick recht bemerklich. Es ist nicht allein, weil es dem Stoff durchaus an einer epischen oder dramatischen Einheit fehlt, daß die letztere Geschichte weit unter dem Anfange der Erzählung der Niederländischen Revolution steht. Der oben erwähnte Grund hat sicher einen bedeutenden Antheil daran. Im Allgemeinen mußte natürlich ein Geist, wie Schiller, die bekannten wirkenden religiösen und politischen Ursachen sehr gut auffassen: aber dem geübten aufmerksamen Leser wird es nicht entgehen, daß zwar das große dichterische Genie den moralischen Blick vollkommen, aber nur einen aus Büchern gelernten, keinen einwohnenden, politischen Blick besaß. Bey gewöhnlichen Geschichtstaffirern ist vollends an einen solchen Blick gar nicht zu denken. Dieser Blick ist freylich, wie alles wahrhaft Ausgezeichnete im Menschen, der ersten Grundlage nach Gabe der Natur. Allein die frühe Lage, die frühen Umgebungen, können so viel dazu beytragen, ihn zu entwickeln, zu erhöhen, oder ihn abzustumpfen. Die politische Verfassung des Vaterlandes stehet unter diesen stark wirkenden äussern Ursachen oben an. Der vielseitige politische Blick

gedeihet nicht in einer unumschränkten Monarchie, der Regel nach, und ungegründet kann es nicht scheinen, wenn man aus den Wirkungen auf die Ursachen zurückschließen will, anzunehmen, daß Spittler den ihm eigenthümlichen politischen Blick schwerlich in dem eminenten Grade besessen hätte, wenn er nicht durch die Verfassung seines Vaterlandes und die lebendige Theilnahme an selbiger, die in ihm herrschte, früh auf die Ausbildung dieses Blickes geleitet wäre. Wohl nie dürfte es Joh. v. Müllern gelungen seyn, den Geist von so vielen kleinen Gemeinwesen ganz verschiedener Art, von Berghirten, Rittern, Stadtbürgern, so lebendig aufzufassen, folglich so kraftvoll anschaulich darzustellen, wenn nicht frühe Eindrücke, eigene Anschauung, als Bildnerinnen seiner Kraft, seines Blickes, wirkten. Der Vater alles trefflichen politischen Raisonnements über die Geschichte, nach Untergang der alten Welt, Machiavell, entwickelte seinen politischen Blick nicht in der Studirstube; und Montesquieu's bewunderungswürdiger Scharfsinn verdankt seine treffliche politisch-practische Richtung gewiß zum Theil der eigenen Anschauung, die ihm der Esprit de Corps seines Justiz-Parlaments, noch mehr aber seine Reisen, vorzüglich der Aufenthalt in England, gewährte. Die wichtigsten Ueberreste aus dem Alterthum, in welchen der tiefste oder feinste practische politische Geist athmet, die Schriften von Tacitus und Cicero, sind von Männern, die in der Nähe mit-sahen, mit-erlebten, mit-handelten. Der Gelehrte, ohne Veranlassung zu eigenen Anschauungen, kann seiner innern Kraft, dem Studio, dem Umgange von mitwirkenden Menschen, viel verdanken: aber schwerlich wird es ihm gelingen, die lebendige Darstellung im Einzelnen zu erzeugen, reich an einzelnen Nebenbemerkungen zu seyn, die dem nachdenkenden Mithandelnden oder unmittelbar Mitleidenden eigen sind. Das Verdienst

unsers Verf., Ferrand, besteht allein in den angeführten Stellen darin, daß er das, was er sah, tief fühlte. Ein rechtlicher, sehr monarchisch und Christlich-religiös gesinnter Geist lebet in dem Buche, doch ohne Bigotterie, und abgeneigt einem geschlossenen Castensystem. Ein mit der Geschichte vertrauter Deutscher wird es aber schwerlich aushalten, das Buch ganz durchzulesen, das, im Verhältniß zu seinem Umfange, viel zu wenig Selbstempfundenes oder Gedachtes, desto mehr Triviales und aus der dritten Hand Geschöpftes, enthält. Es ist nicht Mangel an Genauigkeit in unbedeutenden Kleinigkeiten, den Deutsche Gelehrte Voltaire'n in Beziehung auf seine Raisonnements über die mittlere oder neuere Geschichte sonst so bitter vorwarfen, und der den freylich einseitigen, aber immer großen, Werth dieser Arbeit des großen Mannes, von dem manche Deutsche Gelehrte den höhern Gesichtspunct der Geschichte in mehreren Rücksichten zuerst kennen lernten, nicht mindert, von dem bey einem Esprit de l'Histoire die Rede seyn kann: aber einen weit eigenthümlichern Geist, als man hier im Ganzen antrifft, ist man berechtiget, in einem solchen Esprit zu verlangen, der, wenn auch gleich im Allgemeinen wenig Neues, das Grund hat, zu sagen ist, sich doch häufiger in einzelnen Nebenbetrachtungen zeigen müßte.

Wien.

Bey Schaumburg und Comp. 1805 — Joseph Anton Schönbauer's neue analytische Methode, die Mineralien und ihre Bestandtheile zu bestimmen. Erster Theil. Ausser der Vorrede XL und 331 Seiten in Octav.

Die Absicht des Hrn. S. bey Herausgabe dieses Werks gehet dahin, den Anfänger in der Mineralogie, auch ohne Beystand eines Lehrers, in den Stand zu setzen, die Mineralien zu bestimmen und

ein System aufzufinden. Zu dem Ende hat der Verf. neben einem Classificationssysteme zugleich ein besonderes Determinationssystem aufgestellt. Dieses letztere macht den Hauptgegenstand dieser analytischen Methode aus. Dieselbe schließt sich demnach an die frühern Unternehmungen von **Struve, Batsch, Lenz** und **Brunner** an. Sie weicht aber von den der genannten Mineralogen darin ab, daß die chemischen Kennzeichen der Mineralkörper durchgängig die Grundlage dieses Determinationssystems constituiren. In dieser Hinsicht hat auch der Verf. die unterscheidenden chemischen Merkmahle aller derjenigen Substanzen, welche entweder Bestandtheile von Mineralien ausmachen, oder selbst als solche vorkommen, vorausgeschickt. Wir können im Allgemeinen dem Versuche des Hrn. Verf. unsern Beyfall nicht versagen, und rechnen es ihm vorzüglich als ein Verdienst an, daß er bey der Bestimmung und Unterscheidung der Mineralien auf ihre chemischen Eigenschaften mehr, als bisher geschehen ist, Rücksicht genommen hat. Durch eine genauere Berücksichtigung derselben werden wir gewiß im Stande seyn, verwandte Arten schärfer zu unterscheiden, und überhaupt die Charakteristik der Mineralien besser zu begründen. Nur müßte man nicht die Eigenschaften der Mineralien gleichsam a priori festsetzen, d. h. nach den durch die Chemie erkannten Eigenschaften der Körper überhaupt, denn die Natur bietet uns dieselben selten in dem Zustande dar, als die Kunst sie darzustellen vermag, und als sie dem Chemiker beym Entwurf der in den Systemen der Chemie gegebenen Charakteristik gedient haben. Eine Klippe, die unser Verf. nicht immer glücklich vermieden hat. Wir sind hin und wieder auf Stellen gestoßen, wo gewiß nicht die Mineralien, sondern die chemischen Handbücher von dem Verf. zu Rathe gezogen worden sind.

Das angehängte Classificationssystem ist ein bloß systematisch geordnetes Nahmensverzeichniß, nebst einer Aufzählung der wesentlichen Bestandtheile einer jeden mineralogischen Species. Die Bestandtheile sind bloß nahmentlich, nach dem vorwaltenden Verhältniß geordnet, aufgeführt. Eine genauere Bestimmung des quantitativen Verhältnisses der Bestandtheile der Mineralien hält der Verf. noch zur Zeit bey der Unvollkommenheit der chemischen Analyse für überflüssig. Wären wir gegenwärtig nicht in dem Besitze von genauern Analysen, als z. B. der, die der Verf. nach eigenen Untersuchungen vom Quecksilber-Lebererz gibt, so möchten wir auch diesem beypflichten: so aber können wir nicht umhin, alles dasjenige, was der Verf. von den Bestandtheilen der Mineralien zusammengetragen hat, für eine überflüssige und das Werk unnöthig vertheuernde Arbeit zu halten. Was sein Classificationssystem selbst anbelangt, so ist es im Wesentlichen das der Wernerischen Schule. Den Diamant, den Graphit, die Kohlblende und die Stängelkohle hat der Verf. für nöthig erachtet, als eine für sich bestehende Classe unter der Benennung "Mineralische Kohlenstoffe" von den brennbaren Fossilien zu trennen. Dieser sind demnach geblieben der Schwefel, der Bernstein, das Erdharz und die Steinkohle!! — Wir müssen übrigens noch bemerken, daß dieser erste Band nur das Determinationssystem und Classificationssystem für die metallischen Substanzen, die Salze, die brennbaren Fossilien und die mineralischen Kohlenstoffe enthält.

Straßburg.

Athenaei Deipnosophistarum libri XV — ex optimis codd. nunc primum collatis emendavit ac supplevit — *Jo. Schweighaeuser*, Argentoratensis,

Instituti Scient. et Art. Populi Gallo-Franc. Socius, Antiquarum literar. in Schola Argent. Prof. *Tomus quintus.* Ex typographia Societ. Bipontinae anno XIII. 1805. gr. Octav S. 1—584.

Animadversiones in Athenaei Deipnosophistas post Isaacum Casaubonum conscripsit *Johannes Schweighaeuser* — *Tomus octavus* Animadversiones in librum XV. cum Addendis ad libros superiores. — eben das. S. 1—518.

Bis auf die noch zu erwartenden Indices sehen wir hiermit ein Werk geendiget, das bey einer großen, mannigfaltigen Gelehrsamkeit (denn mit einem Paar Conjecturen und Critiken war die Sache nicht abgethan) große Anstrengungen und ausdauernden Muth, und hierzu noch eine seltene Selbstverläugnung erforderte, Zeit und Kräfte aufzuwenden, um künftigen Versuchen anderer Critiker vorzuarbeiten, ohne vielen Dank zu erwarten, viel eher das, was er geleistet hat, sorgfältig in Schatten gestellt zu sehen, um eigenen Scharfsinn geltend zu machen. Gleichwohl werden unparteyische gründliche Gelehrte diese Ausgabe immer unter die classischen setzen. Daß unserm biedern Hrn. S. daran gelegen war, den Fleiß und den Scharfsinn anderer Gelehrten zu erwecken, sieht man aus dem Anhange, welcher eine Menge während der Arbeit erhaltene oder aufgefundene Verbesserungen und andere Beyträge enthält. Denn der Band der Animadversionen begreift bloß das funfzehnte, als das letzte, Buch, und von S. 379 an folgen Addenda et corrigenda cum in Graecis Athenaei et in Latina versione tum in Notis et Animadversionibus, durch alle Bücher durch. Der letzte, oben angeführte, fünfte Band des Textes selbst enthält das dreyzehnte, vierzehnte und funfzehnte Buch.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stück.

Den 8. Februar 1806.

Paris.

Ueber den Druck der Landkarten und einiger andern Gegenstände, mittelst beweglicher Typen nähmlich, verbreitet von S. 416—436 Hr. Camus sich in einem Auszuge aus drey Vorlesungen, die er im Jahre 1798 über gegenwärtigen Zustand, Fortschritt und etwa noch zu erwartende Verbesserung der Buchdruckerkunst im National-Institute gehalten. Auch in diesem Auszuge noch ist der unermüdet gewesene Mann mit einer Umständlichkeit, wie man sieht, zu Werke gegangen, die für unsere bloß anzeigenden Blätter nur den Aushub des Wesentlichsten oder in Deutschland weniger Bekannten erlaubt. Er hebt mit der schon von Breitkopf gemachten Bemerkung an, daß, wie die Mosaik Mahlereyen, so auch die Buchdruckerkunst jede Art von Zeichnung, ja den Kupferstich selbst, mittelst dazu gefertigter Typen freylich, nachbilden könne; hierzu aber ein dermaßen beträchtlicher Vorrath nöthig wäre, daß kein Schriftkasten groß genug seyn, und ein solcher die Handhabung desselben beynahe physisch unmöglich machen würde.

Wie bekannt, hatte schon im J. 1482 unser sinnreiche Landsmann, der Buchdrucker Erh. Ratdolt, zu den mathematischen Figuren bey Euklid's Elementen sich beweglicher Typen bedient, und deren eine nur mäßige Anzahl nöthig gehabt, um eine Menge mathematischer Figuren daraus zusammen zu setzen. Dennoch zog man den Kupferstich oder Holzschnitt überall vor; weil beide nähmlich ungleich geschwinder erreichen, was Schnitt und Guß von Lettern nur mit vieler Mühe und mancherley Vorrichtungen leisten. Auch der Landkartendruck wurde gleich anfänglich mit Kupfertafeln versucht; und wenn z. B. in der Römischen Ausgabe von 1478 der Erdbeschreibung des Ptolemäus die Ortsnahmen und andere Angaben mit Buchstaben ausgedruckt erscheinen, die einander so vollkommen gleich sind, daß selbst der geschickteste Stecher diese Identität kaum würde hervorbringen können: so kommt dieß ohne Zweifel daher, weil man hier den Letterstämpel, auch wohl Punzen, zu Hülfe nahm, die vielleicht ganze Wörter auf einmahl schlugen. Obgleich nun dergleichen in Kupfer gestochene und geschlagene Karten weit besser als Holzschnitt sich ausnahmen, behielt letzter, vermuthlich der Wohlfeilheit wegen, doch lange genug die Oberhand. Schon auf den gleichfalls in Holz geschnittenen Landkarten der berühmten Ulmer Ausgabe des Ptolemäus von 1482 u. 86 glaubt übrigens Hr. C. ein Hülfsmittel angewandt zu finden, das Breitkopf auf einer viel spätern Holztafel von 1511 zum ersten Mahl angetroffen zu haben glaubte. Um sich nähmlich den Schnitt der so leicht ausspringenden Minuskelschrift zu ersparen, schnitt man den Platz dazu aus, und setzte dafür bewegliche Lettern ein: ein Nothbehelf, zu dem in der Folge die Formschneider oft genug ihre Zuflucht nahmen. So hat Hr. v. Aretin unlängst erst (im 1. St. des Jahrg. 1804 seiner Literatur-Beiträge) uns mit

dem noch oben drein schon der Stereotypie sich nähernden Verfahren des Baierschen Geographen Philipp Apian aus der Mitte des 16. Jahrh. bekannt gemacht; der zum Behuf der in Holz geschnittenen großen Landkarten seines Vaterlandes ganze, aus einer zinnartigen Masse bestehende, Zinnplatten mit Ortsnahmen, auch wohl vollständigen Phrasen, besezte, die ihm nöthigen sodann jedesmahl ausschnitt und in den Holzstock einkittete. Diese Zinnplatten sind im churfürstl. Archiv noch jetzt vorhanden, und Hr. v. A. hat nicht nur eine dergleichen Platten ganz, sondern auch ein Stückchen der mit diesen Stereotypen-Erstlingen besetzten u. dem Pariser Gelehrten unbekannt gebliebenen Karte als Beleg abdrucken lassen. Daß Alles noch ziemlich unbeholfen u. schmutzig aussieht, versteht sich.

Wie weit man es in der vorzüglichsten Art von Landkarten, den in Kupfer gestochenen nähmlich, seitdem gebracht habe, lag ausserhalb der von Hrn. C. angestellten Untersuchung. In Holz geschnittene wußte der Straßburger Buchdrucker Joh. Schott schon im Anfange des 16. Jahrh. mit dreyerley Farben, eben so viel Tafeln also, sauber genug abzudrucken; und in Frankreich selbst, worüber Hr. C. u. sein Gewährsmann Papillon nachzusehen sind, wurde auch der Kartenschnitt in Holz nach u. nach zu ausnehmender Feinheit und Sauberkeit gebracht. Jetzt indeß ist solcher bis zu sehr geringfügigen Unternehmungen herabgesunken, und meist nur für Kinder oder die ihnen ähnlich geblieben berechnet, z. B. in den Etrennes mignonnes, kleinsten Formats, u. dergl. Spielereyen mehr. Hier finden nur die Linien, Kreuzschattirungen, Flüsse u. s. w. sich in Holz geschnitten, die auf einer andern Form aber abgesetzten Länder- und Ortsnahmen mit beweglichen Buchstaben eingedruckt; denn die oben erwähnte Aushöhlung der Tafel würde das winzig kleine Format nicht aushalten. — Was den ei-

gentlichen Holzschnitt betrifft, und dem Hrn. C. gleichfalls unbekannt geblieben zu seyn scheint, in unsern Anzeigen vom J. 1791 aber nicht unbemerkt war gelassen worden: so hatte der mehr als Einem Kunstzweige durch den Tod unlängst auch zu früh entrissene Berliner Buchdrucker, Joh. Friedr. Unger, zu Fertigung geographischer Karten vor bereits 15 Jahren ungleich ernsthafter ihn wieder anzuwenden versucht. Weil nähmlich von einer Kupfertafel höchstens etwas über 5000, von einer Holztafel hingegen wenigstens 200000 Abdrücke sich nehmen lassen, hatte der betriebsame Künstler auf die davon zu erwartende Wohlfeilheit von neuem aufmerksam gemacht, und die Ausführbarkeit durch das beygelegte, von dem geschickten Sotzmann gezeichnete, von ihm selbst aber in Holz geschnittene Probekärtchen eines Theils des Schlesisch-Oppelschen Kreises so überzeugend dargethan, daß mehrere Käufer es keinesweges für Holzschnitt, sondern mit Buchdruckerschrift gesetzt, hielten. Was dieser überaus sauber gerathene Versuch etwa noch zu wünschen übrig ließ, war von der Art, daß es von der Hand dieses Künstlers, als welcher durch seine andern, bekanntlich sehr weitläufigen, Geschäfte in der Arbeit oft war gestört worden, noch füglich sich versprechen ließ. Kostet eine solche Karte auch doppelt mehr Zeit, als der gewöhnliche Stich, so kommt bey der Ausführung im Großen, wegen des davon zu erwartenden Gewinns, dieß in keinen Anschlag. Bey großen Karten kann überdieß die Arbeit unter ein halbes Dutzend dazu angelernter Künstler ganz wohl vertheilt, und eben dadurch auch weit eher, als durch den Kupferstich, zu Stande gebracht werden. Wenn indeß, solcher Empfehlungen ungeachtet, vom Verfolge des Unternehmens, so viel Rec. weiß, dennoch nichts weiter zu hören gewesen, muß, ausser der Schwierigkeit, auf dergleichen Holzstöcken Verbesse-

rungen anzubringen, es wohl noch andere eben so unbezwingbare gegeben haben. Wie Manches kann z. B. schon durchs Ausspringen, wovor auch der geübteste Künstler nicht sicher ist, erst am Ende der Arbeit unbrauchbar werden, und diese von neuem anzufangen nöthigen! Wie oft bey Reinigung der Tafel die so ausnehmend zarte Schrift zu Grunde gehen rc.!

Wir eilen zu unserm Verf. zurück, der eigentlich nur vom Landkartendruck mit beweglichen Typen sprechen wollen, und nach diesen vorläufigen Notizen anderer Verfahrensarten seinen Gegenstand endlich ins Auge faßt. Bekanntlich kam im J. 1776 eine bloß mit beweglichen Typen gedruckte Kartenprobe zum Vorschein, die Hr. Preuschen, damahls Kirchen-Diaconus zu Carlsruh im Badenschen, und Hr. Wilh. Haas, Buchdrucker zu Basel, wirklich zu Stande gebracht hatten. Zugleich aber meldete sich Hr. Breitkopf, mit der Versicherung, eben diesen Einfall schon früher gehabt und ausgeführt zu haben. Was beide, oder vielmehr alle drey, seitdem geliefert (denn auch einige Verbesserungen hatte der Baseler Künstler ausgedacht) wird von Hrn. C. nunmehr untersucht; und ist zum Theil seiner Zeit gleichfalls in unsern Blättern angezeigt worden. Hier anzugeben, warum Hr. C. der von Pr. und H. gefertigten Arbeit bey weitem den Vorzug einräumt, würde uns zu viel Raum kosten; verschweigen will jedoch Rec. nicht, daß auch er der Meinung des Nachbarn beytritt, und den Baseler Kartendruck dem Kupferstiche viel näher kommend, Manches darin viel anschaulicher dargestellt gefunden. Breitkopf selber scheint von seiner Erfindung eben keinen hohen Begriff gehabt zu haben, weil er sie nur an Kleinigkeiten versucht, und bloß zu Landkärtchen für Schulen tauglich erklärt hat. Die Arbeit seines Mitbewerbers Haas hingegen empfiehlt, ausser ihrem gefälligern Aeussern, sich

auch dadurch, daß die nach seiner Procedur zusammengesetzte Karte weit geschwinder, als durch Kupferstich, sich fertigen, leichter corrigiren, in so vielerley Sprachen, als man will, umsetzen, und weil eben diese Typen auch zu andern Karten brauchbar sind, ungleich wohlfeiler verkaufen läßt. In Fällen, wo geschwinde Anfertigung dringend wird, bey Demarcationen z.B., Neutralitäts- und Waffenstillstands-Angelegenheiten, Marschrouten u.s.w., und wo verschiedene Sprachen nöthig sind, fällt ihr Nutzen sogleich ins Auge. Im Ganzen werden freylich dergleichen aus beweglichen Typen zusammengesetzte Karten, die in England und Frankreich jetzt zum Vorschein kommen, den Meisterstiche wohl niemahls erreichen; was jedoch ihr anderweitiges Verdienst nicht ausschließt. Die in Frankreich selbst bis jetzt mit beweglichen Typen versuchten und von Hrn. C. sehr unpartenisch gewürdigten haben auf sonderliches Lob noch keinen Anspruch zu machen; und wie es scheint, findet der weit geschicktere Künstler Haas zu Basel doch selber am Ende rathsamer, die beweglichen Typen wieder mit dem Kupferstiche zu verbinden. Laut einer im Moniteur vom 28. Germinal des Jahres VIII stehenden Ankündigung arbeitete nähmlich besagter Schriftgießer und Buchdrucker mit dem eben so bekannten Kupferstecher, Hrn. v. Mechel, an einer Karte vom Schwarzwalde; wozu dieser den geographischen Theil in Kupfer stechen, jener aber den typographischen, d. h. die Länder- und Ortsnahmen rc., mittelst beweglicher Typen eindrucken wollte; Beide aber gewiß etwas der Aufmerksamkeit nicht Unwerthes würden geliefert haben: denn ob diese Karte wirklich ans Licht getreten, wußte Hr. C. eben so wenig, als Rec. es diesen Augenblick noch weiß.

Noch begieriger wäre letzter, den Zustand und das Schicksal der über die Geschichte der Buchdrucke-

rey von Hrn. C. hinterlassenen Papiere zu erfahren; als in welcher Arbeit dieser unermüdete Literator und Kunstkenner bey seinem Ableben schon ziemlich weit muß vorgerückt gewesen seyn. Neuen Beleg immer gleich angestrengt gebliebener Umsicht liefern die S. 436—43 befindlichen Nachträge und Berichtigungen zu seiner frühern, in unsern Blättern des J. 1803 S. 1521 f. gleichfalls angezeigten, Vorlesung über die in der Druckergeschichte so berühmten Teuerdanks-Lettern. Nicht nur, was von ausländischen Beurtheilungen, mithin auch von den unsern, ihm zu Gesicht gekommen, oder in der Folge von andern Freunden nachrichtlich mitgetheilt worden, findet sich hier mit Dank benutzt, sondern auch Manches nachgetragen, wozu eigenes Forschen ihm seitdem verholfen gehabt. Da jedoch das Meiste hiervon, wenn auch dem Ausländer noch wenig oder nicht, unsern Landsleuten hingegen schon so ziemlich, bekannt ist, will und darf auf ein paar Notizen nur Rec. sich einschränken. Dieser hatte, mit gerechtem Vertrauen auf den sichern Kunstblick des Hrn. C., die Entdeckung, daß auch **Rüxner's** bekanntes **Thurnierbuch**, in der höchst seltenen ersten Ausgabe nähmlich von 1530, zu Simmern mit den Lettern des Teuerdank abgedruckt worden, um so lieber mitgetheilt, da bisher noch Niemand angeben können, was aus diesen trefflichen, nur zu ein paar, gewiß nicht starken, Auflagen angewandten, in Deutscher Druckgeschichte aber doch Epoche machenden, Typen endlich geworden? Seitdem hat Rec. auch durch Autopsie sich hiervon überzeugen können, und zwar ein paar im Teuerdank nicht anzutreffende Anfangsbuchstaben vorgefunden, die in demselben Geschmack indeß gearbeitet sind, und vermuthlich deßhalb neu geschnitten werden mußten, weil die alten, so wie alle die den übrigen Lettern anzupas-

senden künstlichen Züge und Schnörkel, stumpf und unbrauchbar geworden. — Bey Erwähnung des in mehrere Sprachen übersetzten, immer jedoch ungedruckt gebliebenen, Teuerdanks macht ein Freund des Hrn. C. ihn auf den Maximilianus I. redivivus aufmerksam, als welcher seit 1631 ein paar Mahl doch wirklich unter der Presse geschwitzt habe, wenn gleich ohne Nennung seines Verfassers. Dieser war kein anderer, als der Jesuit Jacob Balde, in dessen zu München 1729 in 8 Bändchen gedruckter Sammlung seiner sämmtlichen Werke das sonderbare, Allerhand auch aus dem Teuerdank schöpfende, Gedicht, oder wie man es nennen will, gleichfalls enthalten ist. Es besteht aus prorsa und vorsa, und letztere wiederum aus Metris aller Arten: von der noch zu Wien aufbewahrten, nur Hexameter enthaltenden, Uebersetzung des Richard Sbrulius bleibt Balde's Arbeit mithin gänzlich verschieden. Auch war die von dem Obristen Jormann zu Frankfurt am Main gefertigte, und eben so wenig einen Verleger gefunden habende Uebersetzung nicht, wie der Freund des Hrn. C. zu glauben scheint, in Lateinischen Hexametern, sondern in Deutschen Alexandrinern geschrieben. Wie glücklich übrigens der verewigte Herder in seiner Terpsichore manchen lyrischen Erguß dieses Balde ins Deutsche übergetragen, ist hoffentlich noch bekannt. Eben dieser geistreiche Jesuit war auch Churbaierscher Historiograph gewesen (was die Geschichtschreiber des Ordens indeß verschweigen), muß aber wohl öfter am fürstlichen Credenz-Tische, als im Landes-Archive, sich haben finden lassen, weil, wie Leibnitz erzählt, ein Sportvogel ihm die Grabschrift setzte: **Hic jacet, Bojam qui** *bibit* **historiam!**

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 8. Februar 1806.

Paris.

Bey Croullebois: Traité des Hydropisies ascite et leucophlegmatie, qui regnent dans les Marais du Departement de la Vendée; suivi de quelques observations particulières faites dans les pays circonvoisins. 295 Seiten in Octav. 1804.

Die Behandlungsweise einer großen Krankheit, die nicht geringe Verwüstungen unter dem Menschengeschlechte verursacht, erhält in dieser Schrift eine festere Richtung, vielen Aufschluß. Ihr ungenannter Verf., ein einfacher, glaubwürdiger Mann, tritt nicht als ein vorzüglicher Denker auf; er ist im Ganzen in seinen Begriffen und Heilmethoden auf keiner höhern Stufe der Vollkommenheit, als andere Franz. Aerzte der bessern Art, die sich von ihren National-Vorurtheilen nicht frey machen können, das Versüßen der Säfte, ihr Verdünnen, Auflösen u. s. w. fast allenthalben für nöthig und zureichend halten, von den unbedeutendsten Pflanzen, in Ptisanen gereicht, viel hoffen, sich, wenn sie einen höhern Schwung nehmen, allenfalls zu der so genannten gastrischen Ansicht, aber sehr beschränkt, erheben, und die einfache, kräftige,

rein empirische Methode der Engländer in Darstellung, Beurtheilung und Behandlung der Krankheiten weder zu benutzen, noch nachzuahmen verstehen. Aber die seltene Gelegenheit, welche ihm ein mehr als zwanzigjähriger Aufenthalt in der Vendee als Arzt darbot, Wassersuchten auf die gehäufteste Art zu behandeln, hat er trefflich benutzt, und dieser Art von Uebeln eine sehr heroische, einfache Behandlung entgegengesetzt, besonders abweichend von dem sonst mehr tändelnden Verfahren seiner Landsleute. Wo er aber nicht unmittelbar die Wassersucht zu behandeln hat, und selbst in den Partien, die nicht die Wasserentleerung selbst berücksichtigen; wo es mehr auf Bekämpfung der zum Grunde liegenden Uebel der Eingeweide des Unterleibes und auf den Gebrauch stärkender Mittel, um Rückfälle zu vermeiden, ankömmt; da blickt aller Orten der Französ. Arzt mit seinen Eigenthümlichkeiten durch.

Des Vf. Haupt-Maxime ist, durch starke Stuhlausleerungen, so oft wiederhohlt als es die Kräfte des Kranken nur irgend gestatten, und zu Zeiten durch Brechmittel, den Durchbruch u. Abgang der ausgetretenen Flüssigkeiten zu bewerkstelligen. Man kannte u. übte dieses Verfahren zu allen Zeiten. Aber die Ausdehnung, die ihm der Vf. gibt, der Nachdruck, mit dem er es befolgt, der glückl. Erfolg, den er davon zeigt, müssen die Aufmerksamkeit jedes practischen Arztes auf sich ziehen und überwiegend zu dieser Art von Mitteln bestimmen. Man faßte zeither zu sehr die Urinausleerung ins Auge, deren Stocken, frühe genug beachtet u. gehoben, manche Wassersucht sich nicht ausbilden läßt, die aber nachmahls viel seltener auf diesem Wege geheilt wird. Von allen den großen Diureticis, dem rothen Fingerhuthe, Tobak, Terpentin u. s. w. ist in diesem Werke gar nicht die Rede; selbst von der Squilla nur als ein kleines Unterstützungsmittel. Das mag von der andern Seite viel zu weit gegangen seyn.

Aber man greift in Deutschland u. England jetzt gewiß zu schnell u. ausschließend zu Mitteln dieser Art, und für die öftern starken Abführungen sprechen zu viele günstige Thatsachen. Erstlich das Wasser ausleeren, nachmahls auf die angegebene Art die Kräfte herstellen, und am Ende erst die ursprüngl. Ursachen des Uebels, die zum öftern in Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes zu suchen sind, zu bekämpfen, ist der Weg, der hier als am beßten zur Wiederherstellung der Gesundheit führend dargestellt wird. Manchem wird es ein Stein des Anstoßes seyn, daß die Bekämpfung der Ursache erst den Beschluß der Kur macht, aber gewiß darf sie nicht früher an die Reihe kommen.

Von Anfang bis zu Ende des Werks wird darauf gedrungen, den wassersüchtigen Kranken das Trinken so gut wie zu versagen, und es bey dem brennendsten Durst, der so oft hier Statt findet, und den die drastischen Purgirmittel noch vermehren, nicht zu gestatten. Eine trockene u. absorbirende Diät, wie sie genannt u. genau beschrieben wird, ist ein wesentlicher Bestandtheil der Kur, die ohne diese Standhaftigkeit nie glücke. Bedenkt man, daß bey diesen Kranken die Urinausleerung so sparsam, u. die Hautausdünstung unterdrückt ist, so ist man geneigt, zu glauben, daß der Vf. nicht zu strenge ist; denn wird nicht die Masse des genossenen Getränks austreten, oder die Circulation belästigen müssen? Für sein Verbot spricht noch, daß die hydragoga das ausgetretene Wasser ausleeren sollen, was sie gewiß weniger thun werden, wenn sie den Darmcanal durch das Trinken angefüllt finden. Wir werden also zu einem vermeinten Vorurtheil der ältern Aerzte wieder zurückkehren müssen, das unser verweichlichtes Zeitalter als zu hart darstellte. Ein Trost mag seyn, daß den brennenden, kranken Durst kein Trinken löscht.

Die Einwohner des Departements der Vendee leiden von allen chronischen Krankheiten am meisten an

der Wassersucht, und zwar an der Bauch- und Hautwassersucht. Die Brustwassersucht ist eine seltene Erscheinung, u. den Wasserkopf sieht man gar nicht. Die entfernte Ursache sucht der Vf. in dem mit den Ausdünstungen des stets feuchten Bodens und der sumpfigen Wasser, in denen vegetabil. Substanzen reichlich faulen, angefüllten Luftkreis. Am häufigsten entstehen intermittirende, gallichte, faule Fieber davon jeden Sommer und Herbst, deren Folge bey ihrer langen Dauer u. Einwirkung Verstopfungen u. Cacherien sind, die in Wassersucht unmittelbar übergehen. Aus allgemeiner Schwäche sehe man am seltensten für sich allein Wassersucht entstehen. Gewöhnlich sind sie die Folge von Fiebern oder Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes. Die Beschaffenheit des Bodens und der Luft sind von großem Einflusse auf die serösen Absonderungen, deren Lauf sie unterbrechen, und so langwierige u. hartnäckige Krankheiten, und oft auch die Wassersucht, erzeugen. Diese entfernten Ursachen sind von beständiger Einwirkung, und ausser dem Kunstvermögen des Arztes. Die Wassersuchten, die aus andern Ursachen entstehen, als aus Mißbrauch hitziger Getränke, aus Leidenschaften u. s. w. sind hier selten, da die Einwohner bloß mit dem Ackerbau beschäftigt sind. Die nächsten u. unmittelbaren Ursachen der Wassersucht sind daselbst die Verstopfungen der Unterleibseingeweide u. die Cacherie. Selten entstehen sie ursprünglich. Auf hitzige Krankheiten folge sie nur, wenn starke Anlage dazu schon da ist, wenn jene zu lange anhalten, oder schlecht behandelt wurden, vorzüglich mit Aderlassen in catarrhalischen oder gallichten intermittirenden Fiebern. Noch eine andere Entstehungsart der Wassersucht wird entwickelt. Von ungesunden Eltern geboren, ist von Kindheit an das Drüsensystem angegriffen. Unter den dortigen ungesunden Verhältnissen fortlebend, wird es immer schlimmer. Nur in

der Entwickelungsperiode scheint die Natur entgegen zu arbeiten, und bey Einigen auch diese Anlage zu tilgen, während die Meisten ihr doch nachher unterliegen. Un sol toujours humide, coupé de canaux et de fossés, d'ou s'élévent des brouillards et des exhalations malfaisantes; des alimens grossiers, essentiellement acrimonieux, tels que les viandes salées et le lait aigri par une coagulation spontanée; enfin, le genre de travail des malheureux habitans, qui les oblige à se tenir les pieds dans l'eau, pour le curage des canaux et des fossés, forment les causes principales de tous les maux qui les tourmentent, et auxquels un petit nombre échappent par une prédilection de la nature. Der Ackerbau gestattet keine Verbesserung des so verderblichen Locals. Die Weiber, überall mehr der Wassersucht unterworfen, sind es in der Vendee weniger, als die Männer, da diese mehr dem Einflusse der Witterung ausgesetzt sind. Die Sackwassersucht ist dem Vf. nie vorgekommen. Allgemeine Regel sey es nicht, daß die Wassersucht von Verstopfung der Eingeweide des Unterleibes sich durch Fußgeschwulst u. immer steigenden Durst ankündige, aber ein zuverlässiges, damit immer verbundenes, Symptom sey der wenige abgesonderte Urin von rother Farbe u. sehr dickem Bodensatze (und nach des Rec. Erfahrung gewöhnlich ein öfteres, meist leeres, Drängen zum Urinlassen). Entspringt sie aus dieser Ursache, und sind diese Verstopfungen von lange her, so hat die Heilung die meiste Schwierigkeit, besonders wenn der Kranke bey Jahren ist, u. Scorbut sich hervorstechend damit verwickelt hat. Im zarten Alter ist sie indeß oft nicht weniger hartnäckig, wenn sie vom ersten Lebensalter sich herschreibt, u. mit allgemeiner Schwäche zusammenhängt. Die falsche Ascitis, wo die Wasseransammlung sich zwischen den Membranen des Peritonäi und so zu sagen in dessen Mitte

bildet, habe er nicht beobachtet. (Sie kömmt selten u. nur beym weibl. Geschlechte vor. Rec. hatte sie einmahl zu beobachten Gelegenheit. Vortrefflich findet man sie abgehandelt in *P. P. Desban's* Specimen practicum de hydrope peritonaei saccato edidit *R. A. Vogel*. Goett 1761.) Zuerst müsse man die Ausleerung des Wassers berücksichtigen, und gegen die Ursache der Ansammlung desselben, gegen die Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, nicht thätig seyn wollen, ehe man nicht diese ihre Wirkung beseitigt habe. Die letzte Anzeige früher befriedigen zu wollen, sey nicht nur unnütz, sondern auch schädlich; ja die beliebte Verbindung von Mitteln dieser Art mit den hydragogis führe zu nichts. Sehr wahr heißt es: quoiqu' en disent quelques practiciens, les aperitifs, les fondans, les martiaux n'agissent nullement dans les cas d'épanchemens; ils n'augmentent ni l'évacuation des urines, ni celle de la transpiration; ils ne procurent point de dimunition au volume, à la consistence des obstructions, ni à la quantité d'eau épanchée dans l'abdomen; ils sont plutôt nuisibles qu' utiles, parcequ' en sollicitant, en titillant, quoiqu' assez foiblement, la fibre abreuvée et detendue, ils l'irritent peu à la vérité, mais echauffent le sang, l'agitent sans procurer l'évacuation des matières superflues, et loin de porter du soulagement, ne produisent qu' un effet contraire en augmentant l'épanchement. Hingegen muß das Bestreben vor allem dahin gehen, den Durchbruch des Wassers, seine völlige Ausleerung, zu bewirken. Brechmittel u. wasserausleerende Purganzen sind die einzigen Mittel, welche dieser großen Absicht entsprechen. Man muß die letztern in starken Gaben u. häufig anwenden; alle Tage, oder in Zwischenräumen, wie es die Kräfte des Kranken erlauben, und bis man überzeugt ist, daß alles Ausgetretene ausgeleert sey.

Den Nachtheil schwacher Ausleerungen habe schon Sydenham bemerkt; die starken reitzten bey Wassersüchtigen nicht zu sehr, weil deren Darmcanal erschlafft u. abgestumpft sey. Ungleichheiten gäbe es indeß hier, wie überall. Was dem Einen stark abführend ist, ist es dem Andern schwach. Bestimmte Angaben der Mittel u. Dosen können nicht Statt finden. Oft befördere ein Zusatz gelinder abführender Mittel zu den heftiger wirkenden reichere Stuhlgänge; oft führen die heftigsten Drastica einzig zum Ziel. Wo der menschl. Verstand gar keine Abweichung in den Verhältnissen der Krankheit wahrnimmt, bemerkt man doch die höchste Verschiedenheit in der Wirkung der Abführungen zur Entleerung von Wasser. Wo Jalappe, Gummi gutta, Diagrydium u. a. solche hydragoga in den stärksten Gaben wenige u. nicht angemessene, reiche Stuhlgänge bewirkten, erregten diese im vollesten Maaße eine einfache Abkochung der mittlern Rinde des Hollunders, oder der Wurzel der Wolfsmilch, versetzt mit dem Syrup. de spina cervina. Eben so unerklärlich ist, wie nach vergeblichem Gebrauch jeder Art von hydragogis ein Brechmittel zu Zeiten auf eine bewundernswürdige Weise den Durchbruch des Wassers einleitet, u. warum es wieder in andern Fällen nichts leistet.

Von der Bauchwassersucht, deren Ursache Verstopfungen sind. Das gehörige diätetische Verfahren sey so wichtig, als nur irgend ein Theil des Heilplans, u. an der Vernachlässigung von jenem scheitere oft allein die Wiedergenesung. Was vorzüglich herausgehoben, u. worauf mit Nachdruck bestanden wird, ist, gegen Milmann, Cullen, Bacher u. A. die Beobachtung eines trockenen, absorbirenden Regims, ganz besonders des Nichttrinkens, auch bey dem stärksten Durst. Nur bey Tische werden 2 Gläser alten weissen Weins, mit der Hälfte Wasser vermischt, erlaubt. Bey höchster Qual des Durstes gestattet der Vf. nur ein oder

zwey Mahl im Tage eine Tasse von einer Abkochung der Queckenwurzel mit etwas Salpeter; u. er glaubt viel nachzugeben, wenn er nichts dagegen einwendet, den Mund mit Wasser, dem etwas Vitriolsäure oder Citronensaft zugesetzt ist, oft auszuspühlen. Er dehnt diese große Beschränkung auf alle Arten von Wassersucht aus, nur die nimmt er aus, welche von einer Nervenaffection entsteht. Der Vf. beruft sich auf seine häufige Erfahrung: fänden es Andere nicht so, so mache das Clima u. bestimmte Arten von Wassersucht den Unterschied. Dieses Regim heile schon allein Wassersuchten, ohne dasselbe finde er jede Kur unmöglich. Die beßte hydragogische Mischung sey: 3 Drachmen Sennesblätter, 2 Drachmen Rhabarber, 3 Drachmen Epsomer Salz, gekocht in hinlängl. Wasser, und der Colatur $1\frac{1}{2}$ Drachmen Jalappenpulver u. eine Unze Syr. de spina cervina zugesetzt. Den ersten Tag werde der Leib oft schon nach häufigen Stühlen weich u. im Umkreis vermindert. Er habe Beyspiele, daß es dieser Mischung nur bis drey Mahl bedurfte, und dann der Gebrauch stärkender Mittel das Wiedereintreten der Wassersucht verhinderte. Dann erst könne man sich mit der Behandlung gegen die Verstopfungen beschäftigen, sie zu heben oder doch zu vermindern. Jene Mischung versage indeß zuweilen ihre Dienste, ja verschlimmere den Zustand. Eine der beßten Verbindungen sey dann G. guttae ℈j, rad. jalapp. Diagrydii ana ʒß, Arcani duplicati ℈ij, mit G. Tragacanth. zu Pillen gemacht u. zu 40—60 Gran gegeben. Versage auch dieses Mittel, so müsse man nicht gleich alle Hoffnung aufgeben. Ein starkes Brechmittel leite dann oft alles zum Bessern ein; zu Zeiten auch wohl l'eau de vie allemande (so viel Rec. erfahren kann, ist dieß Kornbranntwein; der ist aber doch kein drastisches Purgirmittel. Der Vf. rühmt ein Mittel unter dieser Benennung an noch mehreren Stellen, u. gibt es zu

2 Unzen u. in noch größerer Gabe), oder auch die hydragoga allein, ohne Zumischung sanfter wirkender Mittel, als Jalappe und den Syr. de spina cervina. Der Urin kömmt dann von selbst nach u. nach in Fluß, aber immer mit Bodensatz, der sich schon vor dem Antritt der Wassersucht zeigte, u. nachdem dieselbe gehoben ist, noch bleibt, u. in der hinlängl. Menge nicht abgeht, bis gegen die Obstructionen das Gehörige mit Erfolge geschehen ist. Was der Vf. nun zur Stärkung räth, ehe er diese angreift, zeichnet sich nur durch seine Unbedeutendheit aus, im Vergleich mit dem, was wir in solchen Fällen in Deutschland zu Hülfe nehmen. Dazwischen gibt er immer ein hydragogisches Purgirmittel, nur nicht in so übergroßer Dosis. Von den Verstopfungen. Bey den meisten Kranken dieser Art griffen sie seit lange her die Eingeweide des Unterleibes, u. vorzüglich die Milz, an. Ihre Behandlung muß mannigfaltig verändert werden. Sie darf nicht zu früh nach Entleerung des Wassers ihren Anfang nehmen, wenn die Kräfte noch geschont u. gesammelt werden müssen, aber auch nicht zu lange aufgeschoben werden, weil sich sonst von neuem Wasser anhäuft. Als nächste Ursache der Verstopfungen nimmt man gewöhnlich Einschrumpfung des Umfanges der Gefäße (resserrement du calibre des vaisseaux) an, oder Stockung der durchgehenden Säfte. In der Vendee schienen sie aber nie mit dieser Ursache zusammen zu hängen. Boden, Luftkreis, Lebensmittel u. s. w. sind einer solchen Einschrumpfung u. Vertrocknung entgegen, u. versetzen die thierische Fiber mehr in Erschlaffung u. Atonie, als in Spannung u. Rigidität. Die nächste Ursache ist hier nur in überflüssiger Menge u. Verdickung der Säfte zu setzen. Der Vf. hält es für überflüssig, über die Zeichen u. Zufälle dieser Uebel zu sprechen, da Jedermann wisse, daß sie Unreinigkeiten der ersten Wege, unvollkommene Verdauung, von selbst entstehende Müdig-

keit, Abmagerung entfernter Theile, Verringerung der Kräfte, verlornen Appetit ꝛc. im Gefolge haben. (Diese ungenügende, oberflächliche, durchaus mangelhafte Diagnostik der angenommenen Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes ist ein sehr großer Fehler, der dieser Schrift einen großen Theil ihres Werthes nimmt. Da auf diese unbestimmte Zeichen hin, die so viele Krankheitszustände gemein haben, Obstructionen angenommen werden, so muß man zweifelhaft werden, ob u. wann der Vf. das vor sich hatte, was eine geläuterte Pathologie als infarctus gelten läßt, deren Möglichkeit u. Realität jetzt in Deutschland so Viele bestreiten, weil man auch ehemals unter uns schwankende u. verwirrte Begriffe von ihnen aufstellte, u. sie allenthalben sah. Wir übergehen daher das Heilverfahren [denn wissen wir, wogegen es mit Erfolge gerichtet gewesen seyn soll?], dessen echt Französ. Zuschnitt u. dessen Armseligkeit überdieß in den zum Grunde liegenden Begriffen u. in der Auswahl der Mittel nichts Ausgezeichnetes hat, u. wahrlich nicht zur Nachahmung empfohlen werden kann. Mit Abführungen ist er auch hier sehr bey der Hand, u. es soll keinen Unterschied machen, ob die Milz oder die Leber der angegriffene Theil sind!) **Vom Scorbut**, der oft den Verstopfungen sich zugesellen soll. Nur am Zahnfleisch u. auf der Haut stellen sich schwache Merkmahle desselben dar, die, wenn auch den Vf. nicht, doch uns, über sein wahres Daseyn noch immer in Zweifel lassen. Er wird wenig in der Kur berücksichtigt, die nur gegen die vermeinten Obstructionen gehet, u. nur wenn diese nicht zu heben sind, räth er einige Mittel dagegen. Nichts über seine Ursachen, sein Wesen u. s. w. **Von der Bauchwassersucht als Folge der Verstopfungen nach Fiebern.** Diese Verstopfungen entstehen in den Sumpfgegenden auf gallichte intermittirende Fieber oder auf Catarrhalfieber. Sehr oft hat sie die medicin. Behandlung verschuldet, vorzüglich die falsche

Annahme eines Entzündungszustandes u. das daraus folgende Aderlassen statt der ausleerenden Methode. Nicht selten lassen aber auch die Kranken die Fieber zu sehr um sich greifen u. zu lange dauern, ehe sie Hülfe suchen, u. nun ist dieser Uebergang nicht abzuhalten, der oft aber auch durch das beste u. früheste Heilverfahren nicht verhindert wird. Nach dem 40. Jahre u. in dem Verhältniß, in dem man sich dem Alter nähert, nehmen die Fieber gern diese Wendung, so wie auch bey Kindern mehr, als bey Jünglingen. Beym weibl. Geschlechte beobachtet man sie am seltensten. Es mache im Wesen u. Erfolge der Behandlung keinen Unterschied, von welcher Art von Fiebern, ob von den schon angezeigten oder andern, dieser Ausgang herbeygeführt werde (das widerspricht dem, was wir von andern sumpfigen Gegenden her wissen, zu sehr, als daß uns hier nicht der Beobachtungsgeist des Vf. verdächtig werden sollte), wenn nur die Catarrhalfieber nicht zu gleicher Zeit die Lungen bedeutend angegriffen haben, welches Berücksichtigung verdiene, die aber nicht entwickelt wird, weil der Fall zu selten eintrete! Die Heilung dieser Art von Verstopfungen u. ihrer Folge, der Wassersucht, ist leichter zu bewirken, als wenn die Verstopfungen von lange her u. von selbst, nicht auf Fieber, entstanden sind. Des Vf. Diagnostik greift auch hier nicht tief ein, u. läßt über die wahre Lage seiner Kranken in Ungewißheit. In der Kur gehet er den schon oft bezeichneten Weg. Das einzige Unterscheidende, was er aushebt, ist, daß die Fieber die Kräfte erschöpfen, das Blut verderben u. seines Glutens berauben. Das erfordere ein stärkendes Regim von Anfang an, um so mehr, da die dringend nothwendigen drastischen Purgirmittel diesem Zustand Zuwachs geben. Er räth aber zu diesen Zwecken nichts Besonderes an, als alten Rothwein bey Tische statt des weissen. Er lobt hier besonders das Brechen, vorzüglich wenn ein gallichtes intermittirendes Fieber vorher-

ging, u. vielleicht noch Spuren davon da sind. Unter den schon angeführten drastischen Purganzen lobt der Vf. hier auch die Pilulae hydragogae Bontii in starken Gaben. Sind jene nicht mehr nöthig, so sah er von guter Wirkung auf Hautausdünstung u. Urinentleerung einen Bolus von 5 Gr. rad. squillae u. Jngwer und ½ Scrupel rad. ari, mit Orangensyrup, des Abends beym Schlafengehen. Es sey ein wohlthätiges Nebenmittel. Einige Mahle, obgleich selten, fand der Vf., daß die Kur der eigentl. Wassersucht auch die Eingeweide von ihren Versessenheiten, als die Ursache jener, frey gemacht hatte. **Von der Bauchwassersucht, die hitzigen Krankheiten unmittelbar folgt.** Intermittirende Fieber, besonders die viertägigen, die gallichtfaulen Fieber, das catarrhalische Fieber, das die Lungen ergriff, die Ruhr, gehen in die Wassersucht, ohne Vermittlung der Verstopfungen, öfters über, besonders bey schlechter Behandlung, wohin er auch den Mißbrauch von Abführungen zieht. Unter diesen Verhältnissen sogar zeigte sich ihm als das Wichtigste und Dringendste, die Entleerung des ausgetretenen Wassers durch die Drastica zu bewerkstelligen. Oft aber sey hier nöthig, an den Tagen, in denen keine hydragoga angewendet werden dürfen, Gebrauch von urintreibenden, u. selbst von stärkenden, Mitteln zu machen. In den seltenen Fällen, wo die Urinabsonderung nicht gelitten hat (eine der Bemerkung werthe Unterscheidung), hält er die diuretischen Mittel angezeigt, in deren Zusammensetzung die laugenhaften Salze ihre Stelle haben. Kein großer Nutzen ergab sich dem Vf. doch davon. La methode curative est encore dans cette circonstance exclusivement fondée sur l'usage des emetiques, des purgatifs hydragogues et sur l'exacte et severe observation du regime sec et absorbant. Zu große Schwäche schließt diese Behandlung nicht aus, die am beßten auch hier zum Ziele führt,

wenn man nur die zu starken Dosen der Mittel vermeidet, u. größere Pausen in ihrer Anwendung eintreten läßt. Die Heilung ist hier leichter zu bewirken, als wenn Verstopfungen im Spiele sind. Nach zu Stande gebrachter Entleerung des Wassers muß die allgemeine Schwäche auf alle Weise und ohne Aufschub gehoben werden, durch Mittel, die man bey andern Fällen von Wassersucht nicht nöthig hatte. Analeptica sind oft, doch selten schon in der ersten Zeit des Abführens, nöthig, doch empfiehlt der Vf. bey ihrem Gebrauch viel Vorsicht. Von der Hautwassersucht. Sie ist dort häufig, aber seltener, als die Bauchwassersucht. Sie hat im Allgemeinen zur entfernten Ursache Verstopfungen der Eigeweide des Unterleibes oder Fieber, u. zur nächsten Ursache die Cachexie, die essentielle oder symptomatische, eine Erschlaffung oder Atonie des Systems, oder endlich allgemeine Schwäche. Der Vf. läßt sich bloß auf diejenige ein, die auf Verstopfungen oder Fieber folgt. Cachexie findet immer vorher Statt. Kinder u. Greise werden vorzüglich von ihr befallen. Wessen Geschäfte öfters auswärtige Reisen nöthig machen, der bleibt von ihr verschont. In den Gegenden, wo die Flüsse den größten Theil des Jahres ausgetreten sind, u. die Einwohner einzig von der Jagd u. dem Fischfange leben, wozu sie immer in Kähnen sich befinden, findet man sie am häufigsten. Wohlstand, der anstrengende Arbeit weniger nöthig macht, führt auch zu diesem Uebel, indem er Erschlaffung begünstiget. Es scheint oft nur zu heben zu seyn, wenn es sich völlig ausgebildet u. seine volle Höhe erreicht hat. Das Schwerathmen kömmt in den meisten Fällen von ausgetretenem Wasser im Unterleibe, das das Zwerchfell mehr oberwärts hinaufdrängt, und zeugt selten von Wasser in der Brust. Das Wasser durch künstl. Oeffnungen in die Haut zu entleeren, verwirft der Vf. Wenn die Natur selbst sie mache, so habe es häufig genug nachtheilige Folgen, u. sie zu begünstigen, würde nicht ohne Gefahr seyn.

Man darf sie aber auch nicht so geradehin unterdrücken. Ein Dr. Morand zu Luçon sah mehr Nutzen von ihnen. Die Hautwassersucht ist in allem wie die Bauchwassersucht zu behandeln. Das Nichttrinken ist hier noch nothwendiger, u. es würde vortrefflich seyn, wenn man den Genuß der geringsten Flüssigkeit untersagen könnte. Von künstl. Geschwüren, Einreibungen des Oehls auf den Unterleib oder über die ganze Haut ꝛc. sah der Vf. nie was Gutes. Das trockene Reiben u. die Leibesübungen sind indeß schickl. Nebenmittel in bestimmten Zeitpuncten. Die Anwendung der Bandagen scheint ihm im Ganzen nachtheilig, u. sie könnten nur nützen, wenn die Geschwulst sich schon vermindert u. bloß Atonie zur Ursache habe. Die Circulation finde an sich schon Schwierigkeiten in den entfernten untern Theilen, man müsse die Flüssigkeiten nicht durch den Widerstand noch mehr nach der Bauchhöhle drängen u. s. w. Man habe auf die großen Ursachen des Uebels zu wirken. Brechen u. Abführen ist auch hier das, was sich am meisten bewährte, die Kräfte mögen seyn, wie sie wollen. Ihr anscheinendes Sinken ist oft nur secundär, u. verschwindet auf die bewirkte Wasserentleerung. Man muß indeß in dieser Wassersucht mehr, als in jeder andern, die Schwäche berücksichtigen, u. schon an den Tagen, an denen man die ausleerenden Mittel aussetzt, stärkende Mittel geben, allenfalls mit Diureticis u. Saponaceis verbunden. In der größten Zahl von Fällen der Anasarca sah der Vf. unter allen hydragogis das eau de vie allemande am meisten nützen. Alle andere abführende Mittel nützten oft nichts, aber dieses leistete Wunder, u. hob die Wasseransammlung; aber er gab es auch in sehr großer Dosis. Erst bey Verminderung des ausgetretenen Wassers fängt die unterbrochene Urinabsonderung an, wieder in Gang zu kommen. Jetzt ist der Zeitpunct, Diuretica anzuwenden, um diese heilsame Entleerung zu unterhalten u. zu verstärken. Von der Wassersucht, deren Ursache allgemeine Schwä-

che ist, u. von den Wassersuchten, die besondere, noch nicht angeführte, Ursachen haben. Diese Schwäche ist von der ersten Kindheit sichtbar gewesen, oft von den Eltern geerbt, wird aber in der Entwickelungsperiode von der Natur zu Zeiten besiegt. Dieselbe Diät, dieselben Ausleerungsmittel, empfiehlt der V. auch hier, aber in mehrerer Verbindung mit stärkenden Mitteln von Anfang. Viel Gewicht legt er zur Befestigung der Kur auf Leibesübungen, Frictionen, Wahl eines Aufenthalts in gesunderer Luft an einem höher liegenden Orte, lange Reisen, auch Seereisen.

Ein interessantes Gemählde, in welchem Zustande sich in dortigen Gegenden oft schwangere Frauen befinden, wie geschwächt u. zu wassersüchtigen Zufällen der ersten Art geneigt, die auf unzeitiges Aderlassen sich ganz ausbilden u. ihre Höhe erreichen, oft aber auch von selbst, ohne Veranlassung von Aderlassen, in förmliche Wassersucht übergehen. Wird man noch zeitig zur Hülfe gerufen, so sind die diuretischen u. eröffnenden Mittel angezeigt, u. zwar die von der mildesten Art. Nur wenn diese wegen der nahe bevorstehenden Niederkunft nicht lange gebraucht werden können, schreitet der V. zu leichten Abführungsmitteln, mit dem Zusatz von Jalappe, u. nöthigen Falls zu jeder Art von hydragogis, ohne Nachtheil für Mutter u. Kind. Nur in dem Fall der nach der Niederkunft entstehenden Wassersucht, der sich Fieber zugesellt, gehet er, aber nur so lange, als dieses dauert, von der trockenen u. absorbirenden Diät ab. Aber auch hier ist seine Vorschrift, Brechen zu erregen, u. stark abzuführen. Ueber die Wassersucht, als Folge hypochondrischer u. hysterischer Leiden. Er folgt hier in der Theorie u. Praxis der bekannten Lehre von Pomme. Hier passen in der Regel keine Brechmittel u. Purganzen, hier nicht die trockene u. absorbirende Diät. Les delayans u. d. sanftesten Diuretica sind hier von Nutzen.

Angehängt sind noch 22, großen Theils sehr lehrreiche, Krankengeschichten, die in andern Gegenden der

Vendee, nicht in der Nähe der Sümpfe, Statt fanden, u. beweisen sollen, daß seine Heilart der Wassersucht auch unter andern Localverhältnissen, u. vorzüglich in Städten, die an großen Flüssen liegen, anwendbar sey. Mehrentheils gingen diesen Wassersuchten Fieber voran. Zwey merkwürdige Fälle der mit Nervenleiden zusammenhängenden Wassersucht werden angeführt. Hier schritt der Vf. zur Paracentesis, von der er sonst keine Anwendung zu machen scheint, u. von der er in der Schrift selbst zu sprechen, nicht der Mühe werth hielt. Sein trockenes u. absorbirendes Regim war in einem andern Falle zur Kur schon zureichend.

Viele Ansichten u. Vorschriften des Vf. werden in andern Ländern nur einen beschränktern Gebrauch zulassen, aber die Thatsachen, die er in voller Glaubwürdigkeit anführt, sind der höchsten Aufmerksamkeit werth u. geeignet, eine neue Revision unserer Behandlung der Wassersucht einzuleiten. Die Sumpfausdünstungen erzeugen, wie unsere Wechselfieber schon darthun, Krankheiten ganz eigenthüml. Art, die keine analag. Schlüsse auf Uebel von derselben Form, aber von andern Ursachen bewirkt, zulassen. Des Vf. Praxis in andern Gegenden der Vendee beweiset das nicht, was er glaubt. Alles, u. zumahl der sonst so seltene Ursprung der Wassersucht aus fieberhaften Krankheiten, thut dar, daß diese ihm so nahe liegenden Gegenden denselben Einflüssen ausgesetzt sind. Der Vendee ist dieser so besonders häufige Uebergang in Wassersucht eigen, den man in andern sumpfigen Orten von Holland, Italien, Westindien ꝛc. nicht in der Maße findet. Bedauern müssen wir, daß er nicht ausführicher über die Natur, den Gang u. die Behandlung der dort herrschenden Fieber sich ausläßt, die doch im innigsten Zusammenhange mit der Wassersucht dort stehen. Auch erwähnt er nirgends einer Leichenöffnung.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 10. Februar 1806.

Göttingen.

Zufolge eines Schreibens an unsern Hrn. Prof. Harding hatte Hr. Justizrath Schröter zu Lilienthal Gelegenheit, den vom Hrn. Hofrath Huth entdeckten zweyten Kometen am 8. December, an dem Abend, da er nach Hrn. Bessel's Berechnung gerade in der Erdnähe war, bey günstiger Witterung zu beobachten.

Mit unbewaffneten Augen erschien der Komet fast von der Größe des Vollmondes, in dessen Mitte der 13- und 15fußige Reflector einen lichtstarken Kern zeigte. Der Nebel war ohne Schweif, erschien rundlich, und wurde mit voller Oeffnung des vortrefflichen 15fußigen Telescops = 6 Min. im Durchmesser gefunden. Die Messung des sehr helle durchblinkenden Kerns hatte einige Schwierigkeiten, weil er, gleich einem entfernten, durch Nebel schimmernden, Lichte, nicht rund, sondern sehr unbestimmt begrenzt, ins Gesicht fiel. Jedoch fand der geübte Beobachter den hellesten Central-Theil des Kerns, nach oft wiederhohlter Vergleichung mit einem erleuchteten Projections-Scheib-

chen von 2,5 Decimal-Linien, unter 136mahliger Vergrößerung des 13fußigen Reflectors, genau 1,25 Linien im Durchmesser.

Mit dem gedrängtesten hellesten, den Kern unmittelbar umschließenden, Nebel aber, den man in diesem Falle, nach optischen Gründen, für den ganzen Kern annehmen muß, wurde er nach wiederhohlt geprüfter Messung = 1,98 Decimal-Linien gefunden, wobey der Abstand der Micrometer-Scheibe vom Auge = 468 Linien betrug. Hieraus ergibt sich die scheinbare Größe des Durchmessers dieses Kometenkerns = 6″,412, woraus Hr. Bessel, nach den von ihm berechneten Elementen der Bahn und dem daraus abgeleiteten Abstande des Kometen von der Erde, den wahren Durchmesser = 30,068 geogr. Meilen gefunden hat.

Während der ganzen Sichtbarkeit dieses Kometen war hieselbst der Himmel ununterbrochen mit Wolken bedeckt, und nur am 8. December konnte er wenige Secunden lang niedrig am Horizonte zwischen Wolken gesehen werden.

London.

Bey Phillips 1805: Memoirs of *Charles Lee Lewes*, containing Anecdotes historical aud biographical, of the English and Scottish stages, during a period of forty years. Written by Himself. In four Volumes. Vol. I—IV. Octav S. 225—276.

Nur eine Warnungsanzeige kann die gegenwärtige von dem vorliegenden Werke enthalten. Der Sohn eines Schauspielers, der nicht ohne Talente für das Komische gewesen seyn soll, aber nicht selten im Schuldthurme lebte, und vergebens nach Bengalen ging, um sein Fortkommen zu finden, gibt diese Memoiren seines Vaters, wahrscheinlich als Mittel zu seiner

eigenen Subsistenz, heraus. Wie es möglich wurde, daß ein Buchhändler, wie Phillips, der die gangbarsten neuen Artikel verlegt, sich mit dem Verlag dieses Buches befaßte, sehen wir nicht ein. Daß diese Memoiren ein völlig geistloses Product sind, veranlaßt diese Betrachtung nicht, denn wie viele geistlose Schriften sind nicht in allen Ländern gute Verlagsartikel geworden! aber es findet sich in dem Werke doch nichts, gar nichts, was das Interesse einer etwas bedeutenden Anzahl von Lesern auf sich zu ziehen vermöchte. Aus der biographischen Micrologie, die in England bekanntlich sehr herrscht, läßt sich der Absatz des Buchs nicht erklären: denn von bekannten Schauspielern kommen verhältnißmäßig sehr wenige Anecdoten vor. Von Garrick ist zwar mehrmahls die Rede, aber meist nur, um die oft vorgebrachten, vielleicht nicht ungegründeten, Vorwürfe von Neid und Geitz gegen ihn zu wiederhohlen; fast nichts, was ihn als Künstler zeigt, mit ein paar einzigen Ausnahmen, von der Klugheit Garri'cks, nie die Rolle des Falstaf zu übernehmen, weil es ihm, wie er sagte, an Stimme und Figur dazu fehle, und daß G. in frühern Zeiten den Macbeth als König in einer großen Allongen-Perücke spielte. (Aus dieser Anecdote, in Verbindung mit andern, sonst bekannten, scheint hervorzugehen, daß G. in dem Theater-Costume, das er vorfand, nicht leicht oder erst spät, eine Aenderung machte, und die scharfsinnige, von Lichtenberg angegebene, Ursache, warum er den Hamlet in Französischer Kleidung spielte, dürfte schwerlich die wahre seyn. Auf dem Theater und in allen schönen Künsten überhaupt soll ein conventionelles Costume herrschen, weil einer der ersten Grundsätze dieser Künste Schönheit zum Zwecke hat. Es ist also gewiß eine höchst irrige Ansicht, ein Kunstwerk zu loben oder zu tadeln, weil das wahre Co-

stume darin beobachtet oder nicht beobachtet worden. Der in unserm academischen Museo befindliche Schamanen-Habit zeigt die wirkliche Tracht. Der Künstler, der einen Schamanen auf irgend eine Weise vorstellen soll, würde sehr unrecht thun, sich sklavisch an Befolgung dieses Anzuges zu binden, Etwas davon anzunehmen, was seine höheren Zwecke, die nicht auf wahre Darstellung von Trachten gerichtet sind, beleidigte. Der wahre Macbeth trug so wenig eine Allongen-Perücke, als eine Gattung Spanischer Tracht, in welcher man ihn jetzt spielt. Garrick mußte fühlen, daß die Allongen-Perücke nicht zu dem conventionellen Costume der übrigen Aufführung paßte, und daß sie hier dem Auge wehe that, was endlich ihre Abschaffung bewirkte.) Der Siddons wird auch mehrmahls gedacht: aber alles, was der Verf. sagt, ist höchst unbedeutend. Nur freuen wir uns, daß sie gründlich gegen den ihr von einer Cabale angedichteten Vorwurf eines indelicaten Eigennutzes gerechtfertiget wird. Die große Zahl von Schauspielern, die sonst vorkommen, gehören, einige ältere abgerechnet, fast alle zum dritten, nicht einmahl zum zweyten Range. Ein beträchtlicher Theil des Buches besteht in Erzählungen von ganz trivialen Vorfällen, welche die herumziehenden Theater in den Provinzial-Städten, und vorzüglich deren Directoren betreffen. Der vierte Theil des Werks enthält Original-Actenstücke über einen Proceß, in Rücksicht der Berechtigung, in Edinburgh theatralische Vorstellungen geben zu dürfen. Nicht einmahl die Memoiren eines liederlichen Schauspielers, die der Titel doch zu versprechen scheint, erhalten wir, denn der Verf. erzählt im Ganzen wenig von sich. In der ersten Hälfte des Buches hat er zwar von dem Leben herumziehender Comödianten mit Wohlgefälligkeit Manches gesagt: aber die armselige,

schmutzige Lebensweise des low life kann doch nur durch das Talent der Darstellung irgend erträglich werden, und der Beschreibungen davon werden, selbst bey einem so großen Talente der Art, wie es Fielding besaß, leicht zu viel. An Darstellungsgabe fehlt es aber Lewes gänzlich. In dem Vortrage herrscht ein seyn sollender humoristischer Ton, der zuweilen Sterne'n nachgeahmt scheint, aber nur very trite oder very bad humour enthält. Die Ausfälle, die einmahl gegen auswärtige Mahler und Musiker vorkommen, deren Werke England gar nicht bedürfte, weil es so viel bessere einheimische Künstler besäße, mögen nach dem Geschmacke von John Bull seyn; für welche Gattung von Lesern aber eine sehr lange Note über den Zweck der Mysterien der Alten gemeint seyn dürfte, wissen wir gar nicht anzugeben.

Da nichts so schlecht ist, daß es nicht zu einzelnen Betrachtungen Veranlassung geben könnte, so hat uns das vorliegende Werk auf zwey Bemerkungen geleitet. Die eine gereicht uns Deutschen zur Ehre, und gehet dahin, daß, so manche mittelmäßige Biographie wir auch in unserer Literatur besitzen, doch solche völlig geistlose Arbeiten von Biographien an sich unbedeutender Personen, die nur durch den Geist, der aus dem Buche athmet, einiger Maßen anziehend werden können, wie diese Memoiren von Lewes, von der Mrs. Baddeley, von George Hanger ꝛc. schwerlich bey uns einen Verleger finden würden. Gegen die Genannten und ihres gleichen ist das höchste Ideal von Plattheit, und auch wohl von niedriger Unwahrheit, das Rec. im Deutschen kennt, unser Laukhardt, doch noch als ein Geistes-Product zu nennen. Die andere Bemerkung gehet auf die Ursachen, wie es möglich ist, daß die geistlosen Biographien in England Leser und Verleger anzutreffen

vermögen. Hier gibt es der Ursachen mehrere. Die Zahl der neuen Lesebücher ist in England verhältnißmäßig ausserordentlich viel kleiner, als in Deutschland, und wenn gleich unter den Britten der treffliche Sinn herrscht, die Classiker ihrer Nation aufs häufigste zu lesen und wieder zu lesen, wenn gleich in England überhaupt viel weniger, als bey uns, gelesen wird: so ist doch eine ganz kleine Classe vorhanden, die nicht allein lesen, sondern etwas Neues lesen will. Bey einer beschränkteren Auswahl muß diese also vorlieb nehmen, und so gehen denn die Bücher, die, um dem Hungertode zu entrinnen, fabricirt wurden, die Catch penny's, ab. Die aus der täglichen Lectüre, den Zeitungen, hervorgehende oder unterhaltene Anecdotensucht ist hinlänglich, ein gewisses Interesse für solche, wenn gleich noch so geistlose, Producte zu erwecken, in welchen bekannter Vorfälle oder Menschen gedacht wird. Das Posaunenlob in einer Zeitung, von dem Verleger oder dem Verfasser eingesandt, kann in England noch mehr, als anderswo, ein Buch heben. Die Engländer haben zwar für das Windmachen der Art einen eigenen Ausdruck, puffing, angenommen, und doch wirkt diese Gattung von Windmachen vielleicht in keinem Lande mehr, als gerade in England. Ein kräftiges Gegenmittel — Recensionsanstalten von Einfluß — fehlt in England. Die dortigen Journale haben keinen ausgebreiteten Credit, und verdienen auch keinen. Männer von Bedeutung und Kopf nehmen sehr selten daran Theil, und eben so wenig werden sie von diesen Gattungen von Menschen viel gelesen. Die Recensionen enthalten auch meistentheils nur lange Auszüge, verbunden mit einem kurzen oberflächlichen, geistlosen Urtheil, und, wie schon einmahl in diesen Blättern erinnert worden, bey allen Mängeln unserer Recensionsanstalten, ungeachtet des Schadens, den die zu große Aus-

breitung derselben gestiftet hat, müssen wir es doch einräumen, daß wir von dieser Seite besser daran sind, als die Britten.

Hildesheim.

Bey Tuchtfeld gedruckt: **Söder, Landsitz des Grafen Moritz von Brabeck. Ein moralisches Gedicht von D. H. H. Cludius, Superintendenten in Hildesheim.** 1805. gr. Octav 104 S. Ueber die an Kaiser Napoleon vorgesetzte Zuschrift werden verschiedene Urtheile gefällt werden: der Rec. betrachtet das Gedicht, *das er anzeigen soll, bloß als* ein Dichterwerk, dessen *Werth er bemerklich zu machen hat.* Der würdige Verfasser desselben hat ein vorzügliches Talent für die beschreibende, oder mahlende und schildernde, Dichtung, und besitzt einen Reichthum der Sprache, den er noch durch neugebildete oder veraltete und wieder in Brauch gerufene Worte zu vermehren sucht. Fast möchte man sagen, es sey die Aufschrift des Gedichts von einem episodischen Theile desselben entlehnt. Denn das Gedicht scheint dem Leser mehr darauf angelegt zu seyn, die Ruhe und Glückseligkeit des ländlichen Lebens zu schildern: wozu der Landsitz Söder dem Dichter einen einzelnen Gegenstand zur Darstellung gab. In so fern aber Söder der Hauptgegenstand ist, muß das Statt finden, was der Vf. selbst sagt: "Der Gesammteindruck von Söder sey freundliche Ruhe; damit fange der Dichter an, und beschließe damit. Das bringe Einheit in die große Mannigfaltigkeit des Ganzen, und zugleich Harmonie in die Farben des ganzen Gemähldes". Die Ausführung geht von dem allgemeinen Begriff der Ruhe, von der Schilderung des öffentlichen Ruhestandes und dessen seligen Folgen aus; auch mit Erläuterung aus der Geschichte, besonders Griechenlands, vorzüglich in Beziehung auf die schönen Künste und das Schöne

überhaupt. Nun geht der Dichter zur Betrachtung der Glückseligkeit des ruhigen Landlebens fort; den Uebergang dazu macht Söder, als ein Landsitz, welcher den Genuß dieser ländlichen Ruhe darbiete, und zugleich auch die Früchte jener öffentlichen Ruhe, gesammelte Werke der Kunst. Die Glückseligkeit des ruhigen Landlebens wird von V. 349 an geschildert, sowohl im Allgemeinen, als nach den Jahrszeiten. Hier konnte es am dichterischen Stoffe nicht fehlen; Nur ist nicht zu läugnen, daß manche Ideen wiederkehren. — Etwas rasch und abgebrochen, durch die Verse: "Nur ein edler Geist, der über Begierden erhaben, "lebt unschuldiges Leben, und nichts in sich selber zu scheun hat", kan ein Sitzlein lieben in ruhigster Stille, von wo er "schaut in die Thäler der Erd, und hinan zum Throne der Gottheit", geht der Dichter zur Beschreibung des Landsitzes Söder selbst, seines Parks, Lage, Schloß, die schön decorirten Zimmer (wo unter andern: "dort freut stolz sich die Wand des Schmucks der gestickten Gemählde, die mit minervischer Nadel die Schlözern vertraute der Seide"), die Gemähldesammlung nach den verschiedenen Sälen und Gattungen; flicht verschiedene kleine Episoden und Betrachtungen (z. B. wie im Land- und Gartenbau die Kunst der Natur folgen muß; von den verschiedenen Erziehungsarten; die Ideale in der Kunst; vorzügliche Schilderungen u. a.), einige mit vielem Vortheile, ein. Mit einem kleinen Sprunge kehrt er endlich zu seinem Thema, Ruhe und Friede, wieder zurück. Daß der edle Besitzer von Söder dabey rühmlich erwähnt sey, versteht sich. Herrliche Stellen, wirkend auf Phantasie und Gefühl, verbreiten viel Anmuth über das Ganze. Noch ein Gedicht an die damahls von Söder als Braut abreisende Mademoiselle Presteln macht eine Zugabe.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Februar 1806.

Göttingen.

In der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften den 25. Januar hielt Hr. Hofrath Mayer seine Vorlesung: de affinitate chemica corporum coelestium. Disquisitionum meteorologicarum fasc. I. Ob die Himmelskörper, und insbesondere diejenigen, die einander nahe genug sind, ausser den gegenseitigen Wirkungen der allgemeinen Schwere, wodurch sie in ihren Bahnen erhalten werden und sich in Masse anziehen, auch noch besondern gegenseitigen Affinitäts-Gesetzen unterworfen sind, so daß ein solcher Körper auch innere Bewegungen in den Bestandtheilen eines andern bewirken könne, wodurch Aenderungen in dem Mischungsverhältnisse dieser Theile, neue Verbindungen und Trennungen derselben (unter der Voraussetzung, daß diese Theile beweglich genug sind, der Einwirkung äusserer Kräfte zu gehorchen), entstehen: diese Frage dringt sich bey mehreren bekannten Wirkungen des Mondes auf unsern Luftkreis, dem Beobachter zu oft auf, als daß es sich nicht der Mühe

verlohnte, diesen Gegenstand auch einer theoretischen Untersuchung zu unterwerfen, und dadurch den Beobachter selbst näher und bestimmter auf die Erscheinungen aufmerksam zu machen, die einer solchen chemischen Einwirkung der Weltkörper auf einander zu entsprechen scheinen. Die Beantwortung dieser Frage hängt davon ab, ob die Kräfte, wodurch die Theile der Körper unter einander verbunden sind, und welche in verschiedenen Materien sich in einer so verschiedenen Stärke und Intensität darstellen, daß man daraus, ohne weitere Umwege, die so mannigfaltigen Affinitäten und chemischen Verhältnisse dieser Materien begreift, auch in die Ferne wirken, und die allgemeine Schwere hervorbringen können, welche die Himmelskörper gegen einander äussern, kurz ob Cohäsion, Adhäsion, chemische Adfinität, die besondere Schwerkraft auf unserer Erde und auf andern Weltkörpern, und die allgemeine Schwere der Weltkörper gegen einander selbst, als Wirkungen einer und derselben, etwa nur dem Grade nach verschiedenen, Anziehung zwischen den Elementar-Theilen der Körper betrachtet werden können. Verschiedene Naturlehrer läugnen dieß, und zwar aus der Ursache, weil die Anziehung zweyer Körper in der Nähe, z. B. Cohäsion und Adhäsion, sich weder wie die Massen der sich anziehenden Körper, noch auch in den kleinen Distanzen, in welchen solche Anziehungen etwa noch wahrgenommen werden können, umgekehrt wie die Quadrate der Entfernungen verhalten, wie doch solches bey der allgemeinen Schwere der Weltkörper gegen einander der Fall sey. Andere Naturlehrer behaupten dagegen wieder, daß alle Anziehungen in der Nähe und in der Ferne nur von einer und derselben Kraft herrühren, daß den materiellen Theilen keine andere

Kraft inhärire, als welche auch in die Ferne wirke, und diese Kraft, in großen Massen, sich auch durch Anziehungen in sehr großen Entfernungen äussere, das Gesetz dieser Kraft aber, nähmlich abzunehmen, in dem Verhältniß, wie das Quadrat der Entfernung zunimmt, den kleinsten materiellen Puncten, wie den Himmelskörpern zukomme, übrigens aber auf mannigfaltige Weise modificirt werde, durch die Art der Verbindung materieller Puncte zu größern constituirenden Bestandtheilen, durch die Gestalt dieser Bestandtheile, und durch ihre gegenseitige Nähe, wodurch denn die so verschiedene Stärke der Cohäsion bey der unmittelbaren Berührung zweyer Körper, und wenn von den kleinsten Theilen die Rede ist, die so verschiedenen Verwandtschaften derselben hervorgebracht würden, u. s. w. Wie Büffon, le Sage und andere Naturlehrer dieß im Allgemeinen gezeigt haben, ist bekannt; aber man muß sich bey den Erklärungen einer gar zu großen Menge von Hülfs-Fictionen überlassen, wenn man den Grund der Verschiedenheit dieser oder jener Materien und ihrer gegenseitigen Anziehungskräfte, in den Formen der Bestandtheile sucht, worüber sich nichts mit Bestimmtheit sagen läßt. Auch die von einigen Naturlehrern gewählte Hypothese, vermöge deren man zur Erklärung sowohl der allgemeinen Schwere, als auch, um den Cohäsions-Gesetzen ein Genüge zu leisten, annimmt, die Anziehungskraft der Theile der Körper sey nicht bloß eine Function des umgekehrten Quadrats ihrer Entfernung, sondern auch noch einer höheren Potenz dieser Entfernung, z. B. $\frac{A}{x^2} + \frac{B}{x^m}$, ist ganz überflüssig, so bald man zeigen kann, daß das erste Glied dieser Function schon hinlänglich ist, sowohl dem Ge-

setze der allgemeinen Schwere, als auch den Phänomenen der Cohäsion, ein Genüge zu leisten. Ausserdem hat La Place gezeigt, daß zwischen den Theilen eines Körpers auch kein anderes Gesetz der Anziehung, als das umgekehrte des Quadrats der Entfernung Statt finden könne, wenn Kugeln sich so anziehen sollen, wie man es wirklich in der Natur findet (Mechanik des Himmels etc. I. Th. S. 186, 190). Nimmt man nun aber als die einfachste und natürlichste Voraussetzung an, daß die Anziehung körperlicher Theile in Rücksicht auf ihre Entfernung sich nach dem umgekehrten Verhältniß des Quadrats dieser Entfernung richte, und also das Gesetz ihrer Anziehung in verschiedenen Distanzen x bloß durch eine Function dieser Art $\varphi(x) = \frac{A}{x^2}$ ausgedrückt werde, so muß man den Werth von A doch immer in so fern als eine veränderliche (nur nicht von x abhängige) Größe betrachten, als für jede zwey materielle Puncte, die sich anziehen, für einerley x doch die Intensität der Anziehung (specifische Anziehung, Affinität) verschieden ist, und also A nicht für alle Materien einerley Werth haben kann. Worin diese so große Verschiedenheit der specifischen Anziehung verschiedener Materien ihren Grund habe, läßt sich nun freylich auf keine Weise bestimmen, und wir sind genöthigt, sie bloß als eine Thatsache anzuerkennen, so lange man die wahre Ursache der Anziehung überhaupt nicht kennt. Aber es wird den Verstand doch immer mehr befriedigen, anzunehmen, daß die große Verschiedenheit der Materien bloß auf einem Gradual-Verhältniß ihrer Grundkraft, nähmlich der Anziehung, beruhe, als zu den vagen Vorstellungen gewisser Grundfor-

men der Bestandtheile seine Zuflucht zu nehmen, und daraus die Ursache der so großen Verschiedenheit der Materien abzuleiten. Es liegt dem Verf. auch nichts daran, wenn man sich diese Verschiedenheit in der Intensität der Anziehung etwa als den Erfolg einer der Materie zugleich inhärirenden Repulsiv-Kraft gedenken will. Bey der Untersuchung, ob die Himmelskörper auch chemische Adfinitäten gegen einander äussern, ist es völlig gleichgültig, von welcher Ursache die so große Verschiedenheit des Coefficienten A abhänge. So viel läßt sich nun aber leicht beweisen, daß, so verschiedene Werthe auch A für die einzelnen Bestandtheile der sich anziehenden Weltkörper haben mag, wenn nur die Anziehung dieser Bestandtheile bloß in Rücksicht auf ihre Entfernung das Gesetz $\varphi(x) = \frac{A}{x^2}$ befolgen, auch das Gesetz der allgemeinen Gravitation, daß nähmlich die Weltkörper sich im umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Entfernung anziehen, mit allen daraus abgeleiteten wichtigen Folgen, in Absicht auf ihre elliptische Bewegung, dadurch im geringsten nicht geändert wird. Nur der Satz, daß in gleichen Distanzen sich die Anziehungskräfte der Weltkörper wie ihre Massen verhalten würden, kann in der Astronomie nicht länger Statt finden, denn dieser Satz setzt voraus, daß alle materiellen Theile in der Natur sich durchaus mit gleichen Kräften anziehen, welches auf keinerley Weise angenommen werden kann, auch, wie der Verf. zeigt, gar nicht nöthig ist, um dennoch allen übrigen astronomischen Folgerungen in Absicht auf das Gravitationssystem vollkommen ein Genüge zu leisten. Man darf nur die Nahmen ändern,

und unter den Zahlen, wodurch man bisher die Massen der Weltkörper ausdrückte, ihre Anziehungen in gleichen Distanzen, verstehen, so bleiben alle Rechnungen für die Perturbationen der Planeten, und alle hierher gehörige Gegenstände der Astronomie ohne weitere Abänderung. Eben so zeigt nun auch der Verfasser, daß, so groß auch die Verschiedenheit der gegenseitigen Anziehung materieller Theile seyn mag, sie dennoch mit dem Gesetz der Schwere bestehen kann, daß nähmlich alle Materien gleich stark zur Erde beschleuniget werden, wenn nur, wie es wahrscheinlich ist, bey der Bildung unsers Erdkörpers ein gewisses Verhältniß zwischen den Adfinitäten der sich vereinigenden Stoffe und ihren Massen eintrat, welches Verhältniß hier durch eine Gleichung ausgedrückt wird, und nothwendig Statt finden mußte, wenn unser Erdkörper diejenige innere Constitution erhalten sollte, daß er fähig war, eine Kugelgestalt anzunehmen. Indessen ist denn doch noch immer die Frage, ob wirklich alle Materien mit gleicher Beschleunigung zur Erde fallen, und Pendel aus verschiedenen Materien bey gleicher Länge durchaus gleich schnell schwingen. Der Verfasser nahm dieß zwar bey seinem bekannten Streite mit dem sel. Gren so an; allein er bewies nur, daß sich durch Beobachtungen keine so große Verschiedenheit in den Schwingungszeiten der Pendel zu erkennen gebe, daß sich daraus der so große Unterschied in dem Gewichte eines regulinischen Metalles und demjenigen, nachdem es verkalkt worden, begreifen lasse, und das war zu seinem Zwecke hinlänglich, nähmlich die von Gren behauptete Theorie der Verkalkung zu widerlegen. Allerdings können aber immer kleine Unterschiede

in den Geschwindigkeiten des Falles verschiedener Materien Statt finden, wenn man die hierher gehörigen Pendelversuche mit der größten Genauigkeit anstellen könnte. Der Verfasser zeigt nun weiter, wie die Function $\varphi(x) = \frac{A}{x^2}$ auch den bekannten Cohäsions-Gesetzen nicht widerspricht, und macht davon die Anwendung auf die Erscheinungen der Cohärenz, z. B. zwischen zwey ebenen Platten. Wenn nun also die Kraft, welche die Weltkörper in ihren Bahnen erhält, und welche die Cohäsionen und Affinitäten bewirkt, in der That völlig eine und dieselbe ist, so darfman nun auch an den gegenseitigen Affinitäts-Verhältnissen der Weltkörper nicht zweifeln, und diese werden sich dann vorzüglich in ihren Atmosphären, wo die materiellen Theile sich frey genug bewegen können, äussern müssen. Die weitere Ausführung hiervon läßt sich aber hier in der Kürze nicht darstellen, und muß in der Abhandlung selbst im ganzen Zusammenhange mit den vorausgeschickten Untersuchungen nachgesehen werden. Zuletzt erörtert der Verfasser, was insbesondere dem Monde für Wirkungen auf unsere Atmosphäre zugeschrieben werden. Gelegenheitlich dann auch von den Feuerkugeln und den angeblich vom Himmel gefallenen Steinen, wobey merkwürdig ist, daß fast alle Erscheinungen dieser Art sich ereignet haben, wenn der Mond sich in der Nähe eines seiner Knoten, und zugleich in derjenigen Hälfte seiner Bahn befand, wo sein Licht im Abnehmen ist. Sehr oft coincidiren jene Erscheinungen zugleich mit dem Durchgange des Mondes durch einen seiner Knoten und dem letzten Mondsviertel, oder es trafen diese Mondpuncte doch wenig-

stens in der nächst vorhergehenden Lunation sehr nahe zusammen. Die in der Abhandlung mitgetheilte Tafel der merkwürdigsten Feuerkugeln und vom Himmel gefallenen Steine von 1723 bis 1805, nebst den dabey gesetzten Mondpuncten, wird den Leser vollkommen davon überzeugen, daß es sich wenigstens der Mühe verlohnt, auf diesen Zusammenhang zu reflectiren, über welchen der Verfasser einmahl bey einer andern Gelegenheit seine Gedanken äussern wird. Hier zur Probe nur Einiges aus jener Tafel:

1751 den 26. May eine vom Himmel gefallene Eisenmasse in Croatien ☋ des Mondes den 26. May.

1794 den 16. Jun. Steinregen zu Siena ☋ den 16. Jun.

1795 d. 13. Dec. Steinmasse in Yorkshire ☋ den 13. Dec.

1796 d. 19. Febr. ein Stein in Portugall ☊ den 19. Febr.

1798 den 8. u. 12. März viele Steine ☋ den 9. März.

1798 d. 19. Dec. Steinregen zu Benares ☊ den 19. Dec.

1799 den 12. Nov. viele Feuerkugeln ☊ den 12. Nov.

1803 den 8. Oct. Steinregen zu Apt ☋ den 10. Oct.

1803 den 6. Nov. eine Feuerkugel ☋ den 6. Nov.

1805 den 25. März eine Feuerkugel in Rußland, und herabgefallener Stein. ☋ den 24. März.

1805 den 23. Oct. eine Feuerkugel. ☋ den 15. Oct. in der zunächst vorhergehenden Lunation.

Bey allen diesen Erscheinungen war der Mond im abnehmenden Lichte, und bey vielen sehr nahe im letzten Viertel, wie man aus der Abhandlung selbst mit Mehrerem ersehen kann. Bey dem Steinregen zu L'Aigle den 26. April 1803 trafen in der zunächst vorhergehenden Lunation des Mondes beide Mondpuncte, nähmlich ☊ und letztes Viertel fast auf Einen Tag, nähmlich ☊ den 16. April, und letztes Viertel den 15.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 15. Februar 1806.

Göttingen.

Auf der hiesigen Sternwarte sind folgende Beobachtungen der Ceres angestellt worden:

1805		scheinb. ger. Aufst.	scheinb. nördl. Decl.
Nov. 13.	11h. 4' 3'',5	111° 42' 34'',4	24° 29' 15'',6
14.	9 22 59'',8	111 44 56'',9	24 32 28'',2
16.	11 29 19'',6	111 49 3'',9	24 40 33'',7
18.	10 33 59'',3	111 50 59'',4	24 50 48'',3
Dec. 2.	10 22 55'',2	111 14 6'',5	26 1 19'',2
	14 38 17'',8*	111 13 11'',6	26 2 50'',3
10.	10 7 57'',5	110 12 33'',4	26 48 58'',8
12.	11 40 42'',4	109 53 25'',9	27 1 4'',6
21.	10 3 47'',8	108 7 27'',8	27 57 56'',7
1806			
Jan. 17.	10 58 40'',4*	101 18 42'',9	30 21 19'',0
19.	10 48 58'',1*	100 51 0'',7	30 29 24'',0
21.	10 34 18'',6	100 23 48'',7	

Die mit * bezeichneten Beobachtungen wurden mit dem Mauerquadranten gemacht, und sind die einzigen, welche im Meridian anzustellen, die stets

ungünstige Witterung seit einigen Monathen erlaubt hat.

Riga.

Grundsätze zu einer theoretischen und practischen Verbesserung der Landwirthschaft in Liefland. Nach den zweckmäßigsten ökonomischen Schriften entworfen und bearbeitet von **W. Chr. Friebe**, der liefländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät beständigem Secretär u. s. w. Zweytes **Bändchen**, die **Viehzucht in Liefland betreffend.** Mit einem Kupfer. 1803. Bey C. Joh. Gottfried Hartmann. Auf 176 Seiten in Octav. **Drittes Bändchen.** 1805. Auf 126 S.

Wegen des Plans und der Tendenz dieses Werks beziehen wir uns auf S. 1742 ff. dieser Anzeigen von 1803, wo wir von dem ersten Bande Rechenschaft gegeben haben. Unter der Viehzucht, welcher der zweyte Band gewidmet ist, verstehet der Verfasser nicht nur das vierfüßige Hausvieh, sondern auch das Federvieh. In Hinsicht auf jenes zieht er zuerst die Beschaffenheit des Viehstandes überhaupt, dann den Zustand der Wiesen und die Mittel zu ihrer Verbesserung, so wie auch die Erbauung der Futterkräuter, in Erwägung; hierauf handelt er aber von den fünf Vieharten, als dem Rindvieh, den Pferden, den Schafen, den Ziegen und den Schweinen, insbesondere, und schließt endlich mit einer Nachricht von den Wölfen und den Vertilgungsmitteln derselben.

Des Wiesenlandes gibt es hier, gegen das Ackerland, mehr, als beynahe in irgend einem andern Lande; wegen der Schlechtigkeit des Bodens und der Vernachlässigung der Cultur ist es

aber sehr unergiebig, und bedarf einer Verbesserung, welche ihm durch Einsäung guter Grasarten, durch Düngung, durch Abschaffung des Austriebs u. s. w. verschafft werden müßte. Gleichwohl müßten dazu aber noch künstliche Wiesen angelegt, und mit schicklichen Pflanzen, wovon die beßten für jede Viehart genannt sind, angeblümt werden. Da jedoch auch diese den Bedarf noch nicht ganz befriedigeu würden, so würde man zuletzt seine Zuflucht zum Klee- und Kartoffelnbaue nehmen müssen. Ersterer hat zwar das Vertrauen des Liefländischen Publicums verloren, da ihn der Hr. Pastor Klappmeyer, der ihn anfangs so aufmunternd empfohlen hatte, selbst wieder aufgegeben hat: Hr. Friebe meint jedoch, daß man sich das Gedeihen desselben durch Anwendung verschiedener Mittel sichern könne. Als ein solches Mittel würden wir die Aussäung des Samens im März oder April unter das Winterkorn vorschlagen. Hr. Fr. scheint indessen von der Erbauung der Kartoffeln mehr, als vom Kleebaue zu erwarten, und empfiehlt daher deren Einführung im Großen. Sollte aber nicht der Mangel an Händen im Lande ein wichtiges Bedenken dagegen erregen, zumahl auch die früheren Winter hier dazu kommen? Schon in Niedersachsen zwingen uns diese zur Einschränkung des Anbaues dieses Gewächses. Wenn übrigens Hr. F. 2 Loof Kartoffeln einem Loof Gerste gleich rechnet, so thut er der Sache zu viel, indem ein Pfund Kartoffeln, zerschnitten, in freyer Luft zu ein Drittelpfund, ja auch zu noch Wenigerem, eintrocknet. Dabey widerspricht die Erfahrung seiner aus Krünitz's Encyclopädie genommenen Behauptung, daß die Kartoffeln sich bey Zucht-Rindvieh

am besten roh brauchen lassen. S. 64 ff. finden wir interessante Thermometer-Beobachtungen von den Graden der Wärme in den Viehställen im Winter, verglichen mit der Temperatur der freyen Luft, woraus sich unwiderleglich ergibt, daß die jetzige Bauart der Ställe nichts taugt. S. 108 berechnet Hr. Fr. die allmähliche Zunahme der Veredlung des Schafviehes nach dem von Hrn. Fink u. A. behaupteten Grundsatze, daß das Lamm den Charakter der Spielart immer halb vom Vater, und halb von der Mutter annehme, dessen Unrichtigkeit sich jedoch schon daraus ergibt, daß sich der Charakter der Mutter nach einigen Generationen gänzlich verliert, und der des Vaters allein bleibt. S. 111 empfiehlt Hr. Fr. die Verbreitung der Schafart von den Inseln Dagen und Oesel, wenn man die Spanische nicht selbst einführen wolle. S. 117 erzählt er von dem gemeinen Landvieh, daß es des Jahrs drey und vier, ja wohl gar mehr Mahl geschoren werde: wir hätten gewünscht, daß Hr. Fr. auch die Ursachen dieser vielmahligen Schur, und wie sich das Vieh dabey in dem kältern, an gedeihlichem Schaffutter ärmern, Lande hält, bemerkt hätte. Den Ziegen redet Hr. Fr. als einer für den geringen Landmann sehr nützlichen Viehart, ungemein das Wort, und darin stimmen auch wir ihm bey. Wenn er aber den Vorschlag thut, daß die Angorischen Ziegen im Lande allgemeiner verbreitet werden mögen: so lehrt dagen, unsers Wissens, die Erfahrung aus Deutschland, und selbst aus Frankreich, daß sie für alle diese Climate nicht öconomisch nützlich ist. In dem Kapitel von den Schweinen vermissen wir die Belehrung von den verschiedenen Arten, die mit mehrerem oder wenigerem Vortheile gehalten werden. Aus dem Anhange, von den

Wölfen, sehen wir mit Befremden, daß diese fürchterlichen Thiere jährlich von den Schafen, Ziegen und Schweinen das sechste, von dem Rindvieh und den Pferden das elfte bis zwölfte Stück morden, und daß Hr. Fr. die Vorschläge, die er zu ihrer Vertilgung thut, selbst nicht für durchgreifend hält. Sollte es denn der Regierung unmöglich seyn, sie mit bewaffneter Hand durch einen allgemeinen Krieg mit einem Mahle zu Grunde zu richten? Gegen die, die sich aus den benachbarten Ländern nachzögen, reichten dann wohl die gewöhnlichen Maßregeln hin. Die Abhandlung vom Federvieh geht allein auf die gemeinen und auf die Truthhühner, auf die Gänse und Enten. Sie ist kurz, enthält aber dennoch das Wesentliche, und meistens auch das Neue, mit Wahl und Ordnung. Die Kupfertafel stellt den Grund- und Durchschnittsriß eines Hornviehstalles vor. Zwey Reihen Vieh, mit den Köpfen gegen einander, aber eine Futterdiele von 8 Fuß Breite zwischen ihnen; vor jeder Reihe läuft auf der Futterdiele eine eingemauerte Vertiefung statt der Krippe hin; über dem Vieh Futterböden; das Vieh steht auf Bohlen, die nicht abhängig zu liegen scheinen; Abzugscanäle sind nicht zu sehen.

In dritten Bande handelt Hr. Fr. von der Eintheilung der Felder, folglich von der im Lande gewöhnlichen Dreyfelder-, von der Holsteinischen Koppel-, der Mecklenburgischen Schlag-, und der so genannten Englischen Wechselwirthschaft. Die Grundsätze, worauf alle diese Wirthschaftsarten beruhen, setzt er so deutlich, bestimmt und gründlich aus einander, daß es jedem Landwirthe leicht seyn muß, die Anwendung davon auf sein Gut zu machen, und darnach die eine oder die andere einzuführen. Hr. Friebe selbst erklärt sich indes-

sen am meisten für eine siebenfelderige Wechselwirthschaft. Da hierbey Alles darauf ankömmt, mit was für Gewächsen man die Getreidearten abwechseln lassen will: so lehret er die Anbauung derer, welche sich vor andern dazu schicken, nähmlich der Kartoffeln, der Rüben, des Kohls, des Klees, der Wicken, des Spergels, der Erbsen, Bohnen und Linsen, des Flachses und Hanfes, wie auch der Gräser — so weit, als es hier nöthig ist. — Daß für die Wechselwirthschaft gegen die Dreyfelderwirthschaft aus den beiden Gründen gesprochen ist, weil einerley Frucht auf einander, z. B. Halmfrucht auf Halmfrucht, nicht gedeihe, und: Früchte, deren Samen man reif werden lasse, den Boden entkräften, versteht sich bey einem Schriftsteller, der nicht bloß Practiker, sondern auch Theoretiker ist, von selbst. Wir glauben aber, er würde mehr Eingang gefunden haben, wenn er auf diese beiden Gründe, da sie von der Erfahrung doch nicht entscheidend bestätiget werden, einen weniger großen Werth gesetzt; statt der Eintauschung der Wechselwirthschaft gegen die Dreyfelderwirthschaft auch lieber nur die Modificirung dieser letzten empfohlen hätte. Wenn Hr. Friebe S. 62 selbst gesehen zu haben versichert, daß um Johannistag gepflanzte abgeschnittene Kartoffelnstängel noch eben so viele und eben so große Kartoffeln getragen haben, als die gelegten Kartoffelknollen selbst, so stimmt des Rec. Beobachtung, der viele Versuche darüber angestellt hat, damit nicht überein. Je mehr Zeit eine Knolle zum Wachsen gehabt hat, desto größer ist sie immer geworden. Die Rüben scheinen sich dem Rec. für Liefland zum Anbaue im Großen nicht

sehr zu empfehlen. Da sie wegen der Erdflöhe nicht früh gesäet werden können, und doch der so früh eintretende Winter die Periode ihres Wachsthums so bald wieder endiget so können sie im Freyen eine hinlängliche Größe nicht erhalten. Vorzüglicher möchten immer die Runkelrüben seyn, weil sie sich verpflanzen lassen, folglich früher gesäet werden können. Die Knollen an den Wurzeln des Kohls werden S. 73 als eine Folge der schlechten Bearbeitung des Bodens und des Gebrauchs des unverrotteten Düngers angenommen: nach unserer Meinung entstehen sie von Insecten, die ihre Eyer an die Strünke und Wurzeln stechen. Wenn gleich der Spergel in Liefland wild wächset: so glauben wir nach unserer Erfahrung doch, daß er als Futterkraut dort mit Vortheile nicht werde angebauet werden können. In Betreff des Flachsbaues macht Hr. Friebe das Flandernsche Verfahren bekannt. Der Flandernsche Flachs hat seinen Vorzug in der Güte zu feinem Gespinnste, der Liefländische in der Menge. Sollte es wirklich wohlgethan seyn, in Liefland Flandernschen Flachs statt des einheimischen zu ziehen? — Angehängt ist diesem dritten Bande eine Aufmunterung zur Vermehrung des Hopfenbaues, welche zugleich eine vollständige, gute Anweisung dazu ist.

Stuttgart.

Ein empfehlungswerthes Beyspiel für ähnliche Versuche in Specialstatistiken durch Tabellen ist Folgendes: **Grundriß einer statistischen Kunde von Alt-Würtemberg in 84 Tafeln, nebst einer Generaltabelle über sämtliche Chur-Würtembergische Lande.** 1805. Folio. Der

Verfasser ist unter der Zuschrift genannt, Herr Gottlieb Reichsgraf von E:dorf, kaiserl. königl. und churfürstl. Würtembergischer wirklicher geheimer Rath und Oberst-Küchenmeister. In den Special-Karten, in welchen die einzelnen Städte und Ober-Aemter, Klöster und Aemter, Herrschaften u. a. aufgeführt sind, ist das Merkwürdige in siebenzehn Rubriken, a—r, angemerkt: Ursprung, Größe, Kriegsmacht, Regent, Steuerfuß, Fruchtertrag, Bevölkerung, Merkwürdigkeiten (großen Theils, Pest-, Kriegs- und Brand-Calamitäten), Merkwürdige Orte, Hauptflüsse und Berge, Höhere Lehr- und andere Bildungsanstalten, Thierreich, Pflanzenreich, Mineralreich, Fabriken, Handel, Mangel. Die General-Tabelle auf 22 Seiten gibt an: Ursprung. Größe und Volksmenge. Kriegsmacht. Regent. Regierungsform. Verfassung. Politische Eintheilung. Religion und Kirchengut. Einkünfte. Höhere Lehranstalten. Haupt- und Handelsstädte. Hauptberge. Hauptflüsse. Thierreich. Pflanzenreich. Mineralreich. Manufacturen und Fabriken. Handel. Grund-Capital des Würtembergischen Staates; dieß letztere wird zu 707 Millionen 900,000 Gulden berechnet, und die Geld-Circulation zu 2 Millionen. — Zu der Zeit, da dieß Buch gedruckt wurde, dachte der Verfasser noch nicht an die erfolgten Veränderungen in seiner Statistik.

St. 7 S. 68 Z. 20 gleich nach der Mitte Deutlichkeit lies Dichtigkeit.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 15. Februar 1806.

Göttingen.

Die am 4. Januar vorgefallene partiale Mondsfinsterniß konnte auf der hiesigen Sternwarte, der ungünstigen Witterung wegen, nur unvollständig beobachtet werden, indem während ihrer ganzen Dauer unablässig Wolken vor dem Monde vorüberzogen, welche den Erdschatten so verwaschen darstellten, daß die Bedeckung der verschiedenen Mondsflecke meistentheils nur geschätzt werden konnte. Die folgenden Eintritte, welche mit 42mahliger Vergrößerung eines 3fußigen Spiegel-Telescops beobachtet wurden, dürften unter mehreren andern die gelungensten seyn:

	mittlere Sonnenzeit.		
Aristarch, 1. Rand	11h.	20′	50″,2
Grimaldi, 1. —		24	1″,6
Heraclides verus		25	8″,5
—— falsus		27	20″,1
Grimaldi, 2. Rand		27	53″,0
Keppler		29	43″,7
Pytheas		32	22″,2
Plato, 1. Rand		33	13″,1

		mittlere Sonnenzeit.		
Plato, 2. Rand		11h.	33′	58″,0
Copernicus, 1. Rand			34	22″,0
——	2. —		36	49″,5
Aristoteles	. . . .		40	10″,9
Eudoxus, 2. Rand			41	8″,8
Calippus, 2. —			42	11″,6
Manilius, 1. Rand			46	30″,9
——	2. —		47	58″,7
Menelaus, 1. —			49	24″,5
Posidonius	. . .		50	42″,3
Menelaus, 2. Rand			53	12″,7
Plinius,	2. —		56	10″,4
Mare crif.	1. —	12h.	7	12″,5
Proclus	. . . . . .		7	26″,5
Mare crif.	2. Rand		12	16″,0
Austritte:		mittl. Sonnenzeit.		
Grimaldi,	1. Rand	13h.	1′	23″,7
——	2. —		4	27″,1

Der Erdschatten hatte durchgängig eine dunkelaschgraue Farbe, in welcher die verschiedenen Mondsflecke gar nicht mehr erkannt werden konnten. Am westlichen Rande war der beschattete Mond mit einem matten röthlichen Lichte überzogen, welches sich bis zum nördlichen Rande hin, und mehrere Grade über die Mondskugel ausdehnte.

Paris.

Novae Hollandiae plantarum Specimen. Auctore *Jacobo Juliano Labillardière*, Instituti nationalis socio. Ex Typographia Dominae Huzard. 1804. Tom. I. Fasc. 1–10. VI und 72 S. in gr. Quart, mit 100, größten Theils von Poiteau gezeichneten, und von Plée gestochenen, Kupfertafeln.

Wenn gleich die, noch unter der letzten königl. Regierung, in den Jahren 1791 — 1793 von d'Entrecastaux unternommene, Reise ihren Hauptzweck verfehlte: so blieb sie doch für Völker- und Länderkunde, und nahmentlich für die Naturkunde, sehr wichtig. Labillardiere, schon durch seine frühere Reise nach Syrien hinlänglich als Botaniker bekannt, machte jene große Expedition als erster Naturforscher mit, und hat auch bereits seine Bemerkungen über dieselbe in der vor einigen Jahren erschienenen "Relation du voyage à la Recherche de la Pérouse" mitgetheilt Auf Naturkunde konnte indeß, dem Plane des Werkes nach, nur im Allgemeinen Rücksicht genommen werden: eine vollständige Beschreibung aller, an Pflanzen, Thieren u. s. w. gemachten, Entdeckungen war für besondere Werke aufgespart. Hier erhalten wir nun zuerst des Verf. botanische Entdeckungen in Neuholland, besonders in dem Vandiemen-Lande, das die Gesellschaft zu zwey Mahlen besuchte. Es ist ein schätzbarer Beytrag zur Flora jenes Landes, dessen so mannigfaltige und so merkwürdige Natur-Producte uns wohl nur erst dem kleinsten Theile nach bekannt seyn möchten. Ungewöhnliche Formen kommen auch hier nicht selten vor. Gattungen, die nur wenige Arten enthalten, werden beträchtlich vermehrt, und eine nicht geringe Zahl ganz neuer, bisher unbekannter, Gattungen aufgestellt. Von allen diesen gibt der verdienstvolle Verfasser eine, ganz in Lateinischer Sprache abgefaßte, kurze, aber befriedigende, Beschreibung, welche durch die zugleich beygegebenen Kupfertafeln noch anschaulicher gemacht wird. Nach dem Vorbericht ist das Werk geendigt, und wird aus zwey Theilen bestehen, die, wahrscheinlich nur zur Erleichterung des Ankaufs, heftweise ausgege-

ben werden. Da die große Zahl der Kupfertafeln, die dem Werke beygefügt werden, den Preis desselben sehr erhöhet haben würde; so müssen wir es Hrn. L. noch besonders Dank wissen, daß er die möglichste Oeconomie bey der Einrichtung des Ganzen beabsichtigt hat. Ehe wir ins Detail gehen, bemerken wir noch, daß bey der Aufzählung der Pflanzen das Linnéische System zum Grunde gelegt, bey jeder Art oder neuen Gattung außerdem noch die Jussieu'sche Familie angegeben worden ist: eine Einrichtung, der man seinen ganzen Beyfall geben muß. Die Charaktere der neuen Gattungen gründen sich besonders auf die Frucht, und wenn auch auf sie bey Aufstellung einer Gattung weniger Rücksicht genommen zu werden braucht; so ist ihre Beschaffenheit wenigstens in der Beschreibung nicht vernachlässigt. Die von den beiden Forster'n oder durch andere Naturforscher schon bekannt gemachten Pflanzen führt der Verf. nur dann an, wenn er Einiges zu ihrer Charakteristik zufügen zu können glaubt. Bey der Menge der neuen Gegenstände kann sich daher unsere Anzeige auch nur auf die Hauptpuncte einschränken. — **Erste Classe.** Centrolepis t. 1., ein kleines, etwa einen Zoll langes, büschelförmig wachsendes Gewächs, das Hr. L. zu Jussieu's simsenartigen Gewächsen zu rechnen geneigt ist, aber durch den Mangel des Kelches und durch das Verhalten einiger andern Theile sehr abweicht. Sollte diese Gattung nicht mit mehrerem Rechte zu den Cyperoideen gebracht werden können? Noch wird in dieser Classe ein zweytes Mniarum angeführt, das der Verf. pedunculatum t 2. nennt, und mit dem Forster'schen bifloro verwandt ist. In dem generischen Charakter verwirft Hr. L. mit Gärtner das semen nudum; doch erwähnt er nicht des invo-

lucri quadriphylli, worauf Swartz (Schrader's *Journal der Botanik* 1799 1. B. S. 21) aufmerksam macht, und was auch Vahl in seiner Enumer. als wesentlich mit anführt. Daß übrigens diese Art nur Einen Staubfaden zeigt, rechtfertigt die Forster und andere Botaniker, welche Mniarum zur ersten, und nicht, wie Vahl, zur zweyten rechnen. — Zweyte Classe. Pimelia, von der Willdenov 4, und Vahl 6 Arten anführt, wird hier bis zu 12 Arten vermehrt. In dem verbesserten Gattungscharakter möchte der Zusatz: "stylus lateralis", *nicht überflüssig seyn.* Für "Semen corticatum" *würde aber wohl mit mehrerem* Rechte nux corticata, wie es im Linneischen Charakter angegeben ist, beybehalten werden können. Die Einwohner benutzen, nach des Verf. Bemerkung, die sehr zähe Rinde dieser Gewächse besonders zur Bereitung der Seile. Utricularia dichotoma t. 8., dürfte noch wohl mit den neuen, von Vahl beschriebenen, Arten verglichen werden müssen. — Dritte Classe. Genosiris und Lepidosperma; zwey neue Gattungen. Jene aus der Familie der irisartigen Gewächse, und mit Ixia zunächst verwandt, unterscheidet der Verf. durch folgenden Charakter: Corolla tubulosa, trifida, patens, aequalis, supera. Stigmata tria, erectiuscula. Nur eine Art, mit dem Beynahmen fragilis und auf der 9ten Tafel abgebildet. Lepidosperma gehört zu den Cyperoideen. Ihr Charakter ist: Paleae simplices, varie imbricatae, inferiores steriles. Squama suberoso-medullacea, 5-6partita, ad basim seminis nucamentacei. Bis auf die, die Basis der Frucht umgebende, squama suberoso-medullacea 5-6part., ganz mit Schoenus, auch im Aeussern, übereinkommend; doch verdient sie mit allem Rechte, eine besondere Gattung auszu-

machen, weil bey Schoenus die Frucht entweder ganz nackt, oder nur mit einigen Borsten umgeben ist, die in ihrem ganzen Verhalten von jener Umkleidung der Lepidosperma sehr abweichen. Ausser den 7 hier beschriebenen und abgebildeten Arten glaubt der Verf. noch wohl den *Schoenum involucratum* Rottb., den Willdenow fragweise zu Thunberg's flexuosum zieht, zu dieser Gattung rechnen zu können, und Rec. findet es wahrscheinlich, daß auch noch andere Schoeni zu Lepidosperma gehören. — Zu den bereits bekannten Gattungen der zweyten Ordnung der 3ten Classe kommen mehrere neue Arten hinzu. Dahin gehören gleich Agrostis quatrifida t. 22., wegen der vierspaltigen äussern Kronenklappe (fast wie bey Trichodium rupestre), Uniola distichophylla t. 24., einige Festucae t. 25 — 27., Bromus arenarius t. 28., Stipa elegantissima t. 29. und flavescens t. 30., Avena quadriseta t. 32. — wegen des einblüthigen Kelches auch zu Agrostis zu rechnen; aber es sind sichere Charaktere zwischen Avena und Agrostis, als sie von Linné angenommen sind — zu Arundo poaeformis wird fragweise Forster's Poa anceps gezogen. In dem Charakter der Arundo darf nicht, wie hier geschieht, von dem Orte Erwähnung geschehen, wo sich die Granne inserirt: schon bey den Deutschen Arten zeigt sich hierin eine große Abweichung. — **Vierte Classe.** Adenanthos, eine mit Conospermum verwandte Gattung, deren Unterschied besonders vier, innerhalb der Blumenkrone sich befindende, schuppenförmige, Drüsen ausmachen. Ausser 3 angeführten Arten ist vielleicht, wie Hr. L. meint, auch Protea racemosa zu dieser neuen Gattung zu rechnen. Von Hakea und Embothrium einige sehr ausgezeichnete Arten: alle mit vollkommenen Früch-

ten vorgestellt, wodurch der Charakter dieser verwandten Gattungen nun genauer bestimmt werden kann. Oeconomische Benutzung des Embothrii tinctorii und einiger Hakeen. Bey der Persoonia Smith's (nicht Willdenow's) wurde im Charakter eine einfächerige, einsamige Steinfrucht angenommen. Eine von dem Verf. hier unter dem Nahmen juniperina (t. 45.) beschriebene Art, zeigt aber, so lange die Frucht nicht vollkommen reif ist, 2 Fächer. Ganz ausgebildet, ist nur Ein Fach mit einem einzelnen Samen zugegen. Der Verf. vermuthet daher, wohl nicht ohne Grund, daß bey den übrigen Arten dieselbe Beschaffenheit Statt findet. — Opercularia; genauere Angabe der Fructifications-Theile. Mitrasacme t. 49. (propter floris mitrae formam), zu Jussieu's Scrophularien gehörig. Cenarrhenes t. 50., aus der Familie der lorbeerartigen Gewächse. Von dieser, so wie von der vorigen Gattung, ist bis jetzt nur Eine Art entdeckt. Exacum vaginale t. 51., und ovatum t. 52., beide mit fünfspaltiger Blumenkrone. Gonocarpos, von welcher hier eine, in der Zahl der Staubfäden abweichende, Art beschrieben und t. 53. abgebildet wird, scheint Hrn. L. unter Jussieu's Onagras zu gehören. — Fünfte Classe. Scheffieldia incana t. 54., grenzt sehr nahe an Forster's repens. Die Frucht dieser Gattung ist nach des Verf. genauer Untersuchung nicht vollkommen fünfklappig, sondern öffnet sich nur an der Spitze in fünf Klappen. — Mehrere neue Arten aus den schönen Gattungen Epacris und Styphelia *Smith*. Von St. abietina und einigen andern Arten sollen die fünf, an der Basis des Fruchtknotens sich anfänglich frey zeigenden, Schuppen durch den Druck der reifenden Frucht so nahe zusammengepreßt werden, daß sie bey einer vollkommen ausgebildeten

Frucht gleichsam nur eine gemeinschaftliche Schuppe auszumachen scheinen. Den Charakter der Goodenia haben Ventenat (Hort. Cels. und Cavanilles (Icon. plant. rar. 6. p 4) zu verbessern gesucht: Hr. L. bemerkt aber, daß die Samen keinesweges, wie Cavanilles behauptet, an der innern Wand der Kapsel, sondern an der Scheidewand befestigt sind. Den Charakter bestimmt der Verf. nun so: corolla supra longitudinaliter fissa genitalia exserens, limbo bilabiato, supra bipartito, infra trifido. majore; stigma urceolatum, ciliatum. Capsula bilocularis, bivalvis, polysperma, seminibus affinis dissepimento parallelo. — Von Velleja *Smith.* (Transact. of the Linn. Soc. 4. p 217), deren Gattungscharakter bisher nur bekannt war, wird eine vollständige Beschreibung gegeben, und zugleich bemerkt, daß der Kelch auch fünfspaltig, und die Kapsel auch halb-zweyfächerich ist. Von Goodenia unterscheidet sie sich besonders durch die Lage des Fruchtknotens. Genauer lernen wir auch hier die dritte, mit Velleja und Goodenia verwandte, Gattung, nähmlich die Scaevola, kennen. Es werden 3 neue, noch unbekannte, Arten, globulifera t. 78., crassifolia t. 79 und cuneiformis t. 80., beschrieben In dem Charakter muß nun für drupa bilocularis — uni ad quadrilocularis gesetzt werden. Da Scaevola und Velleja eine der Goodenia ähnliche Narbe haben; so möchte es, nach des Rec. Meinung, nicht überflüssig seyn, wenn, wie auch bey der Goodenia. in dem Charakter dieser beiden Gattungen der Narbe Erwähnung geschähe. Auch verdient noch bemerkt zu werden, daß die Narbe dieser Gattungen, genau genommen, nicht urceolatum, sondrrn urceolo inclusum genannt werden

muß. Cyathodes t. 81. 82. (propter urceoli formam germen cingentis), mit zwey, aber nicht ganz in den Fructifications-Theilen übereinkommenden, Arten. Von Bacobotrys durch den fünfblätterigen Kelch und einige andere Merkmahle, und von Styphelia besonders durch eine achtfächerige Steinfrucht verschieden. Pogonia *Andr ws.* gehört zur fünften Classe. Eine zweyte, von dem Verf. hier bekannt gemachte, Art ist nur mit vier Staubfäden versehen; doch kommt sie in den übrigen Gattungscharakteren mit ihr überein. Zu Jussieu's Rhamnis gehört des Verf. Pomaderris (propter operculum membranaceum). Ihr Charakter ist: calyx turbinatus, quinquefidus Petala quinque, fornicata, staminibus opposita. Capsulae cocculis tribus membrana operculatis. Bis jetzt zwey Arten: elliptica t. 86., und apetala t. 87. Lasiopetalum *Smith*, aus derselben Familie. Billardiera, wovon hier noch zwey Arten angeführt werden, scheint dem Verf. zu den Solanaceis zu gehören. Viola hederacea t. 91. weicht etwas von den Verwandten ab. Actinotus (propter radios involucri); eine sowohl dem Aeussern, als den Charakteren nach, gleich ausgezeichnete Gattung. Die einzige bekannte Art führt den Beynahmen Helianthi, und ist t. 92. vorgestellt. Thesium drupaceum t. 93. Canthium quadrifidum t. 94., wegen des 4—6spaltigen Griffels, doch stimmt sie in den übrigen Merkmahlen mit den verwandten Arten überein. — Hier endigt sich die erste Ordnung der 5ten Classe. Den Text zu t. 97—100. wird das folgende Heft nachliefern, und von diesen wird dann auch bey unserer Anzeige desselben die Rede seyn.

Leipzig.

Bey Martini: **Fr. Bouterwek's Aesthetik. Erster Theil. Allgemeine Theorie des Schönen in der Natur und Kunst. Zweyter Theil. Theorie der schönen Künste.** 1806. Zusammen XVIII und 436 Seiten in klein Octav.

Wir schränken uns auf eine historische Anzeige dieses Werkes ein. Vor etwa acht Jahren wurde es als Grundlage zu academischen Vorlesungen entworfen. Damahls ahndete man noch wenig von der allerneuesten Modephilosophie und ihrem jüngsten Kinde, der allerneuesten Mode-Aesthetik oder **Kunstlehre**, die nur aus dem Unendlichen schöpft, und mit dem Unendlichen anfängt und endigt. Auch sprach man damahls nur noch wenig von der neuen **romantischen** Kunst, nach deren Principien nichts so abenteuerlich, buntscheckig und phantastisch ersonnen werden kann, das nicht dennoch vortrefflich, ja göttlich, wäre, wenn es nur ein "Streben des frommen Gemüths nach dem Heiligen und dem Höchsten" auszudrücken scheint, und dieses Streben in Versen vorzüglich durch die "Poesie des Reims" in Doppelreimen, Zwischenreimen und Assonanzen kund thut. Indessen hat der Verfasser sein Zeitalter nicht aus dem Gesichte verloren. Nur wollte er, was sich in friedlicher Kürze über die Meinungen der **Unendlichen** und der **Romantischen** sagen ließ, durch keine polemische Umständlichkeit ausdehnen. Sein Handbuch der Aesthetik sollte ferner kein eigentliches Compendium, d. h. kein solches Buch seyn, das einen nützlichen Auszug aus dem Wissenswürdigen in einem gewissen Fache für Anfänger enthält. Denn wie kann man da schon eigentliche Compendien schreiben, wo eine Wissenschaft selbst noch im Werden und in

einer Krise begriffen ist, durch die sie etwas ganz Anderes werden zu wollen scheint, als sie bisher war? Man verwechsele die Aesthetik, d. i. allgemeine Theorie des Schönen, nicht mit einer nützlichen Einleitung in die so genannten schönen Wissenschaften. Eine solche Einleitung läßt sich allerdings schon längst compendiarisch verfassen, besonders wenn nur für das Bedürfniß des ersten Unterrichts gesorgt seyn soll. Aber eine eigentliche Aesthetik grenzt unmittelbar an die eigentliche Philosophie. Nach der neuesten Wissenschaft des Unendlichen soll die Aesthetik sogar ein integrirender Theil der eigentlichen Philosophie seyn, in welcher überhaupt "das höchste Kunstleben des Geistes" sich aussprechen soll. Hier schien also der Verf., dessen Ansichten der Philosophie von der neuen Wissenschaft des Unendlichen merklich abweichen, die Aesthetik nach seinen Begriffen an sein eigenes System der Philosophie knüpfen und von demselben abhängig machen zu müssen. Gewisser Maßen hat er denn das auch gethan, aber so, daß er Niemanden in den Weg tritt, ausser denjenigen, die schon zu einer neuen Partey-Fahne im Gebiet der Philosophie geschworen haben. Denn nach den Begriffen, die sich der Verfasser von der Philosophie ohne Beynahmen erworben hat, läßt sich die Aesthetik, so weit sie zur wirklichen Bildung des Geschmacks mitwirken kann und soll, nicht nur füglich von der eigentlichen Philosophie trennen; sie muß sogar von ihr getrennt werden, wenn das richtige Gefühl des Schönen, oder der gute Geschmack selbst, nicht einer Speculation aufgeopfert werden soll, die zur Bildung desselben eben so wenig beyträgt, als z. B. die transcendentalen Untersuchungen über die Möglichkeit der Freyheit des Willens zur Bildung des moralischen Gefühls beytragen. Der Verfasser un-

terscheidet von der Aesthetik, auf welche eine Gesetzgebung des Geschmacks gegründet werden kann, die Metaphysik des Schönen, die er als eine Zugabe zu seiner Aesthetik nachzuliefern willens ist. Die Metaphysik des Schönen verhält sich zur eigentlichen Aesthetik, wie die Metaphysik der Sitten zur eigentlichen Moral. Und so wie die Moral aus consequenter Analyse des moralischen Bedürfnisses entspringt, so entspringt die Aesthetik aus consequenter Analyse des ästhetischen Bedürfnisses im unmittelbaren Bewußtseyn. Die Möglichkeit dieses Bedürfnisses in Beziehung auf den ganzen Inbegriff der ursprünglichen Functionen der menschlichen Geistesthätigkeit zu deduciren, das ist das Geschäft der Metaphysik des Schönen. In der Deduction dieser Möglichkeit kann man aber auch mit selbsteigener Geschmacklosigkeit merkliche Fortschritte machen, wie besonders die ästhetischen Schriften Deutscher Speculanten beweisen. Zur Bildung des wirklichen, aus den ästhetischen Bedürfnissen im unmittelbaren Bewußtseyn, unabhängig von allen transcendentalen Vorstellungsarten, sich entwickelnden und unmittelbar, nicht durch Speculation, das Natürliche mit dem Idealen verknüpfenden, Schönheitsgefühls die ersten Grundsätze aufzustellen, und nach diesen Grundsätzen eine Theorie des Geschmacks auszuführen, das war des Verfassers Absicht, als er durch die öffentliche Mittheilung dieser Aesthetik besonders seinen Zuhörern nützlich zu werden wünschte. Den neuen Kunst-Metaphysikern überläßt er gern das Geschäft, an einer Schule zu bauen, in der es nur einiger Distinctionen und schneidenden Antithesen bedarf, um eine consequente Geschmacklosigkeit eben so gut

unterzubringen, als den guten Geschmack, der in der ganzen gebildeten Welt so heißen wird, so lange Natur und Vernunft das letzte Wort behalten. — Was übrigens diese Aesthetik Neues enthält, bleibt andern critischen Blättern zur Anzeige und Prüfung überlassen.

Moskwa.

Moskovskija uczenyja Viedomosti, Moskauische Litteratur-Zeitung: eine neue, und für das ganze gelehrte Publicum erfreuliche Erscheinung. Ein volles halbes Jahrhundert hatte die von der Kaiserinn Elisabeth gestiftete, und nicht dürftig dotirte, aber zweckwidrig organisirte Universität zu Moskwa durchschlummert, und während der langen Zeit dem Inlande wenige, und dem Auslande fast gar keine Kunde von ihrer Existenz gegeben. Seit ihrer gänzlichen Umschaffung in unsern Tagen, regt sich bey einigen ihrer Mitglieder ein Geist der Thätigkeit, der zu großen Erwartungen aus dieser *terra*, sonst literarisch *incognita*, berechtiget. Schon Ein Beweis hiervon ist die eben genannte Mosk. Litter. Zeitung, die seit dem Anfange vorigen Jahrs, wöchentlich 1 Bogen in groß Quart, erscheint.

Ein Plan von der Einrichtung dieser Zeitung ist Anzeigern dieses nicht zugekommen; er hat bloß die 23 ersten Numern, vom 7. Jan. bis 10. Jun., vor sich, aus denen aber der Plan genug erhellet. In- und ausländische Druckschriften werden recensirt, und in- und ausländische literarische Neuigkeiten erzählt. Die Recensenten nennen sich nicht, sondern unterzeichnen sich nur durch einzelne Buchstaben. Uebrigens ist der ganze Zuschnitt sichtbar Deutsch, nicht Französisch, wie bey der großen Menge anderer Russischer Zeitschriften.

Ausländische Schriften, die hier angezeigt, ausgezogen, zum Theil auch beurtheilt werden, sind folgende, deren Auswahl dem Geschmack und der ausgebreiteten Kenntniß des Redacteurs in allen Fächern, so wie zugleich seiner sorgfältigen Rücksicht auf den Geschmack und das Bedürfniß seiner vaterländischen Leser, Ehre macht. Den Anfang macht eine sehr freundliche, mit echter Critik verfaßte, und vorzüglich auf das Russische Publicum berechnete Recension des Schlözerschen Nestors (Th. I in Num. 1, Th. II. Num. 4). Der ungenannte Recensent macht sich dadurch kenntlich, daß er S. 26 unter den verdientesten Gelehrten, welche biblische und classische Critik bearbeitet haben, nicht auch den Nahmen Buhle aufführt. (Zu S. 27, eine Russische Druckerey war schon längst in Leipzig, jetzt ist auch eine in Jena). Dann folgen: Biologie, von Treviranus. Shakspeare, von Wagner. Galerie complete du Museum central de France; la Menagerie du Museum national d'histoire naturelle; connoissance des tems. Ausgabe der Römischen Classiker von Ruperti und Eichstädt (hierbey patriotischer Vorschlag, diese Classiker in Rußland zu drucken). Geschichte der Poesie, von Bouterwek. Historische Kunst der Griechen, von Creuzer. Handbuch der Aesthetik, von Eberhard. Kant über Pädagogik. Der Caucasus, von Lünemann. Traite des moyens de desinfecter l'air, von *Morveau* (wird nächstens Russisch übersetzt). Essai sur l'epoque de l'antiquité du Zodiaque de Denderah, vom Abt *Poktzobut*. Statistique générale de France (sehr umständlich). Mémoires von *Palissot*, Correspondance von *La Harpe*, Rapport du physique et du moral de l'homme, von *Cabanis*. — *Percival* of the Island of Ceylon;

a tour performed ... through the Tauride, von Lady *Guthrie;* history of Ilium.

Inländische: Enumeratio plantarum, quae in horto comitis Alexeij *Razumovskij* ... vigent. Diss. de Galvanismo von D. *Grusinov*. Principes élementaires de Politique économique von Christ. v. Schlözer. Ratio societatis physico-medicae Mosquensis. Novum Testamentum graecum von *Matthaei*. Versuch einer Slavischen Mythologie (gedruckt in Göttingen, 1804. Der Verfasser ist der kaiserl. Russische Stabs-Capitain, Hr. von Kajsarov, einer unserer ausgezeichneten Mitbürger, der sich schon mehre Jahre bey uns Studirens halber aufhält. Man vergleiche mit dessen Abhandlung, die eine gute Belesenheit zeigt, als Gegenstück: *drevniaja religija Slavian*, alte Religion der Slaven, von Hrn. *Glinka*, Professor in Dorpat; Mitau, 1804).

Nachrichten: Preisfragen der Russischen gelehrten Institute, auch der Göttingischen Societät. Klinisches Institut in Moskwa. Beschreibung zweyer Griechischer Manuscripte, die vordem in St. Germain waren, und nun der Universität geschenkt wurden. Neues Pflanzengeschlecht *Razumovia*. Fischer's Entdeckungen über einige Affen-Arten. Von Hornemann. Von der neuen Ausgabe des Ulfila. Hübler's allgemeine Völkergeschichte wird Russisch übersetzt u. s. w.

Auch hier bey dieser Russischen Literatur-Zeitung ist Russische Pracht. Das Format ist groß Quart, das Papir fein und weiß; die Schrift ist Mittel, die Zeilen weit durchschossen, zwischen einzelen Wörtern große Räume: 2 solcher großen Quart-Bogen fassen nicht so viel, wie ein einziges Bögelchen dieser unserer Gel. Anz. Ob nicht diese Pracht den Preis der Zeitung vertheuert, und ge-

rade diejenige Classe der Leser zurück hält, bey der sie den größten Nutzen stiften würde?

Aus Num. 23 S. 183 führen wir noch Folgendes an. Jede der neuen Universitäten soll nach den Statuten §. 56 alljährlich eine Preisfrage aufgeben. Der Senat der Moskauer Universität hielt deßwegen den 21. April voriges Jahres eine allgemeine Sitzung, und wählte aus mehren in Vorschlag gebrachten, folgende Aufgabe aus der ältesten Russischen Geschichte heraus:

"Nestor sagt, die Slaven, die sich in Rußland "angesiedelt hätten, wären von den Ufern der "Donau, aus Bulgarien und Ungern, hergekom-"men, von da sie durch **Wolochen** verdrängt "worden wären. Nun Fragen:

"1. Wann kann nach aller Wahrscheinlichkeit "diese Einwanderung geschehen seyn?

"2. Was für ein Volk versteht Nestor unter "den **Wolochen**? ob Römer, Longobar-"den, Bulgaren, oder wirkliche Wolochen "(Wlachen, Walachen)?

Man fodert eine umständliche, genaue, und erwiesene Auflösung dieser Fragen, in Russischer, Lateinischer, Deutscher, oder Französischer Sprache. Der Preis ist nach den Statuten 250 Rbl; der Reichs-Historiograph, Hr. v. *Karamzin*, aber legt 150 Rbl zu, wodurch der Preis also auf 100 Species-Ducaten erhöhet wird. — Die Abhandlungen werden auf die in solchen Fällen gewöhnliche Art, an die kaiserl. Universität eingesandt, aber nicht länger als bis zum 1sten Jun. dieses Jahres 1806 angenommen.

Noch hat ein Ungenannter 2 Preise angeboten, den einen, für eine Lobschrift auf den Grafen Ivan Ivan *Schuwalov*, und den zweyten, für ein Gedicht auf die Schlacht bey Poltawa.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 17. Februar 1806.

Dresden.

In der Waltherschen Hofbuchhandlung: Preisschriften über das Streurechen, herausgegeben von der Churfürstlich Sächsischen Leipziger ökonomischen Societät. 1805. Auch unter dem Titel: Neuere und größere Schriften der Churfürstl. Sächsischen Leipziger ökonomischen Societät. Erster Band.

Um die Wichtigkeit der Preisfrage einzusehen, muß man sich erinnern, daß es Gegenden gibt, worin der Landmann nach seiner dermahligen Einrichtung seine Streu, und damit also auch seinen Dünger, fast allein aus den Holzungen hohlt. Gedrungen durch die Noth — sie sey eingebildet oder wirklich — muß er hier dem Holzboden die Laub- oder Nadelndecke, so wie sie jährlich entsteht, nehmen; und es kann nicht fehlen, daß dabey, ausser dem Schaden, den das Holz selbst vielleicht dadurch leidet, absichtlich und zufällig auch tausend andere Beschädigungen vor sich gehen. Vorzüglich bedeutend muß die Sache sowohl für

den Land= als für den Forstmann da seyn, wo nur Nadelholz wächset; der Boden also in der Regel schlecht, der Bedarf des Landmannes aber größer, der Schaden im Holze hingegen desto empfindlicher ist. Hier ist die Fraze, ob das Streurechen abgeschafft werden kann, von der, ob die Land= oder die Forst=Cultur ihre Existenz behalten soll, nicht sehr verschieden.

Die Societät scheint nicht die gänzliche Abschaffung des Streurechens, sondern nur die Mäßigung desselben bis zur geringsten Unschädlichkeit für nöthig gehalten zu haben, und hat deßwegen die Gesichtspuncte, aus denen die Frage hat beantwortet werden sollen, selbst gleich dahin bestimmt: 1) bey welchem Alter des hohen Holzes, und in welcher Jahrszeit es allenfalls ohne Schaden geschehen könne? 2) was es für Nachtheile habe, wenn es unregelmäßig geschehe? 3) wie sich der Landmann in Ansehung des Düngers helfen könne, wenn es abgestellt werde, und wie er dafür schadlos zu halten sey? Von den Schriften, die darauf eingekommen sind, sind hier 13 mitgetheilt worden — drey, unter welche man den Preis getheilt hat, und zehn so genannte Accessit=Schriften. In keiner von allen diesen ist aber auf die beiden Hauptumstände, ob nähmlich das Streurechen für das Holz auch wirklich so schädlich sey, und, wie derjenige, welcher darauf einmahl berechtiget sey, entschädiget werden müsse, wenn er es entbehren solle, gehörige Rücksicht genommen worden; und darum befriedigen sie uns auch nicht so, wie wir es gewünscht hätten. Wenn man von dem Schaden spricht, den das Streurechen verursachen soll, muß man den absoluten, der eine unvermeidliche Folge des Verlustes der Streu für das Holz ist, von dem zufälligen, der allenfalls durch Maßregeln

der Polizey verhindert werden kann, unterscheiden. Ob es einen absoluten Schaden verursache, scheint so ganz ausgemacht bey weitem noch nicht. Was in den hier mitgetheilten Schriften darüber gesagt ist, ist gar nicht entscheidend, und überhaupt auch nicht bestimmt genug: indem man darin den absoluten und zufälligen Schaden nicht unterschieden hat. Wir halten es nach unsern Beobachtungen da, wo die fruchtbare Oberfläche einer weitern Erhöhung nicht mehr bedarf; bey Holzarten, die mit ihren Wurzeln in die Tiefe gehen, und diese hier auch finden — denn sonst müßten nicht sie, sondern andere mit wagerecht wachsenden Wurzeln hier gebauet werden — an sich für unschädlich; bey untiefem Boden und bey Bäumen mit wagerechten Wurzeln für problematisch. Ist es wirklich schädlich, so kann der Inhaber des Holzes von dem darauf Berechtigten nicht — wie die Verfasser aller dieser 13 Schriften dafür zu halten scheinen — verlangen, daß er sich seines Rechtes, ohne dafür entschädiget zu werden, begeben solle. Könnte er sich auch ohne die eine oder andere kostbare Maßregel helfen, wie es doch wohl gewiß nie der Fall seyn wird: so ist er doch nicht schuldig, diese ohne Vergeltung anzuwenden, damit der Forstinhaber von Dienstbarkeit befreyet werde, die auf seinem Forstgrunde nun einmahl liegt. Besser und gerechter hat daher gewiß unsere Lüneburgische Gemeinheitstheilungs-Ordnung mit dem, was sie über die Entschädigung des zum Plaggenhauen Berechtigten disponirt hat, die Frage beantwortet.

Doch wir kommen wieder auf die drey Preisschriften. Die erste ist von dem unlängst verstorbenen würdigen Hrn. Hennert in Berlin. Er hält das Streurechen, wodurch der Holzboden seine gegen Hitze und Frost so nützliche Decke verliere,

allenfalls in dem letzten Jahrzehend der Hauungs-periode für statthaft, obwohl nur selten für ganz unschädlich. Dabey will er es allein im Sommer vorgenommen wissen, damit die Thauwurzeln den Winter über die Decke behalten, die düngenden Theile der Streu auch zur Beförderung des Holz-wuchses erst einiger Maßen ausgelaugt werden. Umstände scheinen ihm jedoch Ausnahmen von die-sen Regeln anzurathen. So müsse z. B. da, wo die Kienraupe ein Revier überzogen habe, durch-aus — aber im Winter — geharket, hingegen in einem Rothtannen-Reviere, in welchem sich die Nonne finde, dürfe gar nicht geharket werden. Dem Berechtigten könne man zu seiner Entschä-digung verschiedene Gewächse, die der Forst nach-theilig seyen, als z. B. Heide, Farrenkraut, Reh-kraut rc., ja im Nothfalle wohl auch etwas Forst-grund, zur beständigen oder interimistischen Cultur anweisen. — Der Verfasser der zweyten Preis-schrift, welcher aber unbekannt hat bleiben wol-len, beantwortet die Frage mehr, als Hr. Hen-nert, in Ansehung der Nadelhölzer. Auch er hält das Streurechen zwar auf jeden Fall nachtheilig, glaubt jedoch, daß es von der Zeit an, da sich das Holz auf 6 Fuß hoch gereiniget habe, unter Einschränkung verstattet werden könne. Diese Ein-schränkung setzt er darein, daß das Rechen erst im zweyten und dritten Jahre nach dem Falle der Nadeln, und auch nicht in dem ganzen Reviere, sondern nur in einem Theile desselben, zu dessen Bestimmung er die Regeln angibt, vorgenommen werde. Dabey thut er Vorschläge, den Dünger entbehrlicher zu machen. Diese gehen dahin, daß die Güte desselben durch den Gebrauch von Dünger-gruben vermehrt, und Mergel und Erde zur Ver-besserung des Bodens mehr benutzt werden möge.

In dem Raisonnement über die Düngergruben scheint er aber entweder nicht von richtigen Grundsätzen auszugehen, oder sich nicht richtig genug auszudrücken. In Absicht auf die Entschädigung des Berechtigten ist er der Meinung, daß, wenn hiernach verfahren werde, es wenigstens als Abfindung keiner bedürfe; jedoch könne, zum Ueberflusse, wohl ein oder der andere Vortheil aus der Forst, als z. B. die Befreyung von kleinen Geldzinsen, von Forstdiensten ꝛc. bewilliget werden. Hauptsächlich bestehe die Entschädigung darin, daß das Holz zum Beßten des zum Streurechen Berechtigten mit erhalten werde. — Der Verfasser der dritten Preisschrift, ein Hr. Christian Andr. Krause, ist zwar etwas weitschweifig, behandelt dabey aber manche Puncte besser, als seine beiden Vorgänger, und setzt am Ende als Resultat seiner Untersuchung fest, daß das Streurechen auf sandigen Anhöhen gar nicht, in Nadelhölzern aber erst, nachdem das Holz 30 Jahre alt, und zwar nur unter folgenden Modificationen, zu gestatten sey: daß man sich nähmlich keiner eisernen Harken dazu bediene; daß man jährlich nicht auf derselben Stelle harke; daß man das Harken nur vom Februar bis zur Mitte des Aprils, im Herbste aber nur im äussersten Nothfalle vom 7. September bis zum 14. October vornehme, und daß man den Berechtigten, anstatt sie zu entschädigen, nur Motive gebe, sich anderer Düngungs-Surrogate zu bedienen.

Der 10 Accessit-Schriften können wir hier wegen Mangel an Raum nicht weiter erwähnen, ob sie gleich auch manches Gute enthalten.

Leipzig.

Accurata codicum graecorum MSS. bibliothecarum Mosquensium Sanctissimae Synodi no-

titia et recensio: annuente Alexandro I. — edita a *Christiano Friderico de Matthiae.* 1805. Octav. Tomus I. S. 1 — 260. II, S. 262 — 372. Eine verdienstliche Arbeit für Literatur und Critik, besonders für Patristik. Wir hatten schon vorhin durch des Hrn. Verf. einzelne Werke einige Notizen erhalten, wovon er selbst die beßte Nachricht gibt S. 354 Monita quaedam. Ein Verzeichniß wurde auf Befehl Peter's I. von Athanas. Schiada gemacht; ein anderes, genaueres, von Katharine anbefohlen, von welchem die Ausführung endlich dem Hrn. v. M., der damahls zu Moskau Rector war, anvertrauet wurde. Aber nun erscheint, auf Befehl Alexander's, der Catalog völlig im Druck. Die Bibliothek der heil. Synode enthält 401 Codices; die Bibliothek der Synodal-Buchdruckerey 100 Codices. Nun ist aber gewöhnlich in einem Codex eine Zahl verschiedener Schriften zusammen enthalten; Nicht nur diese sind, nach vorausgehender Angabe der Materie, Form und Alter, einzeln verzeichnet: sondern auch der Inhalt jeder einzelnen Schrift nach Büchern, Kapiteln und Abtheilungen, jede mit den Anfangsworten, beygesetzt, welches, wie bekannt, für Schriftsteller, die viel geschrieben haben, und für Sammlungen, von Homilien, Briefe s. w. von Wichtigkeit ist. Dazu kommen einzelne literärische und critische Bemerkungen des gelehrten Herausgebers, der sich in diesem Fache der Gelehrsamkeit sehr ausgebreitete Kenntrisse erworben hat. Auch bemerkt ist, welche Codices bereits gebraucht sind, und von wem. Endlich lieset man noch begierig die beygebrachten Nachrichten, wer die frühern Besitzer waren, und woher und durch wen die Codices nach Moskau gekommen sind. Man sieht, daß die meisten aus Klöstern,

vornehmlich aus den Klöstern auf dem Berge Athos, nach Moskau gekommen sind, die meisten aus dem Iberischen Kloster (τῶν Ἰβηρων) der heil. Maria Portiatissa, τῆς ἱερᾶς λαύρας τοῦ Ἀθανασίου, dann aus mehr andern Klöstern verschiedener Gegenden, vorzüglich Monasterium Batopedium (Μαρίας τῆς τοῦ βάτου) auf dem Berge Sina; verschiedene auch von Bischöfen; und zwar meistens in dem XVI. XVII. Jahrhundert. Nach dem Athos sind noch im Ausgange des XVI. Jahrhunderts Bücher gekommen; so, die Codices aus der Bibliothek des Maximus Margunius, Bischofs zu Cythera; wie gleich das erste Stück im Catalog Alexander Trallianus eine Handschrift aus dem XV. Jahrhunderte, und Nr. X. die Ἰωνιά des Arsenius, die, wie wir hier sehen, von derjenigen, welche Ruhnkenius hatte, verschieden ist. Bey weitem die meisten Codices sind aus dem letztern Jahrhunderte, und sind kirchlichen Inhalts; zur Patristik findet sich ein beträchtlicher Vorrath, auch hierunter einige alte Codices, insonderheit zum Gregorius von Nazianz, Basilius, Johannes Chrysostomus. Vom letztern ist S. 359 ein Index alphabeticus Homiliarum, Epistolarum, Eclogarum ac Fragmentorum Chrysostomi omnium eingeschaltet, doch mit Vorbeylassung der exegetischen Homilien über das Alte und Neue Testament; von den Handschriften der Homilien über die Evangelia Matthäus und Johannes, mit den Briefen Paulus, stand schon eine Notiz in der Ausgabe des N. T. des Verf. Von Eusebius Kirchengeschichte ist ein alter Codex (S. 53) vorhanden. An Profan-Schriftstellern ist der Reichthum nicht so groß; es finden sich aber doch verschiedene, welche im Index nachzusehen sind, und

auf S. 357 von Hesiod's Tagewerk ein Codex aus dem XVI. Jahrhundert, und ein anderer (S. 301), etwas älterer, und ein anderer, noch neuer, von der Theogonie; zwey andere ältere enthalten alle drey Gedichte. Die Homerischen Codices sind schon bekannt. Lycophron, sehr neu (S. 301). Einige Reden des Demosthenes und Aeschines (S. 193, S. 185). Athenäus, Buch III—IX. (S. 85). Aratus (S. 147) ist in der neuesten Ausgabe schon gebraucht, so wie Pausanias, und Stücke von Plutarch. Von Aristotelischen Schriften mehrere Codices. Einige Stücke Griechischer Tragiker, S. 165, 193, 300, 238, 248. Stücke vom Galenus; und S. 205 das Handbuch Epiktet's in 72 Kapiteln, das aber mit 61 aufhört, also doch neun Kapitel mehr haben muß, als gedruckt sind. Alexander von Tralles. Oribasius. Die wichtigsten Codices sind die von den heiligen Büchern, welche im Register unter Testamentum verzeichnet sind, die Catenae. Die Codices vom Neuen Testamente hat der Hr. v. M. selbst verzeichnet, auch Schriftproben geliefert, in seiner Ausgabe des Neuen Testamentes. Noch verdienen Aufmerksamkeit verschiedene Collectiones Canonum, Nomocanones, Novellen. Von Isaacius (Comnenus) Porphyrogennetus Einnahme von Troja, zur Ergänzung Homer's, S. 181. Durch den Index alphabeticus S. 337 hat sich der Hr. v. M. sehr verdient gemacht; nur wird das Nachschlagen oft mühselig, da er nach den Numern der Codices gemacht ist; oft verläßt er den Nachschlagenden ganz; der Artikel Scribae enthält ein Verzeichniß von Abschreibern, deren Nahmen in den Handschriften enthalten sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 20. Februar 1806.

Göttingen.

Durch ein gnädigstes Rescript vom 31. Januar ist den beiden Herren Hofräthen, Kunde und von Schlözer, der Charakter und Rang eines geheimen Justizraths, und den Herren Professoren, Leist, Osiander, Tychsen, Mitscherlich, Heeren, Sartorius und Bouterwek, der Charakter und Rang eines Hofraths beygelegt worden.

Paris.

Chez Fuchs, an XII: *Annales de Chemie. Tome L.* Nr. 148. 149. 150. (Die letzte Anzeige s. vor. J. S. 1425).

Nr. 148. Fourcroy und Vauquelin über die rohe Platina und das darin enthaltene neue Metall. (Fortsetzung der Nr. 143. befindlichen Abhandlung.) Wir hohlen hier zuerst die Anzeige der S. 1428 dieser Blätter von 1805 erwähnten Abhandlung des Hrn. Descotils über einen hiermit in Verbindung stehenden Gegenstand nach. Dieser Chemiker richtete besonders seine Untersuchungen

auf die Ergründung der Ursache der rothen Färbung der Platinsalze, und suchte in obiger Abhandlung durch eine Reihe sehr interessanter Versuche zu beweisen, daß die Ursache derselben von dem Oxyde einer eigenthümlichen metallischen Substanz herrühre. Diese sey als reines Metall in den Säuren fast unauflöslich. Mit Platin vereinigt, werde dieses Metall in Säuren zwar auflöslicher, erschwere aber die Auflösung des erstern sehr. Der unauflösliche schwarze Rückstand, der bey der salpetersalzsauren Auflösung der rohen Platina sich ausscheide, scheine vorzüglich dieses Metall zu enthalten. Durch die Oxydation nehme dasselbe eine blaue Farbe an, die ins Grüne übergehe. Zuweilen erlange es auch eine violette Farbe. Das oxydirte Metall werde aus seinen sauren Auflösungen durch Schwefelwasserstoff nicht niedergeschlagen. Mit Borax geschmolzen, theile es demselben keine Farbe mit. An Platin gebunden, löse es sich in den Alkalien auf. Erhitzt, reducire es sich zum Theil, zum Theil aber verflüchtige es sich durch die Erhitzung. Der eisenschüssige Sand, welcher mit der rohen Platina vorkomme, enthalte Chromium und Titan. — Gleichzeitig mit D. unternahm Fourcroy und Vauquelin gemeinschaftlich eine ähnliche Arbeit, wovon diese und die obige Abhandlung die Resultate enthält. Durch diese erhalten nicht nur die Untersuchungen D's. zum Theil volle Bestätigung, zum Theil aber auch Berichtigungen, sondern die Verff. haben durch ihre Versuche über die Natur dieses merkwürdigen neuen Metall, welches das Platin in seinem Erze begleitet, ein neues Licht verbreitet. Die auffallendsten Eigenschaften dieses neuen Metalls bestehen nach den Angaben dieser Chemiker in folgenden. 1) Es hat eine weisse Farbe, ungefähr wie das Platin, einen beträchtlichen

metallischen Glanz, ist hart, aber zugleich so spröde, daß es sich leicht pulverisiren läßt. 2) Erhitzt, verflüchtigt es sich in weissen Dämpfen. 3) In allen einfachen Säuren ist es unauflöslich, selbst Salpetersalzsäure hat äusserst geringe Einwirkung darauf. 4) Durch Schmelzen mit Kali oxydirt es sich. Es scheint indessen dabey einen doppelten Grad der Oxydation zu erleiden, denn ein Theil des Oxyds verflüchtigt sich unter Verbreitung eines starken Rettiggeruchs, ein anderer Theil hingegen verbindet sich mit dem Kali. Das erste Oxyd ist im Wasser lösbar, ohne demselben aber Farbe mitzutheilen. Auch läßt es sich in Verbindung mit dem Wasser überdestilliren. Die Säuren schlagen es aus demselben nicht nieder. Das zweyte Oxyd theilt dem Kali durch seinen Beytritt eine rothe Farbe mit. Die Säuren schlage es aus dieser Verbindung unter Gestalt von rothen Flocken nieder. Diese lösen sich in Schwefelsäure und Salzsäure mit grüner Farbe auf, die durch Zusatz von Wasser blau wird. Die salpetersaure Auflösung derselben ist roth. Durch Alkalien erfolgt in diesen sauren Auflösungen ein Niederschlag, der bey den erstern grün, und bey den letztern roth ist. Schwefelwasserstoff und die geschwefelwasserstofften Alkalien verursachen in ihnen einen bräunlichschwarz gefärbten Niederschlag, und leicht oxydable Metalle, besonders Zink, schlagen ein schwärzliches Pulver daraus nieder, das durch Waschen mit Salzsäure und durch vorsichtiges Trocknen sich leicht völlig reducirt. Absichtlich haben wir uns bey Anzeige dieser Untersuchungen über das Platinerz und das darin enthaltene neue Metall aller Bemerkungen und Vergleichungen mit den Untersuchungen über das Palladium, und denen der Englischen Chemiker über die rohe Platina enthalten, da dieser Gegenstand gegenwärtig noch so beschaffen ist, daß

zu einer völligen Aufklärung desselben neue Versuche erfordert werden. — Parmentier über geistige Tincturen und medicinische Weine. — Prevost Bemerkungen über eine Behauptung Lavoisier's. Dieser große Chemiker folgerte aus der Verminderung des Volumens der Körper bey ihrer Erkältung, daß die Massentheilchen derselben sich nicht unmittelbar berühren. Die Richtigkeit dieses Schlusses sucht P. in diesen Bemerkungen zu entkräften. — Marchais über Dufour's Analyse des Safflors. Enthält eine Bestätigung der Untersuchungen Dufour's. — Leblanc über die Bereitung und Anwendung der Soda. Ausser den vielen Fällen, wo die Anwendung der Soda der Pottasche vorzuziehen sey, sey dieses auch besonders der Fall beym Bleichen des Leinen, weil die Soda auf die Flachsfaser nicht den nachtheiligen Einfluß der Pottasche habe. Die Fabrication derselben verdiene daher auch weit mehr in Erwägung gezogen zu werden, als dieses bisher geschehen sey. — Paroletti über den Gebrauch der Räucherungen mit oxygenirter Salzsäure in den Werkstätten der Seidenwürmer. Die gewöhnlichste Ursache der Krankheiten der Seidenwürmer ist eine Folge der Luftverderbniß in den Zimmern, worin man diese Insecten aufzieht. P. versuchte daher gegen dieses Uebel Räucherungen mit oxygenirter Salzsäure. Ein Mittel, von dem er auch die heilsamsten Wirkungen erhielt.

Winterthur.

Streifereyen durch den Französischen Jura während der Jahre 1799 und 1800, von Carl Ulysses von Salis-Marschlins. Erste Hälfte. 224 Seiten. Zweyte Hälfte. 149 S. in Octav. 1805. Der berühmte Verfasser wurde mit mehreren seiner Landsleute im April 1799 auf Befehl

des Generals Massena zuerst nach Aarburg, dann nach Befort, und zuletzt nach dem Schlosse St. André in dem Departement des Jura deportirt. Die Verhafteten erhielten nach einigen Monathen die Erlaubniß, in der benachbarten Gegend Spaziergänge zu machen. Hr. von S. sammelte manche interessante Beobachtungen und Nachrichten. Ueberdem las er sowohl während seines Verhaftes, als nach seiner Befreyung, die im August 1800 erfolgte, alles Merkwürdige, was über die ehemahlige Franche Comté geschrieben worden. Am reichhaltigsten fand er Voyage pittoresque von J. M. Lequinio, Agent Forestier, welche wir zu ihrer Zeit recensirt haben (Gött. gel. Anz. von 1801 S. 1011 u. f.). Er faßte zuerst den Entschluß, dieses Buch zu übersetzen, und mit seinen Anmerkungen zu begleiten. Allein er sah bald, daß die Anmerkungen den Text gleichsam unterdrücken würden, und fing deßwegen an, seine Wahrnehmungen und Notizen mit dem Werke des Lequinio in ein Ganzes zu verarbeiten. Er folgt in der erstern Hälfte, welche wir vor uns haben, dem Wege, welchen Lequinio gewählt hatte. In der andern Hälfte begegnet er dem Französischen Reisenden nur einige Mahle. Beide Hälften wurden im Jahre 1801 vollendet, aber aus wichtigen Gründen nicht eher, als im verflossenen Jahre abgedruckt. Wir beschränken uns in unserm Auszuge ganz allein auf solche Stellen, die Hrn. von S. eigenthümlich sind. Während der Revolution wurden die Waisenhäuser, oder die zum Unterhalte von Waisen bestimmten Stiftungen, in den meisten Französischen Städten vernichtet. Der Kaiser Napoleon that schon als erster Consul sein Möglichstes, um diese milden Anstalten

wieder herzustellellen. Und hier zeigten sich viele rechtschaffene Menschen von einer schönen Seite, indem sie die Schuldscheine und Obligationen, welche sie vor den Jacobinischen Räubern verheimlicht hatten, den obrigkeitlichen Behörden von freyen Stücken auslieferten. I. 12. Traurig hingegen ist die Erfahrung, daß man in Frankreich seit der Revolution viel weniger zur Erleichterung des Elendes der Nebenmenschen beyträgt, als man vormahls that. I. 28. Die Jahre der Zügellosigkeit wurden der Jagd, der Fischerey und der Taubenzucht eben so verderblich, als den Waldungen. Wildpret und Fische sind jetzt ungleich seltener und theurer, als vormahls. Man behauptet, daß die Zerstörung der Taubenhäuser eine sehr nachtheilige Wirkung in der Vermehrung des Unkrauts und des Ungeziefers gehabt habe. I. 39. Die Baumzucht wird in dem größten Theile der ganzen Franche Comté auf eine fast unbegreifliche Weise vernachlässigt. I. 45. Die Bewohner des Französischen Jura haben vor den Bewohnern der Ebene in Rücksicht auf Größe, Stärke und Schönheit des Körpers unläugbare Vorzüge. Der Landmann verabscheuet die Greuel der Revolution. Zugleich aber erkennt er dankbar das Glück, von vielen Lasten, die ihn vormahls drückten, befreyt worden zu seyn. I. 59, 60. Vielleicht ist ausser Schweden kein Land in ganz Europa, das im Verhältniß seiner Größe so viele Eisenhämmer besitzt, als die Franche Comté. I. 63. Die Wohnungen der Hirten des Jura sind ungleich besser und reinlicher, als die der Landleute der Ebene. I. 74. Manche Bergdörfer und Flecken, selbst in den traurigsten Lagen, haben ein städtisches Ansehen, weil sie städtische Gewerbe und Handel treiben. In

dem Flecken Morée zum Beyspiel gibt es mehrere Familien, die ein Vermögen von 4 bis 500,000 Livres besitzen, I. 84; und fast ist in demselbigen Flecken kein Haus, wo man nicht irgend eine merkwürdige Fabrik, oder merkwürdige Arbeiter anträfe. I. 84, 85. Der Verfasser des berühmten Marseiller Liedes, Rouget de Lille, lebt jetzt, oder lebte wenigstens zu der Zeit, als Hr. von S. sich in Salins aufhielt, in einem Bergdorfe Montaigu. Sein Lied war, gleich den übrigen patriotischen Liedern, schon in den Jahren 1799, 1800, gänzlich vergessen. Hr. von S. führt einen wenig bekannten Umstand an, warum das Marseiller Lied und einige andere Lieder einen so großen und allgemeinen, ihren innern Gehalt weit übersteigenden, Enthusiasmus hervorbrachten. Alle nicht ganz unbeträchtliche Städte in Frankreich hatten Banden von Musikanten, zu welchen sich die angesehensten Männer und Jünglinge brauchen ließen, weil dieser Dienst sie vom Kriegsdienste befreyete. Die Musikanten-Banden zogen nicht nur an den National-Festen, sondern bey vielen andern Gelegenheiten, durch die Straßen der Städte, spielten die beliebten Volkslieder, und verbreiteten dadurch diese nicht nur immer mehr und mehr, sondern verstärkten auch ihren Eindruck. I. 117. Diejenigen, welche Kröpfe gewissen Eigenschaften des Wassers allein zuschreiben, irren nicht weniger, als andere, die das Wasser von den Ursachen dieser Krankheit ausschließen wollen. Hr. von S. kennt ein Dorf, wo die Kröpfe zu verschwinden anfingen, als man sich von dem Wasser einer gewissen Quelle enthielt, das einen widrigen Tuffsteingeschmack hatte. I. 124. Hr. von S. ist überzeugt, daß der Französische

Adel durch sein Betragen sowohl vor, als nach der Auswanderung zum Sturze der Monarchie, und zu seinem eigenen Untergange, sehr viel beygetragen hat. I. 145. Man erschrickt, wenn man lieset, wie weit noch vor einigen Jahren der Unfug häufiger Ehescheidungen, und das aus dem Lesen schlüpfriger Romane entstehende Verderben gingen. II. 26. Auch Leckerhaftigkeit und Völlerey haben seit der Revolution sehr zugenommen. II. 33. Der Weinbau und Weinhandel waren in der Franche Comté unter der alten Regierung durch mancherley Fesseln beschränkt. Die Revolution brach diese Fesseln, und nun stieg die Ausfuhr des Weins so sehr, daß man sie jetzt jährlich wenigstens auf 20,000 Muids anschlagen kann. II. 62. Die Winzer um Besançon genossen seit undenklichen Zeiten das ehrenvolle Vorrecht, daß aus ihrer Mitte jährlich zwey in das Collegium der vier Rathsherren aufgenommen wurden. Dieß Recht erhielt in dem ganzen Stande eine ausgezeichnete Rechtlichkeit und ein hohes Gefühl ihres eigenen Werthes. II. 63. Der Recensent bedauert es, daß der Raum ihm nicht erlaubt, die anziehende Geschichte eines eben so treuen als betriebsamen Gärtners in dem Dorfe Marnoz, die auf der 96. u. f. Seite II. erzählt wird, umständlicher anzuführen. Schon bey der Anzeige von Voyage von Lequinio zweifelten wir an der Richtigkeit der Angabe dieses Schriftstellers, nach welcher die Bevölkerung der Provinz seit der Revolution zugenommen haben soll. Hr. von S. versichert, daß er, allen von ihm eingezogenen Berichten zufolge, das Gegentheil behaupten müsse. II. 125.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 22. Februar 1806.

Paris.

Annales de Chimie. Tome L. (s. oben S. 281).

Nr. 149. Thenard über das Nickel. Um dieses Metall aus dem Kupfernickel rein darzustellen, schlug der Verf. folgenden Weg ein. Nachdem das Erz bis zum völligen Verschwinden arsenicalischer Dämpfe geröstet worden war, wurde es mit Unterstützung der Wärme in Salpetersäure aufgelöset, wobey sich arseniksaures Wismuth unter Gestalt eines weissen unauflöslichen Pulvers absonderte. Das in der Auflösung befindliche Kupfer wurde zuerst durch Schwefelwasserstoff entfernt, und hierauf zu der filtrirten Auflösung geschwefelwasserstofftes Kali im Uebermaaß zugesetzt. Hierdurch erfolgte eine völlige Zerlegung, und während die Oxyde mit dem Schwefel und Schwefelwasserstoff niederfielen, blieb alle darin befindliche Arsenicsäure mit dem Kali vereint in der Auflösung. Der Niederschlag wurde alsdann in Salpetersäure wiederum aufgelöset, und nachdem durch Zusatz von hyperoxygenirtsalzsaurem Kalk eine höhere Oxyda-

tion der Metalloxyde bewirkt worden, wurde mittelst Ammoniacs die völlige Scheidung des Metalloxyds von dem Kobalt und Eisen bewerkstelligt. Thenard bemerkte bey dieser Gelegenheit, daß das durch hyperoxygenirtsalzsauren Kalk zum Maximum oxydirte Nickel während dem Auflösen in Ammoniac durch dasselbe wiederum deoxydirt werde. Das grüne Nickeloxyd geht, nach der Erfahrung Th's., durch Glühen ebenfalls in das schwarze, zum Maximum oxydirte, Nickel über. Dieses schwarze Nickeloxyd löset sich in Salzsäure, mit Bildung von oxygenirter Salzsäure, auf. — **Curaudau** Beschreibung eines Evaporations-Ofens. Derselbe ist in Abbildung beygefügt. — **Vauquelin** über die Ochroiterde von Klaproth. — **Lermina** über die Krystallisation des Lapis lazuli. — **Julia** und **Favier** neues Verfahren, in Amaranth zu färben. — **Vauquelin** vergleichende Analyse verschiedener Sorten Alaun. Die Vorzüge, welche dem Römischen Alaun von den Färbern gegeben werden, bewogen V., sowohl den Römischen Alaun, als auch den Alaun aus mehreren andern Fabriken, zu analysiren, um hierdurch zu bestimmen, ob der Römische Alaun wirklich die ihm gegebenen Vorzüge verdiene, oder ob vielmehr diese bloß auf Vorurtheil beruhen, wie auch diese Versuche es augenscheinlich darthun. Für unsere Kenntniß des Alauns ist das Resultat wichtig, daß das Mischungsverhältniß dieses Tripelsalzes constant ist, und daß in hundert Theilen desselben enthalten sind 10,50 Alaunerde, 10,40 Kali, 30,52 Schwefelsäure und 48,58 Wasser. Die Spuren von Eisen, die einige Alaunsorten führen, sind so unbedeutend, daß sie bey Anwendung derselben in der Färberey auf keine Weise einen nachtheiligen Einfluß äussern können. Einige

Alaunsorten halten auch ein Unbedeutendes von schwefelsaurem Ammoniac. Die färbende Substanz des Römischen Alauns, die bey Auflösung desselben als eine rothe Erde zurückbleibt, ist ein unzersetzter Antheil des Tolfischen Alaunsteins. — Chenevix Bemerkungen über Oersted's Materialien zu einer Chemie des neunzehnten Jahrhunderts. Da dieselben durch Hrn. Gilbert zu Halle schon hinlänglich uns Deutschen bekannt sind, so berühren wir hier den Inhalt derselben nicht weiter. — Fourcroy Analyse des krystallisirten phosphorsauren Eisens von Ile de France. Gehalt desselben in Hundert: Eisen 41,25; Phosphorsäure 19,25; Wasser 31,25; Alaunerde 5,0; eisenschüssige Kieselerde 1,25; Verlust 2,0. — **Roard** über schwarze Pigmente und Tinten.

Nr. 150. **Bouillon-Lagrange** über die Milch und die Milchsäure. B. sucht in dieser Abhandlung zu beweisen, daß die Scheelsche Milchsäure Essigsäure sey, in der sich salzsaures Kali, etwas Eisen und eine animalische Substanz aufgelöset befinde, welche letztere besonders die Eigenthümlichkeiten der Essigsäure verstecke. Untersuchungen von Vauquelin und Fourcroy über die Milchsäure scheinen dieser Meinung günstig zu seyn. — **Hassenfratz** über die Ursache der Verstärkung des Schalls in den Sprachröhren. — **Derselbe** über den Römischen Alaun, in einem Schreiben an Gillet-Laumont. H. bemerkt in demselben, daß die Krystallform des Römischen Alauns beständig cubisch ausfällt, da hingegen der Alaun Englischer und Französischer Fabriken stets eine octaedrische Form habe. — **Vitalis** über die Krystallisation der Phosphorsäure. — **Cadet** über den Saft von Coryca Papaya L. Liefert einen Nachtrag zu der

bey der Anzeige eines der vorhergehenden Bände erwähnten Abhandlung desselben Verfassers. — Dartigues über die Devitrification des Glases, und die Phänomene, welche sich während der Krystallisation desselben ereignen. Diese interessanten Beobachtungen schließen sich an die ältern von Reaumur und James Hall über denselben Gegenstand an, und bestätigen die Meinung Kirwan's, daß die Devitrification des Glases in einer Krystallisation der strengflüssigen Bestandtheile des Glases bestehe, die vermöge ihrer größern Disposition zur Solidität sich bey langsamem Erkalten der Glasmasse durch Krystallisation von der leichtflüssigen trenne.

Gera.

Reisen zu Wasser und zu Lande, nebst der Geschichte meiner traurigen Gefangenschaft zu Algier, der Sitten und Gebräuche der Mauren, und einer getreuen Uebersicht der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten Spaniens u. s. w. von **J. F. Keßler**, Königl. Spanischem pens. Chirurg. 352 Seiten in Octav. 1805. Wir zweifeln kaum daran, daß der sorgfältig gewählte Titel des Buchs manche Leser anziehen, und daß ein nicht geringer Theil der Leser in den beschriebenen Abenteuern viel Unterhaltung finden werde. Das Schicksal trieb Hrn. K. bald als Soldaten, bald als Wundarzt, in mehreren Europäischen Ländern umher, und verschlug ihn, seiner Erzählung nach, sogar nach Algier, wo er eine Zeit lang in einer harten Dienstbarkeit lebte. Am längsten hielt er sich in Spanien auf, von welchem Lande er daher auch am ausführlichsten redet. Die Sehnsucht, sein Deutsches Vaterland, und seine einzige noch

lebende Schwester wieder zu sehen, bewegte ihn, im zwey und sechzigsten Jahre seines Alters die Rückreise nach Sachsen anzutreten, ungeachtet sein Reisegeld in nicht mehr als zwanzig Thalern bestand. Wenn wir das ausnehmen, was der Verfasser S. 127 u. f. über die Organisation der Schweizer-Regimenter in Spanischen Diensten sagt, so haben wir in dem ganzen Buch keine neue und zuverlässige Nachrichten von einiger Bedeutung gefunden. Das Meiste, was der Verfasser vorbringt, besteht aus bekannten Dingen, denen nicht selten falsche oder halbwahre Data beygemischt sind. Man lese besonders den Abschnitt über Algier. Hr. K. wurde mit etwa funfzig andern Sklaven in einen unterirdischen Kerker eingeschlossen, wo sich die Mohren die ganze Nacht hindurch mit der Mäusejagd beschäftigten. Die Mäuse, deren eine ungeheure Menge vorhanden war, unterscheiden sich von den Europäischen darin, daß sie viel größer sind, als diese, und auf den beiden Hinterfüßen gerade aufrecht gehen. Die Vorderfüße, etwa ein Viertelzoll lang, liegen fest auf der Brust an, und doch laufen die Algierischen Mäuse eben so geschwinde, als die Europäischen. Die Mohren braten diese Mäuse nur ein wenig am Feuer, und essen sie dann als einen Leckerbissen. Die Religion in Algier ist Mohrisch (Maurisch) und Mohammedanisch. Die Türkische Besatzung, die unter den Befehlen eines Oberst-Bassa der Janitscharen steht, und über 1000 Mann stark ist, hat andere Moscheen, als die Mauren. Die leztern verkündigen ihren Gottesdienst durch Glocken, die keine Schlägel haben. Der Türkische Glockenklang hingegen unterscheidet sich von dem Europäischen durch gar nichts. Der Dey

sitzt zwar mit im Divan oder Staatsrath, jedoch darf er nur über bürgerliche Kleinigkeiten und Strafen entscheiden. Der Haupt-Präsident ist der Janitscharen-Obriste, und dieser macht in wichtigen Vorfallenheiten seinen Bericht an die Pforte, von der dann die unwiderrufliche Entscheidung zurückkommt. — Die angeführten Proben sind hinlänglich, um unsere Leser mit der Beobachtungsgabe, oder der Zuverlässigkeit des Verfassers bekannt zu machen.

Leipzig.

Bey Gerh. Fleischer, dem jüngern: **Der ökonomische Sammler**, oder Magazin vermischter Abhandlungen und Aufsätze, Nachrichten und Notizen aus dem Gebiete der gesammten Land- und Hauswirthschaft sowohl selbst, als ihrer Hülfs- und Nebenwissenschaften insbesondere; für Freunde der Landwirthschaft unter allen Ständen, herausgegeben von Dr. Friedrich **Benedict Weber**, ordentlichem Professor der Oekonomie und Lw. auf der Universität zu Frankfurt an der Oder ꝛc. **Neuntes** Stück. 1804. Auf 175 S. in Octav, nebst einem Kupfer.

Unter den hier zusammengedruckten Aufsätzen, die alle Originale sind, zeichnen sich folgende sehr aus: I. Ueber **Pflege, Wartung und Schutz der Saaten und Fruchtfelder; in ökonomischer und polizeylicher Hinsicht.** Vom Herausgeber. Der Verf. hat Alles, was man unter dieser Rubrik suchen kann, ungemein vollständig, und doch mit Critik des Kenners, zur Belehrung für den Anfänger und zum unmittelbaren Gebrauche für den Practiker zusammengestellt, und deutlich, kurz und gefällig vorge-

getragen. II. Notizen über den Erdäpfelbau im Großen auf den gräflich Schönburg-Rochsburgschen Gütern im Erzgebirge. Aus handschriftlichen Nachrichten des Hrn. Reichsgrafen Heinrich Ernst von Schönburg-Rochsburg. Der Hr. Graf nutzt jährlich 60 Sächsische Aecker von 300 Quadratruthen zum Erdäpfelbaue Nicht ganze Knollen, sondern nur dünne ausgeschnittene Keime werden zum Pflanzen genommen; auch von diesen wird immer nur Einer an eine Stelle gelegt; jeder Keim kömmt 6 Zolle von dem andern ab, 2 Zolle hoch auf die geackerte Furche, mit dem Triebe nach oben. Der Boden ist ein durch die Cultur fruchtbar gewordener Leim. Zu den Kartoffeln wird nie frisch gedüngt. Die Bearbeitung geschieht allein vermittelst des Pfluges. Der Ertrag ist im Mittel ein halber Sack von der Quadratruthe. Die ganze Ernte wird im Haushalte verbraucht, damit sie durch den Dünger in das Land wieder zurückkomme. Der Hr. Graf hält sehr darauf, daß der Trieb, der nachher zum Stängel wird, in der Erde nicht aufgehalten, sondern bald herausgebracht werde; und meint durch Beobachtung gefunden zu haben, daß die Keime größere Kartoffeln tragen, als die gepflanzten Knollen, und daß das Fleisch der Knollen auf die Beförderung des Wachsthums der Brut nicht wirke. Das ganze Verfahren zeugt von des Hrn. Grafen Kenntniß und Nachdenken, und verdient gewiß, im Lande nachgeahmt zu werden, als zu welchem patriotischen Zwecke es hier auch bekannt gemacht ist. Auch Rec. hat gefunden, daß Alles, was das Hervorwachsen des Keims aus der Erde befördert, zur Verbesserung des

Kartoffelnbaues gereicht, indem es den Knollen längere Zeit zum Wachsen verschafft; und hiernach müßte er den Keimen den Vorzug vor den Knollen zum Pflanzen gleichfalls geben: dagegen hat er aber bey seinen Versuchen im Großen von den ganzen Kartoffeln doch immer größere Knollen erhalten, als von den Keimen. In Boden, der in gutem Stande war, sind ihm die Kartoffeln auch ohne frisches Düngen wohl gerathen; den kleinen Leuten, welche die gepflanzten Kartoffeln über etwas Erde noch mit einigem Dünger belegten, geriethen sie aber doch immer besser. Ein halber Sack von der Ruthe scheint ihm zwar ein guter, jedoch kein vorzüglicher Ertrag — es sey denn, daß er sich bey der Vergleichung des angegebenen Maaßes irre. IV. **Ueber das Begießen der Gewächse.** Von **C. F. Müller.** Der Grund, warum Gewächse, welche bey anhaltender Trockniß öfters sind begossen worden, wenn die Trockniß bleibt, mit Begießen nie versäumt werden dürfen, wird hier richtig darein gesetzt, daß man die Wurzeln durch das Begießen mehr nach der Oberfläche locke, anstatt daß sie bey der Unterlassung desselben sich mehr nach der Tiefe ziehen. VI. **Betrachtungen über schmale und breite Akkerbeete.** Von **J. F. R.** Wir haben unter dem Vielen, was über diesen Gegenstand geschrieben ist, noch nie Etwas gelesen, was denselben vollständiger, gründlicher und unbefangener erörtert, und wodurch der Landwirth besser in den Stand gesetzt worden wäre, sich nach seiner Localität zur Einführung der einen oder andern Beete zu entschließen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 22. Februar 1806.

Paris.

Chez Bernard An XII: *Annales de Chimie. Tome LI.* Nr. 151—153. (s. oben S. 281 ff.).

Nr. 151. Parmentier über die Federn und Dunen der Vögel. — Descroizilles über die Menge von Wasser, welche zur Löschung einer Feuersbrunst erforderlich ist. — Auszug des Berichts der Herren Marchais, Camus, Delunel, Maugras und Guiart, des Sohns, an das Athénée des arts über die Filtrirmaschinen der Herren Smith und Cuchet. — Bouillon-Lagrange Analyse des Boletus larix und des Boletus igniarius L. — Paysse Bemerkungen über einige in Holländischen Fabriken, Apotheken, Küchen rc. angewandte Verfahrungsarten; in einem Schreiben an Parmentier.

Nr. 152. Paysse über die fabrikmäßige Bereitungsart des Zinnobers und des rothen Präcipitats in Holland, mitgetheilt durch Parmentier. — Carradori über die von Draparnaud beobachteten Zurückstoßungen, welche einige tropfbare Fluida bey ihrer gegenseitigen Berührung äussern. C. sucht in dieser Abhandlung gegen Drapernaud und Prevost

zu beweisen, daß diese Repulsionen von der verschiedenen Stärke der Adhäsion dieser Fluida unter sich und gegen die Materie der Gefäße, worin die Versuche angestellt wurden, herrühren, und nicht der Stärke ihrer Expansivkraft zuzuschreiben sind.

Nr. 153. Boullay, Cluzel und Chomet über die von Kind bekannt gemachte künstliche Kampherbildung. Auf Veranlassung der pharmaceutischen Gesellschaft zu Paris, in deren Sitzung auch diese Abhandlung von Boullay vorgelesen worden ist, haben die Verfasser den von Kind im Trommsdorffischen Journale der Pharmacie beschriebenen Versuch, Kampher aus Terpenthinöhl mittelst salzsauren Gases darzustellen, wiederhohlt, und denselben sich bestätigend gefunden. Das Quantum des erzeugten Kamphers beträgt ungefähr die Hälfte des angewandten Oehls. Durch Asche, lebendigen Kalk und Alaunerde läßt sich dieser Kampher am beßten reinigen. Sein Geschmack ist nicht so bitter, als der des gewöhnlichen Kamphers, und sein Geruch nicht so durchdringend. Von der Essigsäure wird er gar nicht aufgelöset, und Salpetersäure bewirkt nur im sehr concentrischen Zustande unter Entwickelung von oxydirtem Salpeterstoffgase eine Auflösung desselben. Diese trübt sich nur leicht durch einen Zusatz von Wasser. Während dieser Kampherbildung geht die Salzsäure eine wahre Verbindung mit dem Terpenthinöhl ein. Alle Sorten Terpenthinöhl geben durch Aufnahme von salzsaurem Gase Kampher. Andere flüchtige Oehle hingegen, als Lavendelöhl und Rosmarinöhl, eben so behandelt, lieferten keinen Kampher. — Fortsetzung der Beobachtungen über die Guytonsche Räucherung, und Belege für ihre anticontagiöse Fähigkeit. — Curaudau über die Eigenthümlichkeiten des Römischen Alauns. Daß der Römische Alaun in der Färbe-

rey Vorzüge vor dem mit Sorgfalt in andern Fabriken bereiteten gewähre, beruhe auf einem Vorurtheile, wie dieses durch die Versuche von Vauquelin schon dargethan worden ist. Eben so wenig hängt die cubische Form desselben von einer Verschiedenheit in Absicht des quantitativen Verhältnisses seiner Basis ab. Diese scheine vielmehr ihren Grund in der eigenthümlichen Beschaffenheit der Alaunerde zu haben, die wahrscheinlich ihrem vulcanischen Ursprunge beyzumessen sey. — **Trusson und Bouillon-Lagrange** neues Verfahren, den Aethiops martialis zu bereiten. Es besteht darin, daß man grünes schwefelsaures Eisen durch krystallisirtes kohlenstoffsaures Natron vollkommen fälle, den Niederschlag, nachdem er gehörig ausgesüßt worden ist, mit destillirtem Essig (3 Drachmen auf jede Unze desselben) übergieße, und ihn so einer Destillation im Reverberir-Ofen aus wohl verschlossenen irdenen oder eisernen Retorten, die mit tubulirter Vorlage und pneumatischer Röhre versehen sind, unterwerfe.

Tome LII. Nr. 154—156. — Nr. 154. **Thenard** über den Liqueur fumante von Cadet. Um von den eigenthümlichen Erscheinungen dieser arsenicalischen Flüssigkeit eine bestimmte Ansicht zu erlangen, bedurfte es einer genauen Kenntniß ihrer Bestandtheile. Diese erhalten wir in der vorliegenden Abhandlung des vortrefflichen Thenard. Zufolge der Untersuchungen dieses Chemikers ist der Cadetsche Liqueur fumante eine Verbindung von Oehl, Essigsäure und Arsenik. Letzterer befindet sich darin in einem Zustande, der dem metallischen sehr nahe kömmt. Diese Flüssigkeit läßt sich folglich als eine Art Seife, deren Basis Säure und Arsenik ist, oder als ein Acétité oléo-arsenical

betrachten. Die rauchenden Eigenschaften derselben hängen sowohl von der Absorption des atmosphärischen Oxygens, als auch von der des atmosphärischen Wassers ab. Die spontane Entzündbarkeit dieser Flüssigkeit scheint T. von darin schwimmenden Partikeln metallischen Arseniks herzurühren. — Payssé über fabrikmäßige Bereitungsart des rothen Präcipitats. (Fortsetzung der bey Nr. 152. erwähnten Abhandlung.) Der krystallinische Zustand des rothen Quecksilberoxyds ist nicht einer Verglasung desselben beyzumessen, sondern beruhet auf dem Grad der Oxygenation, welchen das Quecksilber erlitten hat. Der Oxygengehalt des krystallinischen rothen Quecksilberoxyds beträgt 0,18 bis 0,19; dahingegen der des nicht krystallisirten pulverartigen nur 0,13 bis 0,14 ist. Ein Salzsäuregehalt in der zur Bereitung dieses Präparats angewandten Salpetersäure verhindert die Bildung des krystallinischen Oxyds. — Gay-Lussac Bericht einer von ihm am 29. Fructidor an 12 unternommenen aerostatischen Reise. Die größte Höhe, zu welcher G. sich erhob, betrug 7016,37 Metres (3599,9 Toisen über den Niveau des Meeres. Die in einer Höhe von 6636,5 Metres (3405 Toisen) geschöpfte atmosphärische Luft gab nach damit im Voltaischen Eudiometer angestellten Versuchen einen Oxygengehalt von 0,2149 zu erkennen. Ein gleiches Resultat wurde mit atmosphärischer Luft erhalten, welche im Hofe der polytechnischen Schule aufgefangen worden war. Die übrigen Resultate und Beobachtungen dieser interessanten Reise, betreffend die Temperatur und Feuchtigkeit der Atmosphäre auf verschiedenen Höhen, so wie die Wahrnehmungen über die Intensität des Magnetismus nach der Größe der Entfernung von der Erdoberfläche, findet man auf einer besondern Tabelle aufgezeichnet.

Nr. 155. Parmentier über das Klären der Weine, des Biers ꝛc. Dem Eyweiß gebührt, was diesen Punct betrifft, der Vorzug, sowohl wegen der Schnelligkeit und Vollkommenheit, mit der es dasselbe bewirke, als auch wegen der geringen nachtheiligen Veränderung, welche die zu klärenden Flüssigkeiten dadurch erleiden. Es ist wahrscheinlich, daß die Eigenschaft des Klärens bey der thierischen Gallerte von einem versteckten Antheile Eyweiß abhängt. Von den verschiedenen Arten der thierischen Gallerte ist die Hausenblase vorzuziehen, und ihr muß selbst das Eyweiß beym Klären weisser Weine nachstehen, da diese, wenn sie durch Hausenblase geklärt worden sind, viel länger klar bleiben, und in Berührung mit atmosphärischer Luft nicht trübe werden.

Nr. 156. Vauquelin chemische Untersuchung des Topases. Auf eine erhaltene Anzeige der Entdekkung Klaproth's, daß der Topas Flußsäure enthalte, wiederhohlte V. sogleich die Analyse dieses Mineralkörpers, der bekanntlich schon früher einer chemischen Prüfung von ihm unterworfen worden war. Das Resultat dieser neuen Analyse bestätigt die Entdeckung Klaproth's, und zeigt den Grund, warum V. bey seiner frühern Analyse die Gegenwart der Flußsäure entgangen ist. Das quantitative Verhältniß der Bestandtheile des Topases beträgt nach der Analyse von Vauquelin in Hundert:

	im Sächsischen	im Sibirischen	im Brasilianischen
Kieselerde	29	30	28
Alaunerde	49	48	47
Flußsäure	20	18	17
Eisen	0	2	4
Verlust	2	2	4
	100	100	100

— Chenevix Bemerkungen über Hrn. Dr. Weiß Ansicht der Krystallisation in der Deutschen Uebersetzung des Traité de Mineralogie de Mr. *Haüy* von Karsten. — Beschreibung eines von Dumotrez zu Paris verfertigten Apparats zu Räucherungen mit oxygenirter Salzsäure.

London.

A Tour in America in 1798, 1799 and 1800. Exhibiting Sketches of Society and Manners, and a particular account of the american System of Agriculture, with its recent improvements. By *Richard Parkinson*, late of Orange Hill near Baltimore (Author of the experienced farmer etc.). II Vols. Printed for J. Harding, St. James's-Street, and J. Murray, Fleet-Street. 1805. 735 Seiten in Octav.

R. Parkinson, ein sehr gebildeter, obgleich nicht gelehrter, Landwirth in England, hielt sich in 1797 einige Zeit in London auf, um seinen experienced farmer drucken zu lassen; sah bey der Gelegenheit den Baronet Sinclair und Arthur Young oft, und wurde durch diese Herren mit dem Vorhaben des Generals Washington, das Gut Mount Vernon an einige Englische oder Schottische Pächter auszuthun, bekannt. Erfüllt von der vortheilhaftesten Vorstellung des glänzenden Erfolges, den eine solche Pachtunternehmung, von einem der Sache gehörig kundigen, nicht unvermögenden, Landwirthe gut ausgeführt, haben müßte, entschloß er sich leicht, die Unternehmung wirklich zu machen; und das Luftgebäude seiner Hoffnung vergrößerte und verschönerte sich ungemein, als er die Speculation damit combinirte, nicht nur eine beträchtliche Anzahl vorzügliches Vieh zum Verkaufe mitzunehmen, sondern auch seinen expe-

rienced farmer zum zweyten Mahle in Philadelphia, eigentlich für die Americaner, abdrucken zu lassen. Gedacht, gethan! Schon am 3. September 1798 segelte er — dem General wohl empfohlen — mit seiner Familie, mit seinem Vieh, und mit seinem zu einem neuen Abdruck bestimmten Buche von Liverpool ab, und kam nach einer nicht ganz glücklichen Reise am 11. November desselben Jahres zu Norfolk in Virginien an. Die ersten Eindrücke waren nicht günstig, und verstimmten ihn für America auf immer. Er nahm von dem General keine Pachtung, weil ihm das Land so schlecht schien, daß er es auch nicht einmahl geschenkt hätte haben mögen. Nach langem vergebenem Suchen fand er aber eine andere zu Orange Hill bey Baltimore, die zwar auch schlecht und klein war, ihm jedoch wegen ihrer Lage in der Nähe von Baltimore den Vortheil gewährte, daß er die Milch verkaufen, und so — aber freylich unter großen Mühseligkeiten (er mußte mit seiner Familie das Melken des Viehes selbst verrichten) und mit Entbehrung der ersten Annehmlichkeiten des Lebens, zwey Jahre dabey bestehen konnte.

Der Verkauf des Viehes, wovon unter Weges aber viel gestorben war, und die Speculation mit dem experienced farmer, wozu er auf tausend Exemplare Unterschreiber, zu 5 Dollars für das Stück, fand, glückte ihm zwar besser; aber nichts konnte ihn mit America wieder aussöhnen. Er war und blieb ein Unzufriedener im Lande, kehrte mit diesen Gesinnungen im dritten Jahre nach England zurück, und schrieb nun das oben genannte Buch, ausdrücklich in der Absicht, der er sich in der Zueignungsschrift an den Herzog von York sehr rühmt — seinem Vaterlande den

Verlust manches schätzbaren, wenn auch nur geringen, Mitglieds, das trügerische Vorspiegelungen zum Auswandern nach America verleiten könnten, durch eine abschreckende Erzählung zu ersparen. Unparteyisch kann ein Reisebeschreiber, der in einer solchen Absicht die Feder führt, nun wohl eben nicht seyn; und dazu kömmt noch, daß unsern R. Parkinson seine böse Laune auch oft zu einem widrigen, lästigen Schriftsteller macht, indem sie ihn bey Allem, was er sagt, vom Anfange bis an das Ende des Buchs immer mit sich fortreißt, von unglücklich gewordenen Eingewanderten Anecdoten einzumischen, von denen die eine doch wie die andere ist, und die zuletzt den Leser äusserst ermüden. — Diese beiden Fehler abgerechnet, bleibt das Buch aber dennoch sehr interessant, und an guten Beobachtungen und Nachrichten reich. Nicht die sämmtlichen Freystaaten, sondern nur Virginien, Maryland, Pennsylvanien, Neuyork und Neujersey hat unser Verf. bereiset. Den Boden erklärt er überhaupt für schlecht, ohne jedoch die Bestandtheile desselben anzugeben. Die obere Lage sey sehr flach, und oft kaum Einen bis anderthalb Zoll dick; der Untergrund sey loser Sand, und so leicht, daß nach Frösten das Pflaster auf den Straßen oft kaum einen Menschen zu tragen vermöge. Das Clima sey — in diesen Staaten — im Sommer so heiß, daß sich das Fleisch nicht Einen Tag halten könne, im Winter aber bitter kalt. Von dem gemeinen Volks-Charakter zeichnet er ein nachtheiliges Bild, in welchem die Neigung, die Eingewanderten zu überlisten und zu hintergehen, immer der Hauptzug ist. Die noch bestehende Gleichheit und Freyheit sieht der Verf. für den Grund unendlich vielen Unglücks, haupt-

sächlich aber davon an, daß kein Gewerbe gedeihen könne. Dem Ackerbaue sey, ausser dem dazu untauglichen Boden, der Mangel an Menschen, die Verfassung und die Jugend des Staats entgegen. Der Mangel an Menschen ist im Verhältnisse zu der Größe der zu cultivirenden Grundstücke, die ohne Hülfe zu einem lohnenden Ertrage durchaus nicht scheinen gebracht werden zu können, ganz auffallend. In der Verfassung sind die Gleichheitsrechte der Weissen, der Mangel einer strengen Ausübung der Gerechtigkeit, und die mit der Haltung der Schwarzen zur Arbeit verbundene Kostbarkeit, aller Industrie äusserst entgegen. Aus der Jugend des Staats folgt noch der Mangel an Gelde, und die Einschränkung, die sich alle Einwohner zur Pflicht machen müssen: in dem Augenblicke, in welchem zu Liverpool eine einzige Pfirsche 11 Shillinge gekostet hatte, hätte der Verf. zu Baltimore eine ganze Metze voll nicht für 4 Shillinge verkaufen können — weil sich hier ein Jeder die Annehmlichkeiten des Lebens versagen müsse. Was von einem Americanischen Ackerbau-Systeme gesagt wird, hat uns doch nicht überzeugen können, daß ein solches festes System wirklich befolgt wird, sondern es scheint uns ein Jeder nur dasjenige zu bauen, was ihm gut dünkt, und in der Weise es zu bauen, wie es ihm die Umstände erlauben. Allenthalben klagt der Verf., daß die Natur keinen grünen Keim von selbst hervorbringe, zur Unterhaltung des Viehes also keine Hülfe gebe. Unter den mit Kunst gebauet werdenden Gewächsen sind Mays und Weitzen die vorzüglichsten. Der Mays dient fast allein zur Nahrung für Menschen und Vieh: der Verf. stimmt jedoch die gemeine große Vorstellung von dem Ertrage desselben an Korne sehr herab, indem er kaum 15 Bushel vom Acker

rechnen will. Von den blades, das ist, von den Stängeln, die über den Kolben abgeschnitten werden, und den Blättern, hat das Vieh seine meiste Nahrung. Weitzen wird zwar so viel nicht gebauet, aber weil ihn ein Jeder zur Ausfuhr in Korne oder in Mehle spart: so wird gleichwohl viel davon ausgefahren. Tobak wächset sehr gut, aber doch nur so lange, als das Land die Kräfte des ersten Umbruchs noch hat, oder noch Dünger dazu vorhanden ist — welches jedoch gemeiniglich nicht lange dauert. Die hiesigen Kartoffeln erklärt der Verf. für die schlechtesten, welche er je genossen habe. Unter den Gräsern rühmt er das Timothygras vor andern; da er jedoch keinen botanischen Nahmen desselben anführt, müssen wir dahin gestellt seyn lassen, ob er unser Phleum pratense, das wir sonst so nennen, damit meint: zu Heu will er es erst alsdann gemähet wissen, wenn der Samen meistens reif sey. Ausserdem empfiehlt er noch ein neues Gras, das er Herd-Grass nennt, ohne es weiter zu beschreiben. Das Obst gerathe im Ganzen gut. Die Aepfel haben aber keinen Geschmack, und keine Sorte von Obst lasse sich öconomisch gut nutzen. Mit den beßten Pfirschen habe er die Schweine füttern müssen, und auch diese haben sich bald müde daran gefressen, und dann nur noch einzeln die beßten ausgesucht. Von der Bereitung des Zuckers aus dem Safte des Zuckerahorn-Baumes spricht der Verf. als von einer Sache, welche mehr koste, als einbringe, und deßwegen auch im Großen nicht geschehe. Die Hausthiere seyen größten Theils schlecht, werden auch schlecht gehalten. Unter dem Hornvieh sey die Hornfäule sehr gewöhnlich; um sie zu heilen, müsse man das Horn so weit, als es eingefault sey, abschneiden. Für die Molkenwirthschaft sey

die Hitze des Clima's ungemein nachtheilig: im Sommer werde die Milch zu geschwinde sauer, und im Winter sey es schwer, sie gegen den Frost zu sichern; viele Leute melken daher nur dann, wenn sie die Milch eben brauchen. Schweine dürfen 5 Meilen um Baltimore herum nicht frey gehen, oder der Inhaber des Bodens kann sie ungestraft tödten. Gemeine Kaninchen gebe es hier nicht; ein Versuch, sie einzuführen, sey mißglückt, und habe mißglücken müssen, weil der Boden zu lose und zu arm an grünem Kraute sey. Zahmes Federvieh werde stark zugezogen: ihm komme die Wärme des Clima's und der Ueberfluß an Insecten, wovon es sich so gern nähre, zu statten. Unter dem Federwilde sey die Canvasback-Ente, welche jedoch allein am Potowmak und Susquehanna lebe, am beliebtesten. Die zahmen Tauben fliegen — man wisse nicht, warum — nicht in das Feld. Hasen gebe es nicht; was man so nenne, sey eine gewisse Art von Kaninchen. Sehr allgemein gegessen werde eine Art von Landschildkröte (terrapin), die aber nicht über anderthalb Pfund schwer werde, und die mehrere Monathe an Einer Stelle in der Erde sitzen könne, ohne im mindesten abzunehmen. — Von dem General Washington theilt der Verf. gelegenheitlich eine Menge Anecdoten mit, wovon einige hierher zu setzen wir uns nicht enthalten können. So freundlich und sanft er auch sonst gewesen sey, so habe er doch zu seinen Sklaven nie anders, als mit Heftigkeit und als ob er im Zorne sey, gesprochen. In allen seinen Handlungen habe die größte Pünctlichkeit geherrscht. General Stone habe seinem Fährmanne einst für das Uebersetzen aus Mangel an kleiner Münze einen Moëd'or anbieten müssen. Der Fährmann habe das Goldstück nicht annehmen wollen, weil es nicht gewogen gewesen, und er den

Schaden stehen müsse, wenn Etwas daran fehle: denn der General wiege das Gold des Sonnabends bey der Ablieferung immer nach. Stone habe darauf zur Sicherung des Fährmanns 3 Pence daran schwinden lassen. General Washington habe es beym Nachwiegen nur 1½ Pence zu leicht befunden, und dann dem General Stone die übrigen 1½ Pence wieder geschickt. Als einen Beweis von der Nachgiebigkeit des Generals Washington erzählt der Verfasser: Washington habe einmahl einem Schuster in Alexandrien sagen lassen, er möge zu ihm heraus kommen, um ihm ein Paar Schuhe anzumessen. Der Schuster habe, in dem Gefühle seiner Americanischen Freyheit und Gleichheit, geantwortet: er gehe nicht aus dem Hause, um Schuhe anzumessen. Hierauf habe sich der General zu Pferde gesetzt, und sey nach dem Schuster hingeritten. Wie der General eine jede Sache nach ihrer Beschaffenheit und Bestimmung behandelt habe, zeigt der Verf. an dem Benehmen desselben gegen das alte weisse Pferd, das er im Americanischen Kriege geritten hatte. Als er es nicht mehr habe reiten können, habe er es verkaufen lassen. So verschiedentlich nun auch hierüber geurtheilt werden mag, zumahl wenn sich etwas Empfindsamkeit mit in das Urtheil einmischt: so läßt sich doch am Ende der gesunde Menschenverstand des Generals daran nicht verkennen.

Bey der Untersuchung, ob es rathsamer sey, Neger selbst zu erziehen, oder zu kaufen, erklärt sich der Verf. zwar für das letzte — führt aber doch an, der General Washington sey für das erste gewesen, ob er gleich Alles so genau zu berechnen gewohnt gewesen, daß er seinen Negern das Essen habe zuwiegen lassen, und daß er den jungern Negern nicht eher Kleider gegeben habe, bis sie zu einem gewissen Alter gekommen seyen.

Parma.

Anton. Augustini, Archiepiscopi Tarraconensis, *Epistolae* latinae et italicae. Nunc primum editae a *Joanne Andresio*. 1804. gr. Octav S. 1—167 u. S. 1—416. Die Briefe der Gelehrten in vorigen Zeiten vertraten die Stelle von gelehrten Zeitungen, Journalen und andern periodischen Schriften; sie haben also auch als literärische Hülfsquellen ihren guten Werth. Gegenwärtige Sammlung empfiehlt sich durch den Nahmen des Herausgebers sowohl, als des Verfassers. Der Nahme Andres macht nicht weniger Aufmerksamkeit, als der von dem großen Rechtsgelehrten Antonio Agostino; und so sind es gleichfalls die Nahmen, an die er schreibt, und von denen auch zum Theil Gegenschreiben in der Sammlung vorkommen: vorzüglich der Herausgeber der Florentinschen Pandecten, Taurellius: Briefe, die vieles auf jene sich Beziehendes enthalten, und eine eigene Durchsicht verdienen; ausserdem noch die berühmten Gelehrten: Diego Hurtado de Mendoza, Hieronymus Osorius, Metellus, Victorius (Vettori), Arlenius, Alciatus, Panvinius. Natürlicher Weise kommen nicht weniger Nachrichten von den literärischen Arbeiten des Augustinus selbst vor, als, von seinen Büchern Observationum et emendationum. Indessen geht alles dieses zu sehr ins Kleine und Einzelne, als daß in unsern Blättern ausführliche Auszüge Statt finden können. Dabey ist das Verdienst des Herausgebers beträchtlich, indem er in der vorangesetzten, 167 S. langen, gut Lateinischen, Vorrede über alle diese Gelehrten und über viele Gegenstände der Briefe selbst literärische Notizen zusammengetragen hat, z. B. über die gerühmte Sammlung des Mendoza von Abschriften nach Codices von Classikern; von Nicol. Sophianus; Petr. Ruiz, der Spanier, der als Rechtsgelehrter nach Krakau kam.

Die Briefe führte dem Hrn. Andres der Zufall in die Hände von verschiedenen Orten her, wie er selbst ausführlich erzählt; diesem zufolge sind sie in zwey Bücher getheilt, 112 Lateinisch geschriebene machen das erste, und die mit Onufrio Panvinio gewechselten 58 das zweyte Buch. Angehängt sind noch die päpstlichen Instructionen für Augustinus als Legat nach England 1554 u. an verschiedne Deutsche Fürsten. Ueberhaupt ein literärisches Geschenk, das Dank verdient!

Hannover.

Bey den Gebrüdern Hahn: *J. C. D. Wildt's* Tafel der Categorien, nach dem System der Categoreme geordnet; ein Fundament des Systems der Philosophie nach ihren sämtlichen Lehrgebäuden. Fünfte Ausgabe. 1805.

Ganz unerwartet erscheint mehr denn zehn Jahre nach der ersten Ausgabe die fünfte Auflage dieser Tafel. Es ist bekannt, daß diese Untersuchung der Elementar-Begriffe für das System der Philosophie noch von größerer Wichtigkeit ist, seitdem der Verfasser in seiner Einleitung in die Philosophie die Tafel der Kategorien für das Fundament der Logik erklärt, und in seiner Darstellung der Haupt-Momente des Systems der Philosophie diese Wissenschaft über demselben aufzuführen versucht hat. Man hatte die Bestimmung der wissenschaftlichen und systematischen Form der menschlichen Kenntnisse, bis auf Fichte seinen Begriff der Wissenschaftslehre nie so bestimmt als Gehalt der Logik angegeben; der Begriff dieser Wissenschaft war immer nur der allgemeine — einer Fundamental-Philosophie — nach Baco: portio viae communis antequam reliquae disciplinae sese separent atque disjungant. Dem Hrn. Prof. Fichte wird also immer das Verdienst bleiben, den Gegenstand dieser Wissenschaft zuerst genauer

bestimmt zu haben. Von 1794 datirt sich die Logik als Wissenschaft, dem Gehalt nach. Unser Verfasser hat sich von einer andern Seite dieser Wissenschaft angenommen. Indem er sich nähmlich für dieselbe Definition dieser Wissenschaft erklärte, hat er in der Ausführung so viel Eigenes, daß man den Faden der Untersuchungen über die Logik als von Anfang wieder aufgenommen ansehen kann. Er behauptet nähmlich, als letztes Resultat dieser Wissenschaft, es gebe sechs wissenschaftliche Formen, und die Logik oder eigentliche Philosophie befolge die Methode der ästhetischen Wissenschaften, wie sie von ihm angegeben sey. Nach Fichte würde sie eine Methode befolgen, welche bey allen Philosophen, wie in dieser Encyclopädie, der practischen Philosophie zukommt. Schon dadurch weichen sie also beide von einander ab. Zu diesem kommt eine andere Eigenheit des Verfassers, nach welcher er verlangt, daß von allen so genannten Philosophien, die sich durch Originalität einem bestimmten Zirkel denkender Köpfe empfohlen, der Geist — in der Logik, als einem System der eigentlichen Philosophie, angetroffen werden müsse. Man weiß, wie sehr Fichte seine Wissenschaftslehre dagegen mit allen übrigen Philosophien in Opposition setzte. Zu einem solchen System der Logik, das den Fortschritten der Philosophie durch die Bemühungen eines Kant und Fichte angemessen sey, soll diese Tafel als Fundament dienen. Nach genauer Untersuchung findet man bald, daß sich gegen ein solches Fundament nichts von allem dem vorbringen lasse, was bisher jede andere Einleitung dieser Wissenschaft traf. Abgesehen also von dem Interesse, was für jeden Kenner philosophischer Untersuchungen nach Kant eine neue Tafel der Kategorien haben muß (von

dessen Tafel selbst Feder gestehen mußte, daß das Systematische seiner Deduction zur Bewunderung hinreisse), erhält sie durch diese Ideen des Hrn. Prof. ein neues Interesse, und man darf sich nicht wundern, daß sie nach der vierten Ausgabe in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung einzig in ihrer Art genannt wurde, wenn man die Menge der Sätze überdenkt, mit welchen diese Tafel in der kurzen Darstellung des Systems der Logik von dem Verfasser in Verbindung gesetzt worden ist. Daß die Tafel in den vier Jahren seit der letzten Ausgabe mancher neuen Untersuchung ausgesetzt worden, sieht man aus den Verbesserungen, welche in derselben angebracht sind. Unsere Blätter erlauben nur, diese im Allgemeinen anzugeben. Das Ganze hat wieder die Form einer Tafel erhalten, damit man bey jeder einzelnen Untersuchung immer das Ganze übersehen könne. Die Kategoreme, welche durch das Systematische ihrer Ableitung die Anordnung der ganzen Tafel einleiten, sind ausgezeichnet im Druck, wobey Linien immer auf die tieferen Abtheilungen führen. Unter der Tafel sind die Vermögen angegeben, in welche der Philosoph den menschlichen Geist zu vereinzeln sucht, um das Ganze seiner Wirkungen leichter zu überschauen: dabey ist aber durch Formeln dafür gesorgt, daß man nicht auf die Idee komme, in diesen Vermögen einzelne Factoren des Geistes gefunden zu haben. Uebrigens muß es jedem Leser überlassen bleiben, in Rücksicht der einzelnen Abänderungen in der Tafel dem Verfasser selbst zu folgen. Auch nur die wichtigern mit einigem Raisonnement anzuzeigen, würde für den Raum unserer Blätter zu weit führen. Wildt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 24. Februar 1806.

London.

A short Account of the Cause of the Disease in Corn, called by Farmers the Blight, the Mildew and the Rust. By Sir *Joseph Banks*, Brt. With a Plate. Printed for J. Harding, 36 St. James's-Street. 1805. 28 Seiten in Octav.

Der wesentliche Inhalt dieser kleinen Schrift bestehet darin, daß sie uns eine Abbildung der Oberhaut einer befallenen Weitzenpflanze in ihrem Gesundheits- und Krankheitszustande mittheilt, wie wir bisher noch keine gehabt haben. Sie ist von dem botanischen Mahler des Königes, Hrn. Bauer, nach eigenen Beobachtungen, die er mit einem ungemein stark vergrößernden Glase angestellt hat, gemacht. Im Gesundheitszustande ist die Haut sowohl nach der Länge, als nach der Quere durchschnitten abgebildet. Die Streifen, welche man schon mit einem mäßig vergrößernden Glase auswendig an dem Oberhäutchen wahrnimmt, zeigen sich hier, einer um den andern, der eine mit einer oder zwey Reihen Poren durchlöchert, und der andere dann ganz. Auf das Oberhäutchen folgt ein

zellichtes Gewebe, dessen Zellen vier und mehr Mahl länger, als weit sind. Im Krankheitszustande sieht man aus jenen Poren hier und da ganze Hörste von kleinen Schwämmen hervorgewachsen, wovon sich die Wurzeln jedoch nach der hier gegebenen Vorstellung noch im Oberhäutchen verlieren, und nicht bis in das zellichte Gewebe eindringen. Die Schwämme zeigen sich in allen Perioden der Vegetation, von der ersten Kindheit bis zur Reife, in der sie den Samen auswerfen. Diese Hörste Schwämme sind nun die Rost= oder Brandflecken, welche man an den befallenen Pflanzen sieht; und man darf sie in dieser Abbildung nur gesehen haben, um überzeugt zu seyn, daß die Pflanze, welche damit in Menge besetzt ist, sich abzehren muß, und einen vollständigen Samen nicht mehr machen kann.

Der verdienstvolle Verf. gesteht, daß er die Untersuchung über das Befallen, wodurch er sich hätte in den Stand setzen können, eine vollständige zuverlässige Erklärung davon zu geben, noch nicht angestellt habe; er meint aber, durch die Mittheilung der gegenwärtigen Abbildung den Landwirthen Gelegenheit verschafft zu haben, sich durch eigene Beobachtung darüber selbst vollkommen zu belehren. Indessen fügt er doch verschiedene Bemerkungen hinzu, die, wenn wir ihnen auch nicht durchgehends beytreten können, doch der Aufmerksamkeit wohl werth sind.

Der Verf. nimmt an, was auch wohl sehr richtig ist, daß jene Poren der Oberhaut sich bey trokkenem Wetter schließen, und bey nassem öffnen. Da nun der Samen der Schwämme von der Luft getragen werde, und durch den Dünger, und auch sonst auf manche andere Weise, auf das Land komme: so falle er bey nassem Wetter hier und da in

die offenen Poren, und gehe auf. Der Vegetations-Proceß der Schmarotzerschwämme möge zwar im Frühjahre bey der Kälte und Trockenheit der Luft mehrere Wochen dauern, im Sommer sey aber vermuthlich nicht einmahl Eine Woche dazu nöthig. Da man nun in einem Horste Schwämme, der aus einem einzigen Pore wachse, leicht zwanzig und mehr Schwämme zähle, und da jeder Schwamm wenigstens 100 Samen tragen möge: so sey es nicht schwer, zu begreifen, wie die Pflanze sich in so kurzer Zeit so erstaunlich verbreite. Sommerkorn und Rocken müssen aber weniger dadurch leiden, als der Weitzen, weil sie kürzere Zeit auf dem Lande stehen; Gerste müsse dem Uebel am wenigsten ausgesetzt seyn, weil ihr Halm von der Blattscheide, das Korn aber vom Blumenblatte fast ganz bedeckt sey. Wenn das Befallen erst spät eintrete, so könne auch am Weitzen das Stroh gar wohl leiden, und das Korn doch gut bleiben.— Der Rost auf den Blättern der Berberitze bestehe aus eben solchen Schwämmen, wie die aus den Graspflanzen seyen, und es sey daher auch nicht unmöglich, daß die Berberitze die Graspflanzen anstecke. (Nach neueren Beobachtungen sind die Schwämme auf der Berberitze von anderer Art.) Unter den Mitteln gegen diese Krankheit, welche sich dem Fleiße des Landmannes entgegen setze — as if to awaken the energies of reason, and to reward the farmer for the exertions of his intellectual faculties by the satisfaction of surmounting them — unter diesen Mitteln, wenn es dergleichen gebe, können nur diejenigen Erfolg versprechen, wodurch die auf das Land kommende Menge des Samens der Schwämme vermindert werde, hauptsächlich der Gebrauch von völlig verfaultem Dünger.

Da wir der Meinung sind, daß auf einer völlig gesunden Pflanze der Samen von Schmarotzerpflanzen nicht hafte nnd gedeihe: so sehen wir die Entstehung der Schwämme nicht, wie der Baronet, für die Ursache, sondern nur für die Folge der Krankheit, und für eine Gelegenheit zu einer sehr schnellen Verbreitung derselben an, finden aber übrigens sein Raisonnement sehr consequent. Die Ursache scheint uns noch unentdeckt. Wir können sie nirgend anders suchen, als in einem gewissen, durch eine uns noch unbekannte Ursache entstehenden, Zustande der Atmosphäre, der nur alsdann ganz oder zum Theil wirken kann, wenn die Pflanzen — gleichfalls aus einer uns unbekannten Ursache — mehr oder weniger dafür empfänglich sind.

Sir Joseph Banks hat durch Versuche gefunden, daß von 8 befallenen Weitzenkörnern noch 7 und mehr aufgehen. Er erklärt diese Erscheinung aus der Beobachtung, daß zum Aufgehen kaum der zehnte Theil der mehlichten Substanz des gesunden Korns erforderlich ist, und gründet darauf den Vorschlag, die befallenen Körner vorzüglich zum Samen zu nehmen, und die gesunden für die Consumtion zu sparen. Wir finden nach einer Menge Erfahrungen von dem Gedeihen unvollkommener und beschädigter Körner zur Saat diesen Vorschlag der Natur der Sache völlig angemessen; aber die Englischen Landwirthe, die nun einmahl den Glauben haben, daß man zur Saat kein anderes, als das beßte Korn brauchen müsse, haben den Vorschlag äusserst gemißbilliget, und dem würdigen Verfasser viel Unangenehmes darüber gesagt.

Ueberhaupt haben die Englischen Critiker das kleine Buch nicht so gut aufgenommen, als dasselbe es verdient hätte; wenn wir uns aber nicht sehr irren, ist die Ursache diese gewesen, daß sie den Sinn desselben nicht gehörig gefaßt haben.

Dortmund.

Briefe, geschrieben auf einer Reise nach Paris im Jahre 1804 von J. F. Benzenberg, Doctor der Weltweisheit und Professor der Naturkunde in Düsseldorf. Mit acht Kupfern. 1805. 307 Seiten in Octav. Der Verfasser reisete über Achen, Mastricht, Lüttich, Brüssel u. s. w. nach Paris, und beschäftigte sich in der Hauptstadt Frankreichs vorzüglich mit den gelehrten Anstalten, und deren Vorstehern und Mitgliedern. Wenn man auch alles gelesen hat, was von Andern über diese merkwürdigen Institute und Menschen, zum Theil ausführlicher und gründlicher, geschrieben worden: so folgt man doch dem Verfasser sehr gern, weil er etwas Eigenthümliches in seiner Art zu beobachten hat, und mit seinen Beobachtungen nicht selten treffliche, zum Nachdenken einladende, Betrachtungen verbindet. Das Eschweiler Kohlen-Bergwerk ist nach dem Urtheile des Hrn. B. nicht nur das merkwürdigste in ganz Deutschland, sondern vielleicht in ganz Europa. Es liegen hier vier und vierzig beträchtliche Flöze in einer Mulde, die nahmentlich angeführt werden. S. 20. Nach den Erzählungen unsers Verfassers muß Lüttich jetzt eine der verdorbensten Städte unsers Erdtheils seyn. Er machte keinen Gang, ohne daß ihm nicht von Jungen und Alten, Männern und Weibern, schöne Mädchen angetragen wurden. S. 65. Zu den größten Vortheilen, welche Frankreich durch seine neuesten Eroberungen gewonnen hat, gehören die Kohlen-Bergwerke in den Niederlanden, bey Lüttich, Achen, Eschweiler und bey Saarbrücken. Man hat berechnet,

daß das Französische Reich ohne die Kohlen, welche seine Bergwerke liefern, für 4 Millionen Livres Holz mehr verbrennen würde, als jetzt. S. 102, 104. Als Hr. B. nach Paris kam, hatte es seit einem Monath nicht geregnet. Hierdurch entstand in den Gärten und auf den großen Plätzen ein Staub, dergleichen unser Reisende sonst nirgend erfahren hatte. Und doch blieben, der langen Dürre ungeachtet, die Straßen der Altstadt ekelhaft unreinlich. S. 112. Hr. Benzenberg glaubt nicht, daß Carnot's Opposition im Tribunat erkünstelt war, wie Viele diesem seltenen Manne vorwarfen. S. 191. Er fand die Sternwarten in Paris, und die Instrumente, womit dieselben versehen waren, sehr weit unter seiner Erwartung. Er behauptet, daß die Astronomen in Paris bey ihren Planeten-Tafeln, und allen ihren Rechnungen, keine eigene, sondern Greenwicher Beobachtungen zum Grunde legen. S. 217.

Brüssel.

Bey Emmanuel Flon: *Journal de Chimie et de Physique*; par *J. P. van Mons*. Tome 5. Nr. 13. 14. et 15. Mit dem Bildnisse des Englischen Chemikers Richard Chenevix, Esq.

Das Eigenthümliche in diesem Bande beschränkt sich auf Folgendes.

Nr. 13. **Brugnatelli** über eine neue, aus Wasserstoff, Schwefel und Phosphor zusammengesetzte, Gasart. B. erhielt dieses gephosphorte Schwefel-Wasserstoffgas (gas hydrogène phosphoro-sulfuré), indem er ein Gemenge aus

anderthalb Unzen gelöschtem Kalk, zwey Scrupel Phosphor und zwey Drachmen trockenes Schwefelkali mit einer halben Unze Wasser bey schwacher Erhitzung in einer kleinen, mit einer pneumatischen Röhre versehenen, Retorte der Destillation unterwarf. Obgleich Brugnatelli der Meinung ist, daß diese Gasart sich wesentlich von einer Mischung des Schwefel-Wasserstoffgas mit Phosphor-Wasserstoffgas unterscheide, so müssen wir ihm hierin aus Erfahrung widersprechen. Wir konnten durch die Vermischung beider Gasarten ein, dem hier beschriebenen in Allem ähnliches, Gas erzeugen. Geschwefelter Phosphor, mit Wasser mäßig erhitzt, gab uns eine analoge Verbindung. — **Wurzer** über die Wirkungen des oxydulirten Salpeterstoffgas (oxide gazeux d'azote). Auch diese Versuche belehren uns, daß dieses Gas in seiner Constitution sehr variire, und in wie fern hiervon seine Wirkungen beym Einathmen abhängig sind. — **Van den Sande** Analyse eines Kupferkieses aus der Gegend von Ettenach, und eines Eisenerzes von Saint-Léger im Departement des Forêts. — **Roover** Verfahren, ranzig gewordene flüchtige Oehle zu reinigen.

Nr. 14. **Van Mons** über die prismatischen Farbenbilder, in einem Schreiben an Brugnatelli. — **Gerard** Abriß einer neuen Theorie der Electricität, in einem Schreiben an den Herausgeber. — **Favre** über die Auflösung des Schwefels in Alkohol. Der Graf Lauraguais zeigte zuerst, daß der Schwefel sich in Alkohol auflöse, so bald beide als Dämpfe sich begegnen. Durch die von Favre hier beschriebenen Versuche wird auch die Auflöslichkeit des Schwe-

fels in liquidem Alkohol bewiesen. Der Alkohol hierzu muß indessen hinlänglich entwässert seyn. — Chenevix über die wahre Beschaffenheit der Agusterde, und über eine in der Bauart der Windöfen anzubringende Verbesserung. Chenevix, der sich gleichzeitig mit Vauquelin und Klaproth der Untersuchung des so genannten Sächsischen Berylls oder Agustit unterzog, erhielt, wie zu erwarten, ein mit der Arbeit dieser Chemiker übereinstimmendes Resultat.

Nr. 15. Dizé über die Zerlegung der geschwefelten Alkalien durch Bleyglätte und Braunstein. Um den geschwefelten Alkalien im Großen auf eine sichere und zugleich wohlfeile Art den Schwefel zu entziehen, schlägt D. die Bleyglätte oder den Braunstein vor. In der zu Saint Denis bey Paris sich befindenden Natron-Fabrik hat man von der erstern den glücklichsten Erfolg erhalten. Die Anwendung dieser Methode auf Baryt ist bereits von Bucholz (s. Gött. gel. Anz. 1805 S. 1933) geprüft. — Favre über die zuckerartige Substanz, welche bey Bereitung der Bleypflaster sich bildet. Dieselbe nähert sich in ihren Eigenschaften ungemein dem Zucker, ist einer geistigen Gährung fähig, und erleidet durch Salpetersäure eine Umänderung in Aepfelsäure und Sauerkleesäure. Favre glaubt, daß sie aus dem den Oehlen beygemischten Pflanzenschleim durch Oxygenation desselben sich erzeuge, denn er bemerkte ihr Entstehen häufiger, so bald er einen Zusatz von Gummi machte. — Wurzer Analyse des von einer wassersüchtigen Frau abgezapften Wassers.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 27. Februar 1806.

London.

The Present State of Peru: the whole drawn from original aud authentic documents, chiefly written and compiled in the Peruvian Capital, and embellished by twenty Engravings of Costumes, etc. 1805. 487 Seiten in Quart. Nach dem Berichte des Herausgebers, Joseph Skinner, wurde im Jahre 1793 ein Spanisches Schiff, das von Callao nach Cadix bestimmt war, von den Engländern genommen. Unter der übrigen Beute fanden sich mehrere Bände einer periodischen Schrift, El Mercurio Peruano, die von einer Gesellschaft gelehrter Männer in Lima mit dem Anfange des Jahrs 1791 war herausgegeben worden, und Hrn. Skinner in die Hände fiel. Als letzterer in den Jahren 1796 und 97 einige Proben aus dem Peruanischen Mercur im Monthly Magazine mittheilte, zweifelte man eine Zeit lang an der Echtheit derselben, bis Hr. Sk. alle Zweifel durch die Vorzeigung der Spanischen Urschrift zerstreuete. Das vor uns liegende Werk ist fast ganz aus dem Mercurio Peruano zusammengetragen, indem der Her-

ausgeber entweder Uebersetzungen, oder Auszüge aus den interessantesten Aufsätzen unter gewisse Kapitel von dem Boden und Clima des Landes, von der Naturgeschichte, der Mineralogie, dem Handel, der Hauptstadt, den ursprünglichen und andern Einwohnern, der Topographie, zurückbrachte, und diesen noch einen Abschnitt gemischten Inhalts, sammt einem Appendix, hinzufügte. Die zwanzig illuminirten Kupferstiche sind nach einem Gemählde verfertigt, auf welchem ein so genannter Indianer das Fest vorstellte, das von seinen Landsleuten, den ursprünglichen Bewohnern von Peru, nach der Thronbesteigung Carl's IV. auf dem Marktplatze in Lima gefeyert worden war. Wenn die Blätter dem Gemählde genau entsprechen, so ist die Zeichnung in dem letztern durchaus unrichtig, nicht nur in Rücksicht der Farbe und Bildung, sondern auch des Costume der dargestellten Personen. In England zweifelte man an der Echtheit der Fragmente aus dem Peruanischen Mercur, weil man glaubte, daß man dergleichen in Peru nicht habe schreiben können. Wir möchten uns eher darüber wundern, daß eine Gesellschaft der gelehrtesten Männer des Reichs nicht etwas Besseres über die Geographie und Naturgeschichte ihres Vaterlandes liefern konnte, als in dem Mercur enthalten ist. In den meisten Aufsätzen hat nicht bloß die Schreibart, sondern haben selbst die Gedanken und Facta, die vorgetragen werden, etwas Fremdes, und fast möchte man sagen, etwas Uneuropäisches. Nichts desto weniger ist die ganze Compilation sehr lesenswerth, weil doch manche Bemerkungen und Notizen darin vorkommen, die man nur von Eingebornen, nicht von fremden Reisenden, erwarten kann. Besonders führen alle Aufsätze auf mehrere erfreuliche Resultate; Daß nähmlich in Peru und in dem

übrigen Spanischen America die Denk- und Preß-freyheit, so wie die Freyheit von Handel und Gewerben, seit einigen Menschenaltern sich beträchtlich erweitert hat; daß sowohl die höheren, als die untergeordneten Obrigkeiten ihre Pflichten treuer erfüllen; daß gutgesinnte Privat-Personen häufiger gemeinnützige Unternehmungen ausführen, und daß aus allen diesen Ursachen der Anbau des Landes, die Bevölkerung (mit Ausnahme der Indianischen Gemeinden), und der allgemeine Wohlstand schneller zunehmen, als in älteren Zeiten. In dem naturhistorischen Cabinet, das man im J. 1792 zu Lima anzulegen anfing, wird ein Backenzahn von anderthalb Pfunden gezeigt, welcher einer Mumie, oder einem menschlichen Leichnam, angehörte, den man in der Provinz Tarija fand. Diese Mumie, so schließt der Erzähler, war also noch weit größer als der menschliche Körper, den Habicot ausgrub, und von welchem er versichert, daß er eine Länge von 25½ Fuß gehabt habe. Ja der Vater Laguna besitzt einen menschlichen Zahn, der fünf Pfund schwer ist! S. 53. Im Jahr 1792 kam ein Indianer, Basilio Huaylas, nach Lima, der sieben Fuß, zwey Zoll und einige Linien maß. Die Gliedmaßen dieses Riesen hatten gar kein Verhältniß. Der obere Theil des Körpers war ungeheuer in Vergleichung mit dem untern. Der Kopf nahm den dritten Theil ein (the Head occupies about one third). Die Schultern waren fünf Sechstel einer Elle breit, und die Arme so lang, daß, wenn Huaylas aufrecht stand, die Finger bis an die Knie herabhingen. S. 55. Im Jahre 1791 waren in dem Königreiche Peru neun und sechzig Minen von Gold, 748 von Silber, vier von Quecksilber, eben so viele von Kupfer, und zwölf von Bley, die wirklich bearbeitet wurden. Hingegen hatte man neun

und zwanzig Gold- und 588 Silber-Minen als unbrauchbar, oder nicht ergiebig genug, verlassen. Im Jahr 1790 gaben die Silber-Minen in Peru 412,117 Mark zur Ausbeute. Die Mexicanischen Bergwerke lieferten in demselbigen Jahre viel größere Reichthümer, indem 5024 Mark Gold, und und 2,179,455 Mark Silbers in der königl. Münze zu Mexico ausgemünzt wurden. S. 60. In dem Artikel über die Minen und ihren Ertrag sind alle Angaben so genau, daß selbst diese Genauigkeit Verdacht erregt. Ein Mitarbeiter am Peruanischen Mercur hält den Unterschied des Clima in der alten und neuen Welt für so groß, daß er behauptet: in America sey es unter dem 40° nicht wärmer, als in Europa unter dem 60°. S. 83. Die Bevölkerung von Lima beträgt nach der letzten Zählung 52,627 Seelen. S. 142. Höchstens, meint der Peruanische Schriftsteller, könnten sich ein paar tausend der Zählung entzogen haben. Seit der Gestattung des freyen Handels hat sich Lima um ein Fünftel vergrößert, und der Wohlstand aller Classen von Einwohnern ist in gleichem Grade gestiegen, wiewohl man nicht mehr so ungeheuer reiche Individuen findet, dergleichen die Monopolien der alten Zeit hervorbrachten. S. 144. Die Nachrichten über die hohe Schule zu Lima (63. u. f. S.) sind sehr interessant. Bey der Mäßigkeit ihrer Fonds machte sie doch der Krone in verschiedenen Zeiten der Noth Geschenke, die über 100,000 Piaster betrugen, und unterstützte mit Eifer alle gemeinnützige Anstalten, die in Lima angelegt wurden. Die Klagen eines Ehemannes über seine ergetzungssüchtige Frau (S. 237), und die einer Ehefrau über ihren launigen und verschwenderischen Mann (S. 237), sind sehr anziehende Sittenschilderungen, die den Abstand der Kindererziehung und der geselligen Ver-

gnügungen in Peru von denen in Europa recht auffallend machen. In ganz America soll keine Gegend seyn, die mit den Thälern von Tarija in Rücksicht auf Schönheit und Fruchtbarkeit verglichen werden könnte. S. 320. Ein Oberster, Cornejo, unterstützt von der Gemahlinn eines Vicekoniges von Buenos-Ayres, machte im Jahr 1790 die wichtige Entdeckung, daß der Fluß Bermejo sich in den Paraguay ergieße, und eröffnete dadurch neue Mittheilungen zwischen Buenos-Ayres, Tucuman und Peru. S. 330, 31. Andere königl. Beamte bevölkerten fruchtbare Gegenden wieder, die von benachbarten Wilden waren verödet worden, oder machten sich dadurch um beträchtliche Districte verdient, daß sie neue Wege baueten, und den Einwohnern eine leichtere Zufuhr und Ausfuhr verschafften. S. 352, 368. Eben der Don Juan de Galves, der das herrliche Thal von Vitoc wieder bevölkerte, entfernte die Ursache einer großen Sterblichkeit in der Stadt Tarma. S. 276. In dieser Stadt brachen jährlich zu gewissen Zeiten epidemische Fieber aus, welche viele Menschen wegrafften. Man leitete diese Fieber aus der Lage der Stadt her, die von allen Seiten mit Bergen umgeben ist. De Galves hingegen kam auf die Vermuthung, daß die beständig wiederkehrenden Fieber durch die vielen faulenden Leichname verursacht würden, die in der nicht großen Kirche zusammengehäuft waren. Er brachte es mit großer Mühe dahin, daß ein Kirchhof ausserhalb der Stadt erbauet, und die Leichen aus der Kirche dorthin geschafft wurden. So bald dieses geschehen war, hörten die bisherigen endemischen Fieber auf; und das Beyspiel von Tarma erweckte in der Nähe und Ferne Nachahmer. S. 376. In der Stadt San Sebastian de Huarez starb im Jahre 1790 ein Don Juan de Castro Monte in einem Alter von hundert drey und dreyßig Jahren. Seine

zweyte Frau wurde 96 Jahre alt, und führte achtzig Jahre mit ihrem Manne eine vergnügte Ehe. De Castro hatte in seinem Leben keine Krankheit, nicht einmahl eine vorübergehende Unpäßlichkeit, und behielt bis an seinen Tod alle seine Sinne und Geisteskräfte. Das einzige Merkwürdige, was von seiner Art zu leben angeführt wird, ist dieses, daß er nie Wein oder andere berauschende Getränke trank. S. 389. Auf der 411. und den folgenden Seiten kommt eine lehrreiche Beschreibung der Pampa del Sacramento vor, die gegen Süden von den Flüssen Pozuzu und Moyro, gegen Westen von dem Huallaya, gegen Norden von dem Marannon, und gegen Osten von dem Ucayali eingeschlossen wird. Ihre Oberfläche beträgt acht tausend Quadratmeilen (Square leagues). Sie kann viele Millionen von Menschen fassen, wenn sie dereinst Bewohner erhält, die den fruchtbaren Boden und die Vortheile von so vielen schiffbaren Flüssen zu benutzen verstehen. Der Marannon entspringt unter 10° 14′ aus dem See Yauricaha, und ist gleich bey seinem Ausflusse aus dem See fünf und zwanzig Yards breit, auch verhältnißmäßig tief, selbst in den Jahrszeiten, wo die Seen und Flüsse am niedrigsten sind. An der Mündung des Sees stehen gut gearbeitete steinerne Pfeiler, welche Ueberbleibsel einer Brücke zu seyn, und zu dem königlichen Wege zu gehören scheinen, dessen Ruinen man noch jetzt mit Bewunderung betrachtet. S. 424, 425. Der erste Hauptzweig des Amazonen-Flusses ist nicht der Marannon, dessen Quelle wir oben angegeben haben, sondern der Ucayali, der in einer ungleich größern Entfernung entspringt, und bey seinem Zusammenflusse mit dem Marannon diesen so sehr an Wassermasse übertrifft, daß er ihn gleichsam zurückdrängt. S. 427.

Ohne Druckort.

Winke an's Vaterland. 1806. 28 S. in Quart.

Als vor vier Jahren die Ausführung des Lüneviller Friedens dem Deutschen Reiche vielfache Veränderungen in allen Theilen seiner Verfassung ankündigte, machten nicht wenige Schriftsteller, gutmüthig überzeugt, daß jetzt der Augenblick gekommen sey, wo der vaterländischen Constitution die lange entbehrte Unabhängigkeit, Einheit und Festigkeit ertheilt werden könne, es sich zum angelegentlichen Geschäfte, ihre Vorschläge über die Mittel zu jenem großen Zweck, und mancherley, mehr oder weniger unreife, Verfassungsplane allen Deutschen Patrioten zur Beherzigung vorzulegen. Der Erfolg hat bekannter Maßen damahls den sanguinischen Hoffnungen, die mancher Politiker auf seiner Studirstube sich gebildet haben mochte, nicht sonderlich entsprochen; aus dem, was geschah, hätte jeder nicht ganz Blinde für die Zukunft sich die Bemerkung abstrahiren sollen, daß eine Staatsveränderung, unter dem vorherrschenden Einflusse auswärtiger Mächte eingeleitet, unmöglich zu einem Resultat führen könne, dessen erste Folge nothwendig Vernichtung jenes Einflusses seyn würde. Diese Bemerkung liegt so wenig tief, daß wir wirklich geglaubt hätten, in diesem Augenblicke, wo der Gang der Deutschen Geschichte sich endlich klar genug entwickelt hat, ähnliche Plane und Vorschläge nicht mehr erwarten zu dürfen; aber die vorliegenden Blätter, deren Verfasser, nach der Schreibart zu urtheilen, ein Süddeutscher, und also dem Schauplatze der großen Begebenheiten nahe genug, ist, belehren uns eines andern. Denn hier ist wieder ein ganzer Plan in aller Ausführlichkeit entworfen, den die Deutsche Nation nur anzunehmen hat, um auf einmahl mächtig, einig, patriotisch, kurz alles das zu werden, was sie bisher

nicht gewesen ist. Gäbe uns der Verf. diesen Plan bloß als eine Sache der Speculation, um in einer Zeit, wo die Gegenwart so wenig Erfreuliches anbietet, eine schönere Welt der Ideen uns zu bereiten, so wäre dagegen weiter nichts einzuwenden, als etwa, daß der Plan selbst sehr schlecht gerathen ist; allein wenn hier unser Verf. die Sache in allem Ernste nimmt, wenn er in allem Ernste proponirt, dem Kaiser seine seit zwey Jahrhunderten vergessene Autorität wieder zu geben, wenn er den Ständen zutraut, daß jeder von ihnen drey Procent seiner jährlichen Einkünfte zum Beßten der Reichs-Finanzen abgeben werde, wenn er glaubt, es sey noch jetzt unter den kleinern Fürsten ein Bund möglich, durch welchen sie ihre Unabhängigkeit gegen alle auswärtige Gewalt vertheidigen könnten, und wenn er bey diesem Allem an die bisherige Handlungsweise der Reichsstände so wenig, als an die Politik jenseit des Rheines denkt — so muß es in der That als ein psychologisches Räthsel erscheinen, daß Jemand, der übrigens Kenntnisse und Bildung zeigt, und der die letzten funfzehn Jahre, ja der nur die letzten fünf Monathe hindurch dem Gange der Dinge in Deutschland zugesehen hat, in seinem Urtheil über die Deutsche Welt noch immer so durchaus — unschuldig ist. Freylich ist es bey jedem harten Verlust und jedem uns treffenden Uebel dem menschlichen Gemüthe natürlich, gegen die Ueberzeugung von dessen wirklicher Vollendung möglichst lange sich zu wehren; allein, ist einmahl die letzte Entscheidung gefallen, so ist es weise, mit klarem Blicke den ganzen Umfang des Verlustes auszumessen, um, wo keine Hülfe sich mehr zeigt, in ruhiger und treuer Bewahrung dessen, was etwa noch übrig bleibt, resignirend sich zu trösten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 1. März 1806.

Nürnberg.

Bey Seidel: Ueber den Ursprung und das rechtliche Verhältniss der Landstände in Teutschland. Von *K. J. Hartmann*, d. R. L. 1805. 120 Seiten in Octav.

Die vorliegende Abhandlung kündigt sich in der, aus Landshut datirten, Vorrede selbst als einen jugendlichen Versuch an; sie hat dem Verfasser zur Erlangung der Licentiaten-Würde gedient. Ohne Zweifel muß der Beurtheilung einer solchen academischen Probeschrift ein eigener Maaßstab zum Grunde gelegt werden; sie soll nur einen Beweis der wohl angewandten Universitätsjahre enthalten, und der Zweck ist erreicht, wenn der Verfasser durch sie bewährt, daß er die Lehren Anderer richtig aufgefaßt habe, und in ihrem Zusammenhange klar zu entwickeln verstehe. Um so mehr aber darf man von einer Schrift dieser Art auch erwarten, daß sie in den Meinungen, die sie vorträgt, das fremde Eigenthum bescheiden anerkenne, und den Gegnern, die sie mit geborgten Waffen bekämpft, die gebührende Achtung nicht versage. Diese billige Erwar-

tung findet sich bekanntlich keinesweges immer befriedigt; auch in der Abhandlung nicht, die wir hier zur Anzeige bringen. Ihr Verfasser hat nichts vorgebracht, wovon sich nicht gleich nachweisen ließe, wem er es verdankt; und doch sollte man, seiner Sprache nach, meinen, daß hier lauter ganz neue Aufklärungen zu finden seyen. So sagt er gleich in der Vorrede, mit einer Art von Bescheidenheit, hinter der die Anmaßung am schlechtesten sich verbirgt, "er gebe hier seine Darstellung, er versuche eine andere Ansicht, um die Forschungen größerer Männer zu erwecken". So geht es durch die ganze Schrift; überall Darstellung fremder und bekannter Meinungen, aber immer im Tone des Erfinders, vornehm herabsehend auf die Andern, die es nicht so wußten, und, wenn es paradox aussieht, ganz mit der kecken Zuversichtlichkeit, die unsern Schriftstellern von gestern her statt der Beweise dient. Die Abhandlung zerfällt in zwey Theile; im ersten, der die Entstehung der Landstände historisch entwickeln soll, bekämpft der Verf. zuerst die, welche jene Entstehung einem einzigen bestimmten Zeitpuncte, dem 12. oder 15. Jahrhunderte, zuschreiben, und sucht dann selbst eine andere Epoche dadurch zu begründen, daß er, wie es S. 36 heißt, "darzuthun wagt, die Existenz der Landstände sey nothwendig aus der Verfassung des Mittelalters hervorgegangen, und ihr Ursprung müsse also auch darin gesucht werden". Diese feyerlich angekündigte Entdeckung besteht in der schon so oft ausgeführten und allgemein verbreiteten Idee, daß man einen bestimmten Termin als das Geburtsjahr der Landschaftsverfassung gar nicht angeben könne, daß dieselbe vielmehr, wie die meisten Einrichtungen im Staate, sich allmählich ausgebildet habe, und sonach die ersten rohen Anfänge ihrer Existenz von der gänzlichen Vollendung

durch lange Jahrhunderte getrennt sey. — Der zweyte Theil hat es nun mit der dogmatischen Darstellung der Lehre zu thun; hier finden wir in dem Verf. einen treuen Schüler des Hrn. Procanzler **Gönner**, in dessen früher erschienenem, aber nicht citirtem, Lehrbuche ganz dieselben Grundsätze enthalten sind. Hrn. H. könnte also nur das Verdienst einer klaren und bündigen Exposition bleiben; aber auch dieß sind wir ihm zu bezeugen nicht im Stande, und wäre nicht des Lehrers Theorie aus dessen eigenem Buche bekannt, so würde man sie in des Schülers Darstellung schwerlich begreifen. Schon die Ordnung ist durchaus fehlerhaft; denn zuerst wird S. 76 ff. von einigen besondern landesherrlichen Rechten gehandelt, wobey den Landständen keine Concurrenz zustehen soll (Gesetzgebung und Bündnißrecht), und dann erst folgt S. 83 ff. die allgemeine Untersuchung ihres repräsentativen Charakters, wovon nothwendig die Deduction hätte ausgehen müssen. Auch sind die Hauptgründe, worauf das Eigenthümliche in G's. Theorie beruht (§. 256 seines Lehrbuchs), nirgends im Zusammenhange vorgetragen, und auf die Art, wie unser Verf. S. 75 seinen Beweis stellt, ließe sich ja offenbar auch die rechtliche Möglichkeit einer Landesveräusserung selbst bestreiten — woran er doch nach S. 98 gar nicht zweifelt. Die Regeln, die er S. 107 aufstellt, sind höchst schwankend; sie enthalten durchaus kein Princip, wornach die Rechte, die den Landesherrn nicht an landständische Einwilligung soll binden können, von solchen sich unterscheiden lassen, bey denen dieß als möglich auch hier anerkannt wird. Bey dieser völligen Unbestimmtheit wäre es also wohl unpassend, die ganze, Hrn. G. abgeborgte, bekanntlich sehr kühne und paradoxe, Ansicht selbst hier einer weitern Prüfung zu unterwerfen;

Rec. behält die Entwickelung seiner Zweifel dagegen einer andern Gelegenheit vor.

Leipzig.

Der häusliche und technische Werth der Verkohlungsöfen ausführlich dargestellt. Nebst der Beschreibung zweckmäßiger Einrichtungen. Von Friedr. Kretschmar, Med. Dr. Mit XIII Kupfertafeln und mehreren Figuren. Bey Ge. Joachim Göschen. 1802. Auf 12 und 447 Seiten in Octav.

Nach dem Eindrucke, den dieses Buch beym Lesen im Allgemeinen auf uns gemacht hat, ist es ein ungemein gründliches, vollständiges und jedem gebildeten Leser verständliches Werk über den Theil der chemischen Pyrotechnie, der durch die glücklichen Wahrnehmungen unserer Zeitgenossen so wichtig geworden ist, und durch eine gänzliche Reform unserer Feuerungsanstalten und verschiedener Gewerbe hoffentlich bald noch wichtiger werden wird. Der Verf. hat darin durchaus die Belehrung über die Theorie mit der Anweisung zur Ausführung verbunden, und seine Leser damit völlig in den Stand gesetzt, zu verstehen, was sie thun sollen, und dabey mit eigener Beurtheilung zu verfahren.

Nach einigen vorangeschickten Bemerkungen von der Materie überhaupt, und der Wärmematerie insbesondere, ist das Ganze unter den drey Rubriken abgehandelt: 1) der Verkohlungsproceß; 2) der Verbrennungsproceß; 3) Beschreibung von Verkohlungsöfen zu häuslichen und technischen Zwecken.

Als Hauptproducte, die bey der Verkohlung entstehen, führt der Verf. das theerartige Oehl, die Holzsäure und die Kohle auf. Das theerartige Oehl sey ein mit Harz und Kohlenstoff beladenes ätherisches Oehl, das durch die Destillation zu Kienöhl veredelt werden könne; ohne diese aber auch schon sowohl

zum Brennen, als zu mancherley technischen Zwecken, nähmlich zum Anstreichen, zum Walken des Leders, zur Harzseife, zu Wagenschmier und zur Druckerschwärze tauge. Die Holzsäure sey eine wahre Essigsäure, die sich von dem durch die Gährung erzeugten Essig durch mehrere Stärke und den Mangel an schleimigen Theilen noch auszeichne. Eine Unze davon, durch die Destillation gereinigt, habe 1 Drachme Kali gesättigt, wozu von destillirtem Weinessig $1\frac{1}{2}$ Unzen erforderlich gewesen seyen. Sie diene zum Schwarzfärben, zum Einbeitzen der Häute, zum Schwarzfärben des Leders, zur Bereitung des Fleisches statt des Räucherns, zum Schwärzen des Töpferzeuges, Meerschaums; statt der brandigen Säuren; zur Auflösung und zu den Bereitungen von Bley und Kupfer, wie auch zum Gebrauche in der Arzneybereitung. Die Kohle sey der feuerbeständigere Theil des Feuerungsmaterials, der bey der durch die Hitze geschehenden Trennung des Feuerungsmaterials in Kohlenstoff und Asche zersetzt werde. Bey der Verkohlung verliere das Holz $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ seines körperlichen Inhalts, und $\frac{1}{2}$ bis an $\frac{2}{3}$ seines Feuerungsmaterials. Wie viel bey dieser Operation von dem Kohlenstoffe des Feuerungsmaterials gebunden, aufgelöset und verflüchtiget werde, sey eine durch die Chemie fast unauflösliche Aufgabe. Es könne eine Holzart in ihrer Kohle mehr Kohlenstoff behalten, als eine andere, und ursprünglich doch ärmer daran seyn. Der relative Werth der verschiedenen Kohlen müsse nicht nach ihrem körperlichen Inhalte, sondern nach der Feuerbeständigkeit ihres Kohlenstoffs geschätzt werden. Die bey der Verkohlung ausströmenden Dämpfe entzünden sich zwar nicht selbst, wohl aber von einem in der Nähe brennenden Körper, und verbrennen dann mit lebhafter heller Flamme, die sowohl zum Erhitzen, als zum Er=

leuchten gebraucht werden könne. Zu dem letztern Behufe sey es am rathsamsten, sie erst zu reinigen; das übrig bleibende Gas sey mit Kohlen- und feinen Oehldämpfen gemischt; das einfache gebe aber nur ein blaues, nicht helles, Licht, und keine hinlängliche Hitze. Auf diese Eigenschaften gründe sich die Anwendung zu den Thermo-Lampenofen, den Verkohlungsofen, Thermo-Lichtern, phosphorischen Lichtern und Verkohlungslichtern. Zur vollständigen Abkühlung des gemischten brennbaren Gases und der Abscheidung des einfachen diene ein Luft-Reservoir. Hier gibt der Verf. nun eine tragbare Gaslampe an; lehrt das Gas zu Luft-Ballons, zu medicinischem Gebrauche, und zum Heitzen und Erleuchten anwenden; zeigt, wie es von dem kohlensauren Gase gereinigt werde; äussert sich über die Menge des Stickgases, kohlensauren Gases und Wasserdunstes, welche Verkohlungslichter hinterlassen; gibt die Idee von einer gläsernen Gaslampe; bemerkt, wie in einem Zimmer der wirksamste Ventilator der Luftzug zum Feuer von innen sey, und gründet darauf dann Vorschläge zur Construction einer Salubritäts-Lampe.

Der Verbrennungsproceß wird hierauf in wissenschaftlicher und in pyrotechnischer Hinsicht abgehandelt, indem der Verf. zuerst allgemeine Betrachtungen über die gewöhnlichen Feuerungen und Feuerungsgefäße anstellt, dann die verschiedene Construction der Feuerungsgefäße nach ihrem Einflusse auf das Verbrennen erklärt, und endlich die zweckmäßigste und möglichst vollständige Benutzungsart der durch das Verbrennen hervorgebrachten Hitze zeigt.

Hierauf folgt nun die Beschreibung der Verkohlungsöfen: 1) zu Heitzung der Wohn- und Trockenstuben; 2) zur Feuerung für Siedekessel und Pfannen; 3) zur Feuerung für Fabriken von Berliner Blau, und 4) zur Beleuchtung. Das Ganze wird

endlich mit einer bis hierher ausgesetzten Betrachtung über die Menge und Beschaffenheit der Flammenstoffe, der Kohlen und der Flüssigkeit nach der Verschiedenheit der brennbaren Körper, beschlossen.

Aus dieser kurzen Darstellung des Inhalts dieses interessanten Buchs werden unsere Leser genugsam übersehen, was sie hier zu erwarten haben. Auf eine detaillirte Beurtheilung können wir uns aber nicht weiter einlassen, da das Hauptverdienst des Verf. in den practischen Angaben besteht, die erst noch durch Versuche geprüft werden müssen.

Rom.

Bey Pagliarini: Roma descritta ed illustrata dall' Abate *Giuseppe Antonio Guattani*, Romano, in questa *seconda Edizione* corretta ed accresciuta. T. I. 122 S. T. II. 150 S. in Quart, mit einem Register und vielen architectonischen Kupfern. 1805.

Der Zweck des Verf., der sich bereits durch einige antiquarische Schriften bekannt gemacht, ist, den Fremden, welche Rom besuchen, das Studium der merkwürdigsten architectonischen Ueberreste durch gut gestochene Abbildungen und kurze Beschreibungen zu erleichtern. Er hat daher die Ruinen auf das genaueste copirt, Grundrisse, Aufrisse und Durchschnitte hinzugefügt, und die einzelnen Theile der Gebäude mit Maaßen bezeichnet, wozu er Römische Palmi oder Französische Fuße wählte. Die vielen Zusätze, die sich durch ein Sternchen auszeichnen, geben dieser zweyten Ausgabe einen großen Vorzug, denn sie enthalten manche Notizen von den neuesten Ausgrabungen, die man im Pantheon, in den Bädern des Diocletian, im Tempel der Vesta, unter den Triumphbogen des Septimius Severus und Con-

stantin, im Colisão, und in einem Amphitheater zu Ostia, mit vielem Gewinn unternommen und fortgesetzt hat. Weniger hat uns die Beschreibung befriedigt, die der Verf. von den mannigfaltigen Marmorarten gibt, und mit dem vortrefflichen Werke unsers Ferber über denselben Gegenstand nicht verglichen werden kann. Da das Buch eigentlich für fremde Reisende bestimmt ist, so hat ihnen der Verf. einen Weg vorgezeichnet, wodurch sie ohne Zeitverlust und am vortheilhaftesten die Hauptdenkmähler beschauen können. Gelegenheitlich sucht er auch ihre Aufmerksamkeit auf neue Gebäude zu leiten. Der Verf. verwirft die gewöhnlichen Topographien von Rom, die mit der Petrikirche anfangen; er will, daß der Fremde zuerst die Trajanische Säule ersteige, wodurch er gleichsam in den Mittelpunct der Stadt versetzt wird, einen leichtern Ueberblick gewinnt, und sich schneller orientiren kann. Da wir den Verf. unmöglich auf seinem Gang durch Rom begleiten können, so heben wir hier nur einige interessante Puncte aus, die sich durch ihre Neuheit empfehlen. S. 19 erzählt der Verf., daß der Churfürst von Baiern ein prächtiges silbernes Modell der Trajanischen Säule, ein Meisterstück des berühmten Louis Valadier, gekauft habe. S. 16 stellt der Verf. vier Epochen der Römischen Architectur auf: unter den Königen, in den Zeiten der Republik, unter den Kaisern, und im Mittelalter. Diese Eintheilung verdient Aufmerksamkeit. Von S. 48—56 finden sich Grundrisse von Gebäuden, welche man in den Gärten der Familie Spada ausgegraben hat, und zuletzt einige Notizen von den neuesten Ausgrabungen zu Otricoli, worunter ein in höchster Simplicität aufgeführtes Amphitheater das Merkwürdigste ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 1. März 1806.

Paris.

Traité des maladies de la bouche d'après l'état actuel des connoissances en médecine et en chirurgie, qui comprend la structure et les fonctions de la bouche, l'histoire de ses maladies, les moyens d'en conserver la santé et la beauté et les opérations particuliers à l'art du dentiste, par *J. B. Gariot*, Chirurgien et dentiste de Sa M. C. le Roi d'Espagne. Avec XV planches gravées en taille douce. 1805. 338 S. in Octav, ohne die Vorrede. Ein treffliches, auch sehr gut geschriebenes, Werk. *Discours preliminaire.* "Les dents habituellement sans exercice s'affoiblissent, se couvrent de tartre etc. des alimens sains et grossiers, qui ont besoin d'être dechirés et mâchés avec effort les dents font ainsi un exercice habituel qui developpe leur force et entretient leur propreté, welches S. 81 wiederhohlt wird. Schlechte Zähne, meint der Verf., würden erblich. — Dieser Theil der Wundarzneykunst sey sehr vernachlässigt, und man müsse sich wundern, daß in den neuesten medicinischen

Schulen in Frankreich cette partie de l'art de guérir soit totalement oubliée, da doch oft mehr Geschicklichkeit dazu gehöre, einen angefressenen Zahn, ohne ihn zu zerbrechen, auszuziehen, als, ein Glied abzuschneiden. Daher beschäftigten sich damit nur unwissend rohe Leute. Diese Wissenschaft mérite au moins autant d'égards que celle des accouchemens et qu' elle exige une sagacité une adresse et des connoissances au moins aussi étendues. — *Premiere Partie*. Structure de la bouche. 1. Appareil osseux. Hier kommt auch Camper's Gesichtslinie vor. 2. Appareil dentaire. Ziemlich gut, doch nicht vollständig genug. 3. Appareil musculaire. Dieser Abschnitt begreift zugleich die Structure der Lippen und der Höhle des Mundes, auch die Muskeln der Zunge, und die Speicheldrüsen. 5. Appareil nerveux et vasculaire: handelt von den Nerven, Arterien, Venen und Saugaderdrüsen. Physiologie de la bouche. 1. Fonction mécanique de l'appareil de mastication. — *Seconde Partie*. Maladies de la bouche. De la gerçure des lèvres. Des aphthes de la bouche. Du scorbut, kurz und bündig. De l'angine. Maladies qui ont leur siège dans l'épaisseur des diverses parties de la bouche et de l'arrière-bouche, nähmlich Epulies, Ozène du sinus maxillaire. Polypes ou fungus du sinus maxillaire. Imperforations de la bouche. Rétrécissement, z. B. durch Pockennarben. Bec de lièvre. Intumescence des lèvres. Filet de la langue. Intumescence de la langue. Renversement de la langue. Der Verf. zweifelt doch selbst an der Wahrheit, daß die Neger ihre Zunge verschlucken könnten. Des coups de feu dans la bouche, z. B. bey Leuten, welche, um sich zu erschießen, die Pistole in den Mund abfeuerten.

Plaies compliquées, z. B. Speichelfistel, Beinfraß, venerische Geschwüre. Maladies des glandes et conduits salivaires, et des affections particulières aux glandes lymphatiques. Der wiederhohlte Gebrauch des Quecksilbers bis zum Speichelflusse verändere allemahl merklich die Zähne, welche ihre Weisse und Solidität verlieren, und sich nicht mehr so lange erhalten lassen. De la grenouillette. Ein Kreuzschnitt, mit Wegnahme des größten Theils der Lippen, scheint uns doch ohne Noth zu grausam; ein bloßer Einschnitt schien uns immer hinreichend. De l'affection des glandes lymphatiques qui entourent les mâchoires. Du ſkirrhe et du cancer qui surviennent à quelques parties de bouche. Bouton cancereux à la lèvre. Ausschneiden hält der Verf. für das einzige Mittel. Indessen haben wir mehrere Mahle mit dem Cosmischen Mittel das Uebel bezwungen. Cancer à la joue. Hr. G. erklärt diese Krankheit für incurabel, die wir doch ebenfalls mehrere Mahle leicht mit dem gedachten Mittel gründlich wegschafften. De quelques affections purement nerveuses ou de nature rheumatismale. Oft sey der Zähne Schmerz une affection des tissus fibreux blancs qui forment les alvéoles et tiennent de la nature des douleurs rheumatismales. Diese Schmerzen sind es, welche oft den unbedeutendsten Mitteln weichen, z. B. einem Amulet, der Gegenwart des Zahnarztes, einem Tropfen Opium oder Nelkenöhl. Tics de la face: ziemlich gründlich abgehandelt. Maladies des os de la mâchoire. De la fracture de la mâchoire inférieure. De la mortification ou nécrose partielle et externe ou exfoliation, partielle et intérieure, totale du corps de l'os. (In Weismann's Werke hätte der Verf. eine schöne Abbildung einer necrosen untern

Kinnlade finden können.) Des tumeurs osseuses. De la carie. VI. Des maladies des dents. De la formation du tartre. Sehr vernünftig ist der Rath, ungeachtet wir ihn noch keinen Zahnarzt befolgen sahen, diesen Ansatz an den Zähnen, wenn er stark ist, nicht auf einmahl, sondern nur nach und nach wegzunehmen. De l'usure des dents. De la luxation des dents. Der Verf. glaubt, selbst ein luxirter Zahn könne sein Leben behalten. De la fracture des dents. Ein zerbrochener Zahn könne zusammenheilen. (Nicht nur Bonn im Thesauro oss. morb. Hovii bildet einen solchen Zahn ab, sondern Rec. besitzt selbst einen.) De la carie des dents. Recht brav abgehandelt, wie wir nicht leicht bey einem andern Zahnarzt fanden. — *Troisième Partie.* Hygiène et thérapeutique. 1. De la pousse des premieres dents. De l'état des gencives dans la pousse des premieres dents. Unnütz, ja schädlich, seyen die so genannten hochets und alle andere harte Körper, auf welche man die Kinder beissen lasse. Ueberhaupt hat der Verf. sehr richtige Begriffe über das Wachsen der Zähne, und bemerkt unter andern, daß das Einschneiden des Zahnfleisches eine Operation sey, qui à été pratiquée toujours sans succès pour l'objet qu' on se proposait, ungeachtet Girtanner z. B. es für unfehlbar helfend hielt. Des moyens capables s'opposer au dérangement de l'appareil gastrique pendant le travail de la premiere dention. Der Verf. zeigt ganz gründlich, daß eine gute Lebensordnung das beßte Mittel gegen beschwerliches Zahnen ist, une dentition facile dépend du bon état dans lequel se trouve l'ensemble des organes. Des moyens de prévenir ou de guérir les convulsions qui surviennent pendant le travail de la premiere dentition. An-

gemessene Mittel dagegen seyen nicht die colliers d'ambre et les amulettes, sondern die Sorge für eine gute physische Erziehung. De la seconde dentition. 1. Des moyens de donner une bonne direction aux secondes dents. Die Hauptsache sey, die Milchzähne zu rechter Zeit, doch ja nicht zu früh, wegzuschaffen. Der Verf. billigt und empfiehlt Bourdet's Rath, den ersten gesunden Backzahn wegzunehmen, damit sich die andern besser rangiren können. 2. Des moyens de redresser les dents qui ont pris une mauvaise direction. Das beßte Mittel, eine bessere Richtung zu erzwingen, ist durch einen umgelegten Faden, weil man der force active des Zahns nur die gehörige Richtung dadurch zu geben brauche. 3. Des moyens à employer pour la conservation des dents et celle des autres parties de la bouche aux divers époques de la vie. Hr. G. schildert deutlich den Schaden, den die so genannten Zahnpulver anrichten. Der Verf. heilte einen Menschen glücklich, der sich die acht Schneidezähne luxiret hatte, um eine Wette zu gewinnen, daß er Ein Stockwerk hoch kommen wollte, indem er bloß mit der rechten Hand und den Zähnen sich an einem aus dem Fenster hängenden Tuche herauf half, da ihm die linke Hand auf dem Rücken befestigt war. Des soins à apporter aux gencives. Des précautions à prendre relativement à la carie. Des moyens propres à faire cesser les douleurs de dents. Bisweilen ist ein Zahn zu lang, und macht dadurch in dem ihm gegen über stehenden Zahn Schmerzen. Des moyens de remplacer des dents perdues. Des moyens de remédier aux ouvertures de la voûte du palais. 4. Formules de divers poudres, électuaires (opiats), et élixirs pour nettoyer les dents, calmer les douleurs de ces

parties et raffermir les gencives. — *Quatrième Partie.* Opérations. 1. De la manière de nettoyer les dents et des instrumens propres à cette opération. 2. De différentes méthodes de limer les dents. 3. De l'emploi du cautère actuel. 4. Manière de plomber des dents. 5. De la manière de luxer les dents. 6. De l'extraction des dents. Genaue Beschreibung der abgebildeten Instrumente. 7. Des accidens qui peuvent être la suite de l'extraction des dents. 8. Des dents artificielles. Der Verf. rühmt Hrn. Dubois-Chement's pâte minerale. 9. Des pièces composées. 10. Des dentiers artificiels. 11. Des obturateurs du palais. Den Beschluß machen dreyzehn (oder funfzehn mit den beiden zum Titel gehörigen) schön und kräftig gestochene Kupfer.

London.

Narrative of a Voyage to Brasil; terminating in the Seizure of a Brittish Vessel, and the Imprisonment of the author and the Ships Crew by the Portuguese: with general Sketches of the Country, its natural Productions, Colonial Inhabitants etc. and a Description of the City and Provinces of St. Salvadore and Porto Securo. To which are added a correct Table of the Latitude and Longitude of the Ports on the Coast of Bresil, Table of Exchange etc. By *Thomas Lindley.* 298 Seiten in Octav, ausser XXXI S. Dedication und Einleitung. Als die Nachricht von dem in Europa geschlossenen Frieden im December 1801 nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung kam, verbreitete sie einen allgemeinen Schrecken wegen der ungeheuern Vorräthe, welche die Brittischen Kaufleute in ihren Magazinen hatten. Der Verkauf der Englischen Waren

fing auf einmahl an zu stocken, weil die Holländer glaubten, daß die fremden Kaufleute bey der Räumung der Colonie alles zu den niedrigsten Preisen wegschlagen müßten. Um diesem Uebel zu entgehen, suchte man neue Märkte. Dieß that auch unser Verfasser, der eine kleine Brig für St. Helena befrachtete. Hr. L. blieb in St. Helena nur drey Wochen. Auf der Rückfahrt wurde sein Schiff von einem heftigen Windstoß so beschädigt, daß er an der nächsten Brasilischen Küste Schutz suchen mußte. Er steuerte auf Bahia oder San Salvadore los. Da neuere strenge Befehle in dieser Stadt den Verkauf fremder Waren durchaus untersagten: so begnügte er sich damit, das Nothwendigste an seinem Schiffe ausbessern zu lassen, und verließ die Bay aller Heiligen, um nach Rio Janeiro zu segeln. Widrige Winde nöthigten ihn, in Porto Seguro einzukehren. Hier erlaubten ihm die vornehmsten Magistrats-Personen einen freyen Handel. Eine derselben machte sich sogar anheischig, ihm eine Ladung Brasilienholz zu billigen Preisen zu liefern. Unglücklicher Weise wurde die Sache ruchtbar. Der Handel zerschlug sich nicht bloß, sondern der Verfasser und seine Mannschaft wurden, gleich den obrigkeitlichen Personen in Porto Seguro, auf Befehl der Regierung zu Bahia verhaftet. Man behandelte die gefangenen Britten anfangs sehr hart, und auch dann, als diese Härte nachließ, auf eine unwürdige Art. Hr. L. verlor den größten Theil seiner Effecten, und er würde vielleicht noch lange in Brasilien zurückgehalten worden seyn, wenn ihm nicht einige Freunde, welche er als Maurer hatte kennen lernen, im August 1803 zu einer heimlichen Flucht behülflich gewesen wären. Der Verf. führte während seiner Verhaftung ein Tagebuch, aus welchem, so wie

aus den angehängten Beschreibungen, wir das Wichtigsten auszeichnen wollen. Die Zuckermühlen in Brasilien bleiben in Hinsicht auf ihre innere Einrichtung hinter denen auf den Englischen Zuckerinseln so weit zurück, daß kaum eine Vergleichung Statt findet, S. 12, 13. Nicht weit von Porto Seguro liegen unabsehliche Strecken des fruchtbarsten Landes noch ganz unangebaut, S. 15. Dasselbige gilt von den meisten übrigen Theilen von Brasilien, S. 66. Man hatte kaum entdeckt, daß unser Verf. eine Kiste mit Arzneymitteln bey sich habe, als man ihm Kranke von allen Seiten zuführte, und ihn nöthigte, den Arzt zu machen, S. 17. Die Brasilischen Aerzte wenden bey allen Krankheiten starke und häufige Aderlässe an, S. 37. Personen aus allen Ständen tragen kein Bedenken, sich einander öffentlich zu lausen, S. 35. Die Portugiesen in Brasilien brauchen bey Tische selten oder niemahls Gabel und Messer. Sie reissen von dem gekochten oder gebratenen Fleische Stücke nach Belieben ab, umwickeln diese mit Brot und Gemüse, tunken die einen und die andern in Essig, oder Oehl und andere Brühen, kneten das Ganze in der Hand zu kleinen Kugeln zusammen, und stecken diese in den Mund, S. 54. Hr. L. lernte in Bahia einen Vater Augustin kennen, der das Französische und Englische ohne mündliche Anweisung gelernt, die beßten Werke in beiden Sprachen angeschafft, und mit Hülfe derselben die Naturgeschichte, besonders die Botanik, eifrig studirt hatte, S. 67. Man kann sich keinen größern Mangel von Unterordnung denken, als in Brasilien Statt findet. Bediente und Sklaven reden mit ihren Herren, alle Untergebenen mit ihren Vorgesetzten, wie mit ihres Gleichen; woraus eine Vertraulichkeit oder Zudringlichkeit entsteht, die

unsern Britten höchlich empörte, S. 69. Hr. L. war Zeuge, daß man auch mit andern Brittischen Schiffen auf eine eben so unfreundliche und räuberische Art, wie mit ihm, verfuhr, S. 128. Er überzeugte sich auf einer Pflanzung, San Lazar, daß der Boden in Brasilien, ausser den diesem Lande eigenthümlichen Erzeugnissen, die Ostindischen Gewürze eben so gut, als den Reis, oder die Europäischen Getreide- und Gemüsearten, trage, S. 135. Der Rebstock bringt jährlich drey Mahl Früchte, und es ist wahrscheinlich weniger Schuld des Clima, als der unbetriebsamen Einwohner, daß man aus den herrlichen Trauben noch keine guten Weine zu bereiten gelernt hat, S. 189. Die Trägheit und Unwissenheit beider Geschlechter sind fast unglaublich. Die Beyspiele von Weibern, welche lesen können, sind nicht häufiger, als die von Männern, welche schreiben gelernt haben, S. 220. Die Bay aller Heiligen, an welcher Bahia liegt, ist so geräumig, und mit so fruchtbaren Küsten umgeben, daß sie zum Mittelpunct des großen Welthandels bestimmt zu seyn scheint, S. 239. Man schätzt die Zahl der Einwohner von Bahia, die Vorstädte mitgerechnet, auf 100,000, unter welchen 30,000 Weisse, eben so viele Mulatten, und die übrigen Neger seyn sollen, S. 253. Die Ordensgeistlichen scheinen noch jetzt eben so ausgelassen zu seyn, als sie von älteren Reisenden beschrieben wurden, S. 257. Die Provinz Bahia ist die am meisten bevölkerte und angebauete in ganz Brasilien, S. 265. Auch die reichsten Einwohner wissen ihr Leben nicht zu genießen. Dem ekelhaften Schmutze ihrer Häuser entspricht der ärmliche Hausrath. Hammel-, Kalb- und Lammfleisch ist beynahe unbekannt, und das Rindfleisch eben so zähe und mager, als unschmackhaft,

S. 267. Weiber und Männer lassen die Nägel des Daumens und des Vorderfingers, oder beide, bis zu einer ungeheuern Länge wachsen, und sorgen nur dafür, daß diese Zierden der Hände sich in eine scharfe Spitze endigen, S. 273. An den häufigen gottesdienstlichen Festen hält man reichlichere Mahlzeiten, wo beide Geschlechter unmäßig Wein trinken, und sich dann dem so genannten Negertanze überlassen, gegen welchen die schlüpfrigen Bewegungen der Tänzerinnen in Hindostan und den übrigen Morgenländern noch ehrbar genannt werden können, S. 276, 277. Die Bestimmungen der Länge und Breite aller Häfen und Städte an der Brasilischen Küste (S. 294—296) haben einen großen Werth, wenn sie so richtig sind, als Hr. L. versichert.

Osnabrück.

Bey Johann Gottfried Kißling 1804: **Merkwürdige Unrechtssprüche deutscher Juristenfacultäten. Erster Band.** 191 S. in Octav.

Der ungenannte Verfasser hat den Plan, dieses Werk bloß dem Unrechte zu widmen; denn, meint er, die große Menge merkwürdiger Rechtssprüche mache es nothwendig, durch den beliebten Contrast den Geschmack an diesen wieder aufzufrischen; und wenn man Kinder vor Fehltritten hüten wolle, müsse man ihnen die Klippen zeigen, an denen sie zu scheitern Gefahr laufen. Der witzige Verf. bemerkt bey dieser Gelegenheit, daß Facultäten bekanntlich jura minorum haben. Zugleich hat er aber auch die Absicht, durch diese Beyspiele den Richtern Anleitung zu geben, wohin sie, je nachdem sie einen Rechts- oder Unrechtsspruch verlangen, die Acten senden, und den Parteyen, gegen welche Facultäten sie excipiren müs-

sen. Nebenbey könne das Buch auch wohl die Wirkung haben, daß die Referenten die Acten läsen, ehe sie ein Erkenntniß abfaßten. Man sieht, der Verf. verspricht sich von seinem Buche recht viele Vortheile; und es kann seyn, daß er Leser findet, bey welchen er alle diese Zwecke erreicht, und welche von den drey hier genannten (der Richter soll ja wissen, wohin er die Acten schicken müsse rc.) Facultäten nur Unrechtssprüche erwarten. Indessen wird das Werk gewiß auch solchen Lesern in die Hände fallen, welche — vielleicht die so genannten Unrechtssprüche nicht ohne Interesse lesen, doch den Grundsatz des Verf.: semel malus, semper malus, auf die hier genannten Facultäten nicht anwenden, und es unbillig finden, daß unter dem nomine collectivo ganz unschuldige Personen dem Gespötte oder dem Tadel preis gegeben werden sollen.

Drey Facultäts-Urtheile werden hier geprüft. Das erste nimmt beynahe das ganze Buch ein, und enthält folgende Puncte: 1) ist die geforderte cautio pro reconventione verworfen, weil Klage und Wiederklage in der nähmlichen Sentenz entschieden werde, und dennoch ist die zweyte Reconventional-Forderung ad separatum verwiesen. 2) eben so ist die geforderte cautio pro expensis verworfen, weil sie bey der gegenseitigen Aufhebung der Kosten unnöthig sey, und doch ist das vorige Erkenntniß, in welchem die Kläger in die Kosten verurtheilt sind, bestätigt. 3) ist ein rechtskräftiges mandatum solvendi einstweilen suspendirt, und die Beybringung einer specifiken Consignation befohlen, die schon längst bey den Acten lag. 4) ein Ehemann, welcher mit seiner Frau in einer allgemeinen Gütergemeinschaft lebte, hat nach dem Tode der letztern mit allen seinen Kin-

dern eine Abtheilung vorgenommen, und darauf in seinem Testamente eins von den acht Kindern ausgeschlossen. Diesem ist, der Abtheilung ungeachtet, mit Beyseitesetzung des Testaments, der achte Theil von dem väterlichen Vermögen zugesprochen. Hier sucht der Verf. sehr weitläufig (eine Menge von Schriftstellern wird citirt, und ihre hierher gehörigen Stellen sind in extenso abgedruckt) auszuführen, daß die Römische Lehre vom Pflichttheile auf die Deutsche Gütergemeinschaft keine Anwendung finde, und daß ein Vater nach geschehener Abschichtung über sein Vermögen disponiren könne, wie er wolle. 5) sind die Kinder eines Vaters, welcher in dem Testamente seiner Tochter in legitima eingesetzt worden, mit ihrer hierauf gebaueten Forderung deßwegen abgewiesen, weil der Pflichttheil dem Vater zwar deferirt, derselbe aber vor der Antretung gestorben ist. Hier verweiset der Verf. auf das gesetzliche Spatium deliberandi, welches, wenn Niemand mit Grunde auf eine Erklärung dringt, 30 Jahre dauern soll, und auf die transmissio Justinianea, ohne zu bedenken, daß es Rechtslehrer gibt, welche entweder von einer gesetzlichen Deliberations-Frist gar nichts wissen wollen (*Koch* diss. de herede delib. §. 8), oder die gesetzliche Deliberations-Frist durch die L. 22. C. de jure deliber. für aufgehoben halten (*Voet* ad Pand. tit de jure deliber. not. 2.), oder endlich, wenn der Erbe binnen der gesetzlichen Frist, ohne von irgend Jemand gedrängt zu seyn, stirbt, keine Transmission gelten lassen (Höpfner in Comment. §. 548 Not. 5.). 6) sind die Beklagten mit einer liquiden, in ihrer Exceptions-Schrift reconveniendo sofort angeführten, Forderung ad separatum verwiesen. 7) ist eine Injurien-Klage, welche

darauf gegründet worden, daß einer von den Beklagten in der Klage fälschlich, und ohne daß dieß zur Begründung des Rechts etwas beytragen konnte, einer strafbaren Handlung beschuldigt ist, deßwegen verworfen, weil die gegenseitige Aeusserung nicht animo injuriandi, sondern juris sui persequendi causa gemacht worden. — In dem zweyten Erkenntnisse ist folgender Schluß gemacht: Da in den Mobilien nach den Rechten des Orts, wo der Erblasser gewohnt hat, succedirt wird, in dem vorliegenden Falle aber der Erbe im Osnabrückschen wohnt, so muß hier nach Osnabrückschem Rechte succedirt werden. — Das dritte (Criminal-) Urtheil bestätiget ein Erkenntniß, welches eine absolutionem ab instantia enthält, und in volle Rechtskraft getreten ist, statt daß jetzt über eine neue Untersuchung hätte erkannt werden müssen.

Königsberg.

Bey Friedrich Nicolovius: Zusätze zu dem Taschenbuche für angehende Aerzte und Wundärzte über die praktische Arzneymittellehre in ihrem ganzen Umfange, von Dr. J. D. Hensing. 1805. 662 Seiten in Octav. Vorliegendes Werk ist, wie auch der Titel schon zu erkennen gibt, ein Nachtrag zu dem von dem Verfasser herausgegebenen Taschenbuche, dessen dritte Abtheilung in diesen Blättern bereits 1804 S. 895 angezeigt worden ist. Es soll die Mängel des frühern Werks, die durch die neuern Fortschritte in dem Gebiete dieses Theils der Heilkunde entstanden sind, ergänzen. Wir bemerken mit Vergnügen, daß der Verf. durchgängig die bewährtesten Schriftsteller benutzt hat, nur hätten wir gewünscht, daß von demselben auch durchgängig die Quellen, aus denen

er schöpfte, mit angezeigt worden wären. Ein allgemeines Register über das gesammte Werk, welches diese Zusätze beschließt, erleichtert die sonst etwas unbequeme Benutzung dieses Taschenbuchs.

Paris.

Da uns von der vor ein paar Jahren in Paris erschienenen neuen Ausgabe von Winkelmann's Geschichte der Kunst nur erst kürzlich ein Exemplar zu Gesichte gekommen ist: so wollen wir von derselben denjenigen, denen daran gelegen seyn kann, eine allgemeine Ansicht geben: Histoire de l'Art des Anciens, par *Winkelmann*; traduite de l'Allemand; avec des notes historiques et critiques de différens auteurs. To. I. S. I—CII und 1—695. To. II. Premiere Partie. 1—692. To. II. deuxième Partie. 1—405 Seiten. Bey Bossange, Masson und Besson XI. XII. 1803. und 1804. Die Uebersetzung ist eigentlich die Hubersche, neu übergearbeitet; da in dieser die Wiener Ausgabe 1776, durch welche man damahls so sehr getäuscht war, zum Grunde gelegt ist, so ist die erste, Dresden 1764, damit verglichen, und zugleich das, was in den beiden Italiänischen Uebersetzungen, Mailand 1779, und Rom 1783, hinzugekommen ist, beygefügt, und auch damit mehr Anderes verbunden worden, was in der folgenden Zeit zur Verbesserung oder Ergänzung des Winkelmannischen Werks erschienen ist: so daß der Kunstfreund hier eine Sammlung von mehreren Schriften hat, welche sonst in mehreren Werken einzeln aufgesucht werden mußten.

Der erste Band begreift also die ersten drey Bücher, und der zweyte das Uebrige von der Geschichte der Kunst; und unter dem Texte die

Anmerkungen aus der Mailändischen Uebersetzung, und die von Fea in der Römischen Ausgabe, und von Janssen, welcher die gegenwärtige Ausgabe besorget hat; Anmerkungen aus den Schriften von Lessing, Heyne, Daßdorf, Demarest (des Marets?).

Ausser diesen sind aber noch folgende Stücke beygefügt. Vorgesetzt sind der Vorrede Winkelmann's, die Vorreden der Mailändischen und der Römischen Uebersetzung; das Mémoire sur la vie et les Ouvrages de Winkelmann, par Mr. *Huber*; Eloge de Winkelmann, par Mr. *Heyne*; Nachgesetzt sind von S. 655 an: A. Des progrès de l'Art, par *Mengs*; B. De l'ivoire chez les Anciens et de son emploi dans les ouvrages de l'Art, par Mr. *Heyne* (Antiquarische Aufsätze II. Stück); C. Des limites de la Peinture et de la Poesie — aus Lessing's Laocoon; D. Beschreibung der beiden Mumien im churfürstl. Antiken-Cabinet zu Dresden (der Verfasser ist nicht angegeben); E. (ist weggeblieben); F. Schreiben von Mylord Montagu an Winkelmann (über den Aegyptischen Porphyr); G. Des Etrusques et des Epoques de l'Art chez ce peuple, par Mr. *Heyne* (aus den Novi Commentarii Soc. Sc. R. Gotting. To. IV. V. VI.); H. Sur les différentes causes de la perfection à la quelle l'art parvint chez les Grecs, et sur les Epoques qu'il paroit avoir eû chez ce peuple, par Mr. *Heyne* (ist die Abhandlung über die Künstler-Epochen beym Plinius, Samml. antiquar. Aufsätze I. St. S. 165); I. Des distinctions veritables et supposées qu'il y a entre les Faunes, les Satyres, les Silenes, et les Pans. Par Mr. *Heyne* (aus eben dieser Sammlung II. St. Nr. II.).

Im zwerten Bande sind, nach dem Beyspiele des Hrn. Fea in der Römischen Ausgabe, Winkelmann's Anmerkungen über die Baukunst der Alten, Observations sur l'Architecture des Anciens, mit der Abhandlung (aus der Alten Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften) über den Tempel zu Girgenti, hinzugefügt; und im dritten Bande (auch aus Fea übersetzt), Lettre du Pere Paolo (Paoli, Verfasser der Rouine di Pesto) sur l'Origine et l'Antiquité de l'Architecture, an Abbate Fea gerichtet, und aus dessen To. III. übersetzt; ferner: Ueber die Mahlerey der Alten, von Rode und Riem, aus dem Deutschen übersetzt von R. D. L. R. De la Toreutique chez les Anciens, par Mr. *Hayne* (in Antiquarischen Aufsätzen II. Stück). Observations de Mr. *Hayne* sur quelques passages de l'Histoire de l'Art (aus der Berichtigung und Ergänzung der Winkelmannischen Geschichte der Kunst des Alterthums in den Deutschen Schriften der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen 1. Band). Observations de *Lessing* sur l'Histoire de l'Art de Winkelmann (aus Lessing's Collectaneen). Erklärung der Kupfer, Anfangs- und Schlußleisten, welche sich zusammen, in allen drey Bänden, auf eine große Zahl belaufen, und in so fern dem Besitzer des Werks angenehm seyn können, weil er so Vieles beysammen sieht; es sind Copien, nicht alle mit gleicher Genauigkeit und Fleiß verfertiget, von Kupfern, die sich nicht nur in allen den Ausgaben und Uebersetzungen der Geschichte der Kunst, sondern auch in andern Werken befinden, die sich auf Winkelmann's Schriften beziehen. Die Register nach Fea.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 3. März 1806.

Paris und Straßburg.

Bey König: *Icones pictae specierum rariorum fungorum* in Synopsi Methodica descriptorum a *C. H. Persoon.* — Titel und Beschreibung sowohl Lateinisch, als Französisch: Figures coloriées des espèces rares des Champignons décrits dans l'ouvrage intitulé: Synopsis Methodica fungorum. I. Livr. 1803. II u. S. 14. II. Livr. 1804. S. 13—28. III. Livr. 1805. S. 29—44 in groß Quart. (Jede Lieferung in einem farbigen Umschlage mit 6 ausgemahlten Kupfertafeln.)

Wir zweifeln nicht, daß auch gegenwärtiges Werk des Verf. den Freunden der Mycologie von Nutzen seyn werde, indem hier nicht allein, wie der Titel angibt, mehrere seltene, in der Synopsis beschriebene, Gewächse — wenigstens in Hinsicht ihres äussern Verhaltens — anschaulich dargestellt, sondern auch einige derselben genauer bestimmt und berichtigt werden. Ob auch die nicht selten veränderten speciellen Charaktere als wirkliche Verbesserungen oder Berichtigungen anzusehen sind, möchte Rec. nicht mit Gewißheit behaupten. Plan und

Einrichtung ist fast, wie bey des Verf. früher herausgegebenen Icon. et Descript. fung. min. cognit. Weniger nothwendig scheint hier die Beschreibung, vollends in zwey verschiedenen Sprachen, da alles, bis auf die wirklichen Verbesserungen, und was zur Charakteristik der neuen Arten gesagt wird, aus der Synopsis genommen ist. Das Aeussere empfiehlt sich durch einen reinen, auf Velinpapier abgedruckten, Text. Bey den Kupfertafeln haben sich die Künstler nicht genannt, doch scheinen die Zeichnungen von unserm hiesigen Mahler Besemann zu seyn, der sein Talent in richtiger Vorstellung dieser Gegenstände hinlänglich documentirt hat. — Wir geben eine kurze Uebersicht der hier vorkommenden Gewächse, und heben zugleich einige Bemerkungen aus. Erste Lieferung. Die erste abgebildete und beschriebene Pflanze ist die noch seltene *Fuligo violacea* t. 1. f. 1. 2. Der Gattungscharakter wird so geändert: Globosa aut difformis, effusa, *magna*, primo *mollis pulposa*, sub maturitatem fibrosa duriuscula aut villosa, subtus membranacea, intus fibroso-cellulosa, pulvere *copioso* referta. Was hier durch Cursivschrift angedeutet ist, scheint theils nicht wesentlich, theils nicht bestimmt genug angegeben zu seyn. Indeß paßt der Charakter auf F. violacea, rufa, flava, vaporaria und candida. Wird man aber auch F. laevis nach obigem Charakter wohl unter Fuligo suchen? — Agaricus tenacellus t. 1. f. 3. 4. war dem Aeussern nach in der 4. Abtheilung der Gattung Agaricus aufgeführt, und wird nun in die 2. Abtheilung versetzt. Er scheint aber die Charaktere beider Abtheilungen zu vereinigen, und mithin möchte auch seine Stelle etwas willkührlich bleiben. — Agaricus Lejopus t. 2. f. 1—3. — Sphaeria circumscissa t. 2. f. 4. 5.

weicht doch in manchen Theilen von dem Gattungscharakter ab. — Sphaeria argillacea t. 3. f. 1—3. — Licea bicolor t 3. f. 4. 5. Zu welchem Zweck diese Pflanze hier aufgenommen worden, sehen wir nicht ein, da sie bereits vollständiger beschrieben und auch besser abgebildet ist. Eben so hätte auch Sphaeria bullata t. 3. f. 6. 7. wegbleiben können. — Boletus infundibuliformis t. 4. f. 1., davon trennt nun der Verf. als besondere Art den Bol. melanopus t. 4. f. 2., und man wird ihm vielleicht der Vorstellung nach darin beypflichten. Hat aber die Natur wirklich eine so bestimmte Grenzlinie zwischen diese beiden vermeintlichen Arten gezogen? Rec. zweifelt sehr daran. — Agaricus chalibeus t. 4. f. 3. 4. — Agaricus Carcharias t. 5. f. 1—3. — Sphaeria mammiformis t. 5. f. 6. 7. — Sphaeria pomiformis t. 5. f. 4. 5. — Sistotrema rufescens t. 6. — Zweyte Lieferung. Hydnum flexuosum (effusum durum flavescens, subulis coriaceis flexuosis) t. 7. f. 1. 2.; an Kirschenzweigen. Vielleicht nur Abart von Sistotrema rufescens. — Agaricus fumosus t. 7. f. 3. 4. (nicht f. 3., wie hier und bey mehreren andern von dem Verf. selbst unrichtig citirt, und überdem noch bey der Unterschrift auf den Tafeln unrichtig bezeichnet ist). — Peziza chrysophaea t. 8. f. 1. 2. — Agaricus leptopus t. 8. f. 3., eine neue, in der Synopsis noch nicht aufgenommene, Art, welche auf folgende Weise unterschieden wird: A. pileo membranaceo glabro planiusculo flavescente-cervino, lamellis distinctis lanceolatis adnexis, stipite longo fistuloso deorsum rufescente. Findet sich in Deutschland an Stellen, die mit Moos bewachsen sind. — Agaricus cervicolor t. 8. f. 4. — Hysterium crispum, pulicare und laeve sind auf der 9. Tafel

vorgestellt. Letzteres soll neu seyn; doch ist der Verf. selbst noch ungewiß, ob es von seinem globosum getrennt werden könne. Wenigerem Zweifel scheint es aber unterworfen zu seyn, daß des Verf. laeve mit Bernhardi's rotundum einerley sey. — Tremella fragiformis t. 10. f. 1. — Tremella clavata t. 10. f. 2. — Tremella lacrymalis t. 10. f. 4. — Sphaeria moriformis t. 11. f. 1. 2. und f. 3—5. die durch innere feste Substanz etwas abweichende Sphaeria berberidis. — Trichia botrytis t. 12. f. 1. 2.; variirt bisweilen mit einfachen Köpfchen, ist aber dann noch keinesweges Trichia serotina, die der Verf. entweder gar nicht kennt, oder, — wie man es aus ähnlichen, in der Synopsis vorkommenden, Verbindungen vermuthen muß — kennen zu lernen, sich nicht hat die Mühe nehmen wollen. — Diderma deforme (difforme nach der Synops.) t. 12. f. 3—5. Der Verf. verbessert auch hier den Gattungscharakter. Er kann sich also noch nicht überzeugen, daß sein Diderma eine ganz überflüssige, und aus sehr heterogenen Gewächsen zusammengesetzte, Gattung ist. — Dritte Lieferung. Agaricus Epichysium t. 13. f. 1.; aus derselben Abtheilung, nähmlich Omphalia, ist der Agaricus obliquus (subsolitarius parvulus obscure cinereus, pileo subinfundibiliformi, glabro obliquo, stipite crassiusculo solido) t. 13. f. 2. Auch in Deutschland einheimisch, aber nur sparsam. — Agaricus bolaris t. 14. f. 1.; die gescheckte Farbe des Huthes ist in der Abbildung nicht genau angegeben. — Agaricus argillaceus t. 14. f. 2. Steht in der Synopsis in der dritten Abtheilung, nun aber nach des Verf. Meinung besser in die zweyte versetzt. An diesen schließt sich zunächst eine hier als neu beschriebene Art, die Hr. P. uniformis nennt, und so unter-

scheidet: totus glaber unicolor fulvo-lutens; pileo subcarnoso umbonato glabro, lamellis subliberis, stipite solido subaequali. Sie ist t. 15. f. 1. vorgestellt. — Agaricus dulcamarus t. 15. f. 2. — Poria terrestris (tenera terrestris alborufoque varia glabra, poris oblongis subobliquis) und P. fugax (villoso-byssoidea tenuissima fuscescens, poris superficialibus absoletis) — beide als neu aufgeführt, und auf der 16. Tafel abgebildet. Man sieht hieraus zugleich, daß der Verf. seine ehemahlige Poria, die bekanntlich in der Synopsis nur eine Abtheilung des Boletus ausmacht, wieder herstellt. Ob hinreichende Gründe diese Trennung rechtfertigen werden, lassen wir vor der Hand auf sich beruhen. — Sphaeria albicans t. 17. f. 1., wird in die vierte Abtheilung, nach Sph. uda, verwiesen. — Sphaeria seriata t. 17. f. 2. — Die Sphaeria striaeformis der Synops. wird hier zweifelhaft zum Xyloma gebracht, und t. 17. f. 3. vorgestellt. Aus der Abbildung lernen wir aber bloß die äussere Hülle des Gewächses kennen. Eine genauere Zergliederung würde den Verf. selbst belehrt haben, zu welcher Gattung dasselbe am besten zu rechnen sey. — Xyloma pezizoides t. 18. f. 1., dem Rec. noch zweifelhaft, auch nicht ganz der Natur getreu vorgestellt. — Sclerotium quercinum t. 18. f. 2. — Lycoperdon umbrinum t. 18. f. 3., in verschiedenem Alter.

London.

Travels in Europe, Asia Minor, and Arabia, by *J. Griffiths*, M. D. 1805. 396 Seiten in Quart. Gleich die ersten Seiten dieser Reisebeschreibung müssen in nachdenkenden Lesern nothwendig zwey dem Verfasser nicht günstige Vorurtheile erregen. Das erste wird durch den Um-

stand veranlaßt, daß der Verfasser seine Bemerkungen erst nach zwanzig Jahren aufgezeichnet; das andere dadurch, daß er alle seine Reisen, wenigstens die in dem gegenwärtigen Bande beschriebenen, ohne Plan gemacht hat. Ein bloßer Zufall bestimmte ihn im Sommer des Jahres 1785, sich auf ein Schiff zu begeben, das von Gravesand nach der Levante segeln wollte. Ein ähnlicher Zufall bewegte ihn, sich an eine Caravane anzuschließen, die von Smyrna aus quer durch die Asiatische Halbinsel bis an die Cilicische Küste zog, und von da nach Syrien übersetzte. Ein gleicher Zufall endlich trieb ihn an, mit einem Bekannten in Aleppo die gefährliche Reise durch die große Wüste anzutreten. Es war eine natürliche Folge dieser Launen, daß der Verf. sich auf die Reisen, welche das Ungefähr ihn machen ließ, wenig oder gar nicht vorbereiten konnte, und also auch nicht wußte, worauf er vorzüglich achten sollte. Uns ist seit langer Zeit keine ausführliche Englische Reisebeschreibung in die Hände gefallen, in welcher so viele bekannte Dinge wiederhohlt, so viele Stellen aus bekannten Werken angeführt, und eine dürftige historische Gelehrsamkeit so zur Unzeit angebracht worden wäre, als in der vor uns liegenden. Hr. G. ist ein lebhafter Bewunderer der Armenhäuser, der Waisen- und Krankenhäuser in Italien. Seiner Angabe nach enthielt das große Hospital in Milano zu der Zeit, als er in Italien war, 5000 Waisen, 3000 Blödsinnige oder Wahnsinnige, und 1500 bis 2000 andere Kranke, S. 27. Die Kleidung ist die Hauptursache, warum die Türken größer und dicker scheinen, als die Europäer. Die entkleideten Türken, welche der Verf. so oft in Bädern sah, waren im Durchschnitt weniger stark, als Männer in Deutschland, England u. s. w. zu seyn pflegen, S. 118.

Der Verf. und sein Reisegefährte benutzten die Willfährigkeit, womit die "Nassairis" oder die Einwohner von "Montavaun" in Syrien den Reisenden ihre Weiber und Töchter anbieten. Er beschreibt die letztern viel anziehender, als andere Reisende sie gefunden haben, S. 329. Auch Hr. G. erklärt Aleppo für die erste unter allen Türkischen Städten in Rücksicht auf die Sauberkeit und Zierlichkeit der Straßen und Häuser, S. 334. In der Nähe von Meschêd Ali konnte unser Verf. dem Verlangen nicht widerstehen, das Innere eines der vornehmsten Gnadenörter der Perser auszuspähen, S. 369. Er drang zu einer Tageszeit, wo die Diener oder Wächter des Heiligthums schliefen, in die große Moskee, wurde aber auf dem Rückwege bemerkt, und so lebhaft verfolgt, daß er darüber beynahe sein Leben eingebüßt hätte. Der Freund, der unsern Verf. eingeladen hatte, ihn nach Indien zu begleiten, konnte die Beschwerden der Reise durch die Wüste in der ungünstigsten oder heissesten Jahrszeit nicht ertragen. Er starb vor Durst und Erschöpfung einige Tage vorher, ehe die Caravane Basra erreichte, S. 377. Hr. G. kam am acht und vierzigsten Tage nach der Abreise von Aleppo in Basra an, S. 384. Die Fahrt von Basra nach Bombay dauerte 27 Tage, S. 396. Aus der Reisekarte, welche diesem Bande beygefügt ist, sehen wir, daß Hr. G. nicht nur die beiden Küsten der Indischen Halbinsel, sondern auch den Bengalischen Meerbusen, so wie die Gestade von Hinterindien und Sumatra, besucht hat. Wir gestehen aufrichtig, daß wir von der Beschreibung dieser Reisen nicht viel erwarten.

Halle.

Joh. Aug. Eberhards, K. Preuss. Geh. Raths, ord. Prof. d. Philos. zu Halle, und Mitglieds der

Akad. der Wiss. zu Berlin, *Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache* für alle, die sich in dieser Sprache richtig ausdrucken wollen. Nebst einer ausführlichen Anweisung zum nützlichen Gebrauche desselben. *Zweyte, vermehrte u. verbess. Auflage.* Bey Schimmelpfennig u. Co. 1806. Octav I—XIV u. 1—712 S. Wir halten dieses Buch für eines der vorzüglichsten nützlichsten Bücher zur richtigen Bildung des Verstandes der großen Menschenclasse, deren Geist durch eine angemessene nützliche Beschäftigung in Thätigkeit gesetzt werden soll. Richtiger Verstand der Worte gibt richtige Begriffe von Sachen; jenen also fassen und einsehen, ist eine Logik, die sich unvermerklich erlernt. Die Synonymie der Wörter in jeder Sprache macht einen vorzüglichen Theil des Sprachschatzes aus; sie genau aus einander zu setzen, ist ein Werk eines philosophischen Scharfsinns: und durch diesen hat der würdige Vf. sich um unsere Sprache ein bleibendes Verdienst durch sein größeres Werk bereits erworben. Aus diesem ist das gegenwärtige ein Auszug des allgemein Brauchbaren für das größere gebildete Publicum; der Auszug selbst aber ist in der zweyten Ausgabe ungemein vervollkommnet. Die allgemeine Brauchbarkeit wird durch die gebrauchte Form des Werks befördert; ein Wörterbuch gibt Pausen, so viel man will, und immer neuen Stoff in jeder Gemüthsstimmung zur Unterhaltung und weiterem Nachdenken; nicht zu gedenken, daß es für das Nachschlagen in zweifelhaften Fällen bequemer ist; selbst für den Stil; da die Wahl und Richtigkeit des Worts für den guten Ausdruck oft so wichtig ist. Ueber die rechte Art, das Sprachstudium in dem frühesten Unterricht zu behandeln, fanden wir S. XVII eine treffende Bemerkung, die mit gründlicher Einsicht gemacht ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 6. März 1806.

Freyberg.

Bey Craz und Gerlach: Vergleichung zwischen Carnot's und meiner Ansicht der Algebra und unserer beyderseitig vorgeschlagenen Abhelfung ihrer Unrichtigkeit, von Friedrich Gottlieb Busse, Churfürstl. Sächsischem Commissionsrathe und Professor der Mathematik, Physik und Bergmaschinen-Lehre an der Berg-Academie zu Freyberg. — 100 Octavs. 1 Kupfert. 1804.

Carnot hat bekanntlich eine Géometrie de Position (Paris 1803) herausgegeben, welche als eine weitere Ausführung einer frühern Schrift: de la Correlation des figures de Géometrie (Paris 1801) zu betrachten ist, und welche den Zweck hat, die Schwierigkeiten und Widersprüche zu heben, auf welche man oft bey der Anwendung algebraischer Formeln auf geometrische Aufgaben zu verfallen pflegt, wenn man entscheiden soll, welchen Werth z. B. unter mehreren, die ein solcher Ausdruck für die Auflösung einer Aufgabe darbietet, eigentlich der Natur des Problems, und der damit in Verbindung stehenden Construction ange-

messen ist, und welche Werthe hingegen, wenn sie gleich der Rechnung nach, vollkommen der algebraischen Formel ein Genüge leisten, dennoch für den geometrischen Fall, gänzlich ausgeschlossen werden müssen, weil sie auf Ungereimtheiten führen, oder gar Antworten ertheilen, welche nicht die vorgelegte Aufgabe, sondern andere damit verwandte Aufgaben beantworten, wie Einige sich dieß vorgestellt haben. Insbesondere wird in diesem Werke des Hrn. C. auch die gesammte bisherige Theorie des Bejahten und Verneinten nicht nur als unstatthaft in ihren Folgen, sondern auch als nichtig in ihren Gründen, verurtheilt, weil überhaupt noch kein Begriff des Algebraischen + und — angegeben sey, der nicht auf ungereimte Resultate führe, und eine der anstößigsten Folgen jener Theorie scheint es ihm zu seyn, daß man die mehreren bejahten und verneinten Werthe, die man für die Wurzeln einer Gleichung erhält, als so viel unmittelbar brauchbare Auflösungen oder schickliche Antworten für die Aufgabe, welche durch die Gleichung umfaßt werden sollte, zu betrachten und anzudeuten suche. Auch zeigt er weiter, daß man bey geometrischen Aufgaben häufig in offenbare Ungereimtheiten verfalle, wenn man glaubt, nach bisheriger Gewohnheit, das Positive und Negative bloß durch verschiedene Lagen einer gesuchten Größe, z. B. rechts oder links, aufwärts oder niederwärts, darstellen zu können.

Hr. Prof. Busse zeigt in gegenwärtiger Schrift, daß Carnot allerdings in vielen Fällen vollkommen richtig und mit ihm übereinstimmend, über die Mängel der bisherigen Anwendung des + und — urtheile, auch die von C. angegebene Correlations-Methode in vielen Fällen sehr scharfsinnige und brauchbare Aufschlüsse gebe, die wahren, einer Aufgabe ein Genüge leistenden, Werthe von den schein-

baren und ungereimten zu unterscheiden, daß jedoch Hr. C. auch sehr oft sich geirrt, in seiner Ansicht und Verurtheilung der reinen allgemeinen arithmetischen Algebra sich übereilt, zwischen den durchaus wahren Gründen und Lehren der Algebra auf der einen, und ihrer bisherigen fehlerhaften Anwendung auf der andern Seite nicht gehörig unterschieden, auch den einzigen Grund ihrer bisherigen fehlerhaften Anwendung auf die Geometrie nicht erkannt, nähmlich zwischen der Richtung, nach welcher man sich z. B. eine Linie durch einen gewissen Punct beschrieben denkt, und zwischen der Lage, welche sie einnimmt, nicht bestimmt und consequent genug unterschieden habe, wie doch nach den Beyspielen, welche Hr. B. hier aus Hrn. C. Schrift anführt, nothwendig geschehen muß. Sind z. B. A, B, C, drey Puncte einer geraden Linie, so betrachtet man gewöhnlich B A als negativ von B C, in so fern A linker Hand von B, und C rechter Hand B gelegen ist. Diese alleinige Betrachtung des Negativen führt bey Anwendung algebraischer Formeln auf die Geometrie nicht selten auf Irrthümer und Widersprüche; indem hier $AB + BC$ geometrisch nie $= 0$ werden oder auch BC gegen AB nie zum Theil sich aufheben kann, wie dieß in der Rechnung der Fall ist. Nimmt man hingegen das Negative in dem Sinne, daß man sich einen Punct aus A gegen C, und dann wieder zurück aus C gegen B oder A bewegend gedenkt, AC also in so fern positiv, als sie in der Richtung von der Linken zur Rechten, und CB negativ, in so fern sie von der Rechten zur Linken beschrieben worden ist, so ist in jedem Falle allemahl $AC + CB = AB$, wo denn CB selbst auch positiv seyn könnte, wenn sie in derselben Richtung von der Linken zur Rechten, wie AC, beschrieben worden

wäre. Auf dieser Betrachtung des Negativen beruhet nun des Hrn. Verf. algebraisch-geometrisches System, wovon er schon in seiner Schrift: Neue Erörterungen des Plus und Minus ꝛc. Cöthen 1801, gehandelt hat, und welches er hier mit Hrn. Carnot's Correlations-Methode vergleicht, um sowohl die größere Allgemeinheit seiner Ansicht, als auch die Vorzüge derselben vor gedachter Methode, darzustellen. Wie der Hr. Verf. dieß nach seinem bekannten Scharfsinn ausführt, verstattet hier keinen Auszug. Wir glauben aber allerdings, daß die Ansichten des Hrn. Verf. manche Schwierigkeiten sehr gut entwickeln, welche Carnot nach seiner mangelhafteren Darstellung den Anwendungen des Calculs auf die Geometrie zur Last gibt. Es wäre zu wünschen, daß man auch bestimmte, was imaginäre Werthe, die man bey der algebraischen Auflösung einer geometrischen Aufgabe sehr oft für die unbekannte Größe erhält, für eine nähere Beziehung auf den geometrischen Gegenstand selbst haben, da doch diese Werthe dem Calcul nach eben so gut, als die möglichen, der für den geometrischen Gegenstand gefundenen Gleichung ein Genüge leisten. Vielleicht hat man **Kühn's** hierher gehörige Ansichten (Meditationes de quantitatibus imaginariis construendis, Nov. Comment. Acad. Petropol. Tom. III. ad ann. 1750 et 1751) bisher nicht mit der erforderlichen Aufmerksamkeit gewürdiget.

Noch eine zweyte Schrift des Hrn. Prof. **B.**, die wir hier anzuzeigen haben, führt den Titel: **Betrachtung der Winterschmidt- und Höll'schen Wassersäulenmaschinen, nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung, und gelegentlichen Erörte-**

rungen über Mechanik und Hydraulik. Freyb. 1804. Bey dems. Verleger. 299 Octavs. 1 Kpfrt.

Der Hr. Verf. beschäftigt sich in dieser Schrift vorzüglich mit der Berechnung des Effectes dieser Maschinen, und den hieraus erfolgenden Vorschriften für die vortheilhafteste Anlage derselben, insbesondere wenn diese Maschinen mit einem Windkessel verbunden sind, der eine beträchtliche Kraftersparung verstattet, eine geringere Weite der Fallröhre zuläßt, und sehr bequem ist, für einerley Fallwerk mehrere Treib-Cylinder vorzurichten, zumahl wenn man ihm die vortheilhafte Einrichtung zur Verminderung des Luftraumes in demselben gibt, welche der Hr. Verf. in dieser Schrift empfohlen hat.

Leipzig.

Bey Chr. Adolph Hempel: Oekonomische Hefte, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Stadt- und Landwirth. Vier und zwanzigster Band. Jan. bis Jun. 1805. 576 S. in Octav. Mit einem Kupferblatte.

Diese Zeitschrift, die sich von ihrer ersten Entstehung an bis jetzt eben so entfernt von der gelehrten Behandlung der Landwirthschaft, als von der so genannten Englischen, welche die neuern Reformatoren eingeführt haben, immer nur in den Grenzen der einfachen Beobachtung und Erfahrung im Großen, so wie einst die ökonomischen Nachrichten, hat halten wollen, hat doch den Beyfall nicht gewinnen können, den diese, ihre Vorgängerinn, mit so vielem Rechte verdiente, und auch wirklich erhielt. Die Aufsätze kommen aber auch denen, die jener die besondere Auszeichnung gaben, weder an Wichtigkeit der Gegenstände, die sie betreffen, noch an Gründlichkeit und Neuheit bey.

In diesem ganzen 24. Bande finden wir nur Eine Abhandlung, nähmlich die von Petri über die Liefländischen Erbgüter rc., die uns einiger Aufmerksamkeit werth scheint; und doch gehört sie wegen ihres bloß statistischen Inhalts eigentlich nicht einmahl hierher. Ganz unbedeutend sind die S. 82, 187, 233, 240, 331, 374, 378, 510, 513, 516, 538, 544. Als gute Sammlungen von Erfahrungen und Beobachtungen empfehlen sich einiger Maßen S. 11 die Berechnung der Kosten und des Ertrags eines Rindviehstapels; S. 24 die Nachricht, was verschiedene Samen an Oehl geben, und was der Ertrag eines Morgens Landes mit diesen Oehlpflanzen ist; S. 97 die vergleichende Kostenberechnung des Aufwandes auf Ochsen und Pferde zur Spannarbeit (wenn sie nur weniger einseitig wären!) Unter anziehenden Aufschriften dünken uns folgende Ausführungen schlecht: S. 85, wo der Verfasser des Aufsatzes, "wunderbare Erfahrungen von Thieren", die angeblichen Erfahrungen ohne alle Prüfung angenommen hat; S. 262 eine höchst oberflächliche Untersuchung der interessanten Frage, ob sich die Producte jetzt gegen sonst wirklich vermehrt haben; S. 274 über die Fischwasser-Verwüstungen; S. 461 über den Vorzug der Sicheln vor den Sensen; S. 566 Bemerkungen über die Begierde des Viehes nach Salz. S. 3—11 gibt Hr. Buschendorf Vorschläge, wie das Wasser in Fässern zu erhitzen sey; wobey man nur wünschen muß, daß sie mit Erfahrungen unterstützt wären. S. 139—165 ist ein Sendschreiben von Hrn. Leupert eingerückt, das viel polemisirt, und Nichts lehrt. S. 163 wird eine Erfahrung erzählt, nach welcher Rocken und Kartoffeln eine lange Reihe von Jahren wechselsweise immer auf demselben Stücke Landes mit einem guten Erfolge ge-

bauet worden sind. Wenn wir dabey auch dafür halten müssen, daß die besondere Beschaffenheit des Bodens zu Hülfe gekommen sey: so glauben wir doch, daß sich dergleichen Boden mehr finde — die Erfahrung also beachtet zu werden verdiente. Der durch mehrere Stücke durchgehende Aufsatz von den Mängeln und Fehlern, welche einen Viehkauf rückgängig machen können, möchte, mit etwas mehr Critik geschrieben, zu Leitung der Gesetzgebung über diesen Gegenstand nützlich geworden seyn: so, würde er sie aber nur zu scrupulös machen, was eben so großen Nachtheil hat, als wenn sie zu nachgiebig ist. S. 385 über die Feld-Polizey, verdient gleichfalls, von der Gesetzgebung erwogen zu werden. — Wenn der Herausgeber den Mangel an Aufsätzen durch Recensionen ersetzt: so kann das hier nicht anders, als für zweckwidrig angesehen werden. Die kürzern Nachrichten am Ende eines jeden Stücks würde man aber gewiß gern lesen, wenn sie nur häufiger und wichtiger wären, und nach einem gewissen Plane mitgetheilt würden.

Eben daselbst.

Bey Weidmann: Cornelii Nepotis Vitae excellentium imperatorum cum animadversionibus *Joh. Andr. Bosii.* Varias lectiones, notas et praefationem addidit *Joh. Frid. Fischer.* Editio *nova multo auctior et emendatior.* 1806. Octav I — LXXII und 1 — 643 Seiten. Von einer Schätzung der Fischerischen Behandlung des Nepos kann hier die Rede nicht seyn, folglich auch nicht von einer strengen Beurtheilung der neuen Behandlung und Ausgabe, bey welcher es nur auf Zusätze und eine bequemere Einrichtung abgesehen war. Der ungenannte Gelehrte, welcher die Aus-

gabe besorget hat, sagt ausdrücklich in der Vorrede, daß er sich nach des Verlegers Willen gericht habe. Dieser schickte ihm den Apparat zu, welchen der verstorbene Fischer bereits zu einer neuen Ausgabe auf die Seite gelegt hatte, mit einer Note von allem dem, was er in dieselbe aufzunehmen, und wie er sie einzurichten gedachte. Nach dieser Note hat sich der jetzige Herausgeber gerichtet, den erhaltenen Apparat gehörigen Orts untergebracht, aber auch selbst noch von dem Seinigen Manches, das durch Häkchen bezeichnet ist, beygebracht. Eine Hauptveränderung ist, daß der Libellus Var. Lect. nun unter den Text gesetzt und vertheilt ist. Diesen Apparat hat er aber noch vermehrt durch die Vergleichung mehrerer Ausgaben, welche in der Vorrede p. IX f. verzeichnet sind; Aus den neuern und neuesten hat er übertragen und aufgenommen, was ihm brauchbar schien; so daß die Bose'schen und Fischerschen Anmerkungen jetzt um Vieles vermehrter erscheinen. Die Argumenta, mit der Chronologia rerum memorabil., sind aus Tschucke entlehnt. So fern es also für einen sonst beschäftigten Gelehrten gewünscht werden kann, daß er eine Auswahl dessen, was in der großen Anzahl der neuen Ausgaben vorkömmt, zum Einsehen und eigenem Urtheile (das ist aber bey jeder Ausgabe erforderlich) vor sich habe, wird die gegenwärtige ihren Werth haben. Gesammelte Zusätze des Herausgebers finden sich auch zu der wieder abgedruckten Fischerschen Vorrede, meist literärischer Art, in Menge. Indessen jede Ausgabe muß nach ihrem Plan und Zweck beurtheilet werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 8. März 1806.

Dresden.

In der Waltherschen Hofbuchhandlung: Preisschriften über die Rindviehpest und ihre Cur, herausgegeben von der Churfürstl. Sächsischen Leipziger ökonomischen Societät. 1802. Auf II und 281 Seiten in Octav. Auch unter dem Titel: Neuere und größere Schriften der Churfürstl. Sächsischen Leipziger ökonomischen Societät. Zweyter Band.

Wenn ein Autor seine eigene Schrift dem Drucke übergibt, ob sie gleich keinen sonderlichen Werth hat, so kann es nicht befremdlich seyn: denn er bestimmt ihren Werth nach seinem individuellen Urtheile. Aber wenn eine ganze Gesellschaft fremde Schriften, an denen sie gar keinen eigenen Antheil nimmt, mit abdrucken läßt, ob sie selbige gleich selbst durch ihr öffentliches Urtheil ungemein zurückgesetzt hat: so kann man sich der Frage nicht enthalten, warum sie es thue, und ob es nicht besser wäre, wenn sie nur die Preisschrift abdrucken ließe, und ihr Urtheil über den Vorzug dieser vor den Concurrenz-Schriften durch einen kurzen Auszug

aus diesen, mit Beyfügung der Gründe der Zurücksetzung, rechtfertigte? Ein neues unnützes Buch bleibt doch in mancherley Betrachte ein Uebel!

Die gegenwärtige Sammlung enthält die Preisschrift, drey andere Schriften, die das Accessit erhalten haben, und noch vier andere, denen man ihren Rang hinter diesen angewiesen hat, und deren Verfasser nicht bekannt geworden sind. Von diesen hätten die drey letzten ohne alles Bedanken ganz weggelassen werden können, und es wäre schon ein Uebriges geschehen, wenn man nur die zwey oder drey Bemerkungen, die ihnen eigen seyn mögen, daraus mitgetheilt hätte. Die erste gehet von der Behauptung aus, daß die Seuche mit der Pockenkrankheit aufs genaueste übereinstimme; daß sie folglich nur durch Ansteckung entstehe; daß Alles, was sich dagegen thun lasse, allein auf die Verhütung der Ansteckung gehen müsse, und daß man auf die eigentliche Heilung der Krankheit gar nicht, sondern höchstens nur auf die Milderung derselben rechnen dürfe — eine Theorie, die uns weder zu einem weitern Aufschlusse, noch zu einem nützlichen Resultate führt!

Die Preisschrift, die einen Hrn. J. Th. G. Frenzel zum Verfasser hat, hat auch nach unserm Urtheile den Vorzug vor den übrigen. Zwar meinen wir eben nichts Neues darin gefunden zu haben: aber es ist unverkennbar, daß der Verf. die Krankheit in der Natur selbst, und gut, beobachtet hat; daß ihm das, was unsere beßten Schriftsteller darüber geschrieben haben, nicht fremd gewesen, und von ihm wohl erwogen worden ist. Seine Urtheile und Räthe scheinen uns der Beschaffenheit der Sache — so weit wir bis jetzt wirklich damit bekannt sind — sehr gemäß, und sein Vortrag ist — wenigstens für das aus Nichtärzten bestehende aufgeklärtere Publicum — ungemein lehrreich und befriedigend. Dem bey uns

so allgemeinen Glauben, daß die Seuche zu unserm Vieh nur aus den östlichern Ländern von Europa durch Ansteckung komme, setzt er starke Zweifel entgegen. Wenn er uns nun gleich dadurch nicht hat überzeugen können, daß sie in Deutschland jemahls anders, als auf diesem Wege, entstanden sey: so müssen wir ihm doch die Möglichkeit, ja selbst die Wahrscheinlichkeit einer solchen Entstehungsart in jenen Ländern und auf den Zügen des Viehes zu uns zugestehen. Den Charakter der Krankheit findet er in einer Verminderung oder Unterdrückung des natürlichen Nervenreitzes, wodurch die festen Theile erschlafft, unthätig und unwirksam gemacht, an den innern Theilen Stockungen und Entzündungen erregt, und endlich eine Auflösung des Bluts bewirkt werde, welche eine zeitige oder gänzliche Vernichtung des Lebens nach sich ziehe. Hierauf gründet er nun die Vorschriften, nach denen nicht nur der Krankheit vorgebauet, sondern auch die Heilung derselben versucht werden solle. Die Theorie mag noch Widersprüchen ausgesetzt seyn, die Vorschriften sind aber nach dem, was die Erfahrung zeither gelehrt hat, gut. Daß auch die Mittel, die Ansteckung zu verhindern, und die beßte Wartung des Viehes vor, bey und nach der Krankheit in der Schrift nicht übergangen seyen, läßt sich bey einer so guten Behandlung des Gegenstandes, als ihr eigen ist, von selbst erwarten.

Von den drey Accessit-Schriften können wir hier nur der zweyten, die von dem Hrn. Dr. Laubender zu Wurzen ist, erwähnen. Sie zeigt unstreitig den meisten Geist, und auch die meisten wissenschaftlichen Kenntnisse, ist aber ganz nach dem bekannten neuen Systeme — so wie es sich der Hr. Verf. modificirt hat — geschrieben, und bedarf folglich erst noch der Bewährung durch die Erfahrung. Die erste und

dritte Accessit-Schrift enthalten einige einzelne gute Lehren und Räthe. Alle drey stimmen übrigens darüber zusammen, daß die Seuche nicht bloß durch Ansteckung entstehe.

Was wir an sämmtlichen acht Schriften vermissen, ist die ruhige, unbefangene Untersuchung der Krankheit durch Beobachtung, wovon uns die ältern Schriftsteller so schöne Beyspiele gegeben haben, und welche doch nur allein zur richtigen Kenntniß der Heilungsart führen kann. Von den einzelnen Bemerkungen sey es uns endlich erlaubt, hier folgende zwey anzuführen. Der Verfasser der achten Schrift will an den Fellen von dem an der Seuche gefallenen Vieh wahrgenommen haben, daß sich daran immer Blatternarben zeigen; ein Kunstverständiger behauptet aber dagegen, daß diese nur von den Engerlingen oder Ochsen-Bremsenfliegen herrühren. In der sechsten Schrift, die aber übrigens voll der sonderbarsten Aeusserungen ist, macht der Verf. darauf aufmerksam, daß fast jedes Land, jede Gegend, Vieh von einer eigenen Farbe habe. Da die Bemerkung gewisser Maßen richtig ist, so könnte die Sache doch auch wohl ihre Beziehungen und Folgen haben.

Freyberg.

Bey Craz und Gerlach: **Römisches Bergrecht in allen Perioden des Bergbaues dieses Volks. Ein Versuch, nebst einer Vermuthung über die Bergwerksmünzen** desselben. Von M. Christian Gottlob Flade, drittem Lehrer am Gymnasio zu Freyberg. 1805. Octav 139 S. Der Gedanke macht einem Schulmann Ehre; aber auch die Ausführung. In der vorausgehenden Einleitung wird von den frühesten Zeiten des Bergbaues der Römer und von der Benutzung der Metalle als Geld Einiges beygebracht; zum Zwecke des Verf. gehörte auch eine wei-

kere critische Ausführung nicht. Auf der andern Seite führt die weitläufige Bedeutung des Worts metallum bey den Römern, da es alle Mineralien und Fossilien unter sich begreift, Manches herbey, was an unsern Begriff von Bergbau sich nicht anschließt. Bey der Frage von den frühesten Zeiten sind die Etrusker vergessen, als das Volk, das früher Bergwerke, von deren Spuren Targioni Tozzetti vorzüglich nachzusehen ist, hatte, früher Erz brauchte und prägte; von ihnen erhielten die Römer ihr Erz; von den frühesten Assen geben die numismatischen Sammlungen und Werke genug Nachricht. — Daß die Römer anfingen, auch Silber, dann auch Gold, auszumünzen, war wohl nicht, nach dem Verf., Folge des Mangels, wohl eher des Verkehrs mit fremden Völkern, und der Beute. Die Abhandluung selbst ist unter vier Fragen gebracht: I. war der Bergbau bey den Römern in der unumschränkten Benutzung des Grundeigenthums begriffen, und wo? Es versteht sich, daß es bey dieser Frage von den Berggesetzen der Römer auf die verschiedenen Zeiten ankömmt. Der Verf. macht drey Zeitperioden, vom Anfange des Römischen Staates bis zu Ende des zweyten Punischen Krieges; von da bis zur Regierung Kaisers Tiber, und endlich bis zu Ende des abendländischen Kaiserthums, und der Bekanntmachung Leo VI. im morgenländischen Kaiserthum. Dieß Hauptstück ist mit guter Einsicht abgehandelt, selbst die Gesetze sind mit Kenntnissen erklärt und erläutert, welche unter Philologen nicht gemein sind. Zwar geben sie alle nur fragmentarische Notizen, und betreffen meistens nur Marmorbrüche, und einige den Gold-Bergbau; sie können sich also auch natürlicher Weise nur auf einzelne Gegenden beziehen, und auf einzelne Fälle; ein allgemeines Bergrecht der Römer läßt sich also daraus nicht zusammen-

stellen; nur so viel erhellet überhaupt: Ein Berg-Regal in unserm Sinne gab es bey den Römern nie; die Grundbesitzer hatten und behielten auch nach Tiber (von dem die Stelle Sveton's, Tiber. 49, richtiger vom Verf., als von Andern, erklärt wird) ihr hergebrachtes Recht, auf ihrem Grund und Boden Bergbau anzulegen; der Staat hatte aber auch seine eigenen Bergwerke; unter den Kaisern besonders der Fiscus, und auch des Kaisers Privatcasse. Daß mit der Zeit Einschränkungen verschiedener Art erfolgten, dieß lehren die Gesetze, aber kein ausschließliches Regal oder Staatseigenthum; so wenig, als die Römer an eine allgemeine Bergwerksverfassung je gedacht haben; sie, die überhaupt von staatswirthschaftlichen Grundsätzen schlechte Einsichten hatten. Zu verwundern ist, daß vor und unter Theodoß so viel Nachfrage nach Marmor gewesen ist, in einem Zeitalter, wo an keine gute Architectur mehr zu denken war; Aber man muß an den unglaublichen Luxus der Großen und Reichen dieser Zeit denken; zu Constantin's Zeit gab die Erbauung von Neu-Rom besondere Veranlassung zum Verbrauche vom Marmor. — Die folgenden drey Abschnitte enthalten das Antiquarische vom Bergwesen bey den Römern: II. die Verpachtungen, Abgaben, Strafen, mit einem Auszug der wenigen Verordnungen aus den bereits erklärten Gesetzen; III. von den Arbeitern in den Bergwerken: nach allen den Special-Gesetzen voller Abscheulichkeiten des Despotismus. IV. die Angestellten oder Beamten bey dem Bergwesen: Sammlungen, für welche bereits Vieles vorgearbeitet war. Die Preisschrift von Hrn. Reitemeier auf die Preisfrage unserer Societät kannte der Verf., aber nicht die andere von Florencourt. — Der Anhang: Vermuthungen über die Bergmünzen der Römer. Es gibt viele kleine Bronzen von Tra-

jan's und Hadrian's Zeiten, auf welchen Metallum Ulpianum, Delmaticum, Pannonicum s. w. stehet, worüber man streitig ist. Der Verf. vermuthet, es seyen Münzen gewesen, welche die Gesellschaften zur Auslohnung ihrer Arbeiter schlagen durften. Vielleicht ist die Sache einfacher, als man denkt: Münzstätten gab es an so viel Orten, also wohl am ersten in der Nähe der Bergwerke; so konnte also auch auf den Münzen die Erwähnung derselben, so lange sie dauerten, Statt finden.

Hannover.

Der Lebensprüfer, oder Anwendung des von mir erfundenen Galvanodesmus zur Bestimmung des *wahren* von dem Scheintode, um das Lebendigbegraben zu verhüten, von Dr. *Aug. Struve.* Mit einer Kupfertafel. 1805. 86 Seiten. Wenn man mit dem Verf. die eitle Furcht vor dem Lebendigbegraben, welches wohl unter den Augen eines gründlichen Arztes schwerlich jemahls sich ereignet, aufzufrischen sich bemüht, sollte man doch auch billig der Gegner dieser Schreckbilder, unter andern des trefflichen Aufsatzes von Girtanner, gedenken. Wir haben schon mehrere Mahle bemerken müssen, daß der Verf. doch mehr Fleiß auf seine Schreibart wenden möchte. Denn wenn es S. 35 heißt: "Wenn wir an dem lebenden thierischen Körper gewisse Erscheinungen bemerken, die mit der Entstehung des Lebens (?) beginnen, und mit ihr verschwinden, die vorhanden seyn können, wenn auch alle übrige Aeusserungen des Lebens nicht bemerkbar sind, so leiten wir solche als unmittelbare Wirkungen der Lebenskraft her; solche bemerken wir vornehmlich in den Nerven, sie sind Erregbarkeit und Reitzbarkeit": so wissen wir eben so wenig, was wir uns unter den "Erschei-

nungen, die mit der Entstehung des Lebens verschwinden", als den Erscheinungen, die vorhanden (?) seyn können, wenn auch alle Aeusserungen des Lebens (welche?) nicht bemerkbar sind, denken sollen. Auch ist es Verwirrung aller bisherigen Begriffe, die Emfindlichkeit der Nerven Erregbarkeit zu nennen, und Reitzbarkeit, wie S. 37 geschieht, zu definiren, "als das Vermögen der Nerven, die in den muskulösen Theilen verbreitet sind, wodurch sich diese Theile auf einen angebrachten Reitz zusammenziehen". Unser Hr. v. Haller hat doch wohl deutlich genug dargethan, daß der Muskel, auch abgesehen von Nerven, Reitzbarkeit zeigt, so wie offenbar Kraft und Dauer der Reitzbarkeit der Muskeln in keinem, im Herzen vielleicht im umgekehrten, Verhältniß zur Menge und Größe der Nerven steht. Auch ist nicht 1796 von Creve, sondern schon 1792, also vier Jahre früher, von Behrends die auf Galvanische Art angewendete Electricität zur Prüfung der Reitzbarkeit bey Scheintodten öffentlich vorgeschlagen worden. Endlich sollte man im J. 1805 denn doch wohl auch nicht mehr, wie S. 47 geschieht, von dem großen Vorzug des Galvanismus vor der gewöhnlichen Electricität, und wie S. 48 von einer wichtigen Verschiedenheit der Galvanischen von der gewöhnlichen Electrität sprechen, da die Identität doch nun allgemein erwiesen und auch angenommen ist. Wäre es hier der Ort, so ließe sich leicht zeigen, daß eine gewöhnliche, überall in Deutschland dermahlen zu habende, Voltaische Säule bequemer, als des Verf. so genannter Galvanodesmus, d. i. eine ohne hinreichende Sachkenntniß angegebene Zusammenreihung von Kegeln statt der gewöhnlichen Plattenpaare, anwenden lasse, und kräftiger, bey gleicher Anzahl und Größe der Paare, wirke.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 8. März 1806.

Wien.

Bemerkungen auf einer Reise von der Türkischen Grenze über die Bukowina durch Ost- und Westgalizien, Schlesien und Mähren nach Wien, von Joseph Rohrer. 1804. 307 S. in Octav. Der Verfasser, der als kaiserlicher Beamter in Lemberg angestellt ist, machte in den letzten Monathen des Jahres 1802, und in den ersten des folgenden Jahres, eine Geschäftsreise durch die auf dem Titel genannten Provinzen. Seine Reisebeschreibung ist eine der lehrreichsten, die in den letzten Jahren erschienen sind. Es bringt dem Verf. große Ehre, daß er Muth, oder vielmehr Zutrauen genug zu seiner Regierung hatte, um alle Lücken und Mängel, welche er in den neu erworbenen Oestreichischen Staaten wahrnahm, öffentlich und freymüthig anzuzeigen. Noch mehr Ehre aber bringt es der Oestreichischen Regierung, daß sie eine solche Freymüthigkeit einem ihrer Diener nicht übel auslegte. Dieß ist ein sicherer Beweis, daß sie sich bewußt war, und auch öffentlich anerkannt glaubte, daß es nicht ihre Schuld sey, wenn noch nicht mehr

alte Mißbräuche abgeschafft, und mehr Gutes befördert worden. Auch dem unaufmerksamsten Leser der gegenwärtigen Reisebeschreibung muß sich der Gedanke aufdrängen, daß, wenn dereinst ein langer Friede dem Oestreichischen Hause erlaubt, alle die Vortheile, welche die Natur den Nichtdeutschen Staaten verliehen hat, gehörig zu nutzen, und dadurch diese Provinzen den Deutschen Erbstaaten zu verähnlichen, dasselbe seine Macht zugleich mit dem Wohlstande der Unterthanen ungleich mehr erhöhen werde, als durch die glänzendsten Eroberungen geschehen könnte. Selbst der Moldauer, sagt unser Verfasser, nennt die Oestreichische Regierung die milde Regierung, und das Deutsche Volk die milden Europäer, S. 5. Hr. R. erwarb sich dadurch ein besonderes Zutrauen der vornehmen Moldauer, daß er nach Tische seine Hände in eben dem Becken wusch, in welchem der Bojar seinen Bart gewaschen, und die Bojarinn vor seinen Augen die Zähne gereinigt hatte, S. 16. Siebenbürgen enthielt im Jahre 1786 auf einem Flächeninhalt von beynahe 881 Quadratmeilen nicht mehr als 1,620,696 Menschen, anstatt daß das Preussische Schlesien auf 640 Quadratmeilen im Jahr 1802 über zwey Millionen nährte, S. 22, 23. Man hört auf, sich über dieses Verhältniß zu wundern, wenn man den Ackerbau, den Handel und die Gewerbe beider Länder so zusammenhält, wie unser Verf. sie vergleicht. Sollten die Vorschläge, welche S. 26 vorkommen, ausführbar seyn, und in der Zukunft wirklich ausgeführt werden: so kann das Königreich Siebenbürgen eine ungehinderte Schifffahrt sowohl in das Mittelländische als schwarze Meer erlangen. Hr. R. schätzt den Flächeninhalt der Bukowina auf 168¾ Quadratmeilen, S. 41, 42. Als die Kaiserlichen diesen Theil der Moldau besetzten,

schwebte die Bevölkerung in den ersten Jahren zwischen 11 und 12,000 Familien. Im Jahre 1800 betrug sie schon 35,507 Familien, oder 190,389 Köpfe. Das Salz von Katschika wird jetzt selbst in der Moldau dem Galizischen vorgezogen, S. 53. Das Remontirungs-Commando in der Bukowina unterhält 180 schöne Hengste, welche im Frühjahr vertheilt werden. Man hat es durch diese Maßregel schon dahin gebracht, daß jährlich wenigstens 2500 Füllen von edlerer Art fallen, als das Land sonst erzeugte, S. 55. Bis zum Jahre 1785 war in der ganzen Bukowina keine Apotheke. Jetzt findet sich Eine in der Kreisstadt Chernowitz, S. 52, wo aber bis auf diese Stunde noch keine Thurmuhr ist, S. 106. Die Pferdezucht ist in beiden Galizien so schlecht, daß man jährlich wenigstens 3000 Pferde rechnen kann, welche durch schlechte Behandlung zu Grunde gehen, S. 75. So wie die Wagenräder keine eiserne Reife haben, so die Pferde gewöhnlich keine Hufeisen. Die Gebirgbauern des Stanislawer Kreises haben keine Ställe. Ihr Vieh bringt das ganze Jahr durch unter freyem Himmel zu, und sucht bey schlechtem Wetter an den Mauern der Rauchhütten Schutz, über welche die Breter der Dächer ein wenig hinausgehen, S. 81. Unser Verf. hörte, daß die sämmtlichen Cameral-Güter in Ostgalizien nicht mehr als 20 Pferde, 2099 Stück Rindvieh, und 78 Schafe besitzen sollten, S. 83. Der Anzug der kurz vorher erwähnten Gebirgbauern ist merkwürdig einfach und wohlfeil. Die Hemden aus Hanfleinwand kosten 15 Kreuzer. Man schmiert sie mit Speck ein, um das Ungeziefer abzuhalten. Die Beine und Füße werden mit Lumpen umwunden, und dann um die Füße Stücke von rohen Ochsen- oder Kuhhäuten hergelegt, welche man mit leder-

nen Riemen festschnürt. Auch diese Fußbedekkung kostet ungefähr 15 Kreuzer. Die Röcke, aus gesponnener Hauswolle, kommen auf drittehalb Rheinische Gulden zu stehen. Die Schaf-Pelzmütze hat bisweilen einen höhern Preis, als der ganze Rock, S. 85. Wie lange wird es noch währen, bevor solche Menschen humanisirt werden! Die Oestreichische Regierung ertheilte den Kreis-Hauptleuten die Macht, über Straßenräuber und andere grobe Verbrecher auf der Stelle Standrecht zu halten. Seit dieser Zeit hört man von Räuberhorden und Meuchelmord wenig mehr. Die Einrichtung Joseph's II., wodurch den Geistlichen Besoldungen aus dem Religions-Fond angewiesen wurden, hat nicht bloß die Lage der Galizischen Popen, sondern auch ihre Bildung sehr verbessert. Die Söhne von Popen erhalten die Stellen ihrer Väter nicht, wenn sie nicht eine Zeit 'lang in Lemberg studirt haben. Der Polnische Adel hört, je länger, je mehr, auf, die Popen mit den Rußniakischen Bauern in Eine Classe zu setzen, wenn jene sich gleich von diesen, ausser der Kirche, im geringsten nicht durch die Kleidung unterscheiden, S. 95. In mehreren Dörfern des Stanislawer Kreises läßt man die Felder drey, ja gar vier Jahre liegen, bevor man sie wieder mit Winterfrucht besäet, S. 97. Der geringe Viehstand in Ostgalizien ist nicht nur die Ursache des schlechten Anbaues der Aecker, sondern auch des fast gänzlichen Mangels von fettem Vieh, das selbst für die Hauptstadt auf Türkischem Boden aufgekauft wird, S. 99. Der Verf. besuchte zu Halictz am Dniester den Rabiner der Karaimen, von welchem er mit großer Achtung redet, S. 109. Doch war auch dieseer oberste Priester nicht von dem Vorurtheile seiner Secte frey, nach welchem der Anblick eines

Sterbenden Personen von beiderley Geschlecht so sehr verunreiniget, daß sie bis an den Hals in den Dniester laufen müssen, um sich zu lustriren. Damit sie nun nicht in diese unangenehme Nothwendigkeit versetzt werden, so fliehen die Karaimen ihre sterbenden Anverwandten, und lassen bloß einen Talmudischen Juden zurück, der die Sterbenden versorgen, und die Gestorbenen so bald, als möglich, begraben muß, S. 111, 112. In den Gemächern, wo Jemand gestorben ist, müssen nicht bloß die Wände, sondern auch alles Holz abgekratzt, und neu gewaschen werden, S. 113. In der ganzen Oestreichischen Monarchie wäre keine andere Provinz für Seifensiedereyen, für Inschlitt-, Wachskerzen- und Fackel-Fabriken mehr geeignet, als das an rohem Inschlitt und Wachs so reiche Galizien; und doch ist die Seife nirgend so schlecht, und Wachs- sowohl, als Talglichter, nirgend so theuer, als gerade in diesem Lande, S. 117—119. Wenn der Verf. in einen Ort einfuhr, wo Talglichter durch die Fenster schimmerten; so wußte er gewiß, daß er in einem Deutschen, oder in einem Josephinischen Colonie-Dorfe sey. Er klagt an vielen Stellen den Wucher und die Schacherey der Juden als die vornehmsten Ursachen der Verarmung beider Galizien an, S. 120, 177, 212, 235, 236. Auch ist er überzeugt, daß diese Provinzen sich nicht zu einem merklichen Wohlstande erheben können, so lange die wuchernden und schachernden Juden nicht eingeschränkt, nicht besser unterrichtet, und nicht ernstlicher zu nützlichen Arbeiten angehalten werden. Man war im Jahr 1802 damit beschäftigt, den Dniester vollkommen schiffbar zu machen. Nach der Vollendung dieses Unternehmens wird Ostgalizien seinen Weitzen und Weitzenmehl nicht bloß nach Constantinopel, son-

dern in alle Häfen des Mittelländischen Meeres versenden könnten, S. 122, 123. Mehrere staatswirthschaftliche Beamten haben glückliche Anfänge mit Obst-Baumzucht, und mit dem Anbau von Futterkräutern gemacht, S. 126, 127. Ein Herr Häusler brachte es dahin, daß in den ihm unterworfenen Dörfern kein Jüngling und Mädchen die Erlaubniß zum Heirathen erhielten, bevor sie nicht zehn wilde Obststämmchen gepfropft, und in ihren Gartengrund versetzt hatten. Eben dieser verdiente Mann stellte Versuche mit der Safflor-Pflanze an, und hatte die Freude, daß ein einziger Stamm 124 Samenköpfe trug, S. 133. Der Verf. nennt Deutsche Aerzte, die in Lemberg ausserordentlich reich geworden sind, S. 141. In ganz Ostgalizien, das viertehalb Millionen Menschen nährt, ist nur Eine Deutsche Buchdruckerey; und auch diese würde nicht bestehen können, wenn sie nicht die Verordnungen, die Steckbriefe und das Intelligenz-Blatt druckte, S. 141, 42. Der Deutsche Buchdrucker besitzt auch die einzige Papiermühle, die aber bloß Druckpapier liefert. An das Sammeln von Lumpen wird in ganzen Kreisen nicht einmahl gedacht. Joseph II., auf dessen Einrichtungen der Verf. oft mit Rührung und Bewunderung zurückkommt, stiftete in Lemberg eine Universitäts-Bibliothek. Die Staats-Casse gab noch im Jahre 1800 6000 Gulden zu ihrer Erweiterung her. Sie ist reich im naturhistorischen Fache, wird aber wenig benutzt, S. 145. Die Kinder angesehener Familien in Neurußland erhalten den größten Theil ihrer körperlichen und geistigen Bildung im Oestreichischen Gebiete, S. 149. Auch soll jetzt der Ton in den glänzenden Zirkeln zu Lemberg angenehmer, als in Warschau seyn. So sehr der Luxus in Lemberg gestiegen ist, so

ist doch nur Ein großer Gasthof da, wo Reisende die Bequemlichkeit von Federbetten finden: nach welcher die Polnischen Edelleute sich wenig sehnen, S. 157. In den gewöhnlichen Gasthöfen trifft man weder Waschbecken, noch Servietten, weder Kämme, noch Bürsten, am wenigsten einen Friseur, an, S. 158. Die Forsten in Galizien werden so verödet, und das Holz steigt so furchtbar im Preise, daß nichts mehr zu wünschen ist, als die Errichtung einer Forstschule nach dem Muster der Gradetzer in Böhmen. In der Gebirggegend um Lomna hat jede Bäuerinn einen Hausfreund, oder Cicisbeo, der das Zutrauen von beiden Eheleuten genießt, S. 192. Ostgalizien erzeugt vielen und trefflichen Hanf, und doch sind selbst in Lemberg nur zwey gelernte Seilermeister: beide Deutsche, die aber bey weitem nicht so ordentlich und betriebsam sind, als rechtliche Handwerker in Deutschland zu seyn pflegen, S. 194. Der Handel, der aus Galizien mit Schiffbauholz nach Danzig geführt wird, ist sehr beträchtlich, S. 212. Um Jaroslaw halten sich viele Störche auf. Hr. R. erzählt einen Act strenger Gerechtigkeit, welchen die ganze Storchgemeine gegen Einen aus ihrer Mitte übte, der neben einer kranken Gattinn ein junges Kebsweib zu sich genommen hatte, S. 214. Seit der Oestreichischen Regierung hat sich die Bauart in manchen Galizischen Städten sehr verbessert, S. 227. Bürger und Bauern haben im Durchschnitt um desto mehr Wohlstand, je weniger Juden in einem Kreise angesiedelt sind, S. 227. Die Gegend um Wieliczka zeichnet sich schon lange durch ihren Obstbau aus. Deutsche Bergleute, welche von den Polnischen Königen berufen wurden, machten den Borsdorfer Apfel und andere Obstarten einheimisch, S. 229, 230. Hr. R.

theilt S. 271, 272, sehr merkwürdige Nachrichten über die Lichtensteinischen Besitzungen in den Deutsch-Oestreichischen und Böhmischen Erbländern mit. Der edle Fürst Aloys Lichtenstein stiftete allein auf diesen seinen Gütern 277 Schulen, um seinen 300,000 Unterthanen einen bessern Unterricht zu verschaffen. Der Verf. führt sehr oft Anstalten und Handlungsarten, mit welchen er in den Deutschen Landen unsers Königes bekannt geworden war, als Muster der Nachahmung an.

Paris.

Monumens celtiques, ou Recherches sur le Culte des Pierres: précédées d'une Notice sur les Celtes et sur les Druides, et suivies d'Etymologies celtiques. Par Mr. *Cambry* de l'Académie Celtique — Paris, chez Me Johanneau, Libraire, an XIII — 1805. Octav XL und 431 Seiten und 7 planches. Einige Gelehrte in Frankreich haben einen rühmlichen Eifer für ihr vaterländisches Alterthum gefaßt, und sich zu einer Celtischen Academie vereiniget, mit der Absicht, neue Forschungen über die Celtische Sprache und Geschichte anzustellen, folglich auch die alten Gallischen Denkmähler aufzusuchen, zu beschreiben, zu erklären, und in Kupfern der Welt mitzutheilen. Mit großer Lebhaftigkeit hat man den Anfang gemacht; man hat auch auswärtige Gelehrte, wie aus hiesigem Lande, mit sich verbunden. Hr. Cambry ist von einem sich auszeichnenden Eifer belebt, und macht hier den Anfang mit einem der merkwürdigsten Denkmähler. Wir, die wir etwas kühler sind, wollen die Hauptstücke des Buchs trennen und einzeln angeben, und am Ende einige ruhige Bemerkungen anfügen.

Das Erste und Wesentliche bey Alterthumsforschungen und Erläuterungen ist überall, das genau zu kennen, was wirklich ist, und wie es wirklich ist; dann erst läßt sich nach dem Woher und Warum fragen; man kann mehreres Aehnliches vergleichen, und nach und nach etwas Wahrscheinliches ausmitteln. In vielen Gegenden Frankreichs, insonderheit in den westlichen Landschaften, trifft man auf ebenem Boden große, aufrecht stehende, Steine, einzeln oder mehrere, neben einander, in Kreisen, oder in andern Richtungen und Stellungen, an. Man nennt sie Druidensteine. Diese sind es, wovon der Verf. handeln will. Er gehet aber von einem einzelnen, allerdings einem der merkwürdigsten, aus. Im westlichen Uferlande, Bretagne, im Departement Morbihan, bey dem Flecken Carnac, drey Lieuen von Auray, ist eine bereits durch Caylus, la Sauvagere u. A. bekannte sandige, wüste Landstrecke, mit einer ungeheuern Zahl mit einem der schmalen, spitzigen Enden auf dem Boden aufrecht stehender Steine besetzt; sie sind von verschiedener Höhe bis 21 und 22 Fuß über der Erde; man zählt ihrer noch bis 4000 Stücke, denn eine Zahl davon sollen bereits vernichtet seyn; sie stehen in elf Reihen neben einander; Die Steinart finden wir nicht angegeben, wie wir hofften; dagegen gehet der Verf. gleich von der Deutung aus, und muthmaßet, daß sie eine astronomische Veranlassung zur Bezeichnung der alten elf Himmelszeichen, ehe das zwölfte hinzukam, also des Sonnenjahres, gegeben haben. Ob es schon erwiesen ist, daß es keine Natur-Scene seyn kann, die in der alten Bedeckung des Bodens von der See, und durch Wegspühlung des Sandes zwischen den Steinen, ent-

standen ist, finden wir nicht erwähnt; die Volksfabeln werden dagegen angeführt, S. 1—8. Das Beßte sind die Aussichten von dieser seltsamen Erscheinung auf vier großen Kupferblättern. Es wird gleich angenommen, daß es Celtische Alterthümer sind, und der Verf. fängt sogleich an, von den Celten zu handeln, als von einem sehr cultivirten Volke, mit Bestreitung derer, die sie bloß für rohe Barbaren ausgegeben haben; dieß geschieht aber auch durch bloße Auszeichnung der Stellen aus den alten Schriftstellern, in welchen von den Celten gesprochen wird. Besser wäre es gewesen, die Stellen critisch, nach der Zeitordnung, mit Unterscheidung der Völkerschaften, nach den Graden der Glaubwürdigkeit der Zeugen, zu stellen; zur Zeit sind es noch rohe, obwohl brauchbare, Materialien. Zu hoffen ist, daß die Schrift selbst Veranlassung geben wird, daß Manches mehr Berichtigung und Bestimmung erhält. Wann der Theil von Gallien den Nahmen Bretagne erhalten hat, muß besser bestimmt werden. Morini, dont Pline nomme le pays Britannia (S. 31) wissen wir im Plinius nicht zu finden; daß der Druidismus aus dieser Gegend nach der Insel Britannien gekommen sey, läßt sich durch keine richtige Interpretation aus Cäsar VI, 13 ableiten. In Tacitus Agric. 11. steht das auch nicht, was daraus angeführt wird. Das Brittische Gallien ist erst im fünften Jahrhundert nach Chr. Geb. zu suchen; als Britten aus der Insel Britannien vor den Angeln und Sachsen nach Gallien flüchteten. Indessen ist es wahrscheinlich, daß in den frühesten Zeiten die Insel vom nördlichen Gallien, und also auch von Armorica aus, ist bevölkert worden; daß die Walliser-Sprache (Cymraeg) Celtischen Ursprungs,

und aus der Sprache der alten Britonen übrig ist, und noch mit der Bretonschen übereinkommt, ist man einverstanden; aber nicht das Irische und Hochländische, das Galic. Hier gibt es noch eine Menge Gegenstände, welche critische Prüfung und Auseinandersetzung noch erfordern, ehe weiter gegangen werden kann. S. 30—70, von den Druiden, bedarf nicht weniger critische Strenge, zumahl bey der begeisterten Bewunderung derselben. Auf diese folget eine ganze Reihe von großen Steinen, als religiöse Denkmähler betrachtet, welche von der Druiden-Religion abgeleitet, oder dahin gezogen werden: die Steinmassen zu Stonehenge und ähnliche haben billig hier ihre Stelle; aber alle ähnliche Steine in Schottland, Irland und den andern Inseln, in Germanien und Sarmatien, in Italien, Schweiz, Thracien, Griechenland, Asien, Aegypten, Spanien, Portugall, Gallien, welche S. 76—289 aus allerhand Schriftstellern zusammengetragen werden, beweisen wohl, daß viele rohe Völker Steine, auch mit rohen Figuren, und Schrift, Runen, auch Steine von besonderer Form und Größe, selbst in Tempeln (auch bloße Grabhügel (tumuli), Steinhaufen, werden hier mit aufgelesen) aufgestellt haben; aber nicht, daß es Druidensteine sind. So viel gehet aus allgemeiner Uebersicht, mit Vergleichung der 5. und 6. Kupfertafel, hervor, daß viele von der Natur und der Zeit so, als aufrecht stehend und quer liegend, gebildet, zuweilen andere mit Menschenhänden und Nachhelfen, nachgebildet waren; der einfache Gedanke, zum Haupte und Fuße des Begrabenen einen Stein zu setzen, konnte veranlassen, große Steine dazu zu wählen; man legte einen Querstein darüber; so ward eine Höhle, Gewölbe, Woh-

nung; und so ging die ungebildete Phantasie weiter; man stellte ungeheuere, große, einzelne, dann mehrere andere, im Kreise herum, es ward eine heilige Stelle s. w. Etwas Bestimmtes läßt sich aber bey dem allem von der Absicht der Errichtung nicht festsetzen; es war auch sicher nicht eine und dieselbe Absicht: weder alles Grab, noch religiösen Gebrauchs, noch alles Denkmahl. Eben aber dadurch, daß solche Steine überall anzutreffen sind, widerlegt sich die Meinung von selbst, daß es Druidensteine seyn sollen; denn Druiden waren nur unter den Celten; Celten aber waren nicht überall. Als Celtische Denkmähler können sie eben so wenig betrachtet werden, ohne die ganze Völkergeschichte des Nordens greulich zu verwirren. Zum Zwecke gehört eigentlich allein, was in Gallien von Alterthümern vorhanden ist, S. 206 f. aber auch darin, wie viel Verschiedenheit der Gegenstände! Viele der angeführten Merkwürdigkeiten sind Folgen von Natur- und Erdveränderungen, andere, verfallene Werke von Menschenhänden aus verschiedenen Zeiten; nur ein Theil nähert sich dem Begriff von vermeinten Druiden-Ueberbleibseln, insonderheit in der äussersten Spitze von Bretagne, S. 265 f. In dem Resumé S. 271 f. führt der Verf. selbst eine Menge Ungewißheiten, die in der ganzen Betrachtung dieser Steine hervorgehen, an: so daß man sich wundert, wie er in den vorigen Hauptstücken an alles dieß nicht gedacht zu haben scheint. Von S. 290 an beschäftiget sich ein anderer Verfasser (der S. 385 genannt ist, Eloi Johanneau, und sich als vertrauten Freund des wackern Grenadiers Latour d'Auvergne, eines Bretons, der Origines Gauloises und ein Glossaire breton-polyglotte aus

Licht gestellt hat, darstellt), mit der Celtischen Sprache, aber auch nur in einzelnen Stücken: Vocabulaire etymologiques des différens noms des Monumens celtiques: nicht allein von Celtischen Nahmen, S. 290 —. Etymologies celtiques qui font connoitre plusieurs de nos origines, S. 319. — Die Ableitung geographischer Nahmen in Frankreich machte uns noch am meisten aufmerksam. Allerdings stößt man auf manches Passendes, Wahrscheinliches, Mögliches. — Table alphabetique des mots dont on donne les étymologies dans cet ouvrage, und endlich Table analytique et alphabetique des matieres et des monumens decrits — et des lieux. — Vergleicht man den angegebenen Inhalt des Werks mit dem Titel: so erhellet aus beidem, daß es an einem Plan des Ganzen gefehlt hat.

Den rühmlichen Eifer der Gelehrten muß man wünschen durch eine gesunde historische und Sprach-Critik geleitet zu sehen; Ehe man noch bestimmen will, daß alles den Druiden angehöre, wäre gut, vorher erst über Druiden und das ganze Druidenwesen die vorgefaßten Meinungen abzulegen, nach angewandter scharfer Geschichts-Critik erst das, was als historisch wahr oder wahrscheinlich übrig bleibt, von allen den Träumen der Bewunderung zu reinigen; ferner, alles, was sich aus dem einheimischen Alterthum über und unter der Erde erhalten hat, zu sammeln, zu beschreiben, und unter einander zu vergleichen, nach Zeit und Provinz abzusondern, zu classificiren, und einzelne antiquarische Sätze festzustellen, ehe man zu allgemeinen Hypothesen fortzugehen sich berechtiget erachten kann. — Steinart, Boden, Lage, Form, überall das Eigene und Unterscheidende, verdient genaue Bemerkung und Bestim-

mung. Für die Forschungen über die Celtische Sprache aber würden wir vor allen Dingen bestimmte Grundsätze wünschen über das eigentlich Celtische, über die Dialecte oder verwandte Sprachen, und über das viele von ihnen zu Unterscheidende: Breton, Galisch und Celtisch ist bey weitem nicht einerley. Ferner wünschten wir sichere Grundsätze über die Wortableitungen und über ihre Grenzen aufgestellt zu sehen; statt alles des Willkührlichen, auf spielenden Witz, ähnlichen Laut, getrennten oder gepaarten Sylben s. w. Gebauten. Bewährte Geschichte des Volkes und Landes nach jeder Zeitperiode ist und muß die Basis von allem, was man hier bauen will, seyn und bleiben.

Erfurt.

Bey Keyser: Reformationsgeschichte D. Martin Luther's: für die Jugend, auch für Erwachsene, ein nützliches und unterhaltendes Lesebuch, von M. Johann Adolph Liebner. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1805. XXXIV und 434 Seiten in gr. Octav.

Die erste Ausgabe dieses Buches ist im Jahr 1785 erschienen, und uns nicht zu Gesichte gekommen. Der Titel ist nicht ganz sprachrichtig, wenigstens zweydeutig. Man findet hier eine Geschichte der vornehmlich durch Luther bewirkten Reformation bis zum Jahr 1555. Ursprünglich wurde sie von dem Verfasser für seine Zöglinge aufgesetzt, und brachte bey ihnen die erwünschte Wirkung hervor. Wir billigen es sehr, daß sie gedruckt worden ist. Sie ist sehr einfach, populär und unterhaltend geschrieben, und zugleich sieht man, daß der Verfasser die beßten und zuverlässigsten Schriftsteller über seinen Ge-

genstand gelesen und geprüft hat, ungeachtet er keinen anführt. Die Erzählung ist genau nach den Jahren und klar geordnet, und unter jedes Jahr ist eine Anzahl von Paragraphen mit Ueberschriften gebracht, welches dem Gedächtniß zu statten kommt, und das Nachschlagen erleichtert. Auch lehrreiche Anekdoten sind eingeflochten. Kurz, wir finden das Buch seiner Bestimmung sehr angemessen. Man findet freylich nicht viel Kunst, Geschmack und Neuheit, aber für eine sehr große Menge von Personen wüßten wir kein so gutes Lesebuch, als dieses. Wir können die erste Ausgabe nicht mit dieser zweyten vergleichen: der Verfasser versichert aber, daß mehrere Unrichtigkeiten verbessert, und beträchtliche Zusätze hinzugekommen sind. Das letztere sieht man auch deutlich an mehreren Bemerkungen, die sich auf neuere kirchliche Ereignisse beziehen, und welche hier nicht übel angebracht sind. Der Verfasser verspricht noch ein besonderes Buch, in welchem die merkwürdigsten Begebenheiten und Folgen der Reformation seit dem Religionsfrieden bis auf die neuesten Zeiten, auf ähnliche Weise dargestellt werden sollen, welches auch als der zweyte Theil dieser Reformationsgeschichte soll betrachtet werden können. Wir wünschen um so mehr, daß er dieß Versprechen erfüllen möge, da er sich darin noch mehr neues Verdienst erwerben kann, und da dieß Thema nach seiner Manier zu bearbeiten wirklich schwerer ist.

Halle.

Der Stickhusten. Nach seinen neuesten Ansichten bearbeitet von *V. H. L. Paldamus*,

M. D. Arzt zu Bernburg. 1805. 134 Seiten in klein Octav. 1. Kap. Definition und Schilderung des Stick- oder Keichhustens. Im pfeifenden Tone, nicht in der Ansteckung, liege der Charakter dieses Hustens. Er sey wirklich ansteckend, nur nicht so rasch, so scharf, so nothwendig. Ein hypersthenischer Keichhusten sey minder gefährlich, als ein asthenischer. In jetzigen Zeiten scheine er nicht ganz so gefährlich und tödtlich, als beym Anfange seiner Erscheinung um das Jahr 1414. 2. Kap. Ursachen des Stickhustens. Sie sey eine erhöhete Reitzbarkeit der Lunge und der mit ihr zunächst verbundenen (?) Organe, vorzüglich des Magens und Zwerchfellnervens. Der Catarrh setze nur die Empfänglichkeit für das Miasma, und stehe nur in dieser Hinsicht in einem nothwendigen Zusammenhange mit dem Stickhusten. Der Verfasser sah die Schutzblattern den Masern weichen. Vier Tage nach der Impfung bekam der Impfling die Masern. Die Schutzblattern blieben zurück. Nach drey Wochen hoben sich die Impfstiche zu regelmäßig verlaufenden Schutzblattern. 3. Kap. Kur gegen den Stickhusten. Die Kur sey durchaus empirisch. In einigen Fällen sah der Verfasser recht schnelle Besserung nach dem Gebrauche des Schierlings-Extracts, in andern that es gar nichts. Opium sey als Palliativ-Mittel gut, aber zur Heilung nicht hinreichend. Blasenpflaster zwischen den Schultern, bis zur Röthe, verordnete er oft mit Nutzen. Das Uebrige ist aus Danz, Matthäi u. s. f. bekannt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1806.

Wien.

Bey Camesina: *Franz von Schraud*, Raths und Protomedici von Ungarn, Nachrichten vom Scharbock in Ungarn im Jahr 1803. u. s. w. u. s. w. 128 S. in Octav, nebst 6 Tabellen. 1805.

Während daß sich diese merkwürdige Krankheit immer seltener macht, auf und an dem Meere viel schwächer, und nur beym Zusammentreffen vieler großen Ursachen sich zu Zeiten zeigt, und auf dem festen Lande sich nur in wenigen Gegenden noch geringe Spuren derselben finden lassen: so ist es sehr auffallend und lehrreich, zu sehen, wie sie plötzlich unter den Walachen in Ungern in ihrer verheerendsten Gestalt sich verbreitete. Durch einen Officier, der einen Transport zu führen hatte, kam das Uebel zur Anzeige, nachdem es schon seit mehreren Monathen in 72 Ortschaften sich geäussert, und die erste Untersuchung gleich 4000 Kranke auffand. Kein Deutscher war behaftet. Die größte Zahl der Kranken fand sich in Orten der Temescher und Werschezer Bezirke, die nahe an den beiderseitigen Ufern

der Temesch, nahe an Reisfeldern oder Morästen, lagen. Man zählte immer beynahe drey Mahl so viel kranke Frauenzimmer, als Männer, und unter den Verstorbenen fielen auf jene vier Siebentel oder drey Fünftel der ganzen Summe. Die Jugend beider Geschlechter ward besonders verschont, und füllte nicht den zehnten Theil der Kranken aus. Die Säuglinge blieben durchaus frey, obgleich die stillenden Mütter vorzüglich erkrankten, und die Kinder bis zum Augenblicke des Sterbens an den Brüsten behielten, ohne andere Nahrung zu geben. Diese Kinder stellten doch ein Bild der Gesundheit dar. Auch abortirte keine kranke schwangere Frau. Große National= und Local=Schwierigkeiten, eine gehörige Behandlung und Diät einzuführen, die glücklich überwunden wurden. Nun traten die vierzigtägigen Fasten ein, die dem Walachen das erste, wichtigste Kirchengebot sind, und ihn beym jetzigen Mangel des Sauerkrautes und anderer Vegetabilien bloß auf Brot aus Türkischem Korn, gedörrte Fische und einen schlecht gegohrnen Aufguß von Rokkenkleye als Suppe beschränkten. Selbst ihre Priester vermochten hiergegen nichts. Das Gemählde der großen Krankheitszufälle können wir nicht ausheben. Am meisten führten die langwierigen Durchfälle zum Tode, weniger Brustbeschwerden und allgemeine Wassersucht, am seltensten Blutflüsse. Durchfälle auf Fieber waren immer, und schnell, tödtlich. Einige Kranke, die man aus ihren dumpfen Gemächern bey lange gewohnter Ruhe zu schnell in frische Luft brachte und der Sonnenwärme aussetzte, starben plötzlich. Diese Beyspiele machten sehr behutsam. Es dauerte lange, ehe sich der Anfang der Genesung zeigte, die nachmahls schnelle Fortschritte machte. Keinen Rückfall bemerkte man.

Eine catarrhalische Constitution herrschte zu gleicher Zeit, schien von Einfluß auf die Diarrhöen zu seyn. Nichtscorbutische Kranke litten gewöhnlich an Brustbeschwerden, die einer antiphlogistischen Behandlung wichen. Die Beschaffenheit des Mundes, Zahnfleisches, erforderte bey 5000 Kranken dieser Art ein einfaches, leicht und selten anzuwendendes Mittel von großer Wirksamkeit, wenn man nur ihm Eingang verschaffen wollte. Man fand es in dem rauchenden eisenhaltigen Salzgeist, vom dem nur einige Bestreichungen erforderlich waren, um große Wirkungen hervorzubringen. Es tilgte alle Auswüchse schnell, hemmte die Blutung, hob die Geschwulst, befestigte die Zähne wieder, brachte das Zahnfleisch in seine Grenze, und gab ihm seine Härte wieder. So erreichte die ganze Mundhöhle viel schneller, als jeder andere Theil, die vollkommenste Herstellung. Das war von großen Folgen, indem die Kranken nun wieder Nahrungsmittel genießen konnten, die, wenn sie von der angemessenen Art sind, auf die Wiederherstellung so vielen Einfluß haben. Gegen die verderblichen Diarrhöen war das Doversche Pulver das wirksamste Mittel. Allein an Scorbut schwer Niederliegenden war der Malztrank mit Wein von Nutzen, besonders wenn sie das matte Fieber hatten, wie es der Verf. nennt; er gab ihnen auch eine Abkochung der Chinarinde oder Weidenblätter, so wie einen Gerstentrank mit Vitriolsäure. Gegen Brustbeschwerden und Wassersuchten, als Folgen der höhern Stufen des Scharbocks, nützte eine gute Gabe Meerzwiebelsaft mit Gersten- oder Malztrank. So bald es die Witterung erlaubte, mußten alle Kranke in die freye Luft, und der vollen Einwirkung der Sonnenstrahlen sich aussetzen. Das

war höchst wohlthätig. Das Volk griff von selbst hier und da zu den Mineralwassern, die vorzüglich viel Kohlensäure, kohlengesäuertes Eisen u. s. w. enthielten, mit offenbarem Nachtheil, hauptsächlich weil sie die Diarrhöen beförderten. Das alles betrifft bloß den Temescher Comitat. 73 Ortschaften desselben, die 91,499 Einwohner zählen, stellten bey der medicinischen Erforschung, welche den 3. März begann, und hier und da schon Anfangs Mayes, allenthalben den 4. Junius ganz aufhörte, 5560 Kranke auf: davon genasen 4740, starben 820. Das allgemeine Verhältniß der Gestorbenen zu den Genesenen war 1 zu 6. Die zwey vorhergegangenen Monathe fallen nicht in die Berechnung. In dem benachbarten Torontaler Comitat wurden unter denselben Verhältnissen 24 Ortschaften von demselben Uebel befallen. Der Deutsche, selbst der Rascier, blieb auch hier verschont. Die Summe der Erkrankten begriff hier nach den Angaben 2566, der hiervon Gestorbenen 314. Da zwey Drittheile des ehemahligen Bannats so sehr litten, mußte es auffallen, daß man aus der ganz von Walachen bewohnten Krassower Gespannschaft ohne Nachricht von dem Uebel blieb. Der Verf. veranlaßte eine medicinische Untersuchung derselben. Man fand in 217 Ortschaften derselben, die 150,845 Menschen haben, kaum 40 Scorbutische. Nun erst ergab sich, daß selbst in der Temescher Gespannschaft das Uebel desto heftiger war, je mehr sich die Orte von der Krassower Gebirgskette entfernen, je flacher und ebener die Gegenden werden. Ausser dem Bannat verbreitete sich die Krankheit auch in die benachbarten Gespannschaften Arad, Bekesch und Bacs. Hier ist die Krankheit nicht so selten, als im Bannat; hier lei-

den alle Jahr Einzelne sporadisch; hier fanden sich auch scorbutische Ungern, obgleich immer viel seltener, als Walachen. In einer einzigen Walachischen Ortschaft der Bekescher Gespannschaft fanden sich, abweichend von dem Verhältniß an allen Orten, 234 Kranke männlichen, und 109 weiblichen Geschlechts: aber es starben 22 Weiber, und nur 17 Männer. In der Bácser Gespannschaft, die von Illyriern, Ungern und Deutschen bewohnt wird, äusserte sich das Uebel ein paar Monathe später, erstieg selten die höhern Grade, und vermehrte die gewöhnliche Sterblichkeit nicht beträchtlich. Die Gegenden an der Theiß und Donau waren der Sitz desselben; der mittlere Theil der Gespannschaft war meistens frey. Die Ungern litten weit seltener, als die Illyrier; die Deutschen wurden nur an Einem Orte befallen, in Cséb. Sehr gut zeigt der Verf., warum der Walach befallen wurde, der Deutsche frey blieb. Jener ist träge, bearbeitet nur einige Producte, die gleicher Mißwachs oft trifft, sammelt keine Vorräthe für eine etwas entfernte Zeit, oder verwahrt sie schlecht. Er hatte im letzten Winter vorzüglich Mangel an Lebensmitteln überhaupt, wenige und schlecht bereitete Nahrung aus dem Pflanzenreiche, mußte sich an gedörrtes oder geräuchertes Fleisch halten, und eine Menge an der Luft gedörrter Fische genießen. Der Mangel des Sauerkrauts war von vorzüglich üblem Einfluß. Aus dem Unterschied der Bauart auf und an den Gebirgen von der in den flachen Gegenden wird erklärt, daß dort die Krankheit nicht ausbrach, hier allgemein war. Aus Mangel an Holz stampft man auf dem flachen Lande genäßte und geknetete Erde zu Mauern, und scheuet Lufterneuerung, um die Wärme nicht zu zerstreuen.

Frisch erbauet, schaden diese Wohnungen besonders. Die Nähe von Sümpfen ist besonders nachtheilig. Das vorzügliche Erkranken des weiblichen Geschlechts schreibt der Verf. dem Mangel an Wasser und dessen schlechter Beschaffenheit sowohl im Sommer als Winter zu; im letzten mußte man Schnee schmelzen, um trinken zu können. Die Männer fanden Ersatz im Branntwein, und setzten sich mehr der freyen Luft aus. Das viele und strenge Fasten ist als Vorbereitungs- und Verschlimmerungsursache der Krankheit anzusehen. 238 Tage im Jahr darf der Walach kein Fleisch essen, und an vielen Tagen auch keine Eyer, Milch, Schmalz und Butter. Schwer verdauliche, unschmackhafte Nahrung tritt an die Stelle, und viel Branntwein. In der Zeit des strengen und langen Fastens ereignen sich von jeher die meisten Sterbefälle. — Unser Urtheil ist: Viele dieser angegebenen Ursachen sind von offenbar nachtheiligem Einfluß auf die Gesundheit überhaupt; was sie aber zur Entstehung und Erhöhung des Scharbocks beytrugen, wird schwer zu bestimmen seyn, da jene Ursachen größten Theils immer, oder doch nicht selten, unter diesen Menschen Statt finden, der Scharbock aber nur dieses Jahr als Volkskrankheit eintrat. Der Gespannschaftsarzt von Temesvár hatte ihn in 22 Jahren seiner Amtsverwaltung nie beobachtet, und dem Volke fehlte es an einer eigenen Benennung desselben; es nannte ihn die große Krankheit (Bola mare).

Ein Anhang enthält Vorschriften der medicinischen Polizey für nichtansteckende Volkskrankheiten, und Beyträge zur Geschichte des brandigen Ausschlages, welcher in Ungern Pokolvar genannt wird. Der Verf. würde ihn lieber Carbunculum non contagiosum oder erysipelaceum nennen.

Halle.

Bey Renger: Johann Heinrich Tieftrunks, Professors zu Halle, Philosophische Untersuchungen über die Tugendlehre zur Erläuterung und Beurtheilung der metaphysischen Anfangsgründe der Tugendlehre von Hrn. Prof. J. Kant. Zweyter Theil. 1805. 551 Seiten in gr. Octav.

Der erste Theil dieser Schrift ist schon im Jahre 1798 erschienen, und begriff nach einer sehr ausführlichen Einleitung die Selbstpflichten und die Liebespflichten gegen Andere. Dieser zweyte Theil vollendet die Pflichten gegen Andere, und umfaßt, ausser den allgemeinen Pflichten der Achtung gegen sie, auch die Pflichten der Menschen gegen einander in besondern Zuständen und Verhältnissen. Diese letzte Gattung von Pflichten hatte Kant in seinen Metaphysischen Anfangsgründen der Tugendlehre nur berührt, und was er darüber sagt, füllt nur wenige Seiten. Hier nehmen sie den größten Theil des Bandes ein, und sind von S. 46—539 nach dem Geiste der Kantischen Lehre abgehandelt. Wir freuen uns über diese Erscheinung um desto mehr, da gewöhnlich nur die Theologen, nicht aber die Philosophen, sich ausführlich über diese Pflichten zu verbreiten pflegen, und da es wahre Wohlthat für das Zeitalter werden kann, die Herrschaft der metaphysischen Grundsätze in speciellen Zuständen und Verhältnissen einleuchtend zu machen, und auch auf diese Art einer Philosophie Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, in welcher das Moralische Alles oder die Hauptsache war, indem es in gewissen neueren philosophischen Systemen eine

große Nebensache oder Nichts ist. Man findet also hier nicht nur Untersuchungen über die Pflichten in der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft, sondern auch über die Pflichten in Ansehung der Verwandtschaft, der Nachbarschaft, der Gemeinheiten, des bestimmten Berufs und Gewerbes, des Fleißes und der Arbeitsamkeit, der Künste, Wissenschaften und Aufklärung, des Verkehrs und Handels, des Umganges, der Freundschaft; über die Pflichten gegen Arme, gegen Wohlthäter, Fremdlinge, Feinde; über die Pflichten in Ansehung der Schwäche, der Krankheit, des Alters, der Rohheit und Lasterhaftigkeit Anderer, des verschiedenen Geschlechts. Diese Pflichten sind in einer klaren und kraftvollen Darstellung ausgeführt. Der Verfasser macht Hoffnung, auch die Pflichten des Menschen gegen sich selbst durch die besonderen Zustände des Menschen durchzuführen. Den Beschluß des vorliegenden Bandes macht eine kurze Abhandlung unter dem Titel: **Uebergang von der ethischen Elementarlehre zur ethischen Methodenlehre.** Wir wünschen, daß die ethische Methodenlehre selbst bald in einem dritten Bande ausgeführt werden möge. Hier und da hätten wir doch gewünscht, daß der Verfasser mehr auf die Einwürfe, die wider die Grundsätze, welchen er folgt, gemacht worden sind, und uns zum Theil gegründet scheinen, Rücksicht genommen hätte, und dieser Wunsch ist nirgends so sehr bey uns aufgestiegen, als bey demjenigen, was S. 80 ff. von der Ehe vorkommt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 13. März 1806.

Berlin.

Bey dem Verfasser, und in Commission bey Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1806* (und eben so für die Jahre 1807 und 1808), nebst einer Sammlung der neuesten, in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden, Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten . . . von *J. E. Bode.* (1803—1805).

Die Einrichtung des Kalenders selbst, wie bisher. Wir können von der jedem Kalender beygefügten reichhaltigen Sammlung astronomischer Aufsätze nur Einiges auszeichnen.

Jahrg. 1806. Ueber die Natur der Sonnenatmosphäre, von Hrn. Dr. Herschel. Aus den Philos. Transact. vom J. 1801. (M. s. unsere g. Anz. 1803 S. 897). Mechain Beobachtungen des Kometen vom J. 1802. Abstand des Periheliums 1,0942, Ort des Perihel. 332° 7′ 45″, Länge des aufsteigenden Knotens 310° 16′ 46″, Neigung der Bahn 57° 0′ 20″. Dess. Bestimmung der mittlern Schiefe der Ekliptik für die Mitte des J. 1800, aus der Beob-

achtung der Solstitien des Krebses 23° 27′ 56″,8, des Steinbocks 23° 27′ 56″,2. Hrn. Prof. **Wurm** Versuch, die Masse der Venus aus Sonnenbeobachtungen zu bestimmen. Man berechnet zu diesem Zwecke solche Beobachtungen der Sonne, wo die Venusgleichung beynahe ein Größtes gibt, aus guten Sonnentafeln, mit Weglassung der Venusgleichung, und setzt den ganzen noch rückständigen Unterschied zwischen dem beobachteten und berechneten Ort der Sonne bloß auf Rechnung eben dieser Gleichung. Ein Mittel aus zahlreichen, auf eben diese Art behandelten, Beobachtungen wird die größte Gleichung der Venus, und daraus weiter die Masse der Venus geben. Hr. W. findet das Maximum dieser Gleichung 11″,6, und daraus die Venusmasse = $\frac{1}{323381}$ der Sonnenmasse. Ein Mittel aus neun auf ganz verschiedenen Wegen gefundenen Bestimmungen gibt $\frac{1}{326849}$; die größte Venusgleichung 11″,4, und die Secular-Abnahme der Schiefe der Ekliptik 54″,4. Hr. Justizr. Schröter Nachricht von merkwürdigen Beobachtungen über den Ring des Saturns (s. G. g. A. 1803 S. 321). Ueber den Sehungsbogen der Gestirne, von Hrn. Dr. **Benzenberg**. Ueber die Unbestimmtheit dieses Bogens, insbesondere bey den Planeten; weder der Venus, noch dem Jupiter könne man eigentlich einen Sehungsbogen zuschreiben. Hr. P. **Kautsch** zu Leutomischl in Böhmen theilt die in den Jahren 1805 und 1806 in Europa sichtbaren und von ihm berechneten Sonnen- und Mondsfinsternisse mit. Hr. Collegienr. Schubart in Petersburg berichtigt einige von ihm begangene und von Hrn. Wurm entdeckte Rechnungsfehler in den von ihm berechneten Perturbationen des Mars. Hr. **Brandes** zu Ekwarden theilt Formeln zur Berechnung der Bahn der Meteoren oder Lufterschei-

nungen, z. B. Sternschnuppen, Feuerkugeln und dergl. mit. Hr. Pastor Fritsch in Quedlinburg über das Gesetz in den Planeten-Distanzen, vermöge dessen jede Distanz unter der allgemeinen Form $4 + 3 . 2^m$ enthalten ist. Einige der neuesten Astronomen hätten dieß Gesetz mit Unrecht zu sehr verworfen und gering geachtet, das doch selbst durch die neuesten Planeten bestätigt werde, die sich an derjenigen Stelle zeigen, wo, dem angegebenen Verhältnisse nach, ein neuer Planet wandeln mußte, nur mit dem Unterschiede, daß an dem Orte, wo sich sonst ein Volumen von einem Weltkörper oder von einem Haupt-Planeten und einigen Monden befinden müßte, sich ein solches, wahrscheinlich aus mehreren einzelnen kleinen Planeten bestehendes, wovon keiner Größe genug habe, um die übrigen zu seinen Monden zu machen, und die daher, jeder für sich, jedoch in gewisser Rücksicht zusammen gehörend, ihre Bahn um die Sonne machen, vorfindet. Die Verfinsterungen der Jupiters-Trabanten seyen doch noch immer zur Bestimmung des Längenunterschiedes der Oerter von bedeutendem Werthe, weil sie sich so sehr vervielfältigen lassen, da hingegen Sonnenfinsternisse und Sternbedeckungen weit seltener vorfallen, und dabey so beschwerliche Rechnungen erfordern. Hr. Prof. Klügel über den Ursprung der Bilder in dem Thierkreise. Insbesondere über die beiden in Aegypten entdeckten Thierkreise, welche schwerlich Etwas für ein höheres Alterthum der Astronomie, als man ihr gewöhnlich zueignet, beweisen. Man könne Du Puis Erklärung über den Ursprung der Sternbilder ganz füglich beybehalten, wenn man statt der Sternbilder, in welchen sich die Sonne befindet, die entgegengesetzten nimmt, indem Du Puis

selbst den Gedanken äussere, daß die Alten die des Abends aufgehenden Sterne zu Bezeichnungen gewisser astronomischer oder physischer Ereignisse gebraucht hätten. So sey es denn nicht nöthig, nach Du Puis die Eintheilung des Thierkreises in die Zeit zu setzen, als die Frühlingsnachtgleiche in die Wage fiel, d. h. auf 15000 Jahre vor unserer jetzigen Zeit. Derselbe über die Bestimmung der größten Mittelpunctsgleichung aus der Excentricität. Anwendung der Rechnung mit partiellen Differenzen auf diesen Gegenstand. Nachricht von einem astronomischen Kunstwerke des Hrn. Hoflackirer Becht in Berlin, welches den Stand der Planeten für eine jede Zeit angibt.

Jahrgang 1807. Lauf und Erscheinung der Pallas im J. 1805, nach den zum siebenten Mahl verbesserten Elementen des Hrn. Dr. Gauß. Tafeln für den heliocentrischen Lauf der Ceres, nach den zum neunten Mahl verbesserten Gaußischen Elementen, von Hrn. Bode. Versuche über die Umdrehung der Erde, von Hrn. Dr. Benzenberg. Herschel Bemerkungen über den Bau des Himmels. Die Resultate seiner fortgesetzten Untersuchungen über diesen Gegenstand, aus desselben Catalogue of five-hundred new nebulae, nebulous stars etc. Hr. H. wird ehestens eine Reihe von Beobachtungen über die Doppelsterne bekannt machen, welche zeigen, daß bey vielen derselben die einzelnen Sterne ihre gegenseitigen Stellungen auf eine Weise verändert haben, die einen periodischen Umlauf um einander zu erkennen gibt, und daß sich einige vorwärts bewegen, während andere rückwärts gehen. (Also, was auch Mayer in Mannheim schon in seiner Schrift von den Fixstern-Trabanten behauptet hatte.) Nun

das Verzeichniß der 500 neuen Nebelflecke und Sternhaufen selbst. Ueber die Stoffe im Welt-raume, und eine Wahrnehmung am Saturn, von dem nunmehr verstorbenen Reichsgrafen v. Hahn zu Kemplin. Den 3. May 1804 bemerkte Hr. v. H. an dem Saturn einen sehr auffallenden Unterschied in Rücksicht der Helligkeit des Ringes und der Kugel. Der Ring zeigte ein weisses, bläulichtes Licht, und die Kugel ein gelblichtes, zumahl zeigten die Spitzen des Ringes einen sehr lebhaften Glanz. Bemerkungen über eine Art Queck-silber-Horizont zu Spiegel-Sextanten, von Hrn. Canonicus David in Prag. Hr. v. Schönau, ehemahliger Officier bey der kaiserl. Armee, der sich in seinen Nebenstunden mit der practischen Astronomie beschäftige, habe, um dem durch Zugluft so leicht beweglichen Quecksilber des Horizonts mehr Consistenz zu geben, vortheilhaft gefunden, es auf eine kupferne Schale zu gießen, deren Oberfläche zuvor durch das Quecksilber sehr gut amalgamirt worden. Hr. Wurm über die scheinbaren Durchmesser des Mercurius und der Venus, auf die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne reducirt. Er findet für den Mercur 6″,01, für die Venus sind die noch immer innerhalb einigen Secunden verschiedenen Resulrate einer großen Menge von Beobachtern angeführt. Hr. Hofr. Huth zu Frankfurt an der Oder theilt mehrere astronomisch-physische Bemerkungen mit, die sich ihm durch Hülfe seines siebenschuhigen Reflectors und eines guten Dollonds bey den Beobachtungen der Mondflecken, des Jupiters, Saturns, verschiedener Doppelsterne u. s. w. dargeboten haben. Die Abplattung des Saturns fand er durch Hülfe des Schröterischen Projections-Micrometers zwischen

$\frac{1}{24}$ und $\frac{1}{27}$. Die von Herschel angegebene Abplattung $\frac{1}{12}$ sey offenbar zu groß. Schon dem Augenmaaße nach erscheine Jupiter abgeplatteter, als Saturn; man müsse sich beym Saturn hüten, den Aequatorial=Durchmesser wegen des Ringes nicht größer zu messen, als er wirklich ist. An mehreren Doppelsternen hat Hr. Huth Bewegungen beobachtet, Annäherungen und Entfernungen, in so kurzer Zeit freylich nur kleine, aber doch merkliche. An ζ Herc. sey durch alle Vergrößerungen des Dollonds und Reflectors nichts Doppeltes wahrzunehmen, aber wohl eine längliche Unförmlichkeit. Der große glänzende Nebelfleck im Orion zeige Veränderungen seines Lichtes und seiner Gestalt, die ihren Grund offenbar in dem verschiedenen Zustande unserer Atmosphäre hätten. Im Februar und März 1804 beobachtete Hr. H. auf der Sonne eine ganz ungewöhnliche Menge von Flecken und Lichtadern. Hr. Wisniewsky, Adjunct bey der Academie der Wissenschaften in Petersburg, ertheilt Nachrichten über den Zustand der Petersburger Sternwarte. Hr. Prof. Bode über den wahren und scheinbaren Lauf der Ceres und Pallas in ihrer Verbindung mit einander, durch eine Zeichnung dargestellt, welche zu interessanten Bemerkungen Anlaß gibt. Den 25. November 1806 gehet Pallas die Ceres um 4500 Erdhalbmesser am nächsten ostwärts vorbey. Entdeckung, Beobachtung und Berechnung der Bahn des Kometen 1804, vom Hrn. Dr. Olbers. Zeit der Sonnennähe am 13. Februar 14 Uhr 16 Min. 16 Sec. Logarithmus des Abstandes der Sonnennähe = 0,0298575. Länge der Sonnennähe 148° 44 Min. 51 Sec. Länge des aufsteigen=

den Knotens 176° 47 Min. 58 Sec. Neigung der Bahn 56° 28 Min. 40 Sec. nach Hrn. Dr Gauß Elementen.

Jahrgang 1808. Hr. **H. W. S. Beigel** ertheilt Nachricht von einer Arabischen Himmelskugel mit Kufischer Schrift, welche im mathematischen Salon zu Dresden aufbewahrt wird. Die Verfertigung derselben fällt nach Angabe der Länge einiger nahe an der Ekliptik stehenden Sterne dieses Globus ungefähr in das Jahr 1289 unserer Zeitrechnung. Der durch Assemann's Beschreibung bekannt gewordene Globus cufo-arabicus im Borgianischen Museum ist um 64 Jahre älter. Der gegenwärtige ist von Messing, und hält 5'' 4''' Pariser Maaß im Durchmesser. Alle Züge der Hauptkreise, die Zeichnung der Figuren, und der Nahmen der Sternbilder sind stark eingegraben, und zum Theil mit Gold und Silber eingelegt, doch so, daß sich die Kugel vollkommen glatt anfühlen läßt. Er enthält 48 Sternbilder, nach der Griechischen Sphäre. Der Verfertiger desselben nennt sich Muhammed, Sohn des Muwajed El-Ardhi, welcher ein berühmter Astronom, aus Damask gebürtig, und Nassireddin's Zeitgenosse war. Diese beiden Astronomen, nebst einigen andern, hatte der Mogolische Khan Hulagu nach Marage in der Persischen Provinz Aderbidschan, am See Urmi, berufen, um daselbst ein Observatorium anzulegen. Wie dieser Globus nach Dresden gekommen, ist unbekannt. — Berechnung der Bahn des Kometen von 1618, von Hrn. Fr. **Wilhelm Bessel** in Bremen. Hr. Prof. Fischer über die beste Gestalt der Objectiv-Spiegel katoptrischer Fern-

röhre. Der Verfasser empfiehlt, nach seinen Untersuchungen, doch immer die sphärischen, welche im Ganzen eine gleichförmigere und größere Deutlichkeit, als die parabolischen, verstatten. Die Erfahrung beweise hier nichts für die parabolischen, weil man nie genau bestimmen könne, daß ein Spiegel von vorzüglich guter Wirkung wirklich die parabolische Gestalt gehabt habe. — Ueber die seit 25 Jahren an Doppelsternen bemerkte veränderliche Winkelstellung, von Hrn. Herschel. Parallaxen-Rechnung, ohne vorhergehende Berechnung des Nonagesimus, von Hrn. Dr. Olbers. Ueber einige seltene Fälle der Parallaxen-Rechnung, besonders für südliche Polhöhen, von Hrn. Prof. Wurm in Blaubeuern. Hr. Herschel Fortsetzung des Verzeichnisses von Doppelsternen, welche ihre gegenseitige Lage verändert haben. Hr. Prof. Regner zu Upsala Bemerkungen über den Ursprung der drey neuen Planeten; es sey nicht wahrscheinlich, daß diese drey Weltkörper durch Zersprengung eines einzigen entstanden seyn könnten. Hr. Prof. Klügel Beyträge zu den Formeln, aus dem scheinbaren Abstande zweyer Gestirne den wahren zu finden. Hrn. Maskelyne Verzeichniß der geraden Aufsteigung und Abweichung von 36 der vornehmsten Fixsterne für den Anfang des Jahres 1802. Edward Troughton Beschreibung eines röhrenförmigen Compensations-Pendels. — Die große Menge astronomischer Beobachtungen, literärischer Notizen, Correspondenz-Nachrichten u. s. w., welche in diesen Jahrbüchern enthalten sind, verstatten hier keine Erwähnung.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 15. März 1806.

Göttingen.

Der Prorectoratswechsel am 1. März, an welchem Herr Consistorialrath Planck dem Herrn Hofrath Meiners nachfolgte, ist von dem Herrn geh. Justizrath Heyne in einem Programm angezeiget: Censura ingenii et doctrinae Salviani Massiliensis librique de gubernatione dei, post similes Augustini Orosiique conatus, scripti. Bey Dieterich. 2½ Bogen. Unter die Gegenstände, worüber sich die Schwäche des menschlichen Verstandes zu aller Zeit gezeigt hat, gehören vorzüglich die Versuche zur Rechtfertigung der Wege Gottes, oder der göttlichen Vorsehung. — Versuche dieser Art sind besonders in den ersten Zeiten des Christenthums auf uns gekommen, aus Veranlassung der großen Unfälle, welche damahls das Römische Reich trafen. So lange die väterliche Religion war in Ehren gehalten worden, hatte sich Rom zur Herrschaft der Welt erhoben, und sich darin erhalten; und nun, eben seitdem eine neue Religion jene verdrängt hatte, wurden die Römischen Provinzen

eine Beute der Barbaren, alle Landes- und Volks-Calamitäten häuften sich, und das menschliche Elend zeigte sich überall in den furchtbarsten Gestalten. Nach der gewöhnlichen Art der Menschen, durch Combinationen zu schließen, wurde natürlicher Weise diese Erscheinung als ein Vorwurf gegen den neuen Cultus gebraucht, und dem Zorn der beleidigten vaterländischen Götter zugeschrieben. Mit den alten groben sinnlichen Begriffen, daß die Gottheit zürnt und straft, wenn ihr nicht die gehörige Achtung bewiesen wird, hing die Vorstellung zusammen. Nun sahen sich die Christen genöthigt, jene Vorwürfe abzuwenden und zu widerlegen. Aber wie verfuhren sie! Zunächst blieben sie dabey stehen, daß sie die heidnischen Götter, als unmächtige Wesen oder Repräsentanten der Dämonen s. w., auf das Schimpflichste behandelten; dadurch überzeugten und besserten sie freylich nicht, und die Frage selbst: "aber wie kömmt es doch, daß mit der neuen Religion zugleich so viel, unläugbares, Elend über die Menschen gekommen ist"? war nicht entlediget. Die Antwort wäre gleichwohl sehr einfach gewesen: Verminderung des öffentlichen Elendes, und Widerstand gegen die eindringenden Barbaren, sind Gegenstände der Staatsverwaltung, der Staatskunst und der Kriegskunst; aber nicht der Religion, am wenigsten der dogmatischen oder speculativen, noch ihrer Diener oder Lehrer, noch des Cultus; die Religion soll moralisch-bessere Menschen machen: aber höhere Ausbildung der Verstandeskräfte, zumahl zur Staats- und Finanz-Verwaltung, bessere Einsichten in die Kriegführung, Kräfte, Auswahl und rechten Gebrauch der zweckmäßigen Mittel, verschafft sie nicht. Solche Begriffe fanden gleichwohl damahls in den Köpfen

der Menschen keinen Raum, da die Bischöfe lieber die ganze Regierungskunst in das Gebiet der Religion verpflanzt, oder daraus abgeleitet hätten; einer der unglücklichsten Irrthümer der Menschen, welcher der heiligsten Religion selbst zum Nachtheil gereichen muß, da der Unglückliche sich in Erwartungen getäuscht sieht, welche die Religion nicht befriedigen soll, noch kann. Es war doch dem gemeinsten Menschenverstande einleuchtend, unter den schwachen, blöden, Christlichen Regenten, von den Constantinern herunter, bis auf Honorius, Arcadius, Theodosius s. w., bey einem so verdorbenen Hof, Mißbrauch und Erschöpfung aller Staatskräfte, Uebermacht und Uebermuth der Großen und Reichen, bey unendlichen Bedrückungen der Armen, Uneinigkeit und Unwissenheit der Generale, Verkehrtheit aller Kriegsanstalten, Unwissenheit der Tactik, aufgelöseter Kriegs-Disciplin, allgemeiner Kraft- und Kopflosigkeit, konnten die Sachen nicht anders gehen, als sie gingen; eher zu wundern, daß sie nicht noch schlechter gingen. Lebhaft wurde der Streit durch die Verordnung Gratian's 382, daß die Siegsgöttinn aus dem Saale des Senats zu Rom weggeschafft wurde; eine unpolitische Maßregel; Setzt man sich an die Stelle der alten ehrwürdigen Senatoren, so fühlt man leicht, wie kränkend dieses für sie seyn mußte, und es läßt sich glauben, daß sich Männer unter ihnen fanden, welche wohl einsahen, wo der Grund alles Uebels eigentlich zu suchen war. Des damahligen Stadt-Präfects, Symmachus, bekannte Vorstellung an Valentinian III. 384 (die sich in seinen Briefen erhalten hat), und mehrere andere Versuche, richteten nichts aus. Der rüstige Ambrosius machte

sofort eine Gegenvorstellung an den Kaiser, und gab auch eine Schrift ein, welche das Memorial des Symmachus widerlegen sollte; soll man die Wahrheit sagen, so braucht er statt Gründen Sophismen und Chikanen. Nun trat Prudentius in seiner Declamation in Versen gegen den Symmachus auf, in zwey Büchern; das erste erzählt den ganzen Götterdienst Roms von den frühesten Zeiten an (gehört also zur Sache wenig); das andere widerlegt auf die gewöhnliche Weise einzelne Stellen jenes Memorials. Indessen, so wie die Verdorbenheit der Staatsverwaltung immer weiter ging, so vergrößerten sich auch die Uebel des Staats und das Elend. Wäre damahls ein cultivirter militärischer Staat vorhanden gewesen, so fiel das Reich bey dem ersten Angriff; es hätte keines Karthago's bedurft; aber so waren mehrere Streiche erforderlich bey den Angriffen roher Barbaren. Endlich wurde Rom selbst von Alarich, König der Gothen, zwey Mahl bedrohet, und endlich 410 eingenommen und geplündert; nun wurden die alten Vorwürfe, daß dieß die Folgen des neuen Christlichen Cultus wären, mit verstärkter Erbitterung vorgebracht. Jetzt stellte sich ein streitbarer Held, Augustin, entgegen mit einem wichtigen Werke in 22 Büchern, von der Stadt Gottes, das ungemein viele gelehrte Excerpte aus Varro und andern Römern, viele Declamationen, Controversen, Spitzfindigkeit und Scharfsinn, aber wenig Ordnung, und noch weniger Gründlichkeit des Raisonnements, enthält. In der ersten Hälfte verliert er sich wieder in die Verspottung der heidnischen Götterlehre, und der philosophischen Schulen; dann tritt er, vom elften Buche an, auf

einmahl mit einer symbolischen Vorstellung von zwey Staaten auf, dem himmlischen und dem irdischen; und in jene civitas dei wird die Christliche Kirche und Lehre versetzt, die zum seligen Leben hier und künftig führt. Um zu begreifen, wie dieses zur Widerlegung jenes gemeinen Vorurtheils dienen soll, muß man wissen, daß man nun endlich die Uebel, welche in dem großen Christlichen Römischen Staate allgemein herrschten, nicht mehr abläugnen, noch durch Vergleichung, und selbst durch Vergrößerung der alten Uebel des Römischen Volks und Staats, selbst der militärischen Kaiser-Despotie, ganz entkräften konnte, dagegen aber nun eine andere Ausflucht nahm: das Reich Christi sey nicht von dieser Welt, die Christen müssen ihre Glückseligkeit in einer andern Welt erwarten, in der gegenwärtigen seyen Leiden und Duldung das Loß des Frommen. Eigentlich war hiermit nicht mehr gesagt, als was die Alten über das Schicksal der Tugendhaften auch geklagt hatten. Einen andern Satz, den Augustin nur berührt hatte, führte sein Schüler Orosius in einem historischen Werke, oder Compilation aus Livius und Andern, aus: daß in den vorigen Zeiten, vor dem Christenthum, und vom Anfange der Welt her, es eben so ergangen ist, und es eben sowohl Unglück und Elend aller Art (physisches, moralisches und politisches) gegeben hat. Der Beweis war leicht zu führen; aber man sah nicht ein, daß man sich nunmehr dem Gegeneinwurf bloß stellte: was hat nun aber der Staat und die Menschheit durch die neue Religion gewonnen? auf welche doch das ganze Wohl der Menschen nach euern Behauptungen gegründet seyn soll! — Nun kamen endlich Altgläubige und

Neugläubige in einem sehr unphilosophischen und irreligiösen Satze überein, den man bald als Anklage, bald als Raisonnement vorbrachte: Gott bekümmert sich um die Welt gar nicht, er sorgt so wenig für die Frommen, als für die Bösen; man läugnete oder bestritt die göttliche Vorsehung überhaupt. Man darf nur das Unbefriedigende der vorhergehenden Raisonnements, und den kläglichen Zustand der Menschen dieser Zeit erwägen, so hat man mehr Mitleiden bey der letzten Behauptung, als Unwillen. Das westliche Europa war von Barbaren verheeret, und endlich unterjocht, die Vandalen hatten von dort aus bereits die herrliche Nordküste Africa's in ihrem Besitz, selbst Karthago war 439 der Sitz ihres Reichs geworden. Salvianus, Bischof von Massilien, ermannte sich, und schrieb acht Bücher de gubernatione dei, oder von den gerechten Gerichten Gottes schon in dieser Welt. Die Absicht war gut; aber der Gesichtspunct, aus dem die damahlige Welt die Sachen ansah, war so verschoben, die Principien, von denen man ausging, so unpassend, homiletische Declamation vertrat die Stelle einer gesunden practisch-philosophischen Argumentation, daß unmöglich eine unbefangene Prüfung und Behandlung der Streitfrage Statt finden konnte. Dieß lehrt nun die gegebene Analyse des Werks. Allein eben diese führt zu einer andern Ansicht des Ganzen, die uns richtigere Einsichten, als alle seine fromme Declamation gibt, nähmlich, die unglaubliche Verdorbenheit des Christenvolks der damahligen Zeit, der Beschreibung zufolge, die der gute Bischof selbst macht, um daraus seine vermeinte Auflösung des großen Räthsels zu folgern: alle die Plagen und Uebel der

Zeit seyen Einwirkungen der strafenden Gerechtigkeit Gottes, und Züchtigungen der Christen wegen der allgemeinen Ruchlosigkeit, in der sie leben, und welche den Barbaren selbst Erstaunen und Abscheu einprägte, da sie dergleichen Ausschweifungen unter sich nicht kannten. Lieset man nun, was er von den Bedrückungen des Volks, das ist, der arbeitenden, erwerbenden und nährenden Classen, durch die Machthaber, die Großen, Reichen, Richter, Obrigkeiten, Landeigenthümer, bis auf die einzelnen Güterbesitzer herunter, erzählt, und wieder, was er von dem Haushalt im Ganzen und im Einzelnen sagt, von der Verödung und Verarmung der nützlichen Bürger und Bauern, die zum Auswandern, Weglaufen, Ueberlaufen zu den Barbaren, bewogen, ihr Gut hinzugeben, und sich leibeigen zu machen gezwungen wurden, bey der Verschwendung, der Wuth sich zu vergnügen, dem Uebermuth, und der Kraftlosigkeit der höhern Stände, bey der Vernachlässigung des Kriegswesens und aller Quellen und Mittel, dasselbe zu verbessern: so bedarf es keines Aufschlusses weiter, und eben so wenig einer Vertheidigung der Christlichen Religion gegen den Vorwurf, sie sey Ursache an dem Verfall des Römischen Reiches gewesen. Nein, sie war es an und für sich nicht, aber sie konnte den gänzlichen Verfall von Allem auch nicht aufhalten; helfen konnte sie etwas dagegen durch Sittenverbesserung, aber diese gehet von der Staatsverbesserung, von Einsicht, Kraft und Muth der Machthaber, aus. Dieß ist der Faden, an welchen theils einige andere Ideen, theils einige weitere Erläuterungen angeknüpft sind, welche das

angeführte falsch verstandene Princip jener Zeit zu bestreiten dienen.

Leipzig.

Bey Crusius: *Friderici Wilken* Auctarium ad Chrestomathiam suam persicam, locorum ex auctoribus Persicis, quae illa continet, interpretationem latinam exhibens. 1805. 80 Seiten in groß Octav. Obgleich das hinter der Persischen Chrestomathie in der Persischen Grammatik des Verfassers (s. Gött. gel. Anz. 1804 S. 1453) befindliche Glossarium in so fern zum Verständniß der Originale hinreichend ist, als darin alle in demselben vorkommende Wörter erklärt werden: so bemerkte doch der Verfasser selbst, daß Manches dem Anfänger dunkel bleiben mußte, und entschloß sich also, auf den Rath mehrerer Gelehrten, zur Ausarbeitung einer Uebersetzung der sämmtlichen Stücke. Der Verfasser hat sich dadurch die Liebhaber des Persischen um so mehr verpflichtet, je mehr diese Sprache in Deutschland nur durch eigenes Studium erlernt zu werden pflegt, und je häufiger der Anfänger, ohne ein solches Hülfsmittel, in den Fall kommt, ungewiß zu seyn, ob er den Sinn einer Stelle richtig gefaßt habe. Die Uebersetzung ist so genau, als es der Genius der Lateinischen Sprache erlaubte, und hat noch das Verdienst, hin und wieder das Glossarium zu ergänzen und zu berichtigen. Einzelne Dunkelheiten sind vielmehr Fehler des Originals, und ein paar Sprachunrichtigkeiten (S. 46, 68) sind wohl bloße Druckfehler.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 15. März 1806.

Rom.

Joannis Devoti, Dei et apostolicae Sedis gratia Episcopi Ananiensis, Juris Canonici universi publici et privati Libri V. T. I. II. 1804. S. 398, 407, in Quart. Ein neues, in Rom erschienenes, Lehrbuch des canonischen Rechts mag immer zu unserer Zeit etwas mehr Aufmerksamkeit, als sonst, auf sich ziehen; bey dem vorliegenden aber kommen noch mehrere Umstände zusammen, welche auch die Aufmerksamkeit unserer Deutschen, sowohl katholischen, als protestantischen, Kirchenrechts-Lehrer darauf heften können. Der Verfasser, der von dem vorigen Papste zum Bischof von Anagni ernannt wurde, hat sich einerseits schon in mehreren Schriften als wirklich gelehrten, aber auch als sehr eifrigen Vertheidiger des Römischen Hof-Systems legitimirt und erprobt, und auf der andern Seite ist der Plan zu diesem neuen Werke so sehr ins Große von ihm angelegt worden, daß es immer in der Literatur des canonischen Rechts eine bedeutende Stelle einnehmen wird. Der erste von den zwey Bänden, die bis jetzt erschienen sind, ent-

hält nähmlich bloß die Prolegomena, und in dem zweyten sind bloß die Titel behandelt, die das erste Buch der Decretalen Gregor's IX. in sich faßt; es wird also ein Lehrbuch von sehr beträchtlichem Umfange werden; und dieser Umstand mag denn vorzüglich auch eine ausführlichere Anzeige davon zweckmäßig machen. Bey dieser Anzeige glauben wir uns jedoch nur auf die Auszeichnung desjenigen einschränken zu müssen, was nicht sowohl zu dem Eigenthümlichen des Systems, das man in diesem Werke aufgestellt findet, als vielmehr zu dem Eigenthümlichen des Geistes, des Charakters und der Denkweise seines neuen Vertheidigers gehört. Ueber jenes darf wohl dem gelehrten Leser weiter nichts gesagt werden, als was ihm schon der Druckort gesagt hat, daß er nur das reine kirchliche Rechts-system der Römischen Curie darin finden wird; es mag ihm aber angenehm seyn, wenn er in den Stand gesetzt wird, selbst zu urtheilen, ob er hier einen mehr oder weniger gewandten, entschiedenen und consequenten, oder auch einen mehr oder weniger billigen und bescheidenen Curialisten vor sich hat.

Zu dem Eigenthümlichen des Verf. von diesem Werke gehört schon dieß, daß er es für nöthig hielt, sich im ersten Kapitel seiner Prolegomenen in eine Untersuchung über den Ursprung der bürgerlichen Gesellschaft und der bürgerlichen Gewalt einzulassen; doch darin könnte man auch nur den Italiänischen Gelehrten überhaupt erkennen, und er möchte sich selbst auch auf manche nicht-Italiänische Vorgänger berufen können. Ohne Etwas daraus schließen zu wollen, heben wir es daher bloß aus diesem Kapitel zur Notiz aus, daß Hr. Devoti S. 8 das Privat-Eigenthum aus dem Rechte der ersten Occupation ableitet, das Rechtliche von dieser aber durch jenes Recht begründet, "quod Deus omnibus ho-

minibus in omnes res creatas dederat", daß er S. 13 den Ursprung der bürgerlicheu Gewalt, oder das Entstehen von Obrigkeiten in der bürgerlichen Gesellschaft, sehr unumwunden einer menschlichen Einrichtung zuschreibt, die jedoch durch die Vernunft als völlig übereinstimmend mit dem göttlichen Willen sich erkennen lasse, und daß S. 14 Rousseau mit dem Urtheil abgefertigt wird: "homo absurdissimi ingenii, quem posteri mirabuntur, a quibusdam hac aetate tanti fieri potuisse".

In dem zweyten Kapitel fand es hingegen der Verf. zweckmäßig, den Beweis von dem unmittelbar göttlichen Ursprunge der kirchlichen Gewalt in zwey Paragraphen zusammen zu drängen. Er setzt es nähmlich dabey als unbestreitbare Thatsache S. 16 voraus, daß Gott die Kirche selbst gestiftet und eingesetzt habe. Er setzt es selbst als Etwas, das sich gar nicht anders denken lasse, voraus, daß er sie als eine sichtbare Societatem credentium — und nicht bloß als eine moralische Gesellschaft eingesetzt habe, wenigstens nimmt er hier gar keine Notiz davon, daß man jemahls anders gedacht habe. Nun aber macht er alles mit dem folgenden kurzen Schluß ab: *Weil Gott die Kirche als eine Gesellschaft von Menschen eingesetzt hat, so muß sie auch Obrigkeiten haben, von welchen sie regiert wird, und diese Obrigkeiten müssen mit der ganzen Gewalt ausgerüstet seyn, welche zu der Regierung einer Gesellschaft erfordert wird.* Doch vergißt er nicht, dabey zu bemerken, daß Christus selbst den Aposteln, und besonders einem unter ihnen, diese Gewalt übertragen habe, und vergißt noch weniger, daraus zu folgern, daß sie deßwegen schlechterdings von Niemand anders, als von den Nachfolgern der Apostel, ausgeübt werden dürfe — quia impudentissimum esset, eorum, quae a Deo instituta sunt, quidquam

emendare, immutare, vel tollere. Uebrigens wird in der Folge noch in einem eigenen Kapitel untersucht, was die Kirche sey, und nach der Absicht Gottes seyn sollte.

In dem nächstfolgenden, S. 20—45, findet man unter den Beweisen für den Apostolischen Principat Petri zwar keine andern, als die gewöhnlich gebrauchten, denn wer könnte jetzt auch noch neue dafür aufbringen? aber es ist doch unterhaltend, der ruhigen Manipulation zuzusehen, durch welche auch der Verf. aus einigen dieser Beweise angeblich nothwendige Folgerungen herausbringt, welche jede Logik in der Welt, und nicht nur die protestantische, auf den ersten Blick überraschen müssen. So wird S. 33 die Stelle Luc. 22, 32. angeführt, wo Christus zu Petro sagte, er habe für ihn gebeten, daß sein Glaube nicht aufhören sollte. Dabey wird bemerkt, daß dieß Christus zu Petro in Gegenwart der übrigen Apostel, und daß er es nur zu ihm allein gesagt habe; daraus sey es aber doch sonnenklar, daß Petrus von Christo nicht nur allen übrigen Aposteln, sondern auch allen Gläubigen überhaupt vorgesetzt worden sey, weil Christus nur ihm allein, und nicht auch den übrigen, Festigkeit des Glaubens zu erbeten versprochen habe. Dabey muß man es Hrn. D. wirklich als Großmuth anrechnen, daß er S. 36 so manche Umstände aus der Geschichte Petri, wie z. B. daß er allein für Christum und für sich den Zinsgroschen habe bezahlen müssen, daß er allein mit Christo auf dem Wasser gewandelt sey, daß Christus allein in sein Schiff gestiegen sey, um das Volk daraus zu lehren, und daß er endlich ihm allein seine Todesart vorausgesagt habe, nur als Nebenbeweise seines Principats anzuführen für gut fand. Hingegen kann man auch schon voraussehen, wie er sich von dem bedenklichen Umstande wegzuhelfen wußte, daß doch Christus die Macht, zu binden und zu lösen,

den übrigen Aposteln eben so ausdrücklich, wie Petro, übertragen hatte. Es ist doch absichtlich in der evangelischen Geschichte aufgezeichnet, daß sie Jesus zuerst Petro besonders, und hernach später den übrigen Aposteln zusammen übertrug: und was ist klarer, als daß er dadurch zu erkennen geben wollte, die Gewalt aller zusammen müsse in Petro gleichsam concentrirt seyn?

Bey der weitern Beschreibung der besondern, von allen Aposteln ausgeübten, Gewalt (S. 46—55) wird dasjenige sehr sorgsam unterschieden, was sie jure ordinario und extraordinario gethan hätten, und man wird auch bald gewahr, warum es der Verf. für so sehr nöthig hielt. Sie thaten ja alles, was Petrus that, sie predigten eben so, wie er, in verschiedenen Gegenden der Welt, sie setzten Bischöfe, wie er, ein, sie pflanzten Kirchen, wie er; aber wenn man weiß, daß dieß bey Petro allein zu seinem ordentlichen Beruf, bey den übrigen Aposteln aber zu ihrem ausserordentlichen Beruf gehörte, so ist doch der Vorzug Petri dabey gerettet. Frägt man indessen nach dem Beweis der Behauptung, daß die übrigen Apostel nur einen ausserordentlichen, Petrus allein aber einen ordentlichen Beruf zu jenen Verrichtungen gehabt hätte, so wird man S. 48 durch eine höchst stringente Deduction davon überzeugt. Alle jene Verrichtungen — sagt Hr. D. — gehörten eigentlich, in so fern sie auf das Ganze der Kirche Bezug hatten, zu dem Primat. Nun war aber Petrus allein zum Primat ordentlich berufen — in uno Petro jus Primatus ordinarium fuit — weil die Kirche nur ein einziges Haupt haben durfte, damit sie immer nur eine bleiben könnte, mithin können sie ja bey den andern Aposteln nicht anders, als von einem jure extraordinario abgeleitet werden.

In dem folgenden Hauptkapitel, von dem Papst als Nachfolger Petri, stößt man zuerst S. 57 mit

einigem Befremden auf die historische Notiz, daß sich der Patriarch Dioscur von Alexandrien im fünften Jahrhundert zuerst erfrecht habe, gegen den Primat der Römischen Bischöfe aufzustehen, wobey ihm aber Niemand beygetreten sey. Unter den spätern Gegnern, die sich in neuern Zeiten dagegen erhoben, wird zwar Luther, wie billig, S. 75 als haereticorum audacissimus ausgezeichnet, doch werden einige neuere Gelehrte aus der katholischen Kirche selbst, die in diesem Punct von der reinen Lehre abgewichen seyn sollen, mit einer merklich größern Bitterkeit abgefertigt. S. 79 wird durch eine höchst kunstgerechte Folgerung herausgebracht, daß der kirchliche Primat durchaus nur an dem Römischen Stuhl haften, niemahls mehr von diesem getrennt, und keinem andern Bischof übertragen werden könne: denn — schließt der Verf. — Christus hat nur Petro den Primat übertragen; Petrus hat seinen Sitz zu Rom aufgeschlagen; nur die Römischen Bischöfe sind also Nachfolger Petri, folglich muß auch der Primat immer bey dem Römischen Stuhl bleiben, weil er nur auf die Nachfolger Petri kommen kann. Durch die Hülfe einer andern Induction fand es hingegen der Verf. S. 84 höchst leicht, den Beweis zu führen, daß zu diesem päpstlichen Primat nothwendig eine besondere und eigentliche Jurisdiction gehören müsse. Wenn der Papst, schließt er, als Nachfolger Petri das Haupt und der Regent — princeps — der Kirche seyn soll, so muß er auch die ganze Gewalt haben, die zu der Ausrichtung dieses Auftrages erfordert wird. Es kann ja nicht einmahl gedacht werden, daß Christus einem Menschen ein Amt gegeben hätte, ohne ihm auch dasjenige gegeben zu haben, ohne welches das Amt gar nicht verwaltet werden kann. Soll er also, der Papst, der ganzen Kirche vorstehen, so muß sich auch — ne otiose et inutiliter praesit — seine Gewalt über alle ohne Ausnahme, die zu der Kirche

gehören, in der Form einer wahren Jurisdiction erstrecken, welche ihm selbst wirkliche Zwangsmittel gegen alle Widerspenstigen gestattet, und so muß man nothwendig einräumen, daß es nicht nur ein Primatus ordinis vel honoris, sondern ein Primatus jurisdictionis ist, der ihm zusteht. Nach diesem wird man sich nicht wundern, wenn nun S. 88 auf eben diese Art auch bewiesen wird, daß alle Aussprüche der Päpste in Glaubenssachen infallibel seyen, weil sie es seyn müssen, ja man muß es jetzt sehr consequent finden, wenn Hr. D. zugleich herausbringt, daß solche Aussprüche der Päpste nicht erst durch den Beytritt und die Beystimmung der Kirche ihre verbindende Kraft erhielten, sondern sie schon in sich haben müßten. Dabey sieht man auch schon voraus, wie er die Verhältnisse des Papstes zu einem allgemeinen Concilio bestimmen mußte, doch half er sich auf eine sehr feine Art (S. 95—98) an einigen der delicateren Fragen, welche hier berührt werden mußten, besonders an den Decreten der Costanzer und Baseler Synode darüber (S. 102—105), vorbey; nur dürfte es selbst für die Polemik, die es sonst mit der Geschichte nicht so genau zu nehmen hat, etwas zu stark seyn, wenn S. 95 bey dem Eintritt in diese Materie versichert wird, daß es vor dem vierzehnten Jahrhundert niemahls einem Menschen in den Sinn gekommen sey, daß der Papst einem allgemeinen Concilio unterworfen seyn könnte.

Sehr gut hingegen versteht der Hr. Bischof mit den Distinctionen zu spielen, die dem Curialisten in der Lehre von den Bischöfen aus der Noth helfen müssen. Er will zuerst zugeben (S. 115), daß die Bischöfe die zu dem Episcopat überhaupt gehörige Jurisdiction unmittelbar von Christo empfangen hätten, wenn man ihm nur dafür einräume, daß jeder einzelne Bischof diejenige, die er in seiner Diöces auszuüben habe, bloß mittelbar, nähmlich durch den

Papst, von ihm erhalte. S. 117 will er jedoch aus Großmuth auch zugestehen, daß jeder einzelne Bischof seine Jurisdiction unmittelbar von Gott habe, nur müsse alsdann zwischen der Jurisdiction selbst und ihrem wirklichen Gebrauch distinguirt werden, denn es sey ja offenbar, daß jeder Bischof die Befugniß zu diesem Gebrauch erst von der Kirche oder von dem Papst erhalte, indem ihm dieser die Diöces anweise, innerhalb deren er seine zwar von Gott erhaltene — sed sine subditis otiosam jurisdictionem — ausüben könne. Auch müsse man (S. 124) in jedem Fall eine potestatem ordinis und eine potestatem jurisdictionis bey den Bischöfen unterscheiden, wovon sie jene durch ihre Consecration oder Ordination, diese aber durch ihre Mission erhielten; da nun diese letzte unstreitig von dem Papst abhänge, dem es allein zustehe, einen Bischof in seine Kirche zu senden, oder ihm seine Diöces zu assigniren, so bestimme sich daraus wieder, was unmittelbar und was mittelbar von Gott dabey herrühre. Dabey könnte man auch zuerst glauben, als ob sich der Verf. S. 125 auf eine allzu brüske Art von dem Anstoß weghälfe, den hier die Geschichte macht. Er kann nicht läugnen, daß die Päpste zwölf Jahrhunderte lang mit der Mission der Bischöfe nichts zu thun hatten, oder sich selbst damit nichts zu thun machten, indem sie ganz ruhig zusahen, wie sie von den Gemeinden gewählt, oder von den Fürsten ernannt, und von ihren Metropoliten confirmirt wurden: aber — sagt er — die Metropoliten thaten dieß bloß kraft der Autorität, die ihnen die Päpste übertragen hatten; mithin waren es doch eigentlich diese, von welchen das Meiste dabey abhing, und durch welche das Geschäft seine Gültigkeit erhielt. Diese Behauptung, über deren historische Unbeweisbarkeit man wohl zuerst erschrekken möchte, beweiset er aber auch durch einen zu-

sammengesetzten Schluß, durch den man wohl zum Glauben gezwungen wird. Wenn auch die Geschichte — meint er — nichts davon wisse, daß die Metropoliten das Confirmations-Recht der Bischöfe ursprünglich von dem Papst erhalten hätten, so müsse man es doch annehmen, weil es sich gar nicht denken lasse, daß sie es anderswo her bekommen haben könnten. Von irgend einem Obern mußten sie es doch bekommen: aber von einem allgemeinen Concilio hatten sie es nicht, denn sie hätten es längst gehabt, ehe man von allgemeinen Concilien etwas wußte. — Von Provinzial-Synoden konnte es ihnen auch nicht übertragen worden seyn, denn Synoden dieser Art konnten auch nicht eher Statt finden, bis die Verhältnisse der Metropoliten schon fixirt waren: welcher Obere konnte es ihnen also verliehen haben, als der Papst?

Daß der Hr. Bischof S. 152 bey der Bestimmung des Begriffs von jener Heiligkeit, welche die wahre Kirche unterscheiden müsse, zum zehntausendsten Mahl die Lügen wiederhohlt, welche ehemahls über den persönlichen Charakter unserer Reformatoren, Luther's und Calvin's, ausgestreuet wurden — dieß mag ihm wegen des glücklichen Scharfsinns verziehen werden, womit er vorher (S. 145) die Ungereimtheit ihres Begriffs von einer unsichtbaren Kirche auch dem gemeinsten Menschenverstande handgreiflich gemacht hat. "Die Kirche ist ja, wie sie selbst einräumen, eine Gesellschaft von Menschen. Jeder Mensch, der aus Leib und Seele besteht, muß aber sichtbar seyn: wie kann sich also eine unsichtbare Gesellschaft von Menschen denken lassen"? Dafür fordert aber schon die Gerechtigkeit das Geständniß, daß in dem Kap. de regimine eccles. (S. 155 — 180) bey der Bestimmung der Gewalt und der Rechte, welche dem Staat über die Kirche eingeräumt werden mögen, das Schwankende und Inconsistente, das in den Principien mehrerer von unsern Canonisten darüber vorschlägt, und

überhaupt die Partien recht treffend bemerkt sind, welche hier bey dem ersten Guß unsers kirchenrechtlichen Systems etwas mißriethen; dieß fällt aber desto stärker auf, da man gerade hier, und in dem Kap. XII. von den Grenzen der bürgerlichen Gewalt (S. 233—285), die meiste Ursache bekommt, den consequenten katholischen Canonisten zu bewundern. Bey der Zeichnung der kirchlichen Regierungsform läßt er nicht einmahl einen Schatten von democratischer oder aristocratischer Mischung zu, wodurch ihre monarchische Grundverfassung temperirt werden dürfte; bey der Bestimmung jener Grenzen aber stellt er es zwar als Princip auf, daß die kirchliche und die bürgerliche Gewalt verschieden, und zwar jede in ihrem Wirkungskreise die höchste sey, also keine in das Gebiet der andern einfallen dürfe; allein er benutzt dieß Princip nur, um die unbeschränkteste Unabhängigkeit der Kirche vom Staate in jeder nur denkbaren Beziehung daraus abzuleiten. So beweiset er S. 219, daß die Kirche, als Kirche, den Gesetzen des Staats nicht unterworfen seyn kann, und zwar, im Vorbeygehen, unter andern auch daraus, daß sie ja sonst gar nicht zur Existenz hätte kommen können; denn hätte Christus — sagt er — die Kirche den Gesetzen des Staats unterworfen, so hätten sich ihnen die Apostel und ihre Nachfolger auch bey der Pflanzung der Kirche nicht widersetzen dürfen. S. 235 schreibt einigen neuern Kirchenrechts-Lehrern eine admirabilem vel inscitiam vel impudentiam zu, welche die Unabhängigkeit der Kirche durch eine Distinction zwischen internis und externis beschränken, und nur die ersten der Kirche überlassen, die externa aber dem Staate vorbehalten haben wollten. Nach S. 238 gehört den weltlichen Fürsten schlechterdings kein Jus in sacra, ja sie können nicht einmahl bey der Promulgation der kirchlichen Gesetze Etwas zu thun haben, da die Kirche ihre Autorität dazu nicht bedarf,

und da ihnen noch weniger ein Prüfungsrecht dieser Gesetze zusteht. Ob sich die Immunität der Geistlichen oder der zu der Kirche gehörigen Personen auch in ihrer Ausdehnung auf die Temporalien aus dem Princip ableiten, und somit auf ein göttliches Recht bauen lasse? — dieß läßt Hr. D. S. 268 unentschieden; aber im Besitz dieser Immunität will er sie doch, und zwar selbst um Gottes willen, gelassen haben, "neque enim jus divinum patitur, aliquem ex jure quaesito et tam diu retento exturbari", und davon ist er endlich (S. 278) fest überzeugt, daß die Güter der Kirche dem Staate nicht unterworfen sind, und daß den Landesherren nicht einmahl ein Grotianisches dominium oder imperium eminens darüber zusteht. Je stattlicher aber dieß alles aus innern Gründen deducirt ist, desto schwieriger mußte hin und wieder der historische Beweis werden, daß es auch immer so gewesen sey: doch dem consequenten Theoretiker muß ja wohl auch die Geschichte unterthan seyn. Bey der Behauptung z. B., daß die Kirche ihre Gesetze immer selbst gemacht, und der Staat auch mit ihrer Promulgation nichts zu thun gehabt habe, mußten wohl die Capitularien der Fränkischen Könige und die darin enthaltenen, durch die Autorität der Könige sanctionirten und in ihrem Nahmen publicirten, kirchlichen Gesetze einen starken Anstand machen: aber man darf ja nur annehmen, daß alle jene Fränkische National-Convente, von welchen jene Capitularien herrührten, mit der Approbation und unter der Autorität des Papstes — wohl gar unter der Direction seiner Legaten — (S. 260) gehalten worden seyen, so sieht man doch klar, wie im Grunde dennoch die Kirche allein dabey handelte. Wenn aber auch die weltlichen Fürsten sich zuweilen in andern Fällen, wie z. B. bey der Ernennung der Bischöfe, allzu notorisch eine Gewalt herausnahmen, die ihnen nicht zustand, warum will man nicht nach

der Christlichen Liebe voraussetzen, daß sie sich durch ein besonderes Privilegium von dem Papst dazu bevollmächtigen ließen?

Dieß mag hinreichend seyn, um das Eigenthümliche und den Geist dieses Werks kennen zu lernen; der Gerechtigkeit gegen den Verf. sind wir aber den Zusatz schuldig, daß er ausser dem Eigenthümlichen, das man aus den gegebenen Proben kennen gelernt hat, auch einen Schatz von Gelehrsamkeit, besonders in Beziehung auf die ältere und neuere Literatur des canonischen Rechts, hineingelegt hat, wodurch sein Werk immer eine vorzügliche Brauchbarkeit für die Canonisten aller Parteyen behalten wird.

Pyrmont.

Bey Helwing ist 1805 auf XXIV und 167 Seiten in klein Octav gedruckt: Henr. Matth. Marcard, Leibmedic. zu Oldenburg, und Brunnenarztes zu Pyrmont, . . . Mitglieds der Societät der Wissenschaften zu Göttingen — **Kleines Pyrmonter Brunnenbuch**, für Curgäste zu Hause und an der Quelle. Veränderte und vermehrte Auflage.

Der Verfasser, welcher 30 Jahre in Pyrmont gearbeitet hat, gab 1784 die beiden ersten Theile seiner größern Brunnenbeschreibung heraus, und verfaßte hierauf 1791 eine, in diesen Blättern nicht angezeigte, **Kurze Anleitung** zum innerlichen Gebrauche, wovon dieses eine neue Auflage mit einigen Beyfugen ist.

Schon in der ersten Ausgabe hatte der Verfasser sich gegen die damahls erst aufkeimende neue **Deutsche** Arzneywissenschaft erklärt, und denkt noch jetzt von ihr so ungünstig, daß er bey dieser Schrift darauf so gut als gar keine Rücksicht genommen hat. Er charakterisirt sie aber **ausdrücklich** als eine Arzneywissenschaft, die in

theoretischen Phantasien und Hypothesen, Terminologie und Systemsucht schwärme, und ihre Grundsätze, Meinungen und Sprache mit jeder Messe wechsele, und nennt auch als solche die Erregungs- und naturphilosophische Medicin; er verachtet also keinesweges, wie ihm ohne Grund vorgeworfen worden, Alles, was neuerdings in der Deutschen Medicin geschehen ist. Das Werkchen selbst zerfällt in zehn Abschnitte. I. Gehalt des Pyrmonter Wassers. Es bleibe doch immer das stärkste und thätigste seiner Gattung. Hr. M. fand zu Lausanne bey Tissot Pyrmonter Wasser, welches 15 Jahr alt, und noch trinkbar war. Einen großen Vorzug habe das Pyrmonter Wasser an der Quelle vor dem Driburger in seiner beträchtlich höhern Temperatur von 57° Fahrenh., indeß das Driburger auf 49° Fahr. kalt sey (nur 7¼ Grad Reaum. über den Frierpunct), und bey warmem Wetter oder etwas warmem Körper, auch überhaupt für Viele, gar nicht zu ertragen. Wirkungen des Wassers nach den Bestandtheilen und der Erfahrung. Sthenie und Asthenie, in so fern man darunter Uebermaaß oder Mangel an Reitzung versteht, erklärt der Verf. für leere und willkührliche, auf Einbildungen und Hypothesen beruhende, Vorstellungen, folglich auch die ganze neue Deutsche Arzneywissenschaft, welche darauf gegründet ist, und von nichts anderem weiß, als von Reitzen. Dagegen aber will er sich, wenn einmahl von Theorie die Rede ist, eine vernünftige Humoral-Theorie nicht nehmen lassen, obgleich er überhaupt wenig auf Theorien hält, und durchaus auf diese hier nicht alles bauet, wie man dem Publico (s. Hartenkeil's medic. Zeitung Nr. 85. 1805) fälschlich berichtet hat. Er verspricht auch S. 30, sich darüber in einer eigenen Abhandlung zu erklären. Wenn Andersdenkende sich hierüber aufgehalten haben, so ist das zu vor-

eilig geschehen, da eine solche Abhandlung des Verf., nach öffentlichen Blättern, wo nicht schon publicirt, doch seitdem in so fern wirklich erschienen ist, daß sie den von der Ges. der Künste u. Wiss. zu Utrecht zwey Mahl ausgestellt gewesenen doppelten Preis über die Frage: gibt es **Krankheiten der Säfte?** erhalten hat. Die Erregungstheorie kann so was freylich nicht gut vertragen. II. **Die Krankheiten, gegen welche das Pyrmonter Wasser nützlich ist:** Krankheiten von Schwäche, von Unthätigkeit der Organe, Nervenkrankheiten, gewisse Mängel der Säfte, des Unterleibes, Gicht, Hämorrhoiden rc. III. **Krankheiten, wo dieses Wasser nicht zuträglich ist.** Bey Krankheiten der Schwangern könne es schaden; doch folge daraus nicht, daß auch das Selterser Wasser Schwangern schädlich sey, wie Hr. Hufeland gegen den Verf. behaupten wollen. IV. **Die Nachwirkungen** des Brunnens s. w. seyen in der Erfahrung gegründet. V. **Gebrauch des Wassers, und Verhalten bey der Kur.** Gegen das hohe Spiel. Vermischung des Englischen Biers mit dem Wasser des Morgens, sey ekelhaft und widersinnig. VI. **Die übrigen Mineral-Quellen.** Darunter ist der Salzbrunnen, eine zum Salzkochen angewendete, stark acidulirte, Salzsole, zum Trinken und Baden besonders wichtig. Sie hat aber nicht gleiche Kräfte mit dem Stahlbrunnen, wie ein uncorrecter Recensent (Hartenkeil's Med. Zeitung Nr. 85. J. 1805) hier gelesen haben will, sondern, wie sich das auch erwarten läßt, sehr verschiedene. Der Verf. fand sie schon vor vielen Jahren, ehe noch Jemand darüber geschrieben hatte, unter andern, wenn sie richtig angewendet wied, bey scrofulösen Krankheiten von großer Wirksamkeit, wie noch jetzt angesehene Personen aus jener Zeit, und seitdem sehr viele andere, bezeugen können. Dieses Wasser ist, wegen der vielen Luftsäure, angenehmer zu trinken, als Seewas-

ser. VII. Wie man sich mit Pyrmonter Wasser versehen könne. Landversendungen besorgt die fürstl. Brunnen-Direction in Pyrmont; nach Norden und zu Wasser hat das Handelshaus Bagelmann und Wilmanns in Bremen die Versendungen. Die folgenden drey letzten Abschnitte sind neu, und dieser Ausgabe eigenthümlich, als: VIII. Die schnellesten Correspondenz-Wege von und nach Pyrmont. IX. Die beßten Reise-Routen nach Pyrmont. X. Uebersicht der Frequenz von Pyrmont seit 1773. Sie hat sich nach und nach bis aufs Dreyfache vermehrt, besonders merklich seit Erscheinung der größern Brunnenbeschreibung. Dieses Zunehmen war auch ein Hauptgrund, warum der Verf. nicht für nöthig hielt, den vielen öffentlichen und geheimen Angriffen auf Pyrmont, zu Gunsten anderer Bäder, etwas Anderes, als ein gänzliches Stillschweigen, bis hierzu, entgegen zu stellen.

Kiel.

Eine academische Einladungsschrift, vom Hrn. Professor Karl Fr. Heinrich verfertigt, hat die Aufschrift: Commentatio prima in D. Junii Juvenalis Satiras, 46 S. in Quart: sie enthält so viel philologische und criti sche Gelehrsamkeit, daß sie auch in unsern Blättern eine Anzeige verdient. Wir übergehen den Eingang und das Polemische der Schrift, und bleiben nur bey demjenigen stehen, was der Hr. Prof. selbst S. 26 sagt: tam humanum est, in minutis his rebus errare! tam aequum, errantem in viam comiter reducere! Der Rec. denkt so: Alle die Vorgänger, welche zu unsern bessern Einsichten Etwas beygetragen haben, verdienen unsern Dank; sie überheben uns der Mühe, Vieles nun zu erinnern, was damahls noch zu erinnern nöthig war; ihnen haben wir es zu verdanken, daß wir nun in Vielem weiter gehen, und das von ihnen Uebersehene zum Gegenstande eigner Unter-

suchung machen, also neue Bemerkungen, bessere Erklärungen, glücklichere Verbesserungen geben, überhaupt einzelne Stellen besser und vollständiger erläutern können; dahin führen schon an und für sich unsere, durch so viele Gelehrten vor u. zu unserer Zeit mehr verbreiteten, Kenntnisse. Noch viele Beyträge dürften erforderlich seyn, bis alle Schwierigkeiten im Juvenal gehoben seyn werden. Der Hr. Prof. gibt eine schätzbare Probe bereits in dieser ersten Commentation, der wir noch eine lange Folge wünschen, die mit der Zeit zu einer neuen Bearbeitung und Ausgabe des Satyrikers führen möge! Die Probe schränkt sich auf die erste Satyre ein, und gibt über mehrere Stellen und ihren Sinn critische Urtheile und historische oder Spracherläuterungen; insgesammt haben sie das Gepräge von gelehrtem Scharfsinn. Auszeichnung vom Einzelnen kann, ohne den Dichter und seine Commentatoren zur Seite liegen zu haben, wenig fruchten. Man sehe nur gleich die ersten 18 Verse ein. Die darin angegebenen Vorlesungen (recitationes) sind trefflich erläutert. — VII, 40 *Maculonus* commodet aedes. Den unbekannten Mann verwandelt Hr. H. sinnreich in ein Beywort: *maculosas* — aedes, voll Spinnweben: da maculae von den Maschen gestrickter oder gewebter Sachen gesagt wird (wenn das Wort selbst nicht in diesem Sinne vorkömmt, so muß es doch die Analogie schützen). — I, 36 a trepido Thymele submissa Latino erhält eine neue Erklärung, auf welche bereits Turnebus gefallen war, mit Erläuterung zweyer Stellen im Sidonius. — So sinnreich VI, 44 *periuri* cista Latini ist, so wird man *perituri* schwerlich aufgeben. — Die stupidi, calvi, κερασφόροι — Von I, 55 f. eine richtige Erklärung aus dem Röm. Rechte; von I, 157 eine gute Verbesserung, und eine critische Beleuchtung von I, 165 f.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 17. März 1806.

Peterburg.

Nova acta Academiae Scientiarum Imper. Petropolitanae. Tom. XIV. Praecedit historia ejusdem Academiae ad annos 1797 et 1798. Petrop. typis Ac. Sc. 1805. 523 S. XV Kpfrt. die Hist. 166 S.

Die Histoire de l'Acad. ertheilt, wie gewöhnlich, Nachricht von den vorgefallenen merkwürdigen Ereignissen und Veränderungen der Acad. Dann folgen Beobachtungen, Erfahrungen, Versuche, literärische Notizen, Berichte und Gutachten der Ac. über allerley eingesandte Abhandlungen, physicalische Werkzeuge, Maschinen u. dgl. Unter den Observations, Experiences etc. welche der Ac. zugesandt worden, das Verfahren des Hrn. Grafen Mussin-Puschkin, die Platina vollkommen zu amalgamiren, den Phosphor durchsichtig und weiß zu erhalten, die Kohlensäure auf nassem Wege zu decomponiren. Hrn. Apoth. Kirchhof's Verfahren, den Zinnober auf nassem Wege zu verfertigen. Hr. Prof. Beitler in Mietau über ein merkwürdiges optisches Phänomen. Indem er den Jupiter mit dem rechten Auge nahe an dem linken Rande des Feldes seines Fernrohrs wahrnahm, erblickte er mit dem linken Auge, welches er zufälliger Weise öff-

nete, gegen ihm über an der weissen Wand seines Zimmers, welche stark durch ein hinter ihm befindliches Licht erleuchtet war, ein sehr helles und deutliches Bild des Jupiters. Hr. B. glaubt, daß dieses Phänomen, welches sich, so oft man will, hervorbringen läßt, dienen könne, den scheinbaren Durchmesser eines Planeten aus dem leicht zu bestimmenden optischen Winkel dieses Bildes zu finden. Hr. Gr. Mussin P. über eine schöne metallische Krystallisation der Platina, welche er durch Glühung der schwefelsauren Platina mit Kochsalz bey vorsichtiger Regierung des Feuers erhielt. Der Ac. Severguin über eine merkwürdige Krystallisation des dichten braunen Hematits von Kamensk (ferrum ochraceum brunum densum des Hn. Wiedenmann und Karsten) in länglichten dreyeckigen Pyramiden; desselben Nachricht von einem phosphorescirenden Kalk aus den Gegenden um Sanara und Katharinenburg. Hr. Graf Mussin P. über eine metallische Krystallisation des Kupfers. Lowiz über die Entdeckung des Chromium in einem Fossil aus Sibirien. Hr. Graf Mussin P. von einer metallischen Krystallisation aus dem phosphorsauren Kupfer. Hr. Allegretti über ein sehr leichtes Verfahren, das Eyeröhl zu verfertigen. Bericht von einem Erdbeben in Katharinenburg. Lowiz über die Krystallisation der vollkommen gereinigten Phosphorsäure, und Hr. Graf Mussin P. über die Detonation der salpetersauren Salze mit Phosphor.

Die Acta selbst enthalten folgende zur Mathematik, allgemeinen Physik und Astronomie gehörige Abhandlungen. I. Leonh. Euler über das leichteste Verfahren, sehr große Primzahlen zu finden. Diese Methode besteht darin, die Werthe von a zu bestimmen, wodurch Zahlen von der Form $naa + 1$ nicht zu Primzahlen werden. Eine leichte Rechnung lehrt diese Werthe von a zu finden. Alle andern Werthe machen dann den Ausdruck $na^2 + 1$ zu einer Primzahl, wo-

bey sich denn die Rechnung sehr leicht bis auf sehr große Primzahlen fortsetzen läßt. II. Ders. Verfahren, sehr große Zahlen zu prüfen, ob sie Primzahlen sind, oder nicht. Wenn die vorgegebene Zahl sich auf die Form $x^2 + \lambda y^2$ bringen läßt, so ist sie sicher keine Primzahl. Es kömmt also darauf an, diese Reduction einer vorgegebenen Zahl auf die angegebene Form zu bewerkstelligen, wozu hier eine leichte Methode gegeben wird. III. Ders. über die Auflösung der Differentialgleichung von der Form $pz + q \frac{dz}{dx} + \frac{rddz}{dx^2}$ rc. $= 0$, wo p, q, r, s, Functionen von x bedeuten. IV. Ders. über einige schwere Integrationen, wobey die Integralen sich doch auf anderm, als unmittelbarem, Wege sehr leicht ergeben. Wenn man z. B. in dem Integral $\int Z dz$; $z = v(\cos\vartheta + \sqrt{-1}. \sin\delta)$ setzt, so verwandelt sich $\int Z dz$ in $\int p dv + \sqrt{-1} \int q dv$, wo p und q Functionen von v sind. Aber so oft $\int Z dz$ eine Integration zuläßt, lassen sich daraus auch die Integrale $\int p dv$, $\int q dv$, ableiten, wo denn oft die Functionen p, q, so zusammengesetzt sind, daß es äusserst schwer seyn würde, die Integrale $\int p dv$, $\int q dv$, auf directem Wege zu finden. V. Ders. über die Entwickelung des Ausdrucks $(1 + x + x^2)^n$ in eine Reihe. VI. Hr. Fuß von unzähligen krummen Linien, welche durch hyperbolische Bögen rectificirt werden können. VII. Ders. beweiset einige geometrische Lehrsätze über Kreise, welche auf einer Kugelfläche beschrieben werden, und von welchen je zwey und zwey zwischen größten Kreisen auf der Kugel enthalten sind, so daß sie von diesen berührt werden. VIII. Hr. Trembley über Gleichungen mit partiellen Differenzen vom ersten Grade, zu drey oder mehrern veränderlichen Größen. IX. Hr. Fuß Betrachtungen über Kugelschnitte durch Cylinderflächen; Unter welchen Umständen das ausserhalb eines solchen Cylinders enthaltene Stück der Kugelfläche oder

des Inhalts der Kugel geometrisch angegeben werden kann. X. Hr. Kausler von den Zahlen, welche ein oder mehrere Mahle durch die Summe zweyer Quadrate ausgedrückt werden können, welche Untersuchung bekanntlich zur Entdeckung der Primzahlen nützlich ist. XI. Ders. theilt einige Bemerkungen über die Methoden, die Divisoren einer gegebenen Zahl zu finden, mit. XII. Hr. Krafft über einen elementarischen Beweis der Reihe $\sin m\varphi = m \sin\varphi - \frac{m(m^2-1)}{2.3} \sin\varphi^3$ rc. oder auch $\sin m\varphi = \cos\varphi \left(m \sin\varphi - \frac{m(m^2-4)}{2.3} \sin\varphi^3 \ldots\right)$. XIII. Hr. Gourief lehrt das Taylorsche Theorem bloß aus der Betrachtung endlicher Differenzen und aus der méthode des limites abzuleiten.

Die zur Astronomie und Meteorologie gehörigen Abhandlungen sind: I. Hr. Beitler über den Calcul der Präcession der Fixsterne, nach genauen Formeln, so daß diese Präcession sowohl nach gerader Aufsteigung, als Abweichung, auf ein Intervall von mehreren Jahrhunderten genau, und ohne sehr beschwerliche Rechnung gefunden werden kann. II. Hr. Steph. Kumovsky Berechnung des Durchganges des Mercurs durch die Sonne 1799. III. Hr. Schubert über die Vorübergänge des Mercurs vor der Sonne im 19. Jahrhundert. IV. Ders. über die zwey Vorübergänge der Venus vor der Sonne den 9. Dec. 1874 und den 6. Dec. 1882. V. Desselben Theorie des Mars, besonders über die Störungen, welche durch Jupiter, Venus und die Erde hervorgebracht werden. VI. Ders. über die Perturbationen der Ceres durch die Wirkung des Jupiters. VII. Steph. Kumovsky Beobachtung der Sonnenfinsterniß den 16. August 1802 zu Petersburg. VIII. Hr. Krafft Bemerkungen über den Gebrauch des magnetischen Inclinations-Compasses. Unter andern, was für Fehler in den beobachteten

Neigungen zu befürchten sind, wenn die Axe der Nadel nicht genau cylindrisch ist. IX. X. XI. Astronomische Beobachtungen von Hrn. Beitler, Inochodzoff, Schubert, nebst daraus gezogenen Folgerungen in Absicht auf die Fehler der Tafeln. XII. Hr. Krafft Fortsetzung seiner Abhandlung über die Vervollkommnung der Methoden, die Breite zur See zu finden, besonders in Rücksicht auf die Berechnung, die hier für den Schiffer möglichst erleichtert wird. Den Beschluß dieses Bandes machen die meteorologischen Tageregister zu Petersburg für die Jahre 1797 und 98, nebst daraus gezogenen Resultaten in Absicht des Maximums oder Minimums, z. B. der Barometerstände, des Thermometers und dergl. für jeden Monath.

Die in Chemie und Mineralogie einschlagenden Abhandlungen sind: I. N. Ozeretskowsky über Ziegen- und Kuhmilch. Der Verfasser dieser Abhandlung hatte schon in seiner zu Straßburg 1778 erschienenen Inaugural-Dissertation: de spiritu ardente ex lacte bubulo, ein Verfahren angegeben, ein weinartiges Getränke zu bereiten. Vorliegende Abhandlung enthält eine Verbesserung dieses Verfahrens, so wie der Verf. dieselbe auf einer Reise zu den Baschkiren bey diesen kennen lernte, und nachgehends durch eigene Erfahrungen bewährt gefunden hat. II. Lowitz theilt ein Verfahren mit, die Weinsteinsäure vollkommen aus dem rohen Weinstein abzuscheiden. Er bediente sich hierzu, ausser der Kreide, des salzsauren Kalks, und erhielt auf diese Weise aus 30 Pfund angewandten Weinstein 16 Pfund krystallisirte Weinsteinsäure. III. B. Sewergin über Nieren und Mandeln (Géodes), deren Beschaffenheit, Varietäten und wahrscheinliche Bildung. IV. Hermann von den Gebirgsarten der Altaischen Gebirge in Sibirien. Hr. H. gibt darin nur von den verschiedenen Porphyrarten dieses Ge-

birges Nachricht. V. Derselbe: Beschreibung einer Abänderung des weissen Bleyspaths von Nertschinsk. Die Krystallisation ist nicht genau genug entwickelt, um hieraus mit Schärfe die Art der Abänderung festsetzen zu können. Sie scheint indessen sich derjenigen zu nähern, welche Haüy unter der Benennung Plomb carbonaté sexoctonal beschrieben hat. Nach einer von Lowitz damit angestellten Analyse ist dieselbe in Hundert zusammengesetzt aus 83 Bleyoxyd und 16 Kohlenstoffsäure. VI. von Crell untersucht die Frage, ob bey der Bildung der Aetherarten die angewandten Säuren als Bestandtheil in dieselben mit aufgenommen würden, und glaubt aus denen in dieser Absicht von ihm angestellten und in dieser Abhandlung beschriebenen Versuchen diese Frage bejahen zu müssen. Daß der Aether mit den Säuren Verbindungen eingehe, leidet keinen Zweifel, so wie wir auch nicht bezweifeln, daß diese Substanz in Absicht des Verhältnisses ihrer Bestandtheile nach Maßgabe der zu ihrer Bildung angewandten Säure in etwas variire; indessen in dem Sinne, als Hr. v. C. hier die Säuren als Bestandtheile der Aetherarten, seinen Versuchen zufolge, annimmt, und davon ihre Verschiedenheit ableitet, glauben wir ihm widersprechen zu müssen, und sowohl seine Folgerungen, als auch selbst seine Versuche, ein wenig in Anspruch nehmen zu können. VII. J. F. Gmelin Beschreibung und chemische Zergliederung des Marekansteins. Die Entdeckung des Kali's und Natrons im Obsidian läßt uns eine recht baldige Wiederhohlung dieser, schon aus v. Crell's chemischen Annalen 1800 B. 2 S. 435 bekannten, Analyse dieses Mineralkörpers wünschen.

Zur Botanik: I. Kölreuter's letzter Nachtrag zu seinen frühern Beobachtungen über die aus der Mirabilis Jalappa erzeugten Bastarde. Sie bestätigen des Verf. bekannte Theorie. Wir ersuchen bey

dieser Gelegenheit Hrn. K. um die Bekanntmachung seiner noch übrigen, diesen Gegenstand betreffenden, Versuche und Beobachtungen. II. Hr. Lepechin beschreibt eine neue Art Symphytum, die der Baron Marschal v. Bieberstein auf dem Kaukasus entdeckt und asperum genannt hat. Mit S. tauricum Willd. und cordatum Kit. kommt sie in der herzförmigen Gestalt der Blätter überein. Sie unterscheidet sich aber besonders dadurch von beiden, daß die untern Blätter sitzend sind. Der specielle Charakter ist so angegeben: caule hamato aspero, foliis inferioribus cordato-lanceolatis sessilibus, superioribus oppositis. III. Hr. Smelovsky versucht eine neue Eintheilung der Tetradynamisten, die der Aufmerksamkeit der Botaniker nicht unwürdig ist; doch wundern wir uns, da der Vf. den Hauptcharakter dieser Familie besonders in der Beschaffenheit der Frucht zu finden glaubt, Crambe, Bunias u. e. a. Gattungen noch unter den siliculosis aufgeführt zu finden. IV. Thunberg's Beschreibung der auf dem Cap von ihm entdeckten Contorten. Es sind: Echites succulenta (T. IX. f. 2. abgebildet) und bispinosa; Asclepias aphylla, filiformis, fruticosa, crispa, undulata, mucronata, grandiflora, arborescens; Apocynum filiforme, lineare, triflorum, lanceolatum, cordatum, hastatum Tab. IX b. (minutum Syst. Veg.); Ceropegia sagittata; Periploca tenuifolia, africana und secamone; Pergularia edulis. Die speciellen Charaktere sind bereits aus des Vf. Prodrom. bekannt. V. Ders. über die Gattung Hermas. Die Verwandtschaft mit Buplearum, wesentlicher Unterschied von derselben, nebst genauer Beschreibung der zur Hermas gehörigen Arten. Abgebildet sind H. gigantea (T. XI), capitata (T. XII) und quinquedentata (T. XII).

Zur Arzneykunde und Anatomie: N. Ozeretskovki von zwey menschlichen monströsen Zwillingsgeburten, beide mit der Brust u. Leib zusammengewachsen, aber unterwärts und oberwärts getrennt, die

eine mit an einander gewachsenen, die andere mit ganz freyen Köpfen, alles übrigens wohlgebildet.

Zur Zoologie: A. Sebastianoff Beschreibung einer neuen Art Brustflosser (poisson thorachique), die er mit dem Nahmen Sparus ornatus bezeichnet.

Noch sind drey von auswärts eingesandte Aufsätze abgedruckt: S. 99 f. Schreiben des Hn. Collegienraths (nun Hofraths) v. Köhler über verschiedene Münzen aus den Europäischen Sarmatien und der Taurischen Halbinsel. Von Olbia, oder Olbiopolis, kannte man sonst so wenig Münzen. Hr. K. hat ihrer 37 aufgeführt, auch einige und 20 auf einer Tafel in Kupfer aufgestellt. Er erkannte eine Verschiedenheit derselben nach vier Epochen. Ein Adler, der nach einem Fisch stößt, ist am häufigsten darauf anzutreffen. Merkwürdig ist auf einigen die Medusenmaske, die Hr. v. K. richtig auf den kriegerischen Muth den Einwohner deutet, da auch auf vielen andern der Bogen in seinem Ueberzug und die Streitaxt vorkömmt. Eine einzige Kaisermünze ist bekannt, mit dem Kopf von Caracalla: merkwürdig um desto mehr, weil damahls schon die Geten hier ihre Sitze hatten (s. Gatterer's Vorlesung de Slavor. orig. Getica in Commentat. Soc. Vol. XI p. 200. 182). — Die Münze von Theudosia, die späterhin in der Abh. von der Comosarye erläutert ward (G. A. 1805 S. 1216). — Ueber drey Münzen mit der Schrift Ηρακλ. von denen es noch unentschieden ist, ob sie nach Heraclium in Taurien gehören. — S. 131 Zweifel wider Gall's Hypothese von den verschiedenen Organen im Gehirn und ihrer Entdeckung vermittelst des Schedels, von Dr. Karl Asmund Rudolphi: schon im Anfang von 1803 gemacht, und seitdem von mehrern denkenden Physiologen bestätigt. — Mich. Friedr. Adams Beschreibung eines neuen Pflanzengeschlechts, aus der Class. Hexandria, Ordo Monogynia; der Pflanze wird der Nahme, Puschkinia scilloides, beygelegt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 20. März 1806.

Oldenburg.

Bey Schulze: Die Rechtslehre von der Leibzucht oder dem Altentheile auf Deutschen Bauergütern nach gemeinen und besonderen Rechten. Von Dr. Chr. Ludw. Runde, herzogl. Holstein-Oldenburgischem Regierungs-Assessor (seit 1806 Regierungsrath) und Landes-Archivar. Zwey Theile, 1805 XXXII und 566 Seiten in Octav.

In der Vorrede zu seiner Abhandlung von der Interims-Wirthschaft kündigte der gelehrte Verfasser des vorliegenden Werkes, welchen in mehr als Einer Beziehung die hiesige Universität den Ihrigen beyzuzählen das Recht hat, eine ähnliche Darstellung der verwandten Lehre von der Leibzucht an; und gewiß hat nicht selten der Theoretiker sowohl, als der Practiker, die seit neun Jahren immer sich verspätende Erfüllung jenes Versprechens bedauert. Das Werk selbst aber hat durch diese Verspätung ohne Zweifel nicht anders als gewinnen können; die häufige Gelegenheit zu eigener Ansicht des Instituts in allen seinen rechtlichen Verhältnissen, die sich dem Verf. besonders in seiner

jetzigen Geschäftslage darbieten mußte, hat nothwendig seinem Urtheil über dasselbe eine Wahrheit, seiner Darstellung eine Vielseitigkeit ertheilt, welche der bloße Theoretiker schwerlich erreicht hätte. Ueberhaupt wird der Leser durch den bedeutenden Unterschied dieses Buchs von den nur allzu gewöhnlichen Compilationen unserer juristischen Literatur bald auf eine sehr angenehme Weise ergriffen, und Rec. kennt in diesem Theile der Wissenschaft eben nicht viele Monographien, die er der vorliegenden in Anlage und Ausführung an die Seite zu setzen wüßte.

Bey einer Abhandlung, welche mit einer Lehre des Deutschen Privatrechts es zu thun hat, kann, nach der eigenthümlichen Beschaffenheit dieses Rechtstheiles, eine beurtheilende Anzeige nicht wohl auf die Critik einzelner Behauptungen, auf die Bestreitung einzelner Sätze, sich einlassen; es scheint also zweckmäßiger, im Allgemeinen von den Principien Rechenschaft zu geben, worauf der Verf. seine Deduction gebaut hat. Hier kommt es zuvörderst auf die Ansicht an, welche derselbe über das Verhältniß seiner Lehre zum gemeinen Rechte genommen hat; sie findet sich S. 261 dargestellt, und ohne Zweifel werden, wenn man nur nicht über Worte streiten will, alle Unbefangene mit ihr sich gern vereinigen. Der Verf. gibt nähmlich die einzelnen von ihm entwickelten Grundsätze in so fern für gemeinrechtlich, als sie allenthalben, wo das Institut der Leibzucht nach dem von ihm als wesentlich aufgestellten, aus particulären Rechten abstrahirten, Urbegriffe sich factisch begründet findet, subsidiarisch zur Anwendung kommen müssen, und daran wird, die stets consequente, den allgemeinen Grundsätzen unsers bürgerl. Rechts angemessene, Folgerung aus jenem Begriffe vorausgesetzt, Keiner auch von denen, die dem Deutschen Landrechte überhaupt

die Natur eines wahrhaft gemeinen Rechts bestreiten, wenn er sich anders selbst versteht, irgend zu zweifeln Lust haben; nur wird er seine Meinung selbst dadurch keineswegs für widerlegt halten, vielmehr auch in unserm Verfasser einen Bekenner derselben erblicken —. Um nun aber jenen Begriff selbst, auf den sonach alles ankommt, zu gewinnen, hat der Verfasser den freylich mühsamen, aber allein richtigen, Weg eingeschlagen, daß er zuerst S. 11 ff. die Entstehung und allmähliche Ausbildung des Instituts aus den einzelnen, auf uns herunter gekommenen, Notizen historisch entwickelt, dann aber von S. 27 — 260 alle autonomischen Verordnungen und provinziellen Gesetze über die Leibzucht der Reihe nach, meistens wörtlich und in aller Ausführlichkeit, zusammenstellt. Dieses aber ist hier nicht so geschehen, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, ohne alles System, nach einer Ordnung, welche, durch den Zufall zusammengewürfelt, jedes leitenden Princips ermangelt, sondern vorzüglich nach dem innern, geographischen und politischen, Zusammenhange der verschiedenen Provinzen selbst, woraus die Aehnlichkeit oder Differenz einzelner Gesetzbestimmungen am natürlichsten zu erklären, und, wie weit von der einen auf die andere etwa zu schließen sey, am beßten zu beurtheilen ist. Der Verf. erkennt den Reichthum der hier gesammelten Materialien dankbar als die Frucht der Benutzung der hiesigen Universitäts-Bibliothek; durch die vollständige Mittheilung derselben ist sein Werk zugleich ein Repertorium der verschiedenen Provinzial-Gesetze, und hierdurch für die einzelnen Territorien selbst von unmittelbarer Brauchbarkeit, geworden.

Erst nach diesen Vorarbeiten, welche den ganzen ersten Theil einnehmen, konnte der genaue Umfang der Darstellung selbst bestimmt, und der rechtliche

Charakter des dargestellten Instituts festgesetzt werden; hiermit hat es der erste Abschnitt des zweyten Theils zu thun. Der Verf. unterscheidet sich von seinen Vorgängern gleich dadurch, daß er den Altentheil keinesweges bloß aus dem Gesichtspuncte einer Vergeltung für die Abtretung des Bauernguts und als eine mit dieser zu demselben Rechtsgeschäft wesentlich verbundene Handlung darstellt; nachdem er vielmehr einleitend die Natur und Wirkung einer solchen Güterübertragung für sich selbst entwickelt, und dadurch eine auffallende Lücke der bisherigen Systeme ausgefüllt hat, zählt er die vielfachen Arten auf, wie das Recht auf eine Leibzucht begründet werden kann — durch Gesetz, Vertrag, letzten Willen, richterliches Erkenntniß und Verjährung — und untersucht hierauf die Natur dieses Rechtes selbst, sowohl nach seinem Zwecke (Alimente) und seinen Objecten (dingliche Nutzungsrechte oder persönliche Leistungen), als auch in Rücksicht auf das verpflichtete und berechtigte Subject. Nachdem auf diese Weise die Grundsätze gewonnen waren, auf denen die gesammte Lehre beruht, geht der Verf. im zweyten Abschnitt zur Darstellung der einzelnen Rechtsverhältnisse des Leibzüchters über. Diese betrachtet er zuvörderst in Voraussetzung einer gültig schon bestehenden Leibzucht, und zwar theils das Hauptverhältniß zwischen Leibzüchter und dem Besitzer des Colonats, unter Lebenden sowohl, als auf den Todesfall, theils die Nebenverhältnisse des Leibzüchters gegen den Gutsherrn, den landesherrlichen Fiscus und die Dorfgemeinde. Dann wird die Lehre von der Anordnung und Beziehung der Leibzucht aus einander gesetzt, mit allen den Beschränkungen, an welche dieselbe durch die Natur des Colonat-Verhältnisses subjectiv und objectiv gebunden ist; und zuletzt wird eben so von der Abänderung und Beendigung der Leibzucht gehandelt. Dieß ist im Allgemeinen der

einfache Plan der Abhandlung; es würde uns zu weit führen, denselben in sein genaueres Detail zu verfolgen, und auch nur die Hauptpuncte anzugeben, um welche die Erörterung des Einzelnen sich drehet. Ueberall findet man die gesammten Verhältnisse, die bey dem verwickelten, in das ganze bürgerliche Leben der Bauerfamilie verflochtenen, Institute eintreten können, mit einer gleich gründlichen Kenntniß des gemeinen Rechts und der Deutschen Colonat-Verfassung entwickelt; schwerlich wird ein Punct, der irgend hierher gehört, ganz unberührt geblieben seyn, und eine Legislation, welche diesen Theil des Bauernrechts erschöpfend umfassen wollte, würde der Darstellung unsers Verf. Schritt vor Schritt nur zu folgen haben.

Ueberhaupt kann auch in dieser Beziehung das Werk großen Nutzen gewähren; der Verf. selbst hat auf einen legislatorischen Zweck dadurch hingearbeitet, daß er in solchen Fällen, wo unser bestehendes Recht über die Entscheidung uns wirklich zweifelhaft läßt, weit entfernt, diese durch seine Autorität suppliren zu wollen, mit lobenswerther Enthaltsamkeit vielmehr auf diese Zweifel, diese Unbestimmtheiten, aufmerksam gemacht, und dadurch die Lücken bezeichnet hat, die eine neue Gesetzgebung vor allem auszufüllen haben würde. — Gelegenheitlich sind auch mehrere Rechtsuntersuchungen eingewebt, wozu die Berührung verwandter Materien hier oder da Anlaß gab; wir machen besonders auf das aufmerksam, was S. 385 und 401 ff. über die gewöhnlich so genannten Deutschen Dienstbarkeiten, oder, wie der Verf. sie nennen will, die subjectiv-dinglichen Gerechtsame des Deutschen Rechts, gesagt ist. Rec. stimmt der hier entwickelten Ansicht der Sache aus voller Ueberzeugung bey. Sie trifft mit der allgemeinen Bemerkung eines andern Schriftstellers zusammen, daß in den

Deutschen Verfassungen überhaupt eine Menge von Rechten und Verbindlichkeiten, welche die Römer entweder gar nicht kannten, oder immer nur als rein persönlich zu betrachten gewohnt waren, als mit Besitz und Genuß des Bodens verbunden und auf diesen dinglich radicirt, von jeher angesehen worden sind.

Eine besondere Erwähnung verdient noch die Form der Darstellung. Zwar gehören juristische Abhandlungen, deren Sprache auch ein Nichtjurist für Deutsch erkennt, seit einiger Zeit wohl nicht mehr zu den eigentlichen Seltenheiten; allein ein so lebendiger und doch so einfacher Styl, ein so kunstmäßig bestimmter und doch so natürlicher Ausdruck, als in dieser Schrift herrscht, ist auch jetzt noch einer Auszeichnung werth.

Göttingen.

Bey Joh. Friedr. Röwer: **Analytische Entwickelung der Trigonometrie und ihrer Differenzialformeln, nebst einem Anhang von der Beschreibung eines Winkelmessers, von W. Müller**, Cornett im dritten Churhannöverschen Cavallerie-Regiment. 1806. 188 Octavs. 2 Kupfert.

Der Hr. Verf., der sich seit der ungünstigen Lage des Hannöverschen Militärs hier mit Unterricht in der Mathematik und den Kriegswissenschaften beschäftigt, hat durch diese Schrift einen vortheilhaften Beweis seines Fleißes und seiner Kenntnisse abgelegt. Nach einer vorausgeschickten Einleitung behandelt er im I. Kapitel die analytische Trigonometrie, oder vielmehr die auf die trigonometrischen Linien sich beziehenden Formeln, Functionen und Combinationen derselben, wodurch man eine ziemlich vollständige und nach gewissen Formen gut geordnete Sammlung der vorzüglichsten hierher ge-

hörigen Ausdrücke erhält: eine Sammlung, die man durch Combinationen leicht noch mehr erweitern könnte, wenn es anders für nöthig erachtet würde. Der Rec. hat keine Formel vermißt, welche irgend von Wichtigkeit für die Abkürzung analytischer Rechnungen seyn könnte, es möchten denn etwa die imaginären Ausdrücke seyn, die aber freylich, so wie auch die unendlichen Reihen, wodurch die trigonometrischen Linien aus ihren Bögen, und umgekehrt, gefunden werden können, schon mehr zur höhern Analysis gehören, wenn sie sich gleich auch sehr leicht aus Elementar-Betrachtungen ableiten lassen. Bey einer Sammlung von Formeln ist zu wünschen, daß sie möglichst rein von Druckfehlern seyn möchte. Der Rec. hat mehrere dergleichen bemerkt, z. B. nur sogleich S. 25 Nr. XV. S. 28 Nr. XXXVIII. XXXIX. S. 29 Nr. XLIII. S. 45. Im II. Kapitel wird die ebene Trigonometrie behandelt. Im III. die sphärische Trigonometrie. Im IV. und V. Differential-Formeln für die ebene und sphärische Trigonometrie. Der Hr. Verf. untersucht hier auch das Verhältniß der Aenderungen zwischen den Seiten und Winkeln eines Dreyecks, unter der Voraussetzung, daß gewisse Stücke des Dreyecks unveränderlich bleiben sollen. Z. B. S. 120, wenn A, B, C, die Seiten eines geradlinigen Dreyecks, und a, b, c, die gegen über stehenden Winkel bedeuten, das Verhalten zwischen den Aenderungen von A, B, C, a, zu finden, wenn b und c constant bleiben sollen. Weil $\sin b = \frac{B \sin a}{A}$ und $\sin c = \frac{C \sin a}{A}$, so schließt der Verfasser, $\sin b \sin c = \frac{B. C. \sin a^2}{A}$, differentiirt nun den

Ausdruck rechter Hand, und setzt das Differential $= 0$, weil, wenn b und c unveränderlich sind, auch das Product sin b sin c unveränderlich ist. Der Verfasser findet also durch seine Rechnung eigentlich das zwischen d A, d B, d C, d a, nöthige Verhalten für den Fall, wenn das Product sin b sin c constant seyn soll. Man sieht aber leicht, daß, weil auch d sin b oder $d \frac{B \sin a}{A}$ und d sin c oder $d \frac{C \sin a}{A}$ jedes schon für sich $= 0$ seyn muß, man eigentlich zwey Gleichungen für die Aenderungen d A, d B, d C, d a, erhält, aus welchen eine von diesen Aenderungen weggeschafft werden kann, so daß also die Gleichung, welche der Verfasser für jene Aenderungen gefunden hat, sich noch muß abkürzen lassen, oder daß vielmehr eines von den darin vorkommenden Differentialen, z. B. d B oder d C, gänzlich wird wegfallen können, weil d B sich schon durch d C bestimmt. Aehnliche Bemerkungen lassen sich über mehr andere Fälle, welche der Verfasser erörtert, beybringen, so wie wir auch Einiges über das von dem Hrn. Cornett in §. 46 III. u. f. beygebrachte Verfahren, gewisse Aenderungen in den Stücken eines Dreyecks zu finden, bemerken könnten, wenn es hier der Raum verstattete. Der von dem Verfasser beschriebene Winkelmesser scheint seinem Zwecke gut zu entsprechen. Es ist dabey, um Abtheilungen auf dem Rande zu ersparen, der in Mayer's pract. Geometrie §. 103 Nr. 5. der dritten Auflage angeführte Vortheil benutzt worden. Zum Unterrichte in der Trigonometrie wird die gegenwärtige Schrift immer sehr nützlich gebraucht werden können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 22. März 1806.

Hannover.

Der Gott Abrahams. Die erste Epoche der Universal-Culturgeschichte. Von H. D. A. Sonne. 1806. S. 84 in Octav. Diese Schrift soll nur Einleitung zu einem größern Werke, nähmlich zu einer pragmatischen Darstellung des Urchristenthums, seyn, womit sich der Verf., einer unserer fleißigsten ehemahligen gelehrten Mitbürger, seit einiger Zeit beschäftigt hat. Je wichtiger ihm selbst unter dem Gang, den seine eigenen Untersuchungen über die Religion nahmen, diejenige teleologische Ansicht von dem Christenthum geworden ist, nach welcher es "als eine durch die göttliche Vorsehung zur Erziehung des Menschengeschlechts herbeygeführte und veranstaltete Begebenheit" betrachtet werden muß, und je fester sich die Ueberzeugung bey ihm begründet hat, daß ein haltbarer Glaube an seine Göttlichkeit und die Göttlichkeit seines Stifters allein aus dieser Ansicht hervorgehen, und die einzig unerschütterliche Apologie des Christenthums allein darauf beruhen kann, desto lebhafter ist auch das Interesse geworden, das seine Nachforschungen

über die ursprüngliche Form und Gestalt, in welcher das Christenthum in die Welt eingeführt wurde, für ihn erhalten haben. Diese Nachforschungen glaubte er nach einer dreyfachen Seite hin richten zu müssen, daher wird das von ihm angekündigte größere Werk, das die Resultate davon enthalten soll, aus drey Abtheilungen bestehen, von denen jedoch jede auch schon für sich ein Ganzes bilden kann. Die erste Abtheilung wird eine religiöse Culturgeschichte der Juden des A. T., als nächste Einleitung zu einer pragmatischen Geschichte des Urchristenthums, enthalten. In einer zweyten muß hernach der Geisteszustand der ersten Juden-Christen besonders geschildert werden, wovon man die Apostel und alle unmittelbare Schüler Jesu als die Ideale, die apostolischen Väter aber und die ältesten der pseudo-canonischen Schriften des N. T. als den Nachhall ansehen kann; dazu muß jedoch in einer dritten Abtheilung noch eine genaue Darlegung des Paulinischen Christenthums hinzukommen.

Bey diesem Plane, den der Verf. für sein Werk angelegt hat, ergibt sich sehr deutlich, in welchen Verbindungen die vorliegende Abhandlung damit steht. Sie bildet offenbar den Eingang oder das Portal zu der religiösen Culturgeschichte der Juden des A. T., und sie bildet wirklich ein Portal, durch das die Erwartung eines in einem sehr edlen Stil angelegten Gebäudes erregt wird. Dieß wird vorzüglich Effect des höhern Gesichtspuncts, in welchen der Verf. sich selbst und seine Leser dabey gestellt hat, indem er den Gott Abraham's nicht bloß als die erste Epoche der religiösen Jüdischen Cultur, sondern als die erste Epoche der Universal-Cultur darstellt, also nicht nur den Anfang der religiösen Jüdischen Bildung, sondern den Anfang der allgemeinen bis auf unsere Zeit herab fortschreitend

bemerklichen Menschenbildung von der Entwickelung des Begriffs und von der Verbreitung des Glaubens an den Gott Abraham's ausführt. Jene Erwartung wird aber noch durch die mehrfachen Beweise eines glücklichen Scharfsinns, einer mannigfaltigen Gelehrsamkeit, und eines zu dem Auffassen eigener Ansichten fähigen Geistes gehoben, auf die man in dieser Abhandlung stößt, und auf die man selbst zuweilen bey der Vertheidigung von Hypothesen überrascht wird, denen man das Unhaltbare auf den ersten Blick anzusehen glaubt. Wir tragen also kein Bedenken, den Verf. zu der Ausführung seines ganzen Plans aufzumuntern; nur wollten wir ihm sehr rathen, dasjenige, was er dem Publico davon mitzutheilen gedenkt, bloß auf die Resultate seiner Untersuchungen einzuschränken, oder überhaupt nicht eher Etwas davon mitzutheilen, bis sich in seiner eigenen Seele die reinen Resultate davon in völliger Bestimmtheit aufgeklärt, und von allem, was sich unter dem Suchen darnach daran ansetzte, geschieden haben.

Nürnberg.

Auch ein Wort über die Schwandtner'sche Urkunde vom Jahre 1243 und über die Anfangs-Epoche des Leinenpapiers in deutschen Kanzleyen, von *Franz Jos. Bodmann*, Vizepräsidenten des Tribunals erster Instanz, Bez. Mainz, Depart. Donnersberg, zu Mainz etc. 1805. 56 Octavseiten. Nach den mannigfaltigen Untersuchungen über das Alter und den diplomatischen Gebrauch des Leinenpapiers kann ein Beytrag von einem Manne, wie Hr. B., dem der Gebrauch eines alten und reichen Archivs zu Gebote stand, der die Schwierigkeit der Untersuchung vollkommen kennt, und hier die Resultate seiner zwanzigjähri-

gen Beobachtungen über diesen Gegenstand mittheilt, nicht anders als willkommen seyn. Irrt Rec. nicht, so ist die Untersuchung dadurch um einen Schritt weiter gebracht. Der Verf. gehet von der auf dem Titel genannten Urkunde aus, die neulich Hr. Consistorialrath v. Schmidt-Phiseldek in Schutz genommen (vergl. diese gel. Anz. 1805 S. 1440 f.), und bemerkt, daß die Hauptfrage, ob die Urkunde wirklich auf Leinenpapier geschrieben ist, noch gar nicht ausgemacht sey, da Schwandner sich bloß auf den Anblick und das Gefühlen berufe, zwey sehr unsichere Merkmahle; und Hr. v. Schmidt-Phiseldek diesen Punct mehr voraussetze, als beweise. Der Inhalt der Urkunde habe manches Verdacht Erregende, z. B. Haustrie, für Austrie, antiquo et *consueto* jure, den Mangel des Datum. Auch sey es sonderbar, daß ein Mandat oder Commissorium für zwey Reichsfürsten in das Archiv des Klosters Gössen gekommen sey. Ihm seyen in Archiven häufig genug ähnliche Kloster-Fabricate vorgekommen, wodurch man sich Beweise hergebrachter Rechte, Renten und Güter zu verschaffen suchte. Aber gesetzt auch, der Brief sey echt, so könne er nicht glauben, daß er auf Leinenpapier geschrieben sey. Denn dieses sey bey seiner ersten Erscheinung durchaus nur zu schlechten Aufsätzen, Privat-Urkunden, Rechnungen ꝛc., nicht aber zu förmlichen Canzleyausfertigungen, gebraucht worden. Anders sey der Fall mit Baumwollenpapier; aber dennoch werde man kein Beyspiel finden, daß reichsständische Canzleyen sich dessen an höhere oder gleiche Stände, oder die kaiserliche Canzley für Ausfertigungen an höhere Reichsstände bedient habe. Erst die Verfälschung des Baumwollenpapiers habe den Gebrauch des Leinenpapiers allmählich in die Canzleyen

eingeführt. Diese Verfälschung datire aber erst von dem Ende des 13., und besonders von der ersten Decade des 14. Jahrhunderts. Reines und gemischtes Baumwollenpapier fand der Verf. in den Rheinischen Archiven in Rechnungen, Handschriften, Urkunden, sehr häufig vom Ende des 11. Jahrhunderts bis zur Mitte des 14.; aber keinen einzigen kaiserlichen Brief an (hohe) Reichsstände auf Baumwollen- oder Leinenpapier. Eine Urkunde auf letzterem Stoff, vom Jahr 1243, 60 volle Jahre vor der Epoche der Verfälschung des Baumwollenpapiers durch Leinenzusatz, sey also etwas Unglaubliches. Zur Begründung jener Sätze theilt der Verf. die Resultate seiner vieljährigen Beobachtungen und wiederhohlten Versuche mit, die um so wichtiger sind, da es ihm gelungen ist, eine beträchtliche Sammlung von reinem und gemischtem Baumwollen- und Leinenpapier von 1075 bis 1390 zusammen zu bringen. Von reinem Baumwollenpapier hatte er verschiedene Proben aus dem 11. 12. 13. Jahrhunderte, mit welchen er mehrere Versuche anstellte. Die erste Probe mit eingemischtem Leinenstoff, die ihm vorkam, war vom Jahre 1300. Dieses Papier hatte schon ein Fabrikzeichen in Gestalt einer großen 9 oder 6; und hier zeigten sich zuerst härtere Fäden von verschiedener Länge, die sich mit einem Messer herausziehen ließen. Hr. Prof. Oberlin zu Straßburg legte den ganzen Bogen Kunstverständigen vor, welche die darin befindlichen Fäden für wahren Leinenstoff erkannten; aber der größere Theil der Masse bestand noch aus Baumwolle. Die nähmliche Vermischung zeigten Proben vom Jahre 1310, 11, 16, 19, 20. Seit 1300 bis 1350 wird das Papier an innerem Gehalt schlechter, an äusserem Ansehen weisser, schöner und gefälliger. Reines

Leinenpapier fand der Verf. erst vom Jahre 1324. Dann läuft es mit dem rein baumwollenen und vermischten bis 1350 fort, wo es ersteres ganz verdrängt zu haben scheint. Bis dahin zog man noch zu dauerhaftern Scripturen Baumwollenpapier vor, und brauchte jenes nur zu Concepten, Copien und schlechten Privat-Urkunden. Die Notarien faßten doch schon um 1330 ihre Instrumente auf Leinenpapier ab, und bahnten ihm dadurch den Weg in die Canzleyen. Sie drückten aber diese Neuerung deutlich aus durch den Zusatz: praesens instrumentum in charta papyracea (philyra, scheda papir.) conscripsi etc. Nun prüft der Verf. S. 23 ff. die von Andern angegebenen Unterscheidungsmerkmahle der verschiedenen Papierstoffe, zeigt ihre Unzulänglichkeit, und gibt dafür andere an, die das Resultat seiner angestellten Versuche sind. Rec. muß sich darauf einschränken, nur die vorzüglichsten anzudeuten. Gleichförmigkeit der Masse, völlige Auflösung derselben durch Macerirung im Wasser, leichtes Verbrennen mit einem starken Geruch, wobey eine feine weißliche Asche zurückbleibt, die sogleich in sich selbst zusammenfällt, charakterisiren den reinen Baumwollenstoff. Auch erscheint die Schrift darauf wie eingesunken, röthlich, und immer röther da, wo die Feder voll Tinte war. Reiner Leinenstoff verrathe sich durch merkliche Formdrath-Eindrücke, und in den frühesten Proben durch Mangel an feiner Mahlung des Stoffes. Beym Verbrennen spielen die Funken, wenn man die Flamme ausblase, noch lange in der Asche, und letztere sey schwärzlich, falle nicht zusammen, und krache beym Zusammendrücken. Auch löse sich dieser Stoff im Wasser nicht in eine breyähnliche Masse auf, und werde durch Aussie-

den mit Lauge nicht verzehrt. Beide letztere Merkmahle dienen auch, den gemischten Stoff zu entdecken. Uebrigens überläßt der Verfasser, wie billig, den chemischen Theil der Untersuchung den Kunstverständigen. Diese werden dann auch entscheiden, ob nicht, wie es fast scheint, die vom Verf. angenommenen Merkmahle auf einer petitio principii beruhen. S. 38 ff. kommt der Verfasser wieder auf die Schwandnersche Urkunde zurück, und beleuchtet die gegen und für dieselbe angeführten Gründe. Rec. zeichnet daraus nichts aus, will auch die S. 45 gegebene, offenbar zu weite, Definition von Urkunden, nach welcher auch historische Aufsätze zu den Urkunden gehören würden, nicht rügen. Zum Schluß wünscht der Verf., daß, da noch immer die Epoche des ersten reinen Leinenpapiers und seines Canzleygebrauchs nicht genau bestimmt sey, eine Gesellschaft der Wissenschaften auf die Entdeckung der ältesten, in Deutschland geschriebenen, Urkunde auf reinem Leinenpapier einen Preis setze, und dazu besonders die Archiv-Vorsteher zwischen München und Cölln auffordere. Denn es gebe mehr als dunkle Spuren, daß in dieser Gegend die ersten Papier-Fabriken Deutschlands sich befunden haben. In der Gegend um Mainz waren im 12. Jahrh. große Leinewebereyen, und um 1320 schon Papier-Fabriken rc. Sollte auch kein Preis darauf gesetzt werden, so darf man wenigstens wünschen und hoffen, daß die Diplomatiker auf dem vom Verf. vorgezeichneten Wege fortgehen, um endlich die Frage der Entscheidung näher zu bringen, wozu es jetzt, nachdem die Vorräthe so vieler städtischen und Kloster-Archive mit Landes-Archiven vereinigt sind, an Gelegenheit wenigstens nicht fehlt.

Helmstädt.

Bey Fleckeisen: *Eginkarti vita Caroli Magni*, edita cum adnotationibus et varietate lectionis a *Gabriele Godofredo Bredow*. Prof. Helmstadiensi. 1806. Octav XXXIV u. 187 S. Diese neue Ausgabe eines Geschichtschreibers, der sich über sein Zeitalter erhob, hat eine gefällige Ansicht, sowohl durch das Aeusserliche, als durch die innere Einrichtung, und gleicht den Ausgaben classischer Autoren. Nach des Herausgebers eigener Aeusserung ist sie zunächst für junge Geschichtsfreunde bestimmt, um sie zu den Geschichtsquellen der mittlern Zeitgeschichte zu *leiten*, wenigstens ihnen einen vorläufigen Begriff von den Geschichtbüchern jener Periode zu geben; deßwegen hat er sowohl in den Anmerkungen, als in den Corollarien, die Parallel=Stellen oder ausführlichen Stellen aus den Annalisten ganz eingerückt. Natürlicher Weise bot die geschätzte Ausgabe von Schmink mit dem gar zu reichlichen Commentar Stoff zu einer zweckmäßigen Auswahl in den Anmerkungen, mit Zusatz anderer und eigener. Die Lesearten sind aus derselben Ausgabe ausgezogen, und am Ende besonders angehängt, aber aus Bouquet und Heerkens Ausgaben vermehrt: die Vorrede enthält eine schätzbare critische Literärnotiz von den Ausgaben Eginhart's und den Hülfsmitteln, mit Absonderung der bloßen Nachdrücke, und Auszeichnung der Ausgaben, welche einen critischen Werth haben. Auf dem Titel sind zwey Siegel mit dem Kopfe Karl's in Kupfer aus Mabillon und Falke gestochen, aber der erdichtete Kopf aus Golz verdiente keine Wiederhohlung.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.
Den 22. März 1806.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Die Vorlesungen nehmen den 21. Apr. ihren Anfang.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinst., Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends aber von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemähldesammlung, die Sammlung von Maschinen und

Modellen, und der physicalische Apparat, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Allgemeine Wissenschaftskunde.

Allgemeine Wissenschaftskunde, oder eine Uebersicht der einzelnen Wissenschaften u. ihres Zusammenhanges unter einander, trägt Hr. Prof. Benecke, nach Eschenburg (Ausg. 2.), um 5 Uhr vor.

Theologie.

Exegetische Vorlesungen über das A. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Hiob um 10 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen den Jesaias, um 10 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das N. T.: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt die Schriften des Johannes und die Geschichte der Apostel um 9 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen, die 3 ersten Evangelia um 9 Uhr.

Eine historische und vergleichende Darstellung der vorzüglichsten Systeme der christl. Theologie gibt Hr. Consistorialrath Planck, nach seinem "Abriß rc. Aufl. 2. 1803", um 11 Uhr.

Die Dogmatik und Dogmen-Geschichte trägt Hr. Consistorialrath Stäudlin, nach seinem "Lehrbuche rc. 1801", um 7 Uhr vor;

Die Moral, eben ders., nach seiner "Philosophischen und biblischen Moral, Gött. 1805", um 8 Uhr;

Die practische Religion, oder Dogmatik u. Moral zum practischen Gebrauche in Verbindung dargestellt, Hr. M. Wegscheider, nach eigenem Systeme, um 3 Uhr.

Die Dicta classica des A. und N. T. erläutert Hr. M. Wegscheider Montags, Dinst., Donnerst. und Freytags um 7 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte handelt Hr. Cons. Rath Planck die erste Hälfte um 8 Uhr ab.

Die neuere Kirchengeschichte, von der Reformation bis zum Ende des 18. Jahrh., trägt Hr. Cons. Rath Planck für diejenigen Zuhörer, welche seine Vorlesung über die erste und zweyte Hälfte der Kirchengeschichte besucht haben, öffentlich vor.

Die Homiletik lehrt Hr. Dr. Gräffe um 6 Uhr Ab., und setzt auch die homiletischen Uebungen auf die bisher beobachtete Weise fort.

Hr. M. Wegscheider wird die von ihm errichtete theologisch-literarische Gesellschaft nach einem veränderten Plane als eine homiletische Gesellschaft für eine bestimmte Anzahl Mitglieder fortsetzen, u. öffentliche practische Uebungen damit zu verbinden suchen.

Die Disputir- und Examinir-Uebungen für eingeborne Studiosos theol. setzt Hr. Consistor. Rath Planck nach der bisherigen Einrichtung öffentl. fort.

Die beiden philologischen Collegia publica, die für eben dieselben von dem Hrn. geh. Justizrath Heyne und dem Hrn. Hofr. Mitscherlich gelesen werden, sind unter der Rubrik Philologische Wiss. erwähnt.

In dem Repetenten-Collegio wird Hr. M. Wegscheider Mont., Dinst. und Donnerst. um 2 Uhr den Brief an die Römer erklären.

Rechtsgelehrsamkeit.

Die Literär-Geschichte der Rechtswissenschaft trägt Hr. Hofr. Hugo um 3 Uhr vor;

Die Encyclopädie des gesammten Rechts, eben derselbe, nach seinem "Dritten Versuche einer juristischen Encyclopädie, 1806", um 8 Uhr;

Das positive Europäische Völkerrecht, Hr. Hofr. v. Martens, 5 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr, in Französischer Sprache;

Die erste Hälfte seines politisch-diplomatischen Cursus, welche Frankreich, Spanien, Portugall, Großbritannien u. die Batavische Republik begreifen wird,

Hr. Hofr. v. Martens, nach seinem Tableau des relations extérieures, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt um 3 Uhr, in Franzöf. Sprache.

Das Deutsche Staatsrecht ist der Hr. geh. Justizr. Pütter, wenn Gesundheit und Alter es ihm erlauben, vorzutragen erbötig; Hr. Hofr. Leist handelt diese Wissenschaft, nach der zweyten Ausgabe seines Lehrbuches (1805), um 9 Uhr ab.

Ueber die Succession in den einzelnen Deutschen Staaten und die fürstl. Vormundschaft hält Hr. Hofr. Leist Mittwochs und Freytags um 3 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Das Braunschweig-Lüneburgische Staatsrecht trägt Hr. Dd. Kern, in Verbindung mit dem Privatrechte, 6 Stunden wöchentl., um 11 Uhr vor;

Das Criminal-Recht, Hr. Hofr. Meister, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentl., um 4 Uhr; Hr. Dr. Jordan, nach dems. Handbuche, um 3 Uhr;

Die Geschichte u. Alterthümer des Röm. Rechts, Hr. Hofr. Hugo, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches (1806), um 7 Uhr.

Die Institutionen lieset Hr. Hofr. Waldeck, nach der 4. Ausg. seines Lehrb., um 11 Uhr; Hr. Prof. Böhmer, nach dems. Lehrb., um 8 Uhr; Hr. Dr. Münter, nach dems. Lehrbuche, um 11 Uhr, nach einem vorangeschickten Systeme u. Erklärung des Grundtextes bey jedem Titel; Hr. Dr. Jordan, nach Habernickel's Tabellen, um 7 Uhr.

Die Pandecten trägt, nach J. H. Böhmer's Handbuche, Hr. Dr. Jordan um 8 und 2 Uhr vor;

Das System der Pandecten, Hr. Hofr. Waldeck, 8 Stdn wöchentl., täglich um 10, und Dinst. u. Donnerst. um 8 Uhr; Hr. Hofr. Meister, nach einem eigenen Grundrisse, und mit Beziehung auf das Böhmersche Handb., um 8 u. 10 Uhr; Hr. Hofr. Hugo, nach der 3. Ausg. s. Lehrb., um 10 Uhr; Hr. Dr. Thoms,

nach Thibaut, wöchentl. 6 Stdn; Hr. Dr. Wittich, nach seinem "System des Civilrechts (1804, 1805)", um 10, in Verbindung mit einem mündl. schriftlichen Examinatorio um 8 Uhr; Hr. Assessor Dr. Ballhorn, nach Thibaut, um 8 u. 10 Uhr; Hr. Dr. Rothamel, nach Hugo's Lehrbuche; Hr. Dr. Bergmann, nach seinem Conspectus, um 8 und 10 Uhr.

Zu Privatissimis, Examinatoriis, Repetitoriis über das bürgerl. Recht, u. a. Rechtstheile, erbieten sich Hr. Dr. Münter, Hr. Dr. Thoms, Hr. Dr. Walch, Hr. Dr. Wittich, Hr. Dr. Jordan, Hr. Assessor Dr. Schultz, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Mayer.

Die vorzüglichsten Controversen des Civilrechts trägt Hr. Dr. Bergmann Dinst., Mittw. u. Donnerst. um 5 Uhr (für die Zuhörer seiner Vorlesung über die Pandecten unentgeltlich) vor;

Das Vormundschaftsrecht, Hr. Dr. Thoms, wöchentlich Eine Stunde, unentgeltlich.

Ueber die im Röm. Rechte vorkommenden Auslegungen der Letzten-Willens-Verordnungen hält Hr. Dr. Wittich, nach seinem Compend. des Civilrechts §. 392—409, eine unentgeltl. Vorlesung, ersucht aber seine Zuhörer, sich vorher bey ihm zu melden.

Das Pfandrecht trägt Hr. Dr. Rothamel, nach Dictaten, unentgeltlich vor.

Das Lehenrecht lehrt Hr. Dr. Rothamel, nach Dictaten; Hr. Dd. Kern, 4 Stdn wöchentl., um 4 Uhr;

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Leist um 11 Uhr; Hr. Dr. Thoms, nach Wiese, 5 Stunden wöchentlich;

Das Deutsche Privatrecht, der Hr. geh. Justizr. Runde, nach der 4. Ausg. seines Handb., um 11 Uhr; Hr. Prof. Pätz um 3 Uhr; Hr. Dr. Mayer um 4 Uhr;

Das Braunschweig-Küneb. Privatrecht, verbunden mit d. Staatsrechte, Hr. Dd. Kern, um 11 Uhr;

Das Meyerrecht der hiesigen Lande, Hr. Dr. Münter Mont., Dinst., Donn. u. Freyt. um 10 Uhr;

Die Theorie des bürgerl. Processes, Hr. Hofr. Waldeck, nach Martin, um 2 Uhr; Hr. Dr. G. H. Oesterley, der ältere, nach Grolmann, um 3 Uhr; Hr. Dr. Münter um 9 Uhr; Hr. Dr. Quentin, nach Martin, um 2 Uhr; Hr. Assessor Dr. Ballhorn, um 4 Uhr; Hr. Assessor Dr. Schultz, um 11 Uhr.

Das Klagen-Recht trägt Hr. Ass. Dr. Ballhorn, Dinst. und Donnerst. um 2 Uhr, unentgeltlich vor;

Die Lehre von den Appellationen, Hr. Prof. Böhmer, Freyt. um 1 Uhr, öffentlich.

Practische Vorlesungen: Der Hr. geh. Justizr. Pütter ist, wenn es seine Gesundheitsumstände erlauben, zu einer Anleitung zur jurist. Praxis erbötig. — Hr. Hofr. v. Martens bestimmt für die erste Hälfte seiner pract. Uebungen aus dem Völkerrechte die Stde von 7 bis 8 des Sonnab.; für die zweyte Hälfte, die Stunde von 3 bis 4 des Mittwochs. — Hr. Prof. Pätz stellt Mittw. um 8 Uhr pract. Uebungen an, als erste Anleitung zur Behandlung von Staats- und Rechtsgeschäften überhaupt. — Hr. Dr. G. H. Oesterley, der ältere, hält ein Processuale-Practicum um 7 Uhr, worin er seinen Zuhörern Arbeiten in gangbaren Processen in den Hannöverischen, Preussischen und Hessischen Landen auftragen wird, um sie mit dem Gerichtsgebrauche der Ober- und Untergerichte in diesen Ländern vertraut zu machen. — Hr. Dr. Münter hält ein Processuale-Practicum Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr, und ein Relatorium, in zwey noch zu bestimmenden Stunden; auch gibt er eine mit den nöthigen Ausarbeitungen verbundene Anleitung zur aussergerichtl. Praxis Mittw. u. Sonnab. um 8 Uhr. — Hr. Stadt-Synd. u. Assessor Dr. Hesse hält ein Processuale-Practicum, 4 Stdn wöch., um 8 Uhr, und ein Relatorium in einer demnächst anzuzeigenden Stunde. — Hr. Dr. Quentin gibt eine Anleitung zur Civil-

Proceß-Praxis, mit Übungen im Referiren, um 8 Uhr, und trägt 3 Stdn wöchentl. um 3 Uhr die Theorie der freywilligen Gerichtshandlungen, verbunden mit pract. Uebungen, vor. — Hr. Assessor Dr. Schultz lehrt die Praxis des gemeinen bürgerl. Processes, 4 Stunden wöchentl. um 8 Uhr; — Hr. Doctorand Brandis, nach dem Martinschen Comp., 5 Stdn wöch., um 8 Uhr. — Hr. Universitäts-Secr. Oesterley hält sein Practicum Processuale um 7 Uhr, 5 Stdn wöchentl., und sein Relatorium, 4 Stdn wöchentl., um 8 Uhr.

Heilkunde.

Vorlesungen über Botanik u. Chemie s. Naturlehre.

Die Osteologie lehrt Hr. Hofr. Blumenbach, Montags und Donnerst. um 4 Uhr;

Die Osteologie und Syndesmologie, Hr. Prosector Dr. Hempel, Mont. und Donnerst. um 11 Uhr;

Die Lymphatologie, Hr. Hofr. Wrisberg, Mont. und Dinst. um 6 Uhr Morgens;

Die specielle Neurologie, Hr. Prof. Langenbeck, Freyt. um 6 Uhr Abends, und Sonnab. um 7 Uhr Morgens;

Die pathologische Anatomie, Hr. Hofr. Wrisberg, Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr Morgens;

Die Physiologie, Hr. Hofr. Blumenbach, 6 Stunden wöchentlich, um 8 Uhr;

Die allgemeine oder philosophische Physiologie, nebst einer Einleitung in die speculative Physik überhaupt, Hr. Dr. Liebsch, nach seinen "Aphorismen über die allgemeine Physiologie", 6 Stunden wöchentlich;

Die Anthropologie, oder Anthropographie, Anthropohistorie u. Anthroponomie, Hr. Dr. Liebsch, nach seinem bey van den Hoek und Ruprecht 1806 erschienenen Grundrisse, 4 Stunden wöchentlich;

Die Biologie und vergleichende Physiologie, Hr. Dr. Oken, nach seinem Abriß des Systems der Biologie (Göttingen 1805), um 4 Uhr Abends;

Die vergleichende Embryologie der warmblütigen Thiere, durch Beyspiele aus der Natur, so viel dieses möglich ist, erläutert, Hr. Dr. Neergaard, 2 Stunden wöchentlich, um 6 Uhr Morgens.

Die erste Hälfte seines Systems der Medicin, nähmlich allgemeine Nosologie und Therapie, nebst der Lehre

von den Kräften u. der Anwendung der Arzneymittel, trägt Hr. Hofr. Himly täglich von 3 bis 4, und von 5 bis 6 Uhr, Sonnabends aber von 1 bis 2 Uhr vor;

Die Theorie der Heilung und des Heilverfahrens, nebst einer Untersuchung über den Gebrauch u. die Wirkungsart der physischen und psychischen Heilmittel, Hr. Dr. Liebsch, 5 Stunden wöchentlich;

Die Arzneymittel-Lehre, Hr. Dr. Winiker um 7 Uhr; Hr. Dr. Runde, in einer nach der Zurückkunft von seiner gelehrten Reise anzusetzenden Stunde; Hr. Dr. Uhlendorff, 5 Stunden wöchentlich, um 7 Uhr M.; Hr. Dr. Oken in einer noch zu bestimmenden Stunde;

Die Semiotik, Hr. Dr. Runde in einer demnächst anzuzeigenden Stunde;

Die specielle Pathologie, Hr. Hofr. Stromeyer um 6 Uhr Morgens.

Von der speciellen Therapie handelt Hr. Hofr. Richter die zweyte Hälfte, welche die chronischen Krankheiten begreift, um 10 Uhr ab; Hr. Hofr. Stromeyer, um 7 Uhr, die erste, welche die hitzigen Krankheiten zum Gegenstande hat.

Ueber Ophthalmologie in diätetischer, nosologischer und therapeutischer Hinsicht hält Hr. Hofr. Himly eine Vorlesung Mont., Mittw. und Freyt. um 8 Uhr (nicht, wie im Lateinischen Cataloge steht, um 4 Uhr);

Ueber Frauenzimmerkrankheiten, Hr. Hofr. Osiander, um 7 Uhr M., verbunden mit pract. Uebungen am Krankenbette bey den im Entbindungshause vorkommenden Fällen.

Die medic. Chirurgie lehrt Hr. Hofr. Richter um 11 Uhr;

Die Manual-Chirurgie, Hr. Prof. Langenbeck um 7 u. 2 Uhr, wobey er nicht nur alle Operationen an den weichen u. harten Theilen vollständig abhandeln, sondern auch den Gebrauch der chirurg. Instrumente u. Maschinen aus seiner zahlreichen Sammlung zeigen, u. seine Zuhörer anleiten wird, sich in Verrichtung der Operationen an Cadavern, u. in Anlegung der Bandagen u. Maschinen an lebendigen Menschen zu üben.

Die Entbindungskunst trägt Hr. Hofr. Osiander um 9 Uhr vor, und gibt bey den im Entbindungs-Hospitale vorfallenden Geburten Anleitung zur practischen Ausübung.

Die Physicats-Wissenschaft, nach ihren drey Zweigen, medicin. Polizey, gerichtl. Arzneywissenschaft, u. Thierarzneykunde, lehrt Hr. Hofr. Osiander um 5 Uhr Abends;

Die medicinische Polizey und gerichtliche Arzneywissenschaft, Hr. Hofr. Wrisberg um 2 Uhr.

Die Direction der medicinisch-chirurgischen Clinik im academ. Hospitale ist dem Hrn. Hofr. Himly übergeben, der damit auch eine ambulatorische Clinik verbunden, und das Weitere in einer besondern Schrift, "Verfassung der öffentl. medicinisch-chirurg. Clinik", entwickelt hat. Bey der chirurgischen Besorgung der Kranken wird Hr. Prof. Langenbeck fernerhin die erforderliche Anweisung geben. Die für dieses Collegium bestimmte Zeit ist Vormittags von 10 bis 11.

Die Geschichte der Thier-Arzneykunde wird Hr. Dr. Neergaard, wöchentl. Eine Stde um 6 Uhr M., vortragen.

Die Thier-Arzneykunde lehrt Hr. Stallmeister Ayrer. Hr. Dr. Uhlendorff handelt diese Wissenschaft, besonders die Lehre von den wichtigsten Krankheiten einiger Hausthiere, für Oeconomen 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr ab.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. Hofr. Bouterwek um 9 Uhr vor;

Die reine Logik, nach vorangeschickter Erörterung der ersten Wahrheiten der Psychologie, und eine Einleitung in die ganze Philosophie, Hr. Hofr. Bouterwek, 4 Stunden wöchentlich, um 10 Uhr;

Logik, oder systematische Einleitung in die ganze, eigentlich so genannte, Philosophie, Hr. Prof. Wildt um 10 Uhr;

Allgemeine Einleitung in die Philosophie, nebst der Logik, Hr. Prof. Herbart, um 4 Uhr, mit Beyfügung einer Unterhaltungsstunde;

Gnoseologie (wovon die Logik einen Theil ausmacht), Hr. M. Kern, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr.

Ueber die a priorischen Begriffe und Erkenntnisse hält Hr. M. Kern Mittw. um 1 Uhr eine unentgeltl. Vorlesung.

Metaphysik oder so genannte theoretische Transcendental-Philosophie trägt Hr. Prof. Herbart, 5 Stunden wöchentlich, um 11 Uhr vor, mit Beyfügung einer Unterhaltungsstunde.

Practische Philosophie, welche die Gegenstände der Moral und des Naturrechts, nebst den philosophischen Gründen der Politik, als Ein wissenschaftliches Ganzes abhandelt, Hr. Prof. Herbart um 5 Uhr;

Ethik, Hr. Hofr. Meiners um 7 Uhr.

Allgemeines Staatsrecht, nebst der Lehre von den Regierungsformen oder der Staats-Constitution, in

besonderer Hinsicht auf die gegenwärtigen Zeiten und mit vorangeschicktem Abrisse des ganzen politischen Cursus, ist der Hr. geh Justizrath von Schlözer, nach seinem Handbuche, um 5 Uhr privatissime vorzutragen erbötig; einen Abschnitt der practischen Politik wird er während des Junius und Julius um 7 Uhr Ab. öffentlich abhandeln.

Die gesammte Politik, d. h. 1) die Staatsverfassungs-, und 2) die Staatsverwaltungslehre (Polizey- Cameral- Finanzwissenschaft oder Staatswirthschaft), trägt Hr. Hofr. Sartorius, nach seinen Lehrbüchern, um 11 Uhr vor.

Ueber die Oeconomie hält Hr. Hofr. Beckmann eine Vorlesung um 4 Uhr, und macht im öconomischen Garten seine Zuhörer mit den öcon. Pflanzen u. dem Anbau ders. bekannt.

Die Technologie handelt Hr. Hofr. Beckmann um 10 Uhr ab, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Thibaut, nach seinem Handb., um 9 Uhr, mit Hinzufügung einer Uebungsstunde am Sonnabende; Hr. M. Ebell, nach Kästner, oder Häseler's Auszuge; Hr. M. Schrader, nach Kästner, mit vorzüglicher Hinsicht auf practische Geometrie und Fälle im gemeinen Leben, um 6 Uhr M.; Hr. Bau-Commiss. Oppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr; Hr. Cornet Müller, nach seinem, nächste Ostermesse bey Dieterich erscheinenden, Handbuche, 6 Stdn wöchentl., um 7 Uhr; Hr. Schweins, nach dem in dem ersten Theile seiner bey Ruprecht verlegten Geometrie aufgestellten Systeme, um 9 Uhr;

Die Analysis des Endlichen und die höhere Geometrie, Hr. Prof. Thibaut, um 7 Uhr;

Die Analysis des Endlichen, Hr. M. Ebell, nach Kästner; Hr. M. Schrader, nach eigenen Heften, um 2 Uhr;

Die Analysis des Unendlichen, Hr. Prof. Thibaut um 3 Uhr; Hr. Bau-Commissär Oppermann, in einer beliebigen Stunde, nach Kästner;

Die combinatorische Analysis, Hr. Schweins um 10 Uhr, oder in einer beliebigen Stunde;

Die practische Rechenkunst, Hr. M. Ebell, so wie auch Hr. M. Schrader, in beliebigen Stunden; Hr. Bau-Commissär Oppermann, der damit eine Anweisung zum doppel-

ten Buchhalten verbindet, nach eigenen Dictaten, um 7 Uhr; Hr. Architect Holle, in beliebigen Stunden;

Die öconomische, juristische und cameralistische Rechenkunst, Hr. Schweins, um 6 Uhr Abends;

Die theoretischen Theile der practischen Geometrie, als Vorbereitung für den practischen Unterricht, Hr. Prof. Thibaut um 11 Uhr;

Die practische Geometrie, Hr. M. Ebell, in beliebigen Stunden; Hr. M. Schrader, in besonderer Hinsicht auf Cameralisten, Forstkundige und Oeconomen, nach Mayer, von 5 bis 7 Uhr Abends, nebst besondern Stunden zur Ausarbeitung der Zeichnungen und Plane; Hr. Bau-Commiss. Oppermann, nach Mayer, von 6 bis 8 Uhr Abends, verbunden mit dem Nivelliren und einer Anleitung, die Waldungen in Schläge zu theilen; Hr. Architect Holle, nach Mayer, von 5 bis 8 Uhr Morgens, oder in einer andern beliebigen Stunde, verbunden mit einer Anleitung zum Plan-Zeichnen.

Von der Theilung der Felder handelt Hr. Hofr. Mayer öffentlich.

Die Astronomie trägt Hr. Prof. Harding um 10 Uhr vor.

Eine Anleitung zur Kenntniß der Gestirne gibt eben derselbe Abends um 8 Uhr öffentlich.

Practische Mechanik, besonders für Oeconomen und Cameralisten, trägt Hr. Bau-Commissär Oppermann, nach Kästner, um 1 Uhr vor;

Die Mühlen-Baukunst, eben ders. in belieb. Stdn;

Die Wasser-, Brücken- und Mühlen-Baukunst, Hr. Architect Holle, in einer beliebigen Stunde.

Die bürgerliche Baukunst lehrt Hr. Prof. Fiorillo, 4 Stdn wöchentl., um 6 Uhr, verbunden mit Uebungen in architectonischen Zeichnungen nach den schönsten Ueberresten der Griechischen und Röm. Baukunst; Hr. M. Ebell in Hinsicht auf bürgerliche sowohl als öconom. Gebäude und in Verbindung mit Ausarbeitungen u. Bauanschlägen. Hr. M. Schrader trägt die Theorie der bürgerl. Baukunst, nach Gilly, erläutert durch Zeichnungen u. Modelle, um 8 Uhr vor, und gibt in besonders zu verabredenden Stdn Anleitung zu architecton. Uebungen, um Stadt- u. Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig erfinden, und die Entwürfe dazu gehörig ausarbeiten zu lernen, auch die Bauanschläge zu verfertigen. Hr. Bau-Commiss. Oppermann lehrt die bürgerl. Baukunst, verbunden mit Entwürfen aus der schönen Baukunst, um 9 Uhr, und die öcon. Baukunst, nebst den wichtigsten Bau-

streitigkeiten, u. dem Bauanschlage, nach eigenen Dictaten, um 11 Uhr. Hr. Architect Holle trägt die Civil-Baukunst theoretisch u. pract. um 10 Uhr vor, und theilt dabey die auf seinen Reisen gesammelten Notizen mit; und die oeconom. Baukunst, nebst dem Bauanschlage, für Cameralisten, Oeconomen u. Forstmänner um 9 Uhr. Hr. Rinck lehrt oeconomische Baukunst um 8 Uhr, Civil-Baukunst um 11 Uhr.

Die militärische Encyclopädie trägt Hr. Cornet Müller, nach seinem Grundrisse ders., u. mit Benutzung einer Sammlung von Modellen, wöch. 6 Stdn, um 8 Uhr vor; auch ist er zum Privat-Unterricht in den militär. Wissenschaften erbötig.

Artillerie, nach Struensee, und Feldbefestigung, nach Tielke, ist Hr. Bau-Commiss. Oppermann zu lehren erbötig.

Zum Privat-Unterricht in einzelnen Theilen der Mathematik erbietet sich Hr. M. Schrader, Hr. Architect Holle, Hr. Cornet Müller, Hr. Rinck, und Hr. Schweins.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Hofr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stdn wöch., um 5 Uhr vor.

Die Naturgeschichte der Thiere wird Hr. M. Gravenhorst, wöch. 5 Stdn, um 9 Uhr, nach seinem "System der Natur (Braunschw. 1804, 8.)", privatim vortragen, und dabey seine instructive zoolog. Sammlung u. die besten Abbildungen benutzen; Mont. u. Donnerst. um 11 Uhr handelt er die Amphibiologie nach dem Systeme ab, welches bey der Anordnung seiner Amphibien-Sammlung, die durch die Acquisition der berühmten Lampe'schen Sammlung den bedeutendsten Zuwachs erhalten hat, zum Grunde gelegt ist; sein zoologisches Museum stehet Dinst., Mittw. u. Freyt. um 11 Uhr offen. Auch ladet er die Freunde der Naturgeschichte ein, ihn bey seinen zoologischen Excursionen, welche regelmäßig des Sonntags angestellt werden, zu begleiten.

Die Lehre von den äussern Zeichen der Gesundheit u. Schönheit des Pferdes u. einiger andern Hausthiere, an lebenden Thieren erläutert, u. durch anatomisch-physiologische u. mechan. Gesetze begründet, verbunden mit einer Anleitung zur Kenntniß u. Bestimmung des Alters u. der vorzüglichsten Racen dieser Thiere, trägt Hr. Dr. Neergaard, 5 Stunden wöchentlich, um 1 Uhr vor.

Die Botanik lehrt Hr. Prof. Schrader, mit besonderer Hinsicht auf officinelle Gewächse, 5 Stdn wöch., um 7 Uhr; oeconomische u. Forst-Botanik, nach seinem Grundrisse,

um 8 Uhr; über die Gräser u. *Cyperoid. Juss.* hält er privatiss. eine Vorlesung; ferner gibt er Mont. u. Freyt. um 6 Uhr Ab., und Dinst. u. Donnerst. um 7 Uhr Ab. Demonstrationen im botan. Garten, und macht Sonnab. nach 2 Uhr botan. Excursionen. — Hr. Dr. Uhlendorff stellt Sonnab. unentgeltlich botanische Excursionen an.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Beckmann, mit vorzüglicher Hinsicht auf Cameralisten u. Oeconomen, um 11 Uhr vor; Hr. Prof. Stromeyer lehrt sie Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 6 Uhr Morgens.

Die Naturphilosophie, d. h. die philos. Elemente der Physik u. Physiologie, trägt Hr. Hofr. Bouterwek um 5 Uhr Ab. vor; Hr. Prof. Wildt um 3 Uhr;

Die Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Handbuche. um 4 Uhr;

Die physische Astronomie, die Theorie der Erde und die Meteorologie, eben derselbe, nach seinen "Anfangsgründen der physischen Astronomie ꝛc." um 2 Uhr;

Die Experimental-Chemie, Hr. Prof. Stromeyer, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr;

Einen Cursus der pract. Chemie, eben ders., Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 10 Uhr, privatissime.

Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- u. Völkerkunde, oder einen crit. u. systemat. Inbegriff unserer gegenwärtigen Kenntnisse der Erde u. der sie bewohnenden Völker, trägt Hr. Hofr. Heeren um 6 Uhr M. vor, u. erläutert alles durch einen reichen Vorrath der besten u. neuesten Karten, die er seinen Zuhörern vorlegen wird, so wie auch durch die ethnogr. Sammlung im kön. Museum.

Die neuere Geographie lehrt Hr. Prof. Bunsen um 7 Uhr, oder in einer andern bequemern Stunde;

Die Diplomatik, Hr. Hofr. Tychsen um 2 Uhr.

Die Geschichte der Religionen trägt Hr. Hofr. Meiners um 9 Uhr vor.

Ueber die Aufklärung und das Fortschreiten der Menschheit zum Bessern hält Hr. M. Kern Sonnab. um 1 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Die alte oder so genannte Universal-Geschichte trägt Hr. Hofr Heeren, nach seinem Handbuche, um 4 Uhr vor; Hr. Assessor M. Reinhard, nach Tabellen, um 11 Uhr;

Die allgemeine Geschichte des neuern Europa's und seiner Colonien, in Hinsicht auf politische sowohl, als Handelsverhältnisse, Hr. Hofr. Heeren um 2 Uhr;

Die Geschichte der Europ. Staaten, von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, mit besonderer Rücksicht auf die allmähl. Entwickelung des gegenwärtigen Zustandes des Völkerrechts, der Staatsverfassung, des Handels und der Künste u. Wissenschaften, Hr. Hofr. Sartorius um 3 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reichs, Hr. Prof. Pätz um 9 Uhr.

Ein Reise-Collegium wird Hr. Hofr. Wrisberg, mit Benutzung seiner reichen Sammlung von Büchern, Karten, Prospecten ꝛc. privatissime halten.

Die Kirchengeschichte s. bey der **Theologie.**

Literatur.

Die allgemeine Literär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Reuß, 4 Stunden wöchentlich, vor;

Die Geschichte der Griechischen Literatur und Kunst, Hr. M. Fiorillo, um 4 Uhr.

Die Vorlesungen über die Geschichte sowohl, als die Literatur einzelner Wissenschaften und Künste, sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Aesthetik trägt Hr. Ass. M. Reinhard, mit Beziehung auf Kant's Critik der ästhetischen Urtheilskraft u. mit Vorlegung besonders der Deutschen Muster in allen Gattungen der Poesie, 4 Stdn wöchentl. um 2 Uhr vor;

Philosophie der Kunst, Hr. M. Fiorillo, privatissime.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bunsen Mont. u. Donnerst. um 6 Uhr eine mit pract. Uebungen im schriftl. u. mündl. Vortrage verbundene Vorlesung. Hr. Ass. M. Reinhard trägt die Theorie des Deutschen Styls, nach s. Comp. "Erste Linien etc. Gött. 1796", mit pract. Uebungen verbunden, 4 Stdn wöch., um 4 Uhr vor.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den **Mathematischen Wissenschaften.**

Die Geschichte der Mahlerey, Bildhauerey, Steinschneidekunst ꝛc. von der Wiederherstellung der Künste bis auf unsere Zeiten, handelt Hr. Prof. Fiorillo, mit Benutzung der Kupferstichsammlung auf der academischen Bibliothek,

und in vorzüglicher Hinsicht auf diejenigen, welche Italien u. Frankreich zu bereisen gedenken, privatiss. um 7 Uhr ab. — Um 1 Uhr gibt er Anweisung zu öconomischen und technologischen Zeichnungen. Die Zeichenkunst und Mahlerey, nebst der Perspective, lehrt er theoretisch und practisch.

In der Musik wird Hr. Musik-Director M. Forkel theoretischen und pract. Unterricht in belieb. Stunden ertheilen.

Alterthumskunde.

Archäologie, oder Anleitung zur Kenntniß der Kunst u. der Kunstwerke des Alterthums, trägt der Hr. geh. Justizrath Heyne um 8 Uhr, privatissime, vor.

Philologische Wissenschaften.

Die Arab. Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey der Theologie.

Vorlesungen über die Griechische Sprache u. Griech. Profan-Schriftsteller: Der Hr. geh. Justizr. Heyne lieset öffentl. Donnerst. u. Freyt. um 2 Uhr mit den Mitgliedern des philolog. Seminarii den Philoctet des Sophocles, u. übt sie dabey im Interpretiren. Hr. Hofr. Mitscherlich hält um 6 Uhr M. ein öffentl. Collegium für die Studiosos theol., und fährt in dems. in der Interpretation des Theocritus fort. Hr. Rector M. Suchfort erklärt den Oedipus Tyr. u. Oedipus Colon. des Sophocles um 6 Uhr M.; Hr. M. Fiorillo, die Ilias, mit Rücksicht auf die neuen Untersuchungen über die Homerischen Gedichte, um 3 Uhr. Zum Unterricht im Griechischen in beliebigen Stunden erbieten sich Hr. Rector M. Suchfort, Hr. M. Fiorillo, und Hr. M. Wegscheider.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache u. Latein. Schriftsteller: Der Hr. geh. Justizr. Heyne fährt fort, Donnerst. u. Freyt. um 2 Uhr die Mitglieder des philolog. Seminarii im Lateinschreiben u. Lateinsprechen zu üben; Mont. u. Dinst. hält er ein öffentl. Collegium für die Studiosos theol., u. bestimmt zur Interpretation das vierte Buch der historiar. Taciti. Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt die Satiren, Briefe u. Dichtkunst des Horaz um 7 Uhr; Hr. Rector M. Suchfort Cicero's Bücher de divinatione um 7 Uhr; Hr. M. Kirsten Ciceron. Orator 4 Stdn wöch. um 3 Uhr, wobey die beiden andern Stunden zu Latein. Schreib- u. Disputir-Uebungen ausgesetzt sind. Hr. M. Wegscheider erklärt 4 Stdn wöch. um 9

Uhr ausgewählte Reden des Cicero, abwechselnd mit leichtern poet. Stücken der Röm. Literatur, womit er, wenn seine Zuhörer es wünschen, auch Uebungen im Latein. Style verbinden wird. — Unterricht in der Latein. Sprache in belieb. Stdn geben Hr. Rector M. Suchfort, Hr. M. Kirsten, Hr. M. Fiorillo, Hr. M. Wegscheider.

Neuere Sprachen und Literatur.

Eine Anleitung zur Kenntniß der ältern Deutschen Literatur, und zum Verständnisse der besonders aus dem Schwäb. Zeitalter übrigen Gedichte, erbietet sich Hr. Prof. Benecke um 6 Uhr M. privatissime zu geben.

Die Geschichte der Französ. Literatur trägt Hr. Prof. Artaud 4 Stdn wöch. vor, auch wird er ausser dem fortfahren, die Französische Sprache privatissime zu lehren. Hr. Lector v. Chateaubourg wird gleichfalls, so wie bisher, im Französischen Unterrricht ertheilen.

Einige der vorzüglichsten dramat. Stücke Shakspeare's wird Hr. Prof. Benecke, unter Voraussetzung der allgemeinen Sprachkenntnisse, cursorisch durchgehen, und bestimmt dazu die Stunde von 8 bis 9.

Das Italiänische lehrt Hr. Lector Calvi, und Hr. Rossi. Mehrere andere Sprachlehrer werden ihre Stunden am schwarzen Brete anzeigen.

* * *

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Boht, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Bleßmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pedell Fricke als Universitäts-Schreibmeister.

* * *

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hrn. Billet-Schreiber Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 24. März 1806.

London.

A general view of the writings of *Linnaeus* by *Rich. Pulteney*. The second edit. — — by *Will. George Maton*, Vice-president of the Linnean society. 1805. 595 Seiten in Großquart. Die erste Ausgabe ist 1781 in Octav gedruckt, und 1789 Französisch übersetzt worden. P. hat eine chronologische Geschichte der sämmtlichen Linneischen Schriften, Nachrichten von ihrer Veranlassung, von ihrem Inhalte und ihren allmählichen Ausbesserungen, auch ihren zahlreichen Ausgaben, gegeben, aber auch zugleich die vornehmsten Schicksale des vortrefflichen Mannes erzählt. Hr. Maton hat diese Linneische Literatur (Linnean literature) bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt, und hat überall so viele Verbesserungen und Zusätze beygebracht, daß diese neue, ansehnlich gedruckte, Ausgabe wohl für ein neues Werk gelten kann. Es hat die größte Aehnlichkeit mit der von Hrn. Stöver gelieferten Lebensbeschreibung, welche von Jos. Trapp 1794 ins Englische übersetzt, also auch von Hrn. M. benutzet worden ist. Inzwischen ist Stö-

ver's Lebensbeschreibung noch reichhaltiger, ungeachtet hier einige Fehler derselben, wie die Vorrede meldet, verbessert seyn mögen. Hr. M. verdankt seine Nachrichten den Herren Banks, Dryander und J. E. Smith, dem jetzigen Besitzer der Linneischen Schriften und Sammlungen. Zu wünschen wäre es, daß Stöver's Lebensbeschreibung ganz umgearbeitet, und durch die vielen, in neuern Zeiten bekannt gewordenen, Nachrichten sorgfältig ergänzt würde. Hr. Maton behauptet mit Recht, daß Linne schon 1729 den ersten Grundriß seines Systems entworfen hat, aber dieß hat Stöver 2. S. 316, oder vielmehr Hr. Schreber, schon gemeldet, welcher letztere auch bewiesen hat, daß der Hortus Uplandicus zwar 1730 zum Drucke abgeschrieben, aber dennoch nie gedruckt worden ist. Rec. hat eben dieß von Linne selbst gehört, welcher aber nie gern von diesem Manuscripte zu reden schien. Gleichwohl findet man das Buch in den Hamburgischen Berichten 1732 S. 45 angezeigt, mit dem Zusatze, es sey im December 1731 auf 10 Bogen in Octav gedruckt worden; auch ist daselbst sogar eine Stelle aus der Vorrede eingerückt worden. Aber der Herausgeber jener Berichte, J. P. Kohl, war ein genauer Freund des jungen Linne, und war etwas voreilig in Nachrichten, welche dessen Ruhm beschleunigen konnten. Sogar hat er im Jahrgange 1736 S. 54 zuversichtlich gemeldet, Linne sey mit einem Holländischen Schiffe nach America abgereiset, wahrscheinlich nur auf die Nachricht eines Briefes, daß Boerhaave ihm dazu einen Vorschlag gethan hatte. In der 1735 geschriebenen, und 1736 zuerst gedruckten Biblioth. botan. hat Linne selbst seine Flora Uplandica, so wie auch Adonis Uplandicus, als noch ungedruckt aufgeführt. Von der Reise durch Lapland, Lachesis

Lapponica, will Hr. Smith nächstens eine Englische Uebersetzung herausgeben. Nach S. 70 ist die Cliffordsche Sammlung getrockneter Pflanzen erst an Prof. Gaubius, und aus dessen Auction, für fast 25 Pfund, an Hrn. Banks gekommen. Vielen Pflanzen sind die Nahmen und Synonymen von Linne selbst beygeschrieben worden. Auch Hermann's Zeylanische Sammlung, welche der Hofapotheker Günther aus Kopenhagen dem Linne schickte, und welche nach jenes Tode in die gräfl. Moltkische Sammlung gekommen ist, hat Hr. Banks für 75 Guineen gekauft. Dabey befinden sich auch ungefähr 400 Zeichnungen. Der Aufsatz über die Kunst, Perlen zu veranlassen, ist, nach S. 93, nicht unter den dem Hrn. Smith geschickten Papieren, wie doch Hr. Stöver gemeldet hat. Er kann auch nicht darunter seyn; denn Linne verkaufte das Geheimniß dem Gotheburgschen Kaufmann Bagge, nicht den Reichsständen; Einige sagen, für 18,000 Thaler Kupfermünze: aber hier werden, aus einem eigenhändigen Aufsatze des Linne, nur 1800 Thaler Kupfermünze angegeben, welche hier zu 520, oder an einer andern Stelle zu 450 Pfund geschätzt sind. Was über diesen Gegenstand in Beckmann's Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen 2. S. 319 beygebracht ist, ist weder dem Hrn. Stöver, noch dem Hrn. Maton bekannt geworden. Des Manuscripts: Nemesis divina, wovon in Beckmann's Vorrath kleiner Anmerkungen S. 243 einige Nachrichten vorkommen, ist hier nicht erwähnt worden, und ist also wohl nicht an Hrn. Smith gekommen. Wenig bekannt ist die Nachricht, daß Linne bey der Schwed. Acad. der Wiss. unter dem Nahmen Nelin, über die Frage wegen Sicherung der Bäume wider Insecten, nur die silberne, und sein Schüler Bergman die goldene Preismünze erhalten hat. Zu

der Beschreibung des Linneischen Wapens kann Rec., welcher das Adels-Diplom gesehen hat, hinzusetzen, daß, statt der Quaste an den Kleinodien, die kleine silberfarbige Phalaena linneella angebracht ist, und daß der Landeshauptmann Tilas dieses Wapen, so wie die Wapen mehrer adlichen Familien, angegeben, oder, wie es nach S. 550 scheint, nur berichtigt oder verbessert hat. S. 348 Verzeichniß der Linneischen Aufsätze in Schwedischen Kalendern, vom Jahre 1741 bis 1748, welche hernach meistens zu Dissertationen verarbeitet sind. Der S. 502 in Kupfer gestochene Brief des Linne an Menander, von 1766, gleicht dessen Hand vollkommen, wiewohl er an Ausländer leserlicher schrieb; so sind auch die auf Linne geschlagenen Münzen genau abgebildet; aber das dem Werke vorgesetzte Bildniß hat fast gar keine Aehnlichkeit. Das schätzbarste Stück in dieser neuen Ausgabe ist das Curriculum vitae, welches Linne selbst aufgesetzt, und im Jahr 1770 dem Erzbischof Menander, als Materialien zu seiner Lebensbeschreibung, geschickt hat. Die Handschrift, nebst vielen Linneischen Briefen an Menander, wurde, nach dessen Tode, 1799 nach England geschickt, um daselbst gedruckt zu werden. Nach dem Tode derer, welche die Ausgabe besorgen sollten, wurden diese Papiere dem Hrn. Maton zum Gebrauche überlassen. Dieser hat sie durch einen Troil, welcher sich in London aufhält, einen Verwandten des bekannten Erzbischofs dieses Nahmens, Englisch übersetzen, und das Curriculum vitae hier Englisch abdrucken lassen. Aber vielen Lesern würde es angenehmer gewesen seyn, wenn man auch die Urschrift hier beygesetzt hätte, welches bey dem ohnehin prächtig weitläuftigen Drucke leicht hätte geschehen können. Man bemerkt, daß der Aufsatz zu verschiedenen Zeiten, nicht ganz mit

einerley Aufmerksamkeit, oft nachlässig, geschrieben ist. Aber auch in der Uebersetzung erkennt man die aphoristische, kräftige, offenherzige Schreibart des edelen Mannes. Mit Dank gegen die Vorsehung preiset er das Glück, die Erfüllung seiner größten Wünsche erlebt zu haben, und in der Hoffnung, daß der, welcher seit der Zeit, da er noch in bedrängten Umständen gewesen, beständig sein wahrer Freund geblieben ist, alle hier mitgetheilten Nachrichten mit liebreicher Vorsicht verarbeiten werde, hat er es gewagt, die ihm von der Vorsehung gestatteten Verdienste um die Wissenschaften, und die ihm dadurch zu Theil gewordenen Vortheile und Ehrenbezeugungen, selbst zu verzeichnen. Mehr als einmahl bittet er inständigst, ihm den Vorwurf: propria laus sordet, bey der Nachwelt zu verhüten. Am Ende, S. 577, hat er noch 17 seiner Schüler genannt, unter welchen der Recensent, mit dankbarer Erinnerung, auch seinen Nahmen antrifft.

Hr. Maton hat dieser Ausgabe die Lebensbeschreibung des Rich. Pulteney und dessen vortrefflich gearbeitetes Bildniß vorgesetzt. Pulteney, geb. 1730 zu Leicester, Doctor der Arzneykunde, hat viel durch Uebersetzungen und eigene Aufsätze zur Bekanntmachung des Linneischen Systems in England beygetragen, deßwegen Smith eine Pflanzengattung Pultenaea benannt hat. Die Schwedische Academie schenkte ihm die Denkmünzen auf Linne. Er starb den 13. October 1801, nachdem er seine Naturaliensammlung der Linneischen Societät vermacht hatte.

Erlangen.

Idee der Kirchenhistorie. Zur Ankündigung seiner Vorlesungen über die Kirchen= und Dogmen=

Geschichte, von Philipp Conrad Marheinecke, Doctor und Professor der Philosophie, und zweytem Universitäts-Prediger. 1805. S. 22 in Octav. Rec. hat bey dieser Schrift eine eigene Erfahrung gemacht, durch welche ihr Inhalt ein erhöhetes Interesse für ihn bekommen hat. Sie ist ganz in dem Geiste unserer neuesten philosophischen Schule verfaßt, in dessen Formen sich der seinige gar nicht mehr schmiegen kann, und auf dessen Auffassen er also meistens voraus Verzicht thut, wenn er zufällig mit ihm in Berührung kömmt: hier aber trat ihm dieser Geist aus seiner Form heraus sogleich entgegen, und sprach ihn schon bey der ersten Begrüßung sehr verständlich an. Wie es damit zuging, wurde ihm zwar bald klar genug: es kam bloß daher, weil ihm der bekannte und befreundete Geist des Verf. auch in der neuen Form nicht ganz fremd seyn konnte; allein er hat doch eine Lehre daraus gezogen, die er sich für künftige, nicht ganz ähnliche, Fälle behalten will.

Der Gang der Ideen, der den Verf. auf die in diesen Blättern aufgestellte Idee der Kirchenhistorie führte, ist folgender. "Die Aufgabe der Geschichte ist, die Welt oder den in der Zeit befindlichen Stoff des Einzelnen mit Freyheit des Gemüths nach einer höhern Idee zu bilden für die geistige Betrachtung.— Das Heilige im Menschen ist, wie Gott, über alle Zeit erhaben, und von ihm selbst gibt es keine Geschichte: aber es ist nur für den Menschen, so fern es sich durch den Glauben daran offenbart. Wo dieser Glaube objectivirt, Ausdruck oder Erscheinung geworden ist, da hebt die Geschichte an; daher ist es klar, daß alle Geschichte, so fern sie auf das Heilige bezogen wird, nur Geschichte des Ausdrucks der Religion seyn, und daß es so wenig eine Geschichte der Religion an sich, als eine Geschichte Gottes geben kann.— Die Kir-

chenhistorie des Christenthums hat es mit einer bestimmten Offenbarung, oder mit einer positiv objectivirten Form zu thun, mithin kann sie nichts anders seyn, als Geschichte des Ausdrucks der Religion in der objectivirten Form des Christenthums unter den Beschränkungen der Welt. — In dieser Form offenbart sich aber die Religion auf zweyerley Weise, entweder als unmittelbare That (in der Andacht, Cultus), oder als Begriff (in der Lehre, Theologie). Die Geschichte der Lehre ist entweder Geschichte der dogmatischen, oder der ethischen Theologie, die des Cultus, Geschichte der Organisation, oder des Organismus der Kirche; beide aber, Lehre sowohl als Cultus, werden in der Kirchenhistorie dargestellt unter den Beschränkungen der Welt. Zu der Form und zu der Behandlung dieses Stoffs, der damit der Kirchengeschichte gegeben ist, hält nun der Vf. drey Erfordernisse für wesentlich. Der Historiograph der Kirche muß erstlich die einzelnen Erscheinungen aufnehmen und sammeln, wodurch die Geschichte Realität erhält, und das historische Wissen begründet wird. Alsdann muß aber erst, damit die Geschichte entstehe, der ordnende Geist hinzutreten, und die gesammelten Erscheinungen binden an sein Gesetz, welches hier kein anderes, als das Gesetz des Causal-Verhältnisses ist. Er muß jetzt mit andern Worten zu dem Daß auch ein Wie suchen, und dieser Antheil des Geistes daran ist die eigentliche Schöpfung der Historie, Poesie, der auch erst Identität in die Geschichte bringt. Damit hat er jedoch sein Geschäft noch nicht vollendet, sondern er muß auch das Absolute, worin allein ihr Princip und ihr Geist liegen kann, nähmlich Religion, hineinbringen, er muß dadurch seine Geschichte zu einer wahrhaft theodikaiotischen Ansicht der Welt machen, und so wie die Religion in seinem eigenen Gemüth der Grundton seyn muß, so muß sein höchstes Bestreben dahin gehen,

auch das Gemüth des Betrachters auf diesen Ton zu stimmen: denn nur in ihr findet das heilige Epos seine Entknotung, Ordnung, Klarheit und Einheit, und nur dadurch oder auf diesem Wege kann das höchste Leben und Interesse in die Geschichte gebracht werden". Nun zweifeln wir zwar nicht, daß sich alles dieß in einer andern Sprache hätte sagen, und daß es sich zugleich auf einem andern, vielleicht kürzeren, Wege ebenfalls hätte finden lassen; allein es ist doch etwas Denkbares, was man dadurch erhalten hat, es ist auch Scharfsinn und Wahrheit, also bey der Wärme auch Licht darin, und wenn es Menschen gibt, die es in dieser Form wahrer und klarer finden können, als in einer andern, wer will Etwas dagegen haben? — Eine besondere Bemerkung möchte Rec. bloß über Eine Stelle (S. 6) machen. Wenn vorher (S. 4) gesagt wird, daß sich die Religion in der Form des Christenthums auf zweyerley Art, nähmlich in dem Begriff als Lehre und Glaube, und in der That als Cultus offenbare, so ist dieß sehr richtig beobachtet: aber eben deßwegen theilt Rec. nicht, wie es S. 6 geschieht, die Kirchenhistorie, sondern bloß die Geschichte der Religion, in die Geschichte der Lehre und des Cultus ein. Aus der Geschichte der kirchlichen Gesellschaft und ihrer Verfassung, die er nicht zum Cultus rechnet, macht er hingegen einen eigenen Haupttheil der Kirchenhistorie, wobey es, seinem Urtheile nach, immer auch noch möglich und ausführbar bleibt, von dem Absoluten, "welches nicht nur nicht selbst mehr bedingt, sondern der Grund alles Bedingten ist, oder von dem Grundton der Religion" gerade so viel hineinzubringen, als in jede Geschichte hineinkommen muß, und meistens, wenn sie sonst gehörig behandelt wird, von selbst hineinkommt, ohne daß man nöthig hat, es darauf anzulegen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 27. März 1806.

Paris.

Second Voyage à la Louisiane, faisant suite au prémier de l'auteur de 1794 a 1798, par *Baudry des Lozières*. Tome I. 404 Seiten. Tome II. 410 S. in Octav. An XI. Der Titel Reise, oder Reisebeschreibung, ist für die beiden vor uns liegenden Bände durchaus unpassend. Sie enthalten nähmlich nichts, als einen Haufen von allerley Aufsätzen, oder Notizen und Urtheilen, nicht bloß über Louisiana, sondern auch über St. Domingo, auf welcher Insel der Verf. zwanzig Jahre als Pflanzer lebte, und während der Revolution sein ganzes Vermögen verlor. Die Lectur des Werkes ist aus einem doppelten Grunde nicht selten ermüdend: theils, weil die Materien ohne alle Ordnung auf einander folgen; theils, wegen eines übermäßigen Reichthums oder Pomps von Worten, in welchem der Verf. sich zu sehr gefällt. Hr. B. sagt selbst irgendwo, daß man drucke, wie er schreibe: aus welchem Verhältnisse von Drucker und Schriftsteller auch für ihn oft die unangenehme

Nothwendigkeit entstanden zu seyn scheint, schreiben zu müssen, um der nacheilenden Presse Arbeit zu verschaffen. Fast die erste Hälfte des ersten Bandes wird durch das Leben des Generals Grondel ausgefüllt, der im Jahre 1714 zu Saverne im Elsas geboren wurde, und zu der Zeit, als der Verf. sein Leben schrieb, in einem Alter von neunzig Jahren eine seltene Gesundheit, und eine noch seltnere Munterkeit des Geistes genoß. Hr. B. nennt ihn Le doyen des militaires de France, und rechnet ihm eine Dienstzeit von hundert und zehn Jahren an, S. 180: eine Berechnung, die einem Jeden unglaublich scheinen muß, der nicht weiß, daß man in Frankreich jedes Jahr, was man in den Colonien gedient hat, zwey Jahren des Kriegsdienstes im Mutterlande gleich schätzt. Der edle Krieger verdiente einen Lebensbeschreiber, und Hr. B. war nicht unwerth, es zu werden; allein die Biographie gehörte doch nicht in eine Reise nach Louisiana, ungeachtet der General den schönsten Theil seines Lebens in diesem Lande zubrachte. Wir zeichnen daher nur einige, vorzüglich solche Stellen aus, die sich auf Louisiana beziehen. Der junge Grondel kam im May 1732 an der Mündung des Mississippi an. Man sah damahls an den Ufern dieses prächtigen Flusses nur noch wenige Anbauer, meistens Deutsche, die sich hier, so wie in andern Provinzen von America, durch ihren Fleiß und durch die Reinheit ihrer Sitten auszeichneten. Quelle intelligence, quelle assiduité infatigable, il eut lieu de remarquer dans leur travaux, I. S. 26. Auf dem Rückzuge nach der unglücklichen Expedition, welche man im Jahre 1736 gegen einen festen Posten der Engländer und Chicacas unternommen hatte, wurde der muthige General an sechs

Stellen gefährlich verwundet. Zuerst versuchten fünf Grenadiere vom Regimente Karrer, den allgemein geliebten jungen Officier wegzutragen, und dem Scalpmesser der Wilden zu entziehen. Alle fünfe wurden in Einem Augenblick durch eine Menge von Kugeln über dem Verwundeten zu Boden gestreckt. Nichts desto weniger kehrte ein Grenadier, Regnisse, um, warf seinen verwundeten Officier auf die Schulter, und brachte ihn unter einem beständigen Kugelregen glücklich zu seinen Cameraden zurück. Man bot diesem Grenadier eine Officier-Stelle an. Er schlug sie aus, weil er nicht lesen könne, und weil er sich von seinen tapfern Mitkriegern nicht trennen wolle. Mit genauer Noth bewegte man ihn, die Stelle eines Sergeanten anzunehmen. Die Rettung des jungen Grondel's verschaffte ihm eine so allgemeine Achtung, daß die Officiere ihn beständig als ihren Bruder behandelten, und die Schildwachen vor ihm, wie vor jedem andern Officier, das Gewehr präsentirten, S. 47, 48. Schon zu Grondel's Zeiten machte man in Louisiana einige nicht glückliche Versuche mit dem Anbau des Zuckerrohrs. Dieser Anbau gelang nicht eher, als nach der Ankunft mehrerer Pflanzer, die sich aus St. Domingo nach Louisiana gerettet hatten, S. 79. Wenn man lieset, wie leicht es sowohl unter der Französischen als Spanischen Regierung war, in einer Entfernung von 60—80 Stunden von Neu-Orleans beträchtliche Strecken des fruchtbarsten Landes an den Ufern des Missisippi zu erhalten, ja sogar eingerichtete Pflanzungen, auf welchen sich 50—100 Neger fanden, für 80—120,000 Livres auf fünfjährigen Credit, ohne Interessen, zu kaufen, S. 80—85; so erstaunt man darüber, daß Louisiana nicht schon lange un-

gleich stärker bevölkert war, als irgend eine Gegend des freyen America. Man kommt von diesem Erstaunen zurück, wenn man selbst aus dem Beyspiele des zwar freymüthigen, aber ganz unbescholtenen, Grondel lernt, wie willkührlich die obersten Befehlshaber mit dem Eigenthum, der Freyheit und Ehre der Pflanzer verfuhren, 99. u. f. S. Hr. B. hat die Urtheile aller unbefangenen und unterrichteten Menschenkenner, ja man kann sagen, die Erfahrungen aller Europäischen Colonien, gegen sich, wenn er den Africanischen Neger in Rücksicht auf Anlagen des Geistes und Herzens weit unter den Americanischen Wilden herabsetzt, S. 209. Der Verfasser führt an mehreren Stellen, unter andern S. 239, Collusionen zwischen den aufrührischen Negern in Domingo und zwischen den commandirenden Officieren von Vorposten an, die den höchsten Abscheu erregen. Er hält es für unmöglich, daß die Knechtschaft in St. Domingo nicht wieder hergestellt werde. Die Negerfreunde vom Jahre 2 möchten sagen, was sie wollten. Es sey ausgemacht, daß die Natur selbst den Neger zum Sklaven geschaffen habe, und daß er in Africa viel mehr Sklav, als auf den Westindischen Inseln sey, S. 241, 245. Er thue diesen Ausspruch nicht aus Haß gegen die Neger, sondern aus der innigen Ueberzeugung; daß die Neger um viele Grade beschränkter seyen, als die Europäer. Er liebe seine Ruhe zu sehr, um gegen irgend einen Menschen die Empfindung des Hasses zu nähren, und gestehe gern, daß er sowohl, als seine Frau und Kinder, mehreren gutartigen Negern ihr Leben zu danken hätten, I. S. 395. Nach einem Vorschlage unsers Verf. sollten nicht einmahl farbige Menschen, so lange sie noch die geringste Spur ihres un-

edlern Blutes oder Ursprunges an sich hätten, zum eigenthümlichen Besitz von großen Pflanzungen, sondern bloß von einzelnen Häusern oder kleinen Gütern zugelassen werden, auf welchen man Lebensmittel für die Städte baue, S. 280. Dagegen fordert er alle seine ehemahligen Mitpflanzer im Nahmen der gesunden Vernunft und der Christlichen Liebe auf, daß sie solchen Abkömmlingen von Weissen und Negerinnen, die gar keine sichtbare Zeichen ihrer Africanischen Abkunft mehr an sich tragen, die Rechte von Weissen zugestehen wollen, weil dieses das sicherste Mittel sey, die farbigen Menschen den Weissen geneigt zu machen, S. 289—91. Das Vorurtheil gegen gemischtes Blut (sang-melés) war bisher in den Französischen Inseln so unausrottlich, daß die bloße Ueberlieferung, daraus entsprungen zu seyn, den spätesten Zeugungen einen unauslöschlichen Fleck anhängte. Wenn daher Franzosen sich, ohne es zu wissen, mit reichen und schönen Mädchen aus gemischtem Blute, die im Mutterlande die beßte Erziehung erhalten hatten, verheiratheten, und dann in die Colonien gingen; so wurden sie allenthalben wegen dieser schimpflichen Mißheirathen zurückgestoßen: welche Begegnung nothwendig die glücklichste Ehe störte. Hr. B. erklärte sich schon während seines Aufenthalts in Domingo gegen das herrschende Vorurtheil, und wurde deßwegen spottweise der Beschützer der Mulatten genannt. So wenig man den farbigen Menschen große Besitzungen gestatten sollte; eben so wenig eine sorgfältige Erziehung und Unterricht, weil diese in denen, welche sie empfangen, Ansprüche erregen, die nicht befriedigt werden können. Nur die Kinder von freyen Quarterons, oder, wie

der Verfasser schreibt, Carterons sollten lesen und schreiben lernen, S. 299. Der Verfasser möchte das Recht der Pflanzer, verdiente Sklaven frey zu lassen, nicht einschränken; allein er hält es für gut, dahin zu sehen, daß die freylassenden Herren für den Unterhalt der Freygelassenen sorgen müssen, weil diese sonst häufig Diebe werden, oder jüngere Sklaven zum Diebstahl veranlassen, S. 299. Was Hr. B. S. 305 von einer so genannten Menschen-Pflanze sagt, möchte wohl nicht mehr gegründet seyn, als die Nachrichten von dem Boranetz in den Steppen zwischen der Wolga und dem Don, auf welche er sich bezieht. Seinem Urtheile nach könnte der Kaffee-Baum eben sowohl, als das Zuckerrohr, in Louisiana angepflanzt werden, S. 323. Der Verfasser breitet sich oft über die großen Vortheile aus, welche Frankreich aus dem Besitze von Louisiana ziehen könne, und wünscht den Pflanzern Glück, daß sie durch den großen Mann, der die schreckliche Revolution in Frankreich geendigt habe, wieder mit dem Mutterlande vereinigt worden, S. 336, 37. Diese Stellen müssen nach der letzten Abtretung von Louisiana eine ganz andere Wirkung hervorbringen, als der Verfasser erwartete.

Der zweyte Band ist für Europäische Leser noch viel weniger interessant, als der erste. Selbst die Abhandlung sur le Coton-Animal, où sur l'insecte porte-mouches, wird schwerlich echten Naturforschern genug thun. Der Verfasser glaubt, ohne Beweise, oder wirkliche Versuche, anzuführen, daß das Gespinnst, was er Coton-Animal nennt, vor der vegetabilischen Baumwolle große Vorzüge habe, II. S. 18.

Hannover.

Liturgie, mit besonderer Rücksicht auf das Hannöverische. Von Johann Wilhelm Friedrich Mehliß, Superintendenten der Inspection Oldendorff, und Pastor zu Oldendorf und Bensdorf. 1805. 182 Seiten in Octav. Mehrere liturgische Formulare, welche der Hr. Superintendent schon in den Salfeldischen Beyträgen zu der Kenntniß und Verbesserung des Hannöverischen Kirchenwesens seinen Herren Amtsbrüdern mitgetheilt hat, sind mit einem Beyfall von ihnen aufgenommen worden, der ihn am natürlichsten ermuntern konnte, an eine vollständige Sammlung solcher Formularien zu allen jenen liturgischen Handlungen, welche in der Ordnung dem Prediger vorkommen können, zu denken. Der höchsten geistlichen Landesbehörde, welche durch ein eigenes Ausschreiben vom Jahr 1800 der Klugheit und Lehrweisheit der Prediger Aenderungen in der vorgeschriebenen Liturgie unter gewissen Einschränkungen und Cautelen gestattet hat, muß es sehr angenehm seyn, durch solche, von einzelnen Predigern bekannt gemachte, Proben überzeugt zu werden, daß das in sie gesetzte und durch jene Freylassung bewiesene Zutrauen gerecht war; aber die Bekanntmachung solcher Proben, die man ohne Bedenken — wenn auch nicht zum allgemeinen Gebrauch vorschreiben und für diesen als Muster empfehlen — doch jedem Einzelnen, der ein Muster bedarf, zum besondern Gebrauch empfehlen kann, muß auch unter diesen Umständen doppelt nützlich seyn. Dazu scheinen uns ohne Ausnahme alle in dieser Sammlung vorkommende Formularien zu den gewöhnlichen liturgischen Handlungen geeignet.

Sie zeichnen sich in Hinsicht auf ihren Inhalt durch eine schickliche Zweckmäßigkeit, und in Hinsicht auf die Sprache durch den anständig-würdigen Ernst einer kunstlosen, und dadurch zuweilen rührenden, Einfalt aus; wenn man aber in einigen das hohe Feyerliche einer geweihteren Salbung vermißt, so darf man nicht vergessen, daß der Hr. Verfasser, wie er S. 7 in der Vorrede sagt, absichtlich dahin strebte, und gewiß mit guten Gründen dahin strebte, seine Formularien für Menschen aus allen Ständen in der Maße brauchbar zu machen, daß sie der Landmann verstehen, und der mehr Gebildete nicht ohne Beyfall sollte hören können. Auch die vorangeschickten Bemerkungen über jede liturgische Handlung, durch welche der Prediger an das Wichtigste, was er dabey zu beobachten hat, erinnert wird, werden nicht ohne Nutzen bleiben, und vielleicht desto mehr nutzen, je bedächtlicher sich die Pastoral-Klugheit des Hrn. Superintendenten nur auf das Nöthigste und Wichtigste dabey eingeschränkt hat. Aufgefallen ist uns bloß in den Bemerkungen über den Actus der Taufe die Form einer Erinnerung, welche S. 5 vorkommt: "Der Prediger thut wohl, wenn er die Nahmen der Eltern und des Kindes vorher aufschreibt, oder, wie es an einigen Orten Sitte ist, durch den Küster aufschreiben läßt, und demnächst alles möglichst genau in das Kirchenbuch einträgt, weil davon in der Folge oft sehr viel abhängen kann". Freylich thut er wohl daran; denn er thut sehr übel, wenn er es unterläßt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 29. März 1806.

Tübingen.

Johann Gottfried von Herder's sämmtliche Werke. Zur Religion und Theologie. Erster Theil. 1805. Octav S. 342.

Dahin, so viel möglich, mitzuwirken, das Andenken an die geistreichen Schriftsteller der Nation zu erhalten, sollte billig eine Hauptabsicht aller gelehrten Blätter seyn, nicht die, nur eine Musterkarte neuer, also meistens mittelmäßiger oder gar schlechter, Zeuge zu liefern. Man kann nicht entgegnen: Das Andenken geistreicher Schriftsteller lebe ohnehin genug in der Nation. Bey keinem Volke ist das weniger der Fall, als bey uns Deutschen. Wie geringe ist nicht die Zahl der Leser der Werke unserer ältern größern Köpfe! Dieser Fehler ist zum beträchtlichsten Theil in der Nation aus mehreren Ursachen zu suchen, und gelehrte Zeitungen und Journale sind nicht unschuldig daran. Zum Theil rührt er aber von den geistreichsten Schriftstellern selbst her. Die Anzahl der meisterhaft ausgearbeiteten, gut geschriebenen, nicht pole=

misirenden, in allen Beziehungen vollendeten, Bücher steht in gar keinem Verhältnisse zu der Zahl unserer ausgezeichnet geistreichen Köpfe. Nicht der letztern, aber wohl der Bücher der gedachten Art, besitzen wir so wenige. Wie sehr bey uns die Kunst, ein Buch zu schreiben, zurück ist, werden wir am beßten gewahr, wenn wir Ausländern Nationalwerke empfehlen sollen, einige Dichter abgerechnet, für die wieder der Nationalgeschmack anderer Nationen höchst selten die gehörige Empfänglichkeit besitzt. Wir wollen diese Verlegenheit, vollendete prosaische Werke unserer größten Köpfe Ausländern zu empfehlen, an dem Beyspiel eines der ersten Männer unserer Nation zeigen — an Lessing. Welches Buch von Lessing kann im Auslande viel gelesen werden? Der Laokoon, in einer meisterhaften, klaren, lebendigen und nicht gesucht kraftvollen Sprache geschrieben, ist nicht allein unvollendet, sondern, um seinen Scharfsinn zu zeigen, um polemisiren, sophistisiren zu können, sind micrologische Auswüchse von dem Verfasser, sogar im Texte, hineingebracht, die in einem Buche, das allgemeine Untersuchungen enthalten soll, in so reichem Maaße selbst nicht in die Noten gehörten. Die Dramaturgie leidet an eben den Fehlern, und selbst das geringere Ebenmaaß, was man doch in einem Werke der Art zu fordern sich berechtiget glaubt, findet sich darin nicht beobachtet. In den Streitschriften bey Gelegenheit der Wolfenbüttelschen Fragmente zeigte sich Lessing's Stärke, aber auch zugleich seine Fehler, im hellesten Lichte. Wie viele Deutsche werden jedoch noch diese Streitschriften lesen? Lessing, der ganz ausgezeichnete treffliche Kopf, ist da. Er lebet in seinen Schriften, aber wo sind,

mit Ausschluß seines Theaters, seine Werke, die viel gelesen werden, viel, besonders von Ausländern, gelesen werden können? Seit Lessing hat die Deutsche Literatur in Werken, bloß gelehrten Forschungen gewidmet, gewonnen. Das ganz Vorzügliche ist auch in dieser Gattung selten, aber die Behandlung, die Sprache, zeichnen sich in ihnen im Allgemeinen vortheilhaft gegen die Behandlung, gegen die Sprache, früherer Zeiten in ähnlichen Schriften, aus. Nur in Werken, die mehr in das Gebiet der schönen Literatur, das Wort auch in dem weitesten Umfange genommen, einschlagen, möchten wir wohl, was Behandlung und Sprache betrifft, seit Lessing's Zeiten nicht viel vorgerückt seyn. Der nun erwachte Enthusiasmus für Winkelmann ist nicht allein in so weit begründet, als ihn dieser, als Mann von vielem Genie, der in einer eigenen glühenden, tief eindringenden, Sprache schrieb, verdient, sondern weil er ein Werk hinterließ, das mit allen großen Verbesserungen, deren es dem Inhalte nach fähig seyn mag, doch im Inlande und Auslande mit großem Nutzen und Vergnügen von dem denkenden Kopfe, dem Dilettanten, gelesen und geschätzt werden kann — die Geschichte der Kunst. Wenn wir neben Winkelmann und Lessing in noch so verschiedenen Gattungen und Abstufungen Abbt, Möser, Sturz, stellen, so sehen wir nicht, was in der Art der Behandlung seit der Zeit, wo diese Männer zusammen blüheten, gewonnen, noch weniger aber, daß die Sprache in den verschiedenen Gattungen weiter vorgerückt sey. Ist sie, unsere Sprache, seit der Zeit feuriger, bestimmter und klarer, körniger, natürlicher, leichter, ohne Geschwätzigkeit wahrhaft, witziger, ohne geschraubt gesucht zu seyn,

glatter, ohne individuelle Originalität zu verlieren, geworden? Sind wir nicht recht erst nach der Zeit der gedachten Schriftsteller in die zwey Abwege, von einförmigen, glatten, runden Perioden, ohne alle Originalität, die mehr und minder in Geschwätzigkeit ausarten, und von einem dunkeln, schwer zu verstehenden, Styl gefallen, wo nicht der Gedanke, sondern die Sprache, Kopfbrechen veranlaßt: ein Styl, der sich entweder in einem contorquirten Witze, dem das erste Erforderniß des Witzes — Leichtigkeit in der Auffassung — abgeht, oder in einem Periodenbau zeigt, der dem Genius unserer Sprache die größte Gewalt anthut, auf der einen Seite latinisirt, auf der andern uns zu dem Chronistenstyl zurückbringt, wobey die saure Mühe des Verstehens wohl manchmahl, aber bey weitem nicht immer, durch den Gedanken und die Kraft des Ausdrucks belohnt wird, und dessen Einförmigkeit mehr als eine andere ermüdet. Nicht, bekannte Ideen dunkel oder geziert vorzutragen, sondern neue, zugleich mit Kraft und Deutlichkeit, darzustellen, das ist die Kunst, durch welche die großen Prosaisten Frankreichs Eingang und dauernden Beyfall erhielten.

Da Herder's erste literärische Arbeit in die Zeit des völligen Aufkeimens unserer schönen Literatur fällt: so mögen schon darum die angeführten Bemerkungen nicht ganz überflüssig scheinen. Mit Lessing hat obendrein Herder, ungeachtet der größten Verschiedenheit von manchen Seiten (von welchen, wenn man einmahl classificiren will, genau genommen, diese die wichtigste seyn mag, daß Herder weit mehr, als Lessing, dichterisches Genie war), doch in einigen Stücken Aehnlichkeit. Von Herder ist so wenig, als von Lessing, ein größe-

res vollendetes Werk vorhanden. Das in sich und der Schreibart nach am meisten ausgearbeitete Buch Herder's — die Ideen zur Geschichte der Menschheit — ist nicht beendigt worden. Mit dem Werke über den Geist der Hebräischen Poesie ist es der nähmliche Fall, und selbst die Fragmente zur Deutschen Literatur sind in dem Sinne, den der Verf. nicht beabsichtigte, Fragmente geblieben. Das Ausgezeichnete an Herder ist vor allem die Extension seines Geistes und seiner Kenntnisse. Hieraus, und zum Theil aus den Lagen, in denen er sich befand, erklärt sich aber auch wieder der Mangel an Concentration, den man in seinen Schriften bemerkt. Herder hat über zu viele, zu mannigfaltige, Gegenstände geschrieben. Er hat zu eilfertig geschrieben. Fern sey aller Gildenzwang dem menschlichen Geiste. Der Mann nicht vom Fache kann oft da hellere Blicke werfen, wo der Mann vom Fache sich blind sieht; allein der menschliche Geist kenne auch seine Schranken. Um durch die möglichste Vollendung ein Buch auf die späte Nachwelt zu bringen, muß sich der lebendigste Geist concentriren, irgendwo ganz einheimisch machen, und zur augenblicklichen Entledigung der Fesseln, die gerade ein solcher Geist am schwersten trägt, zum Lustwandeln in andern Revieren, zur Mittheilung der Blicke, die ihm darin aufstießen, zur Erweckung der Blicke Anderer, bedarf es des Schreibens von eigentlichen Büchern in fremden Fächern nicht. In einem kleinern Vehikel lassen sich solche Blicke hinwerfen, ausführen, wenn man sich nicht diffundirt; nur hüte sich der ausgezeichnete Kopf, sich nicht zu der Herausgabe einer Zeitschrift anheischig zu machen, zu deren periodischer Erscheinung der lebendige Geist, dessen

Bewegungen sich an keine Perioden binden, nicht zur gehörigen Zeit einen hinlänglich reichhaltigen Vorrath von Ideen liefern, und also den ausgezeichneten Kopf zu der Herausgabe von Aufsätzen, seiner nicht würdig, nöthigen wird, von Aufsätzen, die nur der Rubrik, nicht dem Inhalte nach, anziehen.

Der Umfang von Herder's lebendiger Empfänglichkeit, der Gegenstände seines Nachdenkens, des Reichthums seiner Kenntnisse, war so groß, daß es gerade dieserwegen nicht unwichtig bleibt, es mit Einem Worte zu sagen, in welcher Gattung von Arbeiten Herder am größten erscheint, zu welcher er, der eigenthümlichen Natur seines Geistes nach, recht eigentlich gemacht war. Wir sind entschieden, daß das Auffassen des Geistes der ältesten Poesie, und überhaupt der dichterischen Vorstellungen des Orients, Herder'n von der Natur zum vorzüglichen Erblande bestimmt war. Der Abschnitt über die Orientalische Poesie in seinem ersten Werke, in den Fragmenten, scheint uns das schon zu zeigen. Auf das feinste hat Herder die Blüthen der Griechischen und auch der romantischen Dichtkunst empfunden: aber dieses Verdienst theilt er in größerem Maaße mit Mehreren. Herder's poetischer Geist war zwar wohl auf das Erhabene, aber nicht eigentlich auf das erschütternde Tragische, gerichtet, dem Tragischen nur in dem Ausdrucke sanfter Rührung geneigt. Er liebte das Schöne in einem rosenfarbenen Lichte, und dieser Stimmung mag es mit zuzuschreiben seyn, daß ihm der tiefe politische Blick fremd war, daß er, so viel er auch von der Geschichte wußte, vor dem traurigen Bilde, das diese darbietet, vorübereilte; daß er sich bey dem Anfange einer großen neuen Weltbegebenheit täuschenden Hoffnungen über-

ließ, die zum Theil aus seinen frühern Ansichten daß nur das Gesetz im Staate herrschen müsse, entsprangen, ihn aber zugleich zu neuen, wieder getäuschten, Ansichten führten. Es bleibt eines der merkwürdigsten Phänomene, daß eines der ersten dichterischen Genien unserer Nation als Dichter nichts geliefert hat, was auf die späte Nachwelt kommen dürfte. Den Prosaisten Herder hingegen hinderte bey manchen Gegenständen, über welche er schrieb, sein dichterisches Genie an Erreichung der höchsten Vollkommenheit. Nächst dem dichterischen Genie mochten Herder's Lage, seine sonstigen Eigenthümlichkeiten, der Vollkommenheit hinderlich mitgewirkt haben. Da wo man berechtigt ist, eine strenge Bestimmung der Begriffe zu erwarten, gab das dichterische Genie nicht selten Bilder, auch wohl statt wahrhafter Gedanken blendenden Schaum, so meisterhaft ihm auch oft der Ausdruck einzelner wahrer Gedanken gelingt. Herders Lage veranlaßte ihn, viel zu schreiben; aber in der Eigenthümlichkeit seines Geistes, verstärkt durch äussere Umstände, lag der Grund, daß er wortreich schrieb. Eine große, wenn gleich nichts weniger als gedankenleere, Wortfülle der Sprache ist ihm eigen. Diese Wortfülle mindert aber die Stärke des Eindrucks, den die Lebendigkeit seines Geistes, das Feuer seiner Sprache, hervorbringen würde. Die Hauptgedanken stehen nicht selten nicht stark genug herausgehoben da. Unverkennbar hat Herder's Beruf als Prediger zur Verstärkung des Mangels an Concentration im Style, des Gebrauchs der ihm eigenthümlichen Wortfülle mitgewirkt. Erst jetzt, nach seinem Tode, erscheint eine Sammlung von Predigten und Homilien von ihm, die er alle nach Ent-

würfen hielt, und nur jene hernach für Freunde ausarbeitete. Wohl schwerlich wird der geistliche Redner, wenn er auch der beßte Kopf ist, dem gefährlichen Gebrauche einer Wortfülle entgehen, zu welcher ihn der mündliche Vortrag über sehr verschiedene Gegenstände, und noch mehr die ganz verschiedenen Geistesfähigkeiten seiner Zuhörer, führen. Herder's große Empfänglichkeit war Folge einer sehr großen Reitzbarkeit, und unzertrennlich mit dieser verbunden. Als Critiker war er zuerst in den Fragmenten aufgetreten: ein Werk, das, ungeachtet der vortrefflichen Gedanken, welche es enhält, doch jetzt nicht mehr im Zusammenhange mit Vergnügen gelesen werden kann. Als Critiker wurde seine ursprüngliche Reitzbarkeit erhöht, ward er streitbarer, nicht selten mit dem Ausdruck eines schneidenden Witzes. In einem jeden noch so meisterhaft ausgearbeiteten Buche werden unverkennbare Spuren der Zeit, in welcher der Verfasser schrieb, sich fast immer finden, und nicht selten zum Vortheil des Werks in Erhöhung der Lebendigkeit der Darstellung: aber ein Anderes ist es in Sachen des Verstandes, der Gelehrsamkeit, wichtige Fragen in einer polemischen Einkleidung zu erörtern, und das Interesse an unsern Arbeiten dadurch auf einen engen Zeitraum beschränken. Mögen wir Recensenten, die wir nicht Herder's Geist besitzen, uns begnügen, Kritiker im Einzelnen zu seyn. Ein Mann von Herder's Geist hätte für die Nachwelt mehr liefern können, wenn er es weniger gewesen wäre.

(Die Fortsetzung im folgenden Stücke.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 29. März 1806.

Tübingen.

(Fortsetzung der S. 496 abgebrochenen Anzeige des ersten Theils von Joh. Gottfr. v. Herder's sämmtlichen Werken ꝛc.)

Das Werk von dem Geiste der Hebräischen Poesie scheint uns ganz besonders der Erneuerung einer Anzeige werth, wenn es gleich unvollendet ist, nur bis zum Zeitalter Salomo's geht, da es unter den größern Arbeiten Herder's die meisten Spuren von seiner eigenthümlichen Vortreflichkeit an sich trägt. Hier war Herder's Geist recht auf seiner Stelle. In den Ideen zur Geschichte der Menschheit, so meisterhaft auch einzelne Abschnitte darin ausgearbeitet sind, traf er weit mehr in ihm fremdartige Fächer, die er nicht durch neue Gedanken, sondern nur durch schöne Darstellung bereichern konnte. Gelehrte des Faches mögen vielleicht finden, daß, seitdem Herder die ersten großen richtigen Ansichten über die Hebräische Poesie verbreitete, in einigen Stücken mehrere Aufklärungen erfolgt sind; daß Herder sich in einigen Meinungen irrte: aber gerade weil Gelehrte nicht selten Werke des Genies

nicht gehörig würdigen, so mag die Anzeige der neuen Ausgabe des Geistes der Hebräischen Poesie von einem Laien erfolgen. Gelehrte sehen in ihren Beurtheilungen nicht selten am meisten darauf, ob die Wissenschaft im Einzelnen durch ein neues Buch Bereicherungen erhielt. Sind die Gelehrten Männer von Genie, so haben sie bereits eigene allgemeine Ansichten in ihrer Wissenschaft gefaßt; sind sie es nicht, so achten sie allgemeine Ansichten wenig. Das lebhafte Interesse, das ein treffliches Buch über den darin behandelten Gegenstand erregt, kann von den Gelehrten des Faches auch nicht recht gewürdiget werden: denn bey ihnen ist das Interesse schon vorhanden, oder nicht zu erwecken. Behandlung und Darstellung, die allein ein lebhaftes Interesse für einen Gegenstand verbreiten können, sind oft dem Gelehrten vom Fache nicht viel. Der geistreiche Naturhistoriker, der sich oft die dürren Wüsten Arabiens, die sumpfigen Länder Südamerica's, vergegenwärtigte, der Tiger und Schlangen hinlänglich kennt, wird bey den meisterhaften Beschreibungen Büffon's von jenen Weltgegenden (im Cameel und Kamichi), bey Lacepede's trefflicher Schilderung des Gefechtes zwischen jenen Ungeheuern, nicht den Eindruck empfinden, den sie dem Dilettanten mittheilen. Die wichtigsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes sind nicht für Gelehrte geschrieben, das lebhafte Interesse an ihnen ist wohl überhaupt nie von Gelehrten ausgegangen. Diese Erzeugnisse haben am ersten, am stärksten, auf denkende, auf empfindende Köpfe, die nicht zu den Gelehrten vom Fache gehörten, gewirkt. Der Geist der Hebräischen Poesie ist ganz dazu geeignet, ein lebhaftes Interesse für den behandelten Gegenstand zu erregen, durch die Gedanken, durch den Vortrag derselben,

die Sprache, durch die gänzliche Weglassung eines Aufwandes von Gelehrsamkeit, der in Werken, zu einem solchen Zwecke bestimmt, nur verwirren, die Stärke der Gedanken, des Ausdrucks, schwächen würde.

Was sich bey der Behandlung des angezeigten Buches im Allgemeinen erinnern ließe, möchte zwey Puncte betreffen: erstens, die Wahl des Dialogs zum Vortrage im ersten Theile: eine Einkleidung, die Herder, vermuthlich von dem Antriebe, Shaftsbury und Diderot im Dialog Etwas an die Seite zu setzen, veranlaßt, annahm, aber, da er späterhin doch wohl das Unpassende des Dialogs zu Gegenständen der Art fühlte, in dem zweyten Theile wegwarf. Zweytens sind der eingeschalteten Proben aus den heiligen Dichtern, wie es nothwendig war, viele geworden; daß es aber zur Erhöhung des Eindrucks gewirkt hätte, diese Proben zum Theil wenigstens in Luther's Uebersetzung (von welcher Herder selbst einmahl im Buche sehr treffend sagt, daß sie schon darum einen stärkern Effect auf uns mache, weil wir bereits mit ihr bekannt wären) zu liefern, scheint uns ausgemacht, wenn gleich einige Uebersetzungen Herder's, nahmentlich die der Beschreibung der Thiere aus Hiob, ganz meisterhaft gerathen sind. Viel weniger möchte sich aber für die Einschaltung einiger neuen Gedichte im Hebräischen Style sagen lassen. Herder's Geist der Hebräischen Poesie hat auf das neue und auf das lebhafteste einen schon mehrmahl von dem Rec. geäusserten Gedanken bey ihm erregt, wie äusserst groß doch in mannigfaltigen Rücksichten der Schaden gewesen, daß bey der Jugend das Lesen der Bibel so sehr vermindert worden, oder gar abgekommen ist. Rec. bleibt der Veranlassung wegen nur bey dem Alten

Testamente stehen, weil man gerade gegen das Lesen dieses in der Jugend am meisten erinnerte. Rec. betrachtet den großen Schaden in drey Hauptgesichtspuncten: 1) In religiöser Hinsicht. Wäre es der Endzweck der Pädagogen gewesen, wie es bey den meisten gewiß der Fall nicht war, den größten Indifferentismus gegen die Religion zu erzeugen: wahrlich sie hätten keinen bessern Weg dazu einschlagen können, als indem sie das Buch, das die Urkunden der Religion enthielt, dessen Inhalt oder Vortrag in den meisten Schriften so sehr geeignet war, starke Eindrücke auf das jugendliche Gemüth hervorzubringen, der Jugend mehr oder minder entzogen. Da die Religion immer weit mehr Sache des Gefühls, als Sache des Verstandes seyn wird, da der Grund zu einem tiefen religiösen Gefühle meistens nur in den Jugendjahren zu legen steht: so hat die erwähnte Veränderung im Unterrichte, in der häuslichen Erziehung, den religiösen Indifferentismus, den Unglauben, weit mehr, als alles, was sich sonst ereignete, erzeugt. Der Witz ist sicher unschuldig daran, wenigstens der gute. Ueberhaupt hat der Witz in Deutschland nie sehr viel gewirkt. Unsere Nachbarn sagen nicht uneben: les pointes n'y perçeat pas. Wir sind keine witzige Nation. Wir haben einem schalen Raisonnement zu Gunsten den Gebrauch der Bibel bey der Jugend zurückgesetzt. Unsere Weisen sind davon ausgegangen, daß die Jugend alles verstehen müsse, was sie läse (als ob es nicht längst anerkannt war, daß ganz deutliche Ideen nicht diejenigen seyen, die am stärksten wirkten; als ob der Knabe seinen Cicero oder Virgil vollkommen verstände); sind ferner davon ausgegangen, daß in der Bibel Manches enthalten sey, was besonders auf junge Ge-

müther schädlich wirken könne. Freylich haben alte und junge Menschen nur zu oft, den Harpyien gleich, alles, was sie angriffen, besudelt. Wie Manches steht aber nicht im Homer, Virgil, Horaz, Ovid, was schädlich wirken kann; viele von den so genannten unschädlichen Büchern, die jetzt der Jugend in die Hände gegeben werden, stiften dagegen einen großen Schaden, weil sie kein lebhaftes Interesse erwecken, Geisteskräfte und Empfindung nicht in Bewegung setzen, sondern sie so einschläfern, daß sie nie wieder erwachen. Wohl war der Vorzug der Reformation mit Recht gepriesen, daß sie das Lesen der Bibel verbreitete. Wie kräftig eindringend, tröstend, ermunternd, sind nicht Gedanken und Sprache in den heiligen Schriften! Wie auffallend stechen dagegen die noch so gut gemeinten moralischen Wassersuppen der neuen und der vorneuen Zeit ab! Und endlich, wo findet der Mensch so viele Geschichten so eindringend menschlich aufgezeichnet, die zum Beweise einer speciellen Vorsehung dienen sollen, als gerade im Alten Testamente, zur Bestärkung eines Glaubens, dessen Viele, so sehr Viele, bedürfen, der so manchen edeln Krieger muthig in Schlachten machte, so manchen müden Wanderer auf seiner Pilgerschaft erquickte? Diesen großen Schaden, den nur häusliche Erziehung verbessern kann, wenn er anders noch zu verbessern steht, haben vornehmlich die Pädagogen angerichtet. Freylich wirkten andere Ursachen mit; freylich hat Lessing in dem Streit über die Fragmente, der so entschiedene Hang des Zeitalters zur abstracten Philosophie, die großen politischen Begebenheiten, der Sache der Religion unendlich geschadet. Die vornehme Welt ist unmittelbar wohl ziemlich unschuldig an der Veränderung der Denkart in diesen Puncten.

Von ihr gingen über solche Gegenstände fast nie Ideen aus; in einem sinnlichen oder eiteln Bestreben begriffen, im Ganzen in behaglicher Gleichgültigkeit versunken, hat sie nie große Veränderungen vorausgesehen, nie activen kräftigen Widerstand geleistet, ausser wo es auf begründete oder unbegründete Vorrechte ankam. Im Uebrigen opferte diese Welt ihrer ersten Göttinn, der Mode, schämte sich, von unmodig gewordenen Gegenständen zu sprechen; und ihr, dieser Welt, mag es eben so unbegreiflich geworden seyn, als manchen Deutschen Gelehrten, die den Geist eines Mannes nur nach dem, was sie reine Verstandesbegriffe nennen, würdigen, wenn sie davon hört, daß die ersten Staatsmänner Englands — Pitt und Burke, mit der festen, in ihrer Jugend eingesogenen, religiösen Ueberzeugung starben, die ihnen in ihrem Leben auch wesentliche Dienste geleistet hatte. — 2) In Rüksicht der Wichtigkeit eines allgemeinen Volksbuches. Religiöse Betrachtungen völlig bey Seite gesetzt, so bleibt es von der größten Erheblichkeit, daß ein allgemeines Volksbuch vorhanden sey, als Band der Begriffe zwischen Hohen und Niedern, Menschen von den verschiedensten Fähigkeiten, von der ungleichartigsten Cultur, den getrenntesten Lebensweisen. Nur durch ein solches Band werden die heterogenen Classen zu Einer Menschheit verbunden. Durch ein allgemeines Volksbuch lernen diese, sonst sich fremde, Wesen sich unter einander verstehen, durch ein solches Buch finden die leisesten Anspielungen auf Begriffe, Gefühle, Eingang. Ein Buch, das diesen Zweck erfüllen soll, muß Geschichte, Dichtung, Moral, enthalten. Was den Alten der Homer war, war uns Neuen die Bibel. Was aber unser Homer seyn soll, muß allgemein in der Jugend gele-

fen werden, ehe der Anfang der Berufsgeschäfte die Menschen von einander absondert, und nur die Bibel kann ihrem Inhalte, dem Geiste nach, in welchem sie geschrieben ist, Homer's Stelle bey uns vertreten, vertrat sie, bevor man sie der Jugend nahm. Sie war allgemeines Volksbuch, wenigstens bey Protestanten. So wenig sich ein neues allgemeines Volksbuch schaffen läßt, so wenig ist auch ein allgemeines an die Stelle der Bibel getreten. Wir Deutsche müssen diesen Verlust besonders hart fühlen, da wir keine alten National-Dichter haben, die auch nur einiger Maßen diesen Verlust ersetzen können, wie es doch bey Engländern, Italiänern, ja sogar bey Franzosen (doch bey allen, gegen die Bibel gerechnet, nur in einem sehr schwachen Grade) der Fall ist. Der Gebrauch eines allgemeinen Volksbuches im bürgerlichen Leben war häufig und wichtig. So wie der Homer drey Mahl in Justinian's Institutionen citirt wird, so wurde in den Verhandlungen des Landesherrn mit Landständen die Bibel zum öftern, und mit Nachdruck, gebraucht. Das menschliche Bedürfniß hatte, was ihm Noth that. Jetzt stehet der, welcher der geglaubten leichtern Verständlichkeit halber auf eine Stelle der Bibel anspielt, unverstanden da, und das zu einer Zeit, wo mehrere junge Leute, um den Ausdruck von Madonnenbildern in der Kunst recht aufzufassen, in einer eccentrischen Raserey catholisch werden. — 3) In Rücksicht der Vielseitigkeit der Bildung des Geschmacks. Die Empfänglichkeit für die alte Morgenländische Poesie, für den Ton der Sagen und der Geschichtserzählung des Orients, kann im Allgemeinen nur in der Jugend erweckt werden. Die Einbildungskraft ist in den Jahren viel regsamer und regelloser. Hat späterhin das Lesen von andern Mustern

erst Wurzel gefaßt, dann wird es äusserst schwer, eine Empfänglichkeit für ganz fremde Bilder zu erwecken, die den Bewohnern des Nordens, wenn sie erst in kältern Jahren damit bekannt werden, zu ungewöhnlich, zu ungeheuer, erscheinen. Zudem enthalten die heiligen Schriften die schönsten Blüthen des Orients, die von keiner Sacontala und andern Indischen Dichtungen erreicht werden. Das Gewicht von der Vielseitigkeit des Geschmacks in der Jugend ist zwar nur für den kleinen Haufen, aber für diesen nicht klein.

In den Geist der alten Morgenländischen Poesie tief einzudringen, war Herder's vorzügliche Stärke, und in keinem Buche hat er das mehr, als in dem über den Geist der Hebräischen Poesie, gezeigt. Der lebendige Sinn für Vorstellungen, Sage und Art des Orients sticht überhaupt sehr stark in Herder'n hervor; nur wo es auf Critik ankam, hat er, bey andern Gelegenheiten, zu viel Gewicht auf spätere Orientalische Sagen und Schriften zur Erklärung viel älterer Denkmähler gelegt, uneingedenk der Wahrheit, daß der, freylich verhältnißmäßig viel unwandelbarere, Orient doch dem ewigen Gesetze der Wandelbarkeit aller menschlichen Einrichtungen zwar weit langsamer unterliegt, aber dennoch nicht entgeht. Zu einer critischen Behandlung alter Ueberreste war der feurige Geist Herder's wohl nicht geeignet. Wir sehen das auch an seinen Urtheilen über Ossian in einer bis jetzt noch nicht völlig entschiedenen Frage, wo ihm nie der Zweifel, was denn an diesen Gedichten buchstäblich alt, und wie alt sey, aufgestoßen zu seyn scheint. Eine allgemeine Bemerkung über Herder's Schriften, die sich aufdrängt, wenn man mehrere von ihnen hinter einander lieset, kann Rec. nicht

unterdrücken. Man sieht nicht allein, wie über mehrere Gegenstände seine Ansichten sich entwickelten, veränderten (das mögen nur kleine Köpfe großen Geistern zum Vorwurf machen), sondern daß Herder dem Gegenstande, den er gerade in dem Augenblicke behandelte, eine größere Wichtigkeit, als dem kurz zuvor von ihm behandelten, zu ertheilen sucht, ihn über diesen erhebt. Hier vermißt man ungern ein festes Urtheil, und eine solche Behandlung gewinnt den Anschein, als wenn man allein für den Effect des Moments arbeite, nur etwas frappantes Eigenes aufzustellen suche.

Ueber die Einrichtung der Ausgabe von Herder's sämmtlichen Werken müssen wir doch ein paar Worte sagen. Diese Ausgabe erscheint bekanntlich in drey Abtheilungen — Religion und Theologie, Schöne Literatur und Kunst, Philosophie und Geschichte. (Die erste Lieferung enthält 2 Bände der ersten, 3 der zweyten, und einen Band von der dritten Abtheilung.) Diese Abtheilungen waren wohl bey dem großen Umfange der Schriften nothwendig: aber daß man in den Abtheilungen selbst gar auf keine Zeitfolge, wann die Werke zuerst erschienen, gesehen hat; daß man in diesen die Schriften nicht chronologisch ordnete, nicht dadurch einen Leitfaden ertheilte, wie über verwandte Gegenstände sich H's. Ansichten erweiterten, veränderten; daß man diese interessante Nachforschung so erschwerte: das verdient eine Bemerkung. Besonders auffallend war es uns, daß in der Lieferung zur Religion und Theologie das Werk über den Geist der Hebräischen Poesie aus einander gerissen ist, indem der erste Band dieser Lieferung den ersten Theil dieses Werkes, der zweyte aber Predigten enthält, mithin der zweyte Theil des Geistes der Hebräischen Poesie in der neuen Ausgabe noch zurück ist.

Birmingham.

A Treatise on Ophthalmy and those diseases which are induced by inflammation of the Eye with new methods of cure, by *Edward Moore Noble*, Surgeon. Two Parts. *Part the first.* 1800. 144 S. in gr. Octav. Eine wichtige Bereicherung dieses Faches der Heilkunde, falls man dem Verf. trauen darf, und nicht, anfangs wenigstens, behutsame Prüfung seiner Rathschläge nöthig seyn möchte. Der Vorrede nach ist der Verf. sehr unzufrieden mit den bisherigen Behandlungen der Augenkrankheiten. Er betrachtet die Augenentzündung as a topical affection. bey der man sich also auch vorzüglich nur auf örtliche Mittel zu verlassen habe, und glaubt im Stande zu seyn, einen rationelleren Kurplan, als den gewöhnlichen, vorzulegen. The definition and history of Ophthalmy. Zwar richtig und nach eigenen Ansichten, aber äusserst dürftig, ist dieser Abschnitt. The causes of Ophthalmy. Sehr umständlich über die Lehre of the effect of the increase of *stimuli* or of the irritable principle. S. 40 erzählt Hr. N. einen in manchem Betrachte sehr lehrreichen Fall. Ein Stück Stahl fuhr einem Mann gegen das Auge, sprengte die Kapsel der Linse und zum Theil die Blendung, worauf die Linse am zweyten Tage gänzlich in die vordere Kammer gerieth, den dritten Tag opak wurde, und nun nach 5 Jahren nicht viel verändert erscheint. In einem ähnlichen Falle lag die Linse gar 22 Jahre in der vordern Kammer. Doch schließt der Verf. zu viel, wenn er behauptet, diese Fälle bewiesen, daß nach der Niederdrückung des Stars die Linse nicht eingesaugt werde, da Scarpa's, Hrn. N. freylich unbekannte, Präparate so offenbar das Gegentheil beweisen, und denn doch ein gar großer Unterschied in Ansehung des Ortes, wo die Linse hingeräth, zwischen beiden Fällen übrig

bleibt. Aller Mühe ungeachtet, war er doch nie im Stande, bey den giftigen Pocken eine Pocke auf der Hornhaut zu entdecken. Man sehe zwar oft ein Pustelchen, allein das sey keine Pocke, wenigstens verliert sie sich nicht mit den übrigen Pocken. Sie entstehe von der Schärfe der zwischen den Augenliedern eingeschlossenen Thränen. Die venerische Augenentzündung käme von Verkältung, nicht von Versetzung der Trippermaterie, wie auch Foote und Ware richtig behaupteten. Auch könnte man eine Mercurial-Ophthalmie annehmen, wenn nähmlich durch häufigen Gebrauch des Quecksilbers der Körper so geschwächt wird, daß er leicht eine Augenentzüudung erleidet. Epidemische und contagiöse Augenentzündungen hält der Verf. für höchst unwahrscheinlich. *The Cure.* Hr. N. eifert sehr über das schädliche Verbinden der Augen. Bey Balggeschwülsten der Augenlieder fand er die bloße Einschneidung und Ausdrückung des darin Enthaltenen hinreichend, ohne Ausschälung des Sackes. Bey der Trichiasis des untern Augenliedes waren ihm jederzeit bloße Heftpflaster zur vollkommenen Heilung hinreichend. Um einen fremden, ins Auge gerathenen, Körper wegzuspühlen, sey ein gemeines Weinglas besser, als ein so genannter Augenbader (eye cup). Um Kalk aus dem Auge zu bringen, läßt er es mit Weingeist bähen. Umständlich erzählt er einen Fall, wo ein Stückchen Eisen in der vordern Kammer sich aufhielt, sich durch einen starken Magneten bewegen ließ, und keinen sonderlichen Zufall Monathe lang erregte. Bey den Blattern schlägt der Verf. in Ansehung des Oeffnens der Augenlieder den Mittelweg ein, räth, sie sanft zu öffnen, und ihre Ränder beständig mit einer milden Salbe bedeckt zu erhalten.

Part the second, von S. 145 bis 547. 1801. An accumulation of the irritable principle sey die gewöhnlichste Ursache der Augenentzündung. Mit

Hrn. Ware, doch aus ganz andern Gründen, empfiehlt Hr. N. aufs dringendste, ein heftig entzündetes Auge in Wasser, welches so heiß ist, als es das Auge nur leiden kann, in einem weiten Trinkglase stündlich einmahl zu baden. Nur in einigen chronischen Augenentzündungen kann man kaltes Wasser empfehlen. Die guten Wirkungen des heissen Wassers empfand der Verf. an sich selbst. Ein Oculist, Duddel, scheint sie 1729 schon gekannt zu haben. Das Scarificiren des Auges verwirft er als meistens bedenklich. Auch bey den scorbutischen Ausschlägen an den Händen zeigt sich heisses Wasser auf der Stelle heilsam. Das zweyte Mittel bey Augenentzündungen ist ihm Alcohol mit Campher, durch Wasser verdünnt, so stark gebraucht, daß es etwas Schmerz macht. Eine andere Art, das irritable principle bey der Heilung der Augenentzündung zu erschöpfen, sey die Anbringung eines starken Stimulus. Die Opium-Tinctur sey dazu am beßten geeigenschaftet, wie Hr. N. gar sehr umständlich zu beweisen sucht. Er geht Ware's Fälle einzeln durch, um zu zeigen, daß Mohnsaft-Tinctur nur im Anfange einer heftigen Augenentzündung schädlich sey. Dann folgt ein Aufsatz: On the application of a Tincture of Tobacco to remove pain in the inflammation of the eye. Besonders empfiehlt Hr. N. eine starke Tobaks-Tinctur bey den Schmerzen der Schläfe und der Stirne, die sich zu Augenentzündungen gesellen, drey Mahl des Tages stark einzureiben, welche fast auf der Stelle helfen soll. Ja er tröpfelt die Tobaks-Tinctur sogar ins Auge, und spricht ein Langes und Breites, mit Angabe aller Handgriffe, daß er unentschieden wäre, ob er der Tobaks- oder der Mohnsafts-Tinctur den Vorzug geben sollte. Nur in Einem Falle machte sie bey einem Frauenzimmer Erbrechen. Additional Remarks on the cure of Ophthalmy. Hier lenkt doch der Verf. ziemlich ein, indem er bemerkt, daß

man doch mitunter die Augenentzündung nicht für ein bloß örtliches Leiden anzusehen, folglich auch nicht bloß örtlich zu behandeln habe, z. B. wenn die Augenentzündung mit Fieber eintritt, oder der Kranke scrofulös ist. Alcohol und Wasser may be applied with propriety at *all times*, and in almost *all cases*, and almost constantly with some success. Von den übrigen Mitteln, die bey verschiedenen Umständen nothwendig werden, z. B. den Blasenpflastern, handelt der Verf. nur ganz kurz. On those affections of the eye which succeed the Ophthalmy, nähmlich die Geschwürchen der Hornhaut ohne und mit Aufbruch derselben. Auch gegen die vorgedrungenen Stückchen der Blendung (Staphylome) wendet Hr. N. seine Mohnsafts- und Tobaks-Tinctur an. Ein Mann, der mehrere Jahre lang auf Einem Auge blind war, wurde sehend, als er zufällig wegen der Lustseuche saliviren mußte. Zeigt sich ein zu einem Flecken der Hornhaut gehendes Gefäß, so helfe wiederhohlte Durchschneidung desselben offenbar zur Abnahme desselben; auch verschwänden diese Gefäße, wenn man mehrere Mahle des Tages einen Tropfen Mohnsafts- oder Tobaks-Tinctur ins Auge fallen ließe. Hr. N. braucht ferner gegen diese Flecken decrepitirtes Kochsalz, mit einem Fette zur Salbe gemacht. Die Fälle, wo er Stare, d. i. Verdunkelungen der Linse, zertheilte, waren entweder durch äussere Gewalt, oder durch heftige Entzündung entstanden. Der Verf. sucht dieß auf seine Art zu erklären: Die Gefäße, nähmlich der Linse, saugten diese Dunkelheit weg; erzeugt sich hingegen ein Star bey alten Leuten, so ist keine Hoffnung zur Zertheilung, weil er durch eine Veränderung in den Gefäßen verursacht wird. Stimulantia machten der Bildung des Stars ein Ende, oder verzögern sie. Zur Zertheilung des Stars bediente sich Hr. N. gleicher Theile von Aether und Mohnsafts-Tinctur, zwey Mahl des Tages aufs

Auge gebracht, nebst der rothen Präcipitat-Salbe. Dann liefert der Vf. die Erzählung folgender Fälle: 1) Augenentzündung, geheilt durch warmes Wasser. 2) Augenentzündung, geheilt durch heisses Wasser und Tobaks-Tinctur. 3) Augenentzündung, geheilt durch verdünnten Alcohol, mit Campher und Tobaks-Tinctur. 4) Heftige Augenentzündung, mit Absetzung von Eiter, durch die gleichen Mittel geheilt. 5) und 6) Augenentzündungen, mit großem Schmerz in dem Auge und Kopfe, sogleich geheilt durch verdünnten Camphergeist und Tobaks-Tinctur. 7) Langwierige Augenentzündung, mit einem Ausschlag des Gesichts, geheilt durch verdünnten Alcohol und warmes Wasser. — *Appendix.* Ueber das Aderlassen. Das Oeffnen der Schläfe-Arterie, der Augenwinkel-Vene oder der Jugular-Vene könne er nicht empfehlen, aber wohl Blutigel; so bald die Stelle Blut zu geben aufhört, belegt sie Hr. N. mit einem Blasenpflaster, um eine Gegenreitzung hervorzubringen. Das Auge selbst zu scarificiren, ist unnütz. Ueber Blasenpflaster, Haarseile und Fontanellen. Er habe gefunden, daß sie im Anfange der Augenentzündung schaden, weil sie den Körper reitzen; hingegen seyen sie von entschiedenem Nutzen, wenn die Augenentzündung einige Wochen gedauert habe. Ueber Campher: half ihm nichts. Ueber Zincum calcinatum, Lapis calaminaris und Tutia: nutzten nichts, schadeten oft, weil sie völlig geschmacklos seyen. *Zincum vitriolatum:* ein gutes Mittel, wenn die Augenentzündung schon eine Zeit lang angehalten habe. Bley-Präparate: hätten ihren Credit sehr verloren. Sulphate of copper und Alaun: habe er nicht viel gebraucht. Hydrargyrus muriatus: reitzt zu viel. Aqua ammoniae acetata: schien ihm nichts zu helfen. *Coagulum aluminosum:* schadet. Wasser rühmt der Vf., wenn es warm angewendet wird. Poultices. Warme Breye schadeten.

Paris.

كتاب مسابقة البرق والغمام في سعاة الحمام تاليف
ميخاييل بن نقولا بن ابراهيم صباغ وقد ترجمه من
اللغة العربيه الي اللغة الفرنساوية سلوستر دساسي؛

auch mit einem Französischen Titel: La Colombe messagère plus rapide que l'éclair, plus prompte que la nue: par *Michel Sabbagh*. Traduit de l'arabe en Français, par *A. J. Silvestre de Sacy*. De l'imprimerie imperiale. An XIV = 1805. 95 Seiten in gr. Octav. Das neueste Product in Arabischer Sprache, merkwürdiger durch seine Entstehung, als durch seinen Inhalt. Der Verfasser, ein jetzt zu Paris sich aufhaltender Christlicher Morgenländer, befand sich eines Abends in einer fröhlichen Gesellschaft von Franzosen. Die Unterredung fiel auf Arabische und Französische Poesien, und man forderte den Verf. auf, zwey Arabische Distichen zu machen, deren Inhalt die Bothschaft eines Liebhabers an die von ihm getrennte Geliebte sey. Er sagte zwey Disticha her, deren wörtliche Uebersetzung folgende ist:

Flieg, Taube, schnell zu meiner Geliebten hin,
und bring die Antwort, denn (vor Sehnsucht) bin ich ausser mir.
Sieh, das Papier ist das Weisse meines Auges, und die Schrift
mein Augapfel. Nun, Traute, fahre wohl.

Die Gesellschaft hielt diese Verse, so wie alle Stellen in Arab. Dichtern, wo der Bothschaften durch Tauben erwähnt wird, für allegorisch. Der Vf. belehrte sie, daß sie wörtlich zu verstehen seyen, indem man sich im Morgenlande der Tauben zu Überbringung von Briefen bediene. Manche in der Gesellschaft bezweifelten sein Vorgeben. Als die Gesellschaft aus einander gegangen war, sann er darauf, die Zweifelnden von der Wahr-

heit seiner Behauptung zu überzeugen, "seine Einbildungskraft ward erwärmt so, daß der Schlaf in dieser Nacht von ihm floh", und er schrieb die vorliegende Schrift. Sie enthält fünf Kapitel: 1. über das Geschlecht der Vögel, welches Hamâm heißt. 2. über die Arten desselben, welche zu Ueberbringung von Briefen gebraucht werden. 3. wer zuerst der Tauben zu diesem Behuf sich bedient, und wer sein Beyspiel nachgeahmt habe. 4. wie die Brieftauben abgerichtet werden, und was bey ihrer Absendung mit einem Brief zu beobachten ist. 5. einige Stellen aus ältern Arab. Dichtern u. Prosaikern, in welchen der Brieftauben erwähnt wird. Der Naturforscher wird aus dieser Schrift wenig lernen, eben so wenig der Geschichtforscher, denn daß dem Athabek Nureddin die Erfindung dieses Gebrauchs der Tauben von den Morgenländern zugeschrieben wird, weiß dieser schon aus Abulfeda's Moslemischen Annalen. Der wichtigere Theil der Schrift ist das 4. Kap. Den größten Nutzen gewährt sie dem Sprachforscher, der aus den angehängten Anmerkungen des gelehrten Uebersetzers manche Eigenthümlichkeiten der neuern Arab. Sprache, zum Theil nach Mittheilungen des Arab. Verf. selbst, kennen lernt. In der Vorrede, welche mit einem Lobe Gottes, der Noah lehrte, eine Taube aus seiner Arche auszusenden, um den Zustand der Erde während der Sündfluth zu erkundigen, anfängt, dann ein Gebet enthält für die lange und siegreiche Dauer der Regierung Napoleon's, "des großmächtigen Sultans des Zeitalters, des preiswürdigsten Kaisers, des Sultans der Sultane des Sultanats Frankreich, gegen dessen Thaten unbedeutend sind die Thaten aller Kaiser der Vorwelt, wie Alexander's und Cäsar's", wird die schon erzählte Veranlassung zur Verfertigung des Werks angegeben. Die Französische Uebersetzung ist frey, und, wie sich von einem de Sacy erwarten läßt, genau.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1806.

Berlin.

Mémoires de l'Académie Royale des Sciences et belles-lettres, depuis l'avénement de Frédéric Guillaume III. au Trône MDCCCII. avec l'histoire pour le même temps. Berlin 1804. Die *Histoire* de l'Acad. 76 Quartſ. *Mémoires* Classe de Philoſ. expérim. 38 S. Mathématiques 130 S. Philoſ. ſpeculative 100 S. belles-lettres 198 Seiten.

In der Histoire de l'Acad. die Anzeige von öffentlichen Verſammlungen der Academie, Preisaufgaben und Preisvertheilungen, gedruckten Werken, welche der Acad. zugeſandt worden. Lobreden über die verſtorbenen Mitglieder, Selle, v. Carmer, de Moulines. Anecdotes pour ſervir à l'histoire des Mathématiques von Hrn. Bernoulli. Article ſecond ſur l'invention du calcul integral. Art. troiſième ſur l'invention du calcul exponential, woraus erhellet, wie eigentlich Joh. Bernoulli die Ehre der Erfindung des Integral- und Exponential-Calculs gebühre. — Auszug einiger Briefe des Hrn. Melanderhjelm

an Hrn. Bernoulli über die neue Gradmessung in Lappland. Maupertuis Messung weicht von dieser neuen um 207 Toisen ab. Nach den Messungen der Herren Svanberg und Oeferboom fand sich nähmlich unter dem 66° 20′ 12″ die Länge des Grades 57198,83 Toisen, und nach Maupertuis, von Hrn. La Place reducirten, Messung 57405 Toisen. Vergleicht man die neue Messung mit Bouguer's, so kömmt für die Abplattung der Erde $\frac{1}{320}$, und mit De Lambre's und Mechain's $\frac{1}{301,6}$

Mémoires. Classe de Philos. expérimentale. Klaproth analyse chimique de l'hippolite, traduit de l'allemand. Schon Fourcroy und Bartholdi haben die steinigen Concretionen, die man in dem Magen der Pferde antrifft, untersucht, und die phosphorsaure Magnesia als Hauptbestandtheil derselben angegeben. Auch hiermit stimmt Hrn. Kl's. Analyse vollkommen überein, wornach sich ergab, daß 100 Theile eines solchen Steins bestanden aus 28 Phosphorsäure, 17 Magnesia, 7 Ammoniac, 1 thierischem Kleber, 47 Wasser. Muthmaßungen über die Entstehung der Magnesia im thierischen Körper. Hr. Kl. hält diese Erde für einen Bestandtheil insbesondere des körnigen Theils der Vegetabilien, die den Pferden zum Futter dienen. Derselbe recherches chimiques sur un nouveau sel végétal. Eine salzige Masse, welche im südlichen Europa aus dem Stamme und den Zweigen des Morus alba ausschwitzt, und im botanischen Garten zu Palermo im September 1800 von Hrn. Thomson aufgesammelt und Hrn. Kl. zugeschickt worden ist. Sie hat eine Aehnlichkeit mit der Bernsteinsäure, und bis auf nähere Untersuchung ertheilt ihr Hr. Kl. einstweilen den Nahmen Acidum moroxylicum. Ders. du sucre du Ca-

roubier (Ceratonia siliqua). Eine süße Substanz, welche in kleinen weissen, trockenen und harten Körnern in den Gegenden um Palermo aus dem Stamme und den Zweigen der Ceratonia siliqua ausschwitzt. Ders. de la Manne céleste de Sicile, ein anderes noch nicht sehr bekanntes zuckerartiges Product der Vegetation in runden, trockenen, weißlichten, quarzähnlichen Körnern, von denen der gemeine Mann glaubt, daß sie vom Himmel fielen, die aber wahrscheinlich, wie die gewöhnliche Manna, ein durch Insectenstiche veranlaßtes Pflanzen-Excrement seyen. Ders. recherches chimiques sur un suc végétal gommeux concreté sur le tronc d'un Orme (Ulmus nigra). C. L. Willdenow Mémoire sur l'ecorce d'Angustura. Weder die Brucea ferruginea, noch die Magnolia glauca, noch die Magnolia Plumieri liefere diese, in der Pharmacologie schon lange bekannte, Rinde, sondern sie sey die Rinde eines erst durch die Herren v. Humboldt und Bonpland bekannt gewordenen Baumes von einer neuen Gattung aus der ersten Ordnung der fünften Classe, der zwar dem äussern Habitus nach der Quassia ähnele, jedoch in wesentlichen Kennzeichen davon abweiche. *Cal.* 5partitus. *Petala* 5 in formam corollae tubulosae cohaerentia. *Fil.* petalis inserta. *Squamae* et *glandulae* 5 nectariferae. *Caps.* 5 coalitae, 2-valves monospermae. Hr. W. nennt ihn Bonplandia trifoliata. S. F. Hermbstädt recherches sur la question: Qu' est ce que le fumier, quel est l'effect qu'il produit dans l'agriculture, et quels sont les moyens les plus surs de remplacer le fumier ordinaire, pour servir de supplement au traité sur le même object, couronné par l'Ac. des Sciences. Verschiedene Versuche, um auszumitteln, welche Vegetabilien durch ihre Fäulniß am

vortheilhaftesten die Stelle des thierischen Düngers vertreten. Hr. H. empfiehlt nach seinen Versuchen vorzüglich die Beta vulgaris, und zeigt, wie nach Verhältniß der Beschaffenheit des Bodens zu verfahren ist, durch die Verwesung jener Rübenart nach einigen Jahren eine fruchtbare schwarze Erde (humus) zu erhalten.

Classe mathématique. A. Burja sur la certitude des sciences mathématiques. Erstlich über die Genauigkeit der Definitionen in der Mathematik. Man müsse hierbey das Verfahren der Chemiker befolgen, en analysant les corps, ils sont parvenûs a certaines matières, qu' ils considèrent comme simples et élémentaires, parceque l'art ne peut plus les decomposer. De même en analysant nos idées moyennant de bonnes definitions, nous parvenons a des idées élémentaires, sur les quelles l'analyse n'a plus de prise; telles sont en mathématiques les idées de l'égalité, de Tout. et de partie, d'étendue et de distance etc. Dahin gehöre auch der Begriff einer geraden Linie, den noch Niemand befriedigend entwickelt habe; in der Mechanik der Begriff von Kraft u. dergl. Man müsse darauf Verzicht thun, solche idées primitives noch weiter analysiren zu wollen, die vielleicht nur ein Resultat unserer Erfahrungen, verbunden mit dem Abstractionsvermögen unserer Seele, seyen, peut-être qu' elles tiennent aussi à notre organisation, et sont en quelque sorte innées u. s. w. Wie dessen ungeachtet der Mathematik das Lob einer gründlichen Wissenschaft gebühre, wird im zweyten und dritten Abschnitt, de l'évidence des principes, und de la sévérité du raisonnement, ausgeführt. J. Trembley Observations sur le developpement des fractions, qui renferment des sinus et co-

sinus d'arcs multiples. Schon La Grange habe in seiner Theorie von den Secular-Veränderungen der Elemente der Planetenbahnen in den Mémoires de l'Acad. 1781 diesen Gegenstand behandelt, aber sich dabey der exponentielles imaginaires bedient, welche nach des Hrn. Verf. Methode vermieden werden. Die Rechnungen fallen jedoch immer sehr weitläufig aus, um das Gesetz der Coefficienten in dem Reihenausdruck einer solchen Fraction zu erhalten. Ders. Observations sur le calcul d'un jeu de Hasard, nähmlich des jeu de Her, wovon Mr. de Montmort in seiner Analyse des jeux de hasard gehandelt, und darüber in einige gelehrte Discussionen mit Nicolaus Bernoulli gerathen sey. E. Bode Observations astronomiques faites à l'observatoire roy. en 1802. Hauptsächlich Planeten-Culminationen, Vergleichungen des Mondes mit Fixsternen, Beobachtungen über die Ceres und Pallas, Verfinsterungen von Jupiterstrabanten. Ders. Apperçûs, calculs et observations supplementaires sur le vrai cours de Ceres et de Pallas, aus mehreren Berichten an die Academie vom Jahr 1802. Bemühungen der Herren Gauß, Burkhardt, Wurm, Schröter, Olbers u. A., die Elemente der Ceres und Pallas, ihre scheinbaren Größen u. s. w. zu bestimmen.

Classe de Philosophie speculative. v. Castillon, der Vater, Du noble orgueil, de la vanité etc. sur tout des gens de lettres. Genaue Bestimmungen dieser affections de l'ame, wenn sie dem, der sie besitzt, oder sie bey Gelegenheiten äussert, wirklich zur Ehre gereichen sollen. Desselben Reflexions sur la logique. Hauptsächlich Betrachtungen über die Syllogismen. Ancillon Suite des pensées philosophiques. Eine Sammlung von Denksprüchen, welche dem Leser manches

Vergnügen gewähren wird. Prevost Quelques remarques sur l'ame humaine suivies de l'explication d'un passage de Timée. Die Philosophen der Kantischen Schule sprächen viel von den Formen der menschlichen Seele, von den Formen der Sinnlichkeit und der Intelligenz. Aber man müsse, bey allem Werthe, den man diesen Speculationen gern einräume, doch auch den Weg der Erfahrung nicht vernachlässigen, welche sehr viel zu Erforschung der wahren Natur unsers Geistes beytragen könne, dessen Aeusserungen sehr oft das Resultat seyen, d'une multitude de petits faits, qui sont à notre portée, et qui n'echappent à l'observation, que parceque nous en sommes trop rapprochés. So sey es z. B. merkwürdig, daß die Dauer des Lichteindrucks auf unser Auge, den man nach d'Arci's (und v. Segner's) Versuchen ungefähr auf $\frac{1}{7}$ oder $\frac{1}{8}$ Secunde ansetzen könne, auch völlig mit der Dauer des Schalleindrucks auf unser Ohr übereinstimme, so sehr verschieden auch die Medien seyen, welche diese verschiedenen Sensationen bewirkten. Man könne daraus schließen, daß diese Sensationen weder von der Beschaffenheit jener Medien, noch auch von einer besondern Einrichtung des Auges oder Ohres abhingen, sondern ursprünglich in der innern Einrichtung oder Form der faculté sentante selbst ihren Grund haben, die darin bestehe, gewisse Eindrücke auf eine gleichförmige Weise aufzufassen, und die Succession derselben auf eine bestimmte, jener Form angemessene, Dauer zu beschränken, wobey sie denn insbesondere bey der Aufeinanderfolge mehrerer Sensationen ein Gefallen an harmonischen Verhältnissen finde, wie die Lehre von den Consonanzen in der Musik, die Farbenverhältnisse u. s. w. ausweisen. Wahrscheinlich hätten die Pythagoräer das Ver-

mögen unserer Seele, hauptsächlich harmonische Verhältnisse aufzufassen, gekannt, und seyen dadurch vermuthlich zu der Idee veranlaßt worden, die harmonische Proportion in den Planeten-Distanzen, und in der Einrichtung des ganzen Weltgebäudes aufzusuchen. Man finde, daß auch wirklich die Distanzen der vier ersten Planeten mit den Zahlenverhältnissen der Gewichte übereinkomme, womit eine Saite gespannt werden muß, um die vier Töne des vollkommenen Accords zu erhalten, und so auch die Distanzen der übrigen Planeten (doch mit Ausschluß des Uranus) auf harmonische Intervalle gebracht werden könnten. So wenig der Hr. Verf. auf diesen Schein einer harmonischen Ordnung in der Astronomie zu bauen geneigt ist, so dienten doch diese Bemerkungen zu einer nähern und gründlichern Erörterung, wie eine ehemahls berühmte philosophische Schule zu dem Gedanken veranlaßt worden sey, nicht allein das Wesen der Seele selbst in Harmonie zu setzen, sondern auch in dem Weltgebäude überall harmonische Verhältnisse aufzusuchen, und die Idee einer allgemeinen Weltseele zu begründen.

(Von der Classe de belles-lettres im folgenden Blatte.)

Ohne Druckort.

Ueber die zur Gültigkeit mehrerer Artikel des Presburger Friedens unumgängliche Nothwendigkeit eines genehmigenden Beytritts des teutschen Reichs zu diesem Frieden. 1806. 2 Bogen in Octav.

Die Friedensartikel, deren Gültigkeit der Verfasser des vorliegenden, in Regensburg erschienenen, Schriftchens bis zur förmlichen Reichs-Ratification ausgesetzt wissen will, sind der zwölfte, welcher den Deut-

schen Orden an das Haus Oestreich verweiset, der dreyzehnte, der die Mediatisirung von Augsburg und die Vereinigung der Grafschaft Bondorf mit Würtemberg enthält, und der vierzehnte, welcher die drey Süddeutschen Churfürsten in Souverains verwandelt. Will man die Deutsche Verfassung noch als bestehend, ihre Gesetze noch als gültig betrachten, so bedarf es freylich keiner weitläufigen Ausführung, um das aufgeworfene Thema zu begründen; den angeführten Artikeln könnte man dann noch manche andere, wie den achten, den zehnten, den eilften u. s. w. beyfügen, und überhaupt braucht man wohl kein Publicist zu seyn, um zu begreifen, daß zur *totalen* Veränderung und Umwälzung eines Reiches die Einwilligung der Staatsgewalt dieses Reiches allerdings wohl rechtlich nothwendig seyn sollte. Ob aber jetzt von solchen Fragen des Rechts noch die Rede seyn könne, darauf hat sich unser Verf. klüglich nicht weiter eingelassen; er meint nur, der Französische Kaiser, der ja erklärt habe, er komme, um die Deutsche Verfassung aufrecht zu erhalten, werde nicht gemeint seyn, ihren Gesetzen so schnurstracks entgegen zu handeln, und die neuen Souverains würden gewiß die ersten Handlungen der kaum errungenen Gewalt durch vollkommene Legalität bezeichnen wollen. Dem Deutschen Reiche selbst gibt er den guten Rath, seine Genehmigung zwar nicht zu versagen, seine Rechte dabey aber, so viel als möglich, zu verwahren. — Dieses wird zur Charakterisirung des Schriftchens hinreichen. Der Verfasser gehört, wie es scheint, zu denen, die mit allem zufrieden sind, wenn man es nur dabey an den gebührenden Protestationen in beßter Form Rechtens nicht fehlen läßt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. April 1806.

Berlin.

Mémoires de l'Académie royale des Sciences et belles lettres etc. (s. oben S. 513 ff.).

Classe de belles lettres. I. Abbé Denina über Synonymen und den Reichthum der Sprachen. Synonymen nennt er Wörter der neuern Sprachen, welche aus dem Lateinischen abgeleitet sind, und doch nicht die völlige Bedeutung des Lateinischen haben, da hingegen, um den Sinn des Lateinischen auszudrücken, andere Wörter aufgenommen und gebildet worden; mit den Ursachen, die in der Bildung der Wörter in jeder Sprache liegen, und nicht erlauben, jedes Wort in eine andere zu übertragen oder nachzubilden; sondern dafür andere verwandte Wörter aufzunehmen: in welchem Fall freylich die neuern Sprachen reicher sind, als die alten. Faßt man des Verf. Meinung auf diese Weise, so trifft man auf eine Menge sinnreicher Sprachbemerkungen, insonderheit in Beziehung auf die Ableitung, welche alphabetisch geordnet sind; auf strenge Sprachphilosophie muß man nicht dringen. II. Derselbe,

über eine Mittelsprache, welche den alten Orientalischen und den neuen Abendländischen Sprachen als Verbindungsmittel gedient hat; nebst einigen Bemerkungen über das Alter und den Reichthum der Deutschen Sprache. Merkwürdig ist es, daß die Deutsche Sprache einen so großen Bewunderer an einem Italiäner gefunden hat, wie es mehrere seiner Vorlesungen in der Academie bereits bewiesen haben. So lange man immer noch glaubt, alle Sprachen seyen aus einer einzigen ursprünglichen entstanden, und dazu nimmt, das ganze Menschengeschlecht ist von einem Orte, und zwar im hohen Asien, aus in die Welt verbreitet worden: so sucht man Ableitungen der Sprachen bis auf die jetzt noch bekannten, indem man zu den ältern ausgestorbenen zurückgehet, und Aehnlichkeiten in einzelnen, daraus noch angeführten, Wörtern mit den lebenden Sprachen aufsucht, und weil man sie wünscht, findet. Wenn man das Hebräische, Griechische u. s. w. aufgegeben hat, und sich jetzt Andere an das Celtische halten, so beharret Hr. Abt D. bey dem Deutschen, und zwar dem Möso-Gothischen; welches, wie er sagt, nicht im Wesentlichen vom Celtischen, auch nicht vom Sclavonischen, verschieden war. Eben dasselbe war mit dem Griechischen verwandt; auch Ovid fand Griechische Worte im Getischen (wenn es nur nicht von den ehemahligen Griechischen Pflanzstädten in der Gegend übrig war). Der Reichthum der Deutschen Sprache wird als ein dritter Grund angegeben. III. de Chambrier, von historischen Problemen: dießmahl die vierte Abhandlung. Der Einfall in die Provence 1707, in dem damahligen Successionskriege von Spanien; als sich Ludwig XIV. von allen Seiten geängstet sah, war er besonders auch von Seiten der Pro-

vence einem bedenklichen Angriff ausgesetzt. Verschiedenheit der Absichten lenkte die Alliirten davon ab; der Herzog von Savoyen unternahm es endlich, drang im Sommer ein, kam vor Toulon, belagerte es, hob aber in vier Wochen die Belagerung wieder auf. Was die bewegenden Ursachen waren, ist die Stunde noch streitig. Wahrscheinlich wird es, daß Carl XII. von Schweden keinen Antheil dabey hatte. IV. Der Chevalier de Verdy du Vernoy von Levin von Schulenburg, vorgeblichem erstem Herrnmeister des Johanniter-Ordens im Churfürstenthum Brandenburg. Alles, was man von ihm weiß, gründet sich bloß auf eine uralte Sage. Er soll um 1327 oder 1329 gestorben seyn. Der Verf. sucht die Sage gegen die Einwendungen und Schwierigkeiten in der Zeitgeschichte so gut als möglich zu vertheidigen. Dann fügt er aber andere chronologische Erläuterungen über die ersten Herrnmeister des Johanniter-Ordens zu Sonnenburg hinzu: von dem ersten erwiesenen Herrnmeister, Hermann von Wereberg, in den Zeiten Markgraf Ludwig's, der den Orden 1350 bestätigte; ferner von seinem Nachfolger seit 1371, Bernhard von Schulenburg. Von diesem wurde der Vergleich von Heimbach geschlossen, welcher als Grundgesetz des Ordens angesehen wird, im Jahr 1382. Dieser Heimbachische Vergleich ist S. 92 eingerückt, mit der Confirmation des Großmeisters zu Rhodus, de Heredia. V. Eben derselbe, von der Truppenverfassung und Bewaffnung der alten Gallier. Wie bekannt, war das Militär in verschiedene Truppen-Corps getheilt: der Adel, jeder von seiner Schaar begleitet, welche Cäsar ambactos clientesque nennt; die Gesaten, der gemeine Mann, vom Adel tyrannisirt: was Cäsar sagt:

plebs pene servorum habetur loco:" den Nahmen erklärt Livius: ab armorum genere gesatae vocantur; die Soldurier und Silodaner; Trimarkisia (aus Pausan. X. 19 f.), ein Corps Reuterey (von Mar, das Pferd, im Celtischen); Cataphracten, eine Art schwere Reuterey; Crupellaren, ein Haufe Leibeigener. Nun die verschiedenen Waffen. Die Tactik der Gallier. VI Bastide über die Aussprache einiger Zahlwörter, und bey der Gelegenheit von einigen Etymologien. Es ist die Aussprache vom Buchstaben x, an und für sich, und in dix und six, dix sept und dix neuf. S. Prex aus S. Prisc., und dergleichen mehr. VII. de Goyon, die Kunst, sich zu kleiden, und die Bekleidung nach ihren verschiedenen Verhältnissen; ein drittes Memoire: dießmahl die Tracht des Adels und der Bürgerlichen bey den Völkern in neuern Zeiten. Der Verfasser schränkt alles auf die alten Gallier, die Franken und Franzosen ein. VIII. Hirt, wie weit die Alten es in der Mahlerey gebracht haben, und IX. über die Farben, mit denen die Alten gemahlt haben, und über einige Stellen im Plinius, über die Mahlerey der Alten: beide aus dem Deutschen übersetzt. Hr. Hirt nimmt hier eine so oft bejahte und verneinte Frage wieder auf, und behandelt sie mit gründlicherer Einsicht, als viele Andere, nach den verschiedenen Beweisgründen, Inductionen und Stellen der alten Schriftsteller, besonders aus Vitruv und Plinius, welche in manchen Stücken noch feiner entwickelt werden, als von Nauze und Andern, zugleich mit Vergleichung der frühern Geschichte der neuen Mahlerkunst, und bringt es zur höchsten Wahrscheinlichkeit, daß die Alten in der Mahlerey in allen Thei-

len zu einer großen Höhe der Kunst gelangt sind. Beyläufig wird eine sehr wahrscheinliche Erklärung des bekannten Ausspruchs von Lysipp gegeben: er habe die Menschen dargestellt, quales viderentur esse, nach dem Stand bey der Aufstellung, und nach dem Gesichtspunct, aus dem man sie, wenn sie aufgestellt ist, anschauen würde. Die Farbenmaterialien, deren die alten Schriftsteller Erwähnung thun, sind vollständiger gesammelt und geordnet, als wir sie noch sahen; über die vier Farben, mit welchen die großen Griechischen Meister mahlten, wünscht der Verfasser selbst vollständige Erläuterung; Blau und Grün konnte aus dem atramentum durch Mischung hervorgebracht werden. — Ueber den Jalysus des Protogenes, den er vier Mahl übermahlte; und von den Linien, in welchen Apelles und Protogenes mit einander wetteiferten. Hr. Hirt bleibt bey dem Einfachsten stehen, daß lineam duxit mehr nicht sey, als, eine gerade Linie aus freyer Hand ziehen; und vergleicht damit die bekannte Kreislinie von Giotto, die er dem Papst schickte.

Leipzig.

Bey Crusius: Lexici in interpretes graecos Vet. Test. maxime scriptores apocryphos, spicilegium. Post Bielium et Schleusnerum congessit et edidit *Carolus Gottlieb Brettschneider*, Ord. philos. in Academ. Viteb. Adjunctus ordinar. 1805. 281 Seiten in groß Octav. Bey den Mängeln des Bielschen Wörterbuchs, besonders in der Anordnung und Sonderung der Bedeutungen, wäre eine neue Ueberarbeitung desselben von einem Gelehrten, der dazu Kenntnisse, Beharrlichkeit und Muße vereinigte, sehr

zu wünschen. Da aber dazu bey der gegenwärtigen Lage dieser Studien wenig Hoffnung ist, auch noch manche Vorarbeiten, vorzüglich eine kritische Ausgabe des Textes der Alexandrinischen Version, vorausgehen müßten; so sind die partiellen Beyträge zur Ergänzung und Berichtigung des Bielschen Werks sehr schätzbar, um so mehr, da sie eine Classe von Büchern betreffen, die von Biel, und schon von Tromm, vernachlässigt war, und die in Rücksicht auf Sprache und Ideen mit dem Neuen Testamente in mannigfaltiger Beziehung stehen. Der Verfasser hat das Spicilegium von Schleusner zum Muster genommen, und durch die hier bewiesene Sprachgelehrsamkeit und Genauigkeit sich seines gelehrten Vorgängers würdig gezeigt. Seine Nachträge betreffen theils ausgelassene Wörter, theils Bestätigung der von seinen Vorgängern angegebenen Bedeutungen, durch Nachweisung neuer Belege, theils Berichtigung einzelner Erklärungen, oder auch des Griechischen Textes. Die Artikel der ersten Classe sind zahlreicher, als man erwarten sollte, weil das zweyte und dritte Buch der Maccabäer von Hrn. Dr. Schleusner weniger sorgfältig verglichen sind. Es würde um so überflüssiger seyn, sie hier aufzuzählen, da sie zur leichtern Uebersicht mit einem Sternchen bezeichnet sind; aber als Beweis, wie reiche Nachlese der Fleiß des Verfassers noch fand, mögen hier die vorzüglichsten aus dem Buchstaben α stehen. *αγαπητως*, *αγερωχος*, *αγορανομια*, *αγριοω*, *αδυναμαι*, *αθεσμος*, *αιδως*, *αλλος*, *αμπλακια*, *ανατεινω*, *ανδραποδον*, *ανδρειως*, *απειδω*, *απολυσις*, *αρκος*, *αχυη*, wie der Verfasser Buch der Weish. 5, 14. sehr wahrscheinlich verbessert, für *παχνη*. Von seinen

Berichtigungen nur ein paar Proben. αδεια,
B. der Weish. 12, 11., ist nicht peccatorum ve-
nia, sondern peccandi licentia. διαιτηθηναι
Jud. 8, 16. leitet der Verfasser von διαιτεω ab,
precibus extorqueo. Es sey also unnöthig, es
in διαρτηθηναι zu verändern. διαφορον, 3. Esr.
4, 39., ist Vortheil, Geschenk, Geld. εγκρατης.
B. der Weish. 8, 21., compos. Diese Bedeu-
tungen werden vom Verfasser mit philologischen
Beweisen nicht nur aus der Alexandrinischen Ver-
sion und den Apocryphen, sondern auch häufig
aus Profan=Schriftstellern dargethan. Bey χαρ-
ρα, 3. Esr. 5, 55., zweifelt der Verfasser, ob
χαρρον oder καρρον ein Griechisches Wort sey,
und glaubt, daß es χαραγμα oder χαραγματα,
numi, heißen müsse. Vergl. Esr. 3, 7., wo שמן
auch so zu verstehen sey, nach dem Syrischen und
Chaldäischen שׁמין, semissis, quadrans. (Dieses
scheint doch zu künstlich.) Auch Josephus Alterth.
XI,4. habe χαρα gelesen. Einzelne Artikel, wie
αισχιστος, μεν. konnten freylich fehlen; aber ein
solcher Ueberschuß läßt sich bey dergleichen Samm-
lungen nicht ganz vermeiden. Wenige Stellen
sind dem Rec. aufgestoßen, wo der Verfasser die
natürlichste Erklärung übersehen zu haben schien.
Z. B. in ασχημοσυνη, Sir. 29, 1., glaubt der
Verfasser, der Uebersetzer habe עור oder בשר im
Hebräischen gehabt, also corpus übersetzen sol-
len; oder man müsse και οικος wegstreichen. Rec.
findet die Stelle ganz natürlich, wenn man nur
nicht mit dem Verfasser unter ασχημοσυνη turpi-
tudo, pudenda, versteht, sondern die ganze
Stelle übersetzt: Die Hauptbedürfnisse des Lebens
sind Wasser, Brot und Kleidung, und ein Haus,
das die Schande (der Armuth) birgt. Daß καθα

ελογισαντο, Weish. 3, 10., praeter opinionem bedeute, läßt sich schwerlich erweisen. Auch gibt die gewöhnliche Bedeutung einen guten Sinn: wie sie besorgten, oder: wie sie es Andern zudachten. Eben so unwahrscheinlich ist die V. 15. angenommene Bedeutung von πονος, welches hier de opere venereo gebraucht seyn soll. Der Verf. übersetzt: liberi e legitimo concubitu nati gloriosi, i. e. felices erunt, und betrachtet den Satz als Antithese zu dem Folgenden. Er läßt sich aber eben so füglich auf das Vorhergehende beziehen: Denn tugendhafte Handlungen bringen gute Frucht. So behält alles seine natürliche Bedeutung. οφθαλμος, Sir. 17, 8., soll Verstand bedeuten, und der Sinn seyn: Indidit Deus hominibus intellectum sui similem. Dem Rec. ist εθηκε οφθαλμον, wie Jer. 40, 4. שׂום עין על, curam habere alicujus, wo dann die Stelle einen leichten Sinn hat. Bey παρασημος scheint der Verfasser 3. Macc. 2, 29. unnöthige Schwierigkeiten zu finden. Die angeführte Schleusnersche Erklärung, die aber hier durch die Interpunction nach παρασημῳ, entstellt ist, hebt alle Schwierigkeit. In der Vorrede gibt der Verfasser S. 4 ff. eine literarische Notiz der neuern Schriften zur Aufklärung der apocryphischen Bücher Alten Testaments, und am Ende S. 279 ein Verzeichniß von Druckfehlern in Biel und in dem Schleusnerschen Spicilegium. Zu denen in des Verfassers Werk setzt Rec. hinzu: S. 50 l. ἱματιον. S. 137 επιτιμιαν. S. 232 Z. 3 l. Tim. VI. Für die neue Bearbeitung des Sirach, zu welcher der Verfasser Hoffnung macht, erregt die gegenwärtige Arbeit eine günstige Erwartung.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 5. April 1806.

Paris.

Bey Poignée An XI (1804): Notice historique sur la vie et ouvrages de *J. B.* (Jean Baptiste) *Porta*, Gentilhomme Napolitain. Par *D*****. 384 Seiten in gr. Octav.

Was den Verfasser bewog, nur mit dem Anfangsbuchstaben seines Nahmens hervorzutreten, läßt um so weniger sich errathen, da er S. 23 doch kein Geheimniß daraus macht, Verfasser oder wenigstens Mitarbeiter eines Dictionnaire de l'Industrie zu seyn; über welches Wörterbuch indeß (wenn es anders schon unter der Presse geschwitzt hat) in unsers Ersch France Litéraire sich unter dem Buchstaben D gleichfalls keine Auskunft finden ließ. Hoffentlich wird der Nachbar mit vollständiger Nahmensangabe nicht weiter zögern, so bald die von ihm unternommene Uebersetzung der XX Bücher enthaltenden Ausgabe von Porta's Magia naturalis zum Vorschein kommt. Die aus nur vier Büchern erst bestehende, de miraculis rerum naturalium, eben dieses Porta war im 16. Säcul. zwar auch schon ins Französische übersetzt worden,

und hatte mehr als ein Dutzend Auflagen an verschiedenen Orten erlebt; ungerechnet aber, daß die Schreibart jener Zeit jetzt kaum mehr lesbar ist, war auch das Tractätchen selbst nur ein Jugendversuch seines Verfassers gewesen, als der, noch nicht 15 Jahre alt, solches zusammengestoppelt, und daher auf ein Plätzchen unter Baillet's Enfans célébres Anspruch zu machen gehabt hätte. Uebrigens will Hr. D. die von ihrem Verfasser in der Folge ganz umgeschmolzene, und, wie man gesehen, so ansehnlich vermehrte Ausgabe auch mit eigenen An rkungen ausstatten, und mit dem gegenwärtig n Zustande dieser Art von Kenntnissen durchweg vergleichen; wodurch denn die Arbeit des neuesten Uebersetzers noch immer brauchbar genug werden kann. Daß unsere Landsleute ein so anlockendes Buch gleichfalls nicht unübersetzt gelassen, kann man sich vorstellen; beyläufig mag hier noch die kleine Notiz stehen, daß die neueste und bessere unter dem Titel: J. B. Porta Magia naturalis, oder Haus-, Kunst- und Wunderbuch rc., zu Nürnberg 1713 gedruckte und mit Zusätzen bereicherte Verdeutschung zwar unter dem Nahmen eines Christian Peganius, alias Rautner, erschien, gewöhnlich auch so citirt wird, Niemand anders jedoch zum Urheber gehabt, als den bekannten und zu dergleichen Arbeit ganz vorzüglich geeigneten Pfalz-Sulzbachischen Canzler Christian Knorr von Rosenroth.

Bey Gelegenheit nun der neu zu übersetzenden und ihm noch immer merkwürdig scheinenden Magia nat. bekam Hr. D. Lust, auch mit den andern Werken des ehemahls so berühmt gewesenen Neapolitaners, und der Lebensgeschichte des Mannes selbst, sich näher bekannt zu machen. Was er indeß von dieser beybringt, füllt den Raum nur bis S. 23, und enthält

dem Literarhistoriker schon bekannte Dinge. Der 1615 in seiner Vaterstadt beynahe 70 Jahr alt gestorbene Porta (eigentlich della Porta) hatte den größten Theil seines Lebens an Natur- und Kunstkenntnisse, so gut als erstere sich damahls erwerben ließen, verwandt, auch deßhalb in jüngeren Jahren mehrere Reisen ins Ausland gethan. Zu Hause war eine Kunst- und Naturaliensammlung von ihm angelegt worden, die auch den Fremden offen stand, wie denn z. B. Peiresc und Sarpi die gefundene gute Aufnahme und die mannigfachen Kenntnisse ihres Besitzers nicht genug rühmen können. Das Feld der schönen Redekünste war eben so wenig von ihm vernachlässigt geblieben, wie aus einer Menge Theaterstücken erhellet, wovon mehr als eines, in seinem Vaterlande wenigstens, lange genug auf der Bühne sich behauptet hat. Auch eine Gelehrten-Gesellschaft unter dem Nahmen dei Secreti, wo man chemische sowohl als andere physicalische Versuche anstellte, war von seiner Stiftung, und ein Meyerhof, den er in der Nähe Neapels besaß, diente zu eben dergleichen in Hinsicht auf Feld- und Gartenbau. Den Gelehrtenverein in seinem Hause mußte der gute Mann jedoch in der Folge wieder aufgeben, weil nähmlich Papst Paul III., ennemi des Académies et des Académiciens, hier Unrath gewittert, und dem der Kirche sonst doch treu ergebenen Porta nicht nur untersagt hatte, dergleichen Conventicula zu unterhalten, sondern auch überhaupt mit unerlaubten Künsten sich fernerhin zu befassen. Sein, wie er selbst, ehelos gebliebener und von ihm sich nie getrennt habender Bruder Vincentio hatte, wie es scheint, an den zahlreichen Versuchen und Unternehmungen desselben starken Antheil; ob auch an seinen nicht minder zahlreichen Schriften? läßt nunmehr um so weniger sich

noch bestimmen, da ein zierlicher oder eigenthümlicher Vortrag es eben nicht ist, der solche auszeichnet.

Genug, dieser äusserst lebhafte Italiäner schrieb eben so fleißig, als er beobachtete und imaginirte, und da ein anderthalb Dutzend seiner ernsthaftern Erzeugnisse (meist Quartbändchen in den Original-Ausgaben, die in kleinerem Format erschienenen und vielleicht auf eben so viel sich belaufenden Theaterstücke ungerechnet) nicht nur in Italien selbst, sondern auch in Frankreich, England, und vorzüglich in unserm Deutschland, größten Theils sogleich nachgedruckt und mehrmahls wieder aufgelegt worden: so dürfte der kleine Ruhm, ein seiner Zeit sehr bekannter Mann gewesen zu seyn, sich ihm *wohl nicht* absprechen lassen. Nach so vielfältigen Auflagen seiner Schriften können diese zwar nicht geradezu für bedeutende Seltenheiten gelten; bey öffentlichen Versteigerungen indeß kommen sie doch immer sparsamer vor, und vielleicht gibt es keine einzige Bibliothek mehr, die solche insgesammt, oder auch nur den größten Theil derselben, besäße. Was in den so reichen Pariser Büchersälen aufzutreiben war, hat Hr. D. nicht nur sehr geduldig zusammengesucht, und von S. 24 bis 276 seiner Notizen eine, wie es scheint, genaue Inhalsanzeige der von ihm gesammelten 17 ernsthaftern Druckstücke geliefert, sondern auch beygemerkt, wo jedes sich in Paris finden ließ, und was für Ausgaben noch bey andern Bibliographen angezeigt stehen. Daß diese Liste noch unvollständig geblieben, kann man sich vorstellen; zu ihrer Ergänzung aber scheinen unsere Blätter schon deßhalb nicht der rechte Ort, weil Manches ohne Umständlichkeit sich kaum würde abthun lassen.

Die Geschichtschreiber der Botanik ausgenommen, und den Liebhaber physiognomischer Grillen, oder, wenn man will, Wahrnehmungen, ist der gute P.

höchstens nur noch als Miterfinder des Fernrohrs, der Camera obscura und einer großen Menge phasmagorischer Kunststückchen einiger Maßen bekannt. Wenn man indeß bedenkt, daß eben dieser Schriftsteller auch über Geheimschreiberey, den Feld- und Gartenbau, Hydraulik und Optik, mehrere Zweige der höhern Meßkunst, der Chemie, die Befestigungskunst u. s. w. geschrieben; was früher bekannt gewesen, treulich angibt, oft aber auch neue Versuche darüber angestellt hat: so ist nicht zu zweifeln, daß z. B. unter den noch jetzt sich brauchbar findenden Werkzeugen und Vorrichtungen es manche geben mag, deren Erfindung man Niemand anders als ihm und seiner Gelehrten-Gesellschaft zu danken gehabt. An kecken Ausschreibern wenigstens hat es ihm gar nicht gefehlt; wie ihn denn z. B. schon Kircher und Schott, trotz alles über ihn ausgegossenen Tadels, doch um die Wette geplündert haben; und eben so häufig ist dieß von Neuern geschehen. Da man die Erinnerungs- und Gedächtnißkunst der Alten in unsern Tagen wieder hervorsucht, so diene beyläufig zur Nachricht, daß P. auch hierüber geschrieben, mit wenig Besserem aber, als den leidigen locis und imaginibus, uns an die Hand gehen könne. Diese Ars reminiscendi, Neapel 1602. 4., gehört übrigens unter die in Deutschland höchst selten anzutreffenden Bücher, und selbst in den über die Gedächtnißkunst gesammelten Schriften hat Rec. solche vermißt. Daß der an so Vielerley sich versuchende Kopf auch Scientiarum omnium Synopsin, eine förmliche Encyclopädie also, geschrieben, enthält eben nichts Unwahrscheinliches; den Abdruck derselben hat jedoch weder Hr. D., noch sein Rec. aufspüren können. Jener eben so wenig Etwas von des Mannes theologischen Arbeiten; von diesen indeß kennt Rec. wenigstens einen mit P's. Zueignung an den Bischof von

Comachio zu Venedig 1587 besorgten Nachdruck der Enarrationum des Spanischen Theologen Michael de Palacio in *Evangelium Johannis*: ein derber Quartband, noch voller scholastischer Spitzfindigkeiten.

Noch hat Hr. D. die Geduld gehabt, aus den in Paris aufzutreiben gewesenen 8 Theaterstücken Porta's, insgesammt prosaische Lustspiele in 5 Acten, von S. 278 bis 380 den Hauptinhalt zu ziehen. Ganz ohne Werth scheint keines davon zu seyn; dieß aber zu erhärten, so wie den Umstand, daß auch hier der gute P. von seinen Nachfolgern nicht ungeplündert geblieben, würde viel zu weit führen. Es stehe um die Verdienste des Neapolitaners, wie es will, unter der großen Menge der in seinen Büchern enthaltenen Beobachtungen und Erfindungen scheint manche, noch immer brauchbare, ihm doch eigenthümlich anzugehören; kein übler Einfall war es mithin, ihn und seine Schriften zum Gegenstand einer besondern Untersuchung zu machen, und eben dadurch die literaturhistorische Uebersicht jenes Zeitraums erleichtern zu helfen. Wie Hr. D. mit Ausmitteln des reinen Ertrags sich benehmen wird, muß bey Erscheinung der Porta'schen, vom Uebersetzer berichtigten, Magia naturalis etc. sich ausweisen. Schon in diesen Notices jedoch scheint Hr. D. den Stand der Kunst- und Naturkenntnisse zu P's. Zeiten gar zu niedrig angeschlagen zu haben; wie denn auch an gedruckten und brauchbaren Ausgaben der Alten schon damahls kein solcher Mangel gewesen, als er sich einbildet, der mitunter noch ziemlich leicht- und abergläubisch sich finden lassende Italiäner also sich über Manches ungleich besser hätte belehren können! Da seine Schreiblust sich an so Vielerley — hinc mali labes — gewagt, war es mit der ihm besonders nachgerühmten guten Methode auch nicht allein gethan; und schwerlich würde diese Empfehlung den Notices etc. in Deutschland einen Verleger verschafft haben!

Kasan.

Durch die Güte des Herrn Baron von Asch hat unsere Universitäts-Bibliothek zwey neue Ausgaben des Koran erhalten, die, der Türkischen Unterschrift zufolge, auf kaiserlichen Befehl zu Kasan (شهر قزن انده) im Jahre 1803 gedruckt sind, und die einen neuen Beweis der weisen Sorgfalt der Russischen Regierung für die Aufklärung aller Classen der Unterthanen des großen Reiches darlegen. Es ist interessant, auch hierin den liberalen Geist unsers Zeitalters zu bemerken. Zwey Jahrhunderte vergingen nach der Wiederherstellung der Wissenschaften, bis, nach vielen fruchtlosen Versuchen einzelner Gelehrten, die erste Ausgabe des Arabischen Korans durch Hinkelmann zu Stande kam. Die frühere Venetianische, von 1530, war aus Furcht, Mohammedanische Irrthümer zu verbreiten, auf päpstlichen Befehl in oder vor ihrer Erscheinung so gänzlich unterdrückt, daß sich kein Exemplar davon erhalten zu haben scheint, wenn nicht etwa in der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig eines verborgen ist; und die Maraccische konnte 170 Jahre später nur unter dem Titel einer Refutation ins Publicum kommen. In Rußland hingegen sind in dem kurzen Zeitraum von 16 Jahren vier Ausgaben erschienen, deren schnelle Folge von dem Beyfall zeugt, mit welchem sie von den Mohammedanischen Unterthanen des Reichs aufgenommen worden. Die beiden ersten Ausgaben (wovon die zweyte sich bloß durch die hinzugesetzten Custoden der Seiten unterscheidet) waren in Folio, und hatten Randanmerkungen. Ob diese auch zu Kasan gedruckt sind, wo, wie Referent versichert worden, seit mehreren Jahren eine Arabische Buchdruckerey existirt, ist ungewiß, wenigstens in den Ausgaben

selbst nicht angemerkt. Durch gegenwärtige beide Ausgaben, die in kleinerem Format und ohne Anmerkungen sind, ist noch mehr für die verschiedenen Bedürfnisse der Leser und Käufer gesorgt. Die eine ist in Quart, 728 Seiten, wovon 721 den Text des Koran enthalten. Die übrigen Seiten füllen 1) ein Verzeichniß der Druckversehen, deren nur 6 sind, und nur Ein erhebliches; 2) der Epilog der Herausgeber, der sich auch in den größern Ausgaben findet; 3) ein Verzeichniß der 30 Abschnitte, in welche der Koran gewöhnlich (bey den Sunniten) getheilt wird, und 4) ein Verzeichniß der Suren, mit Verweisung auf die Seiten, die hier بيت heißen.

Die andere Ausgabe, in Octavformat, hat noch eine besonders bequeme Einrichtung. Da die Mohammedaner häufig sich den Koran so schreiben lassen, daß die 30 Abschnitte desselben sich trennen lassen, um sie einzeln bey sich führen zu können; so ist diese Ausgabe darnach gedruckt, und jeder Abschnitt mit einem eigenen Titel, الجزء الثاني, الثالث, und einer besondern Seitenzahl versehen. Das angehängte Verzeichniß der Suren zeigt, in welcher Abtheilung man jede Sure finde. Will man diese Ausgabe nicht in 30 Theile vereinzeln, so läßt sie sich, wie in dem hiesigen Exemplar, in 4 mäßige Bände binden. Der Druck beider Ausgaben ist wie in den beiden größern, nur sieht man, besonders in der Octav-Ausgabe, daß die schönen Lettern durch den vielen Gebrauch von ihrer Schärfe verloren haben. Letztere steht auch in Absicht der Correctheit des Drucks den übrigen nach.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 5. April 1806.

Göttingen.

Den 15. März hielt seine Vorlesung in der königl. Societäts-Versammlung der Hr. geh. Justizrath Heyne: de Sacerdotio Comanensi, omnique de religionum cis et trans Taurum consensione. Religiones sind hier im Altrömischen Sinn der Cultus, die Anstalten der Verehrung der Gottheit, religiöse Institute; von Lehren und Meinungen ist nicht die Rede, als in so fern mit dem Cultus natürlicher Weise Vorstellungen verbunden sind. Der erstere Gegenstand, das Priesterthum zu Comana, eines in Cappadocien, das andere in der Landschaft Pontus, ist zwar an und für sich nicht unwichtig, wird es aber doch noch mehr dadurch, daß die Erläuterung desselben weiter hin zu allgemeinern Ansichten führt. Der Hauptschriftsteller ist Strabo, selbst ein Cappadocischer Grieche. An beiden jenen Orten war ein Tempel, der sehr heilig geachtet war, mit einem volkreichen Flecken, der sich an dem Tempel angebauet hatte, und mit einem beträchtlichen Gebiete, das sich über eine große Landstrecke ausdehnte.

Die Bewohner waren Leibeigene des Tempels; ἱερόδουλοι von den Griechen genannt; im Flecken, oder der Tempelburg, hielt sich eine große Zahl Menschen auf, die wir Fanatiker oder Ecstatiker nennen würden, indem sie zu einer heiligen Begeisterung abgerichtet waren; den einheimischen Nahmen der Gottheit kennen wir nicht, Strabo nennt sie, in Vergleichung mit der Griechischen Gottheit, Ενυω, was die Römer, wieder durch Vergleichung, Bellona nennen. Hierdurch erhalten wir freylich einen sehr unbestimmten und unsichern Begriff von der Gottheit selbst, noch mehr, wenn wir es Kriegsgöttinn übersetzen, woran, wie weiter hin erhellen wird, gar nicht zu denken ist. Tempel und Gebiete standen zwar unter Hoheit des Königes, allein der Priester war als Belehnter vom Könige anzusehen, zog die Einkünfte, regierte über alle Tempelbediente und die leibeigenen Einwohner, hatte den nächsten Rang nach dem Könige, deßwegen auch der Priester gemeiniglich aus der königlichen Familie ernannt wurde. Auffallend ist es, daß es gewisse Zeitperioden und Länder gibt, in welchen mehr solche Priesterfürsten aufgekommen sind, und von einem eigenen Zeitgeist zeugen: und diesen ans Licht zu stellen, war vorzüglich der Gegenstand der Vorlesung. Weder bey Griechen, noch bey Römern, finden wir etwas Aehnliches, als nur in so fern: zu den Tempeln gehörten auch Ländereyen, Waldung, Wiesen, Felder; die Priester hatten den Genuß davon, erhielten aber dadurch keinen politischen Stand, Rang, und Gewalt. Leibeigene und Ländereyen als Eigenthum der Kirchen, Priesterreichthum, und Priesterfürsten, finden wir wieder in dem Christenthum. Durch Nachforschen und Vergleichen erhellet, daß überall, wo dieß Statt fand, der Religionszustand noch tief im bloßen

Sinnlichen stehen, oder nur durch aufgeregte Phantasie religiöse Gefühle erwecken mußte. In Asien waren Priestercasten, Priesterorden, und Priesterstämme vorausgegangen; es waren also die Gemüther an blinden heiligen Gehorsam gewöhnt; einige Tempel gewannen durch Künste und durch Zufall einen besondern Geruch der Heiligkeit; der Geist der Nachahmung bemächtigte sich der benachbarten Länder und Völker, es wurden ähnliche Tempelanstalten gemacht, den andächtigen Haufen an sich zu ziehen; um dieß zu bewirken, nahm man die fremde Gottheit mit ihren Gebräuchen auf, und vereinigte Beides mit dem Einheimischen; so entstand die seltsame, sonst der herrschenden Denkart widersprechende, Vermischung ganz verschiedener Religionsformen. So zweckwidrig und unausführbar es ist, den großen Haufen ganz vom Sinnlichen in der Religion abziehen zu wollen: so nachtheilig war es in den alten Zeiten, daß das Gegentheil ein herrschendes Princip war. Religiöser Cultus bestand bloß in Gebräuchen und Ceremonien, bey denen der große Haufe nichts dachte, indem jene bloß durch sinnliche Handlungen ausgeübt wurden, folglich, je feyerlicher diese waren, desto wirksamer auf die Menschen seyn mußten; öffentliche stattliche Feyerlichkeiten, Opfer, Tänze, Gesänge, Opfermahlzeiten, einige Formeln von Anrufungen und Gebetern einbegriffen, machten den ganzen Cultus aus. Eine solche Gottesverehrung stimmte das Volk zu frohen, heitern, wechselseitig wohlwollenden, Gesinnungen; aber sie leiteten auch den großen Haufen zu ausgelassener Lustigkeit; und so arteten die religiösen Feste so leicht in alle Arten von Ausschweifungen aus. Zwar bey den mehr cultivirten Griechen gewann Gesang, Musik und Tanz, mit dem Drama und

Chor, seine Ausbildung durch diese religiösen Volksfeyerlichkeiten; nicht so bey den ungebildeten Asiaten. Ein Tempel bekam hier Zulauf vor andern durch seine Opferfeste; je roher das Volk, und je lärmender und wilder die Opferfeyer, desto anziehender für jenes; selbst das Unsittliche und Unzüchtige mußte das Seinige dazu beytragen; so kamen die schändlichen Orgien auf, denen man sonst einen symbolischen Ursprung zuschreiben kann; und eben dahin gehören die fanatischen wilden Gaukeleyen, da im Tempel Leute gehalten wurden, welche sich in heilige Wuth zu setzen wußten; heftige convulsivische Tänze, Verdrehungen des Körpers und Selbstverwundungen, wirkten auf den Pöbel, erweckten Erstaunen, und gaben Nahrung der Neugierde. Von dem, was wir religiösen Sinn nennen, war in allem diesem kein Gedanke. Solche Fanatiker unterhielt man auch in jenen Tempeln der Comanischen Göttinn, und daraus erklärt sich die Deutung, die ihr Strabo gibt, sie sey die Kriegsgöttinn, die Ενυω, Bellona, weil die Bellonarii sich auf den Straßen, selbst in Rom, zum blutigen Schauspiel, in wilden Tänzen zur Belustigung des Pöbels aufstellten; ein Gleiches thaten die Galli der Cybele.

Daß gleichwohl die Comanische Göttinn nichts weniger als die Bellona war, ergibt sich aus den weitern Forschungen, die in der Vorlesung enthalten waren, über die Entstehung dieses Gottesdienstes, und die Verwandtschaft mehrerer Gottheiten. Nachdem einige Völker Asiens in religiösen Vorstellungsarten und Gebräuchen bereits so weit vorwärts gegangen waren, daß sie bey den Götterbildern noch etwas mehr sich vorstellten, was der Weltkörper, oder das Götzenbild, selbst nicht war, so wurde bey den Einen das Sonnen-

licht, Licht und Feuer, das Symbol eines höhern Wesens, das man in die Elemente, den Himmel, die Gestirne, versetzte; Vorstellungen, welche nach und nach eine philosophische Farbe erhielten; bey den Andern die allnährende und allerzeugende Natur, zwar in sehr rohen Vorstellungen, ein Gegenstand, der den religiösen Gefühlen auf eine ganz vorzügliche Weise geeignet war. Sie zu bezeichnen, was war natürlicher, als die beiden Geschlechter, durch welche die mit Leben begabte Natur fortdauert; bald war die Natur eine männliche, bald eine weibliche Gottheit; diese war die Mutter Erde, jene die Sonne als der Erzeugende; beide verbanden sich mit einer Menge von Nebenbegriffen, Wirkungen und Kräften: so entstanden neue Bilder, Nahmen, Gebräuche. Dieß war bereits ein großer Fortschritt der menschlichen Ausbildung von den Religionsgefühlen; schon verbanden sich Empfindungen der Dankbarkeit und der Liebe mit denselben, die zum geselligen Wohlwollen führten. Ueberall stand das Unvermögen der Sprachen, Begriffe mit andern als bildlichen Worten auszudrücken, der weiter vordringenden Vernunft im Wege. In Mittel- und Vorderasien verbreitete sich vorzüglich die Verehrung der Natur, vereinigt mit zwey Vorstellungen, einer, der Mutter Erde, und der andern, der Liebe; anderwärts setzte sich der Dienst der Sonne fest, als einer männlichen Gottheit; eine männliche Gottheit ward auch der Mond. Gegenwärtig erforderte der Gegenstand, bloß von der weiblichen Gottheit zu sprechen. Dieser Cultus ist im Alterthum einer der ausgebreitetsten gewesen, aber unter verschiedenen Benennungen der Gottheit, unter welchen auch eine Comanische Gottheit hervorging: und das läßt sich leicht deutlich machen, ohne mit Selden und

Andern sich in die lockern Etymologien einzulassen. Schon bey den Assyriern war sie einheimisch, unter dem Nahmen Mylitta, zufolge einer bekannten Stelle beym Herodot I, 131. wo auch des Nahmens Alitta gedacht wird, den die Araber ihr beylegten, so wie Mitra bey den Persern; diese nahmen aber doch den Cultus erst später auf, früher die Syrer, die Phönicier, als Cultus der Astarte, und die Babylonier. Ueberall deutet sie Herodot und andere Griechen durch den Nahmen der Aphrodite Urania an; diese verglichen sie auf diese Weise, weil sie eine jugendliche weibliche Gottheit unter den Begriffen der Natur und des Mondes vor sich sahen. Durch diese und ähnliche Vergleichungen entstanden neue Vermischungen des Cultus, Häufung von Attributen, die wieder neue Deutungen und Erklärungen, neue Gebräuche, auch neue Beywörter, erzeugten. Unter den Persern wurde jeder Provinz ihr Cultus gelassen; die Perser hatten ihre eigene Stammreligion; aber der Magische Cultus, von Medien aus, wurde die Hofreligion; im Fortgange der Zeit vermischte sich der Cultus der einen Provinz mit dem der andern auf vielfache Weise. Artaxerxes II. wurde selbst für die himmlische Venus eingenommen. Noch mehr erfolgte die Vermischung in den Vorder-Provinzen, von Mesopotamien und Medien aus; und von hier verbreitete sich der Cultus der Naturgöttinn in die angrenzenden Länder Kleinasiens; westwärts vereinigten und vermischten sich andere dort einheimische Arten des Cultus an mehreren Orten, vornehmlich mit dem bereits ausgebreiteten Cultus der Phrygischen Göttinn, der Mutter Erde, Mutter der Götter, der Cybele. Durch diese Mischung entstanden noch mehrere Vergleichungen und Deutungen; man fand in ihr

die Diana, die Juno, die Luna, die Rhea und Cybele. Von Armenien aus kam die Naturgöttinn zunächst nach Cappadocien und Pontus, und hier erhielt sie den Nahmen der Comanischen Göttinn; ein anderer berühmter Tempel und Cultus war zu Zela im Pontus. Erst durch den Mithridatischen Krieg brachten die Römer Nachrichten von diesem allem in Umlauf. Der ganze Cultus war eine Nachbildung der Göttinn Anait oder Anaitis, wie die Griechen aussprachen, in Armenien, wo sie mehrere ansehnliche Tempel hatte; überall war bey diesen Tempeln Eigenthum von Ländereyen, große Priesterschaaren, Leibeigene der Tempel, der Sitte, sich oder seine Kinder der Gottheit und dem Tempeldienst zu weihen, auch wohl so, wie ehemahls zu Babylon, die Töchter in den Tempeldienst zu geben, wodurch die unzüchtigsten Gebräuche veranlaßt wurden. Da das Tempelgebäude und die Herrschaft über die Einwohner eine politische Gewalt gab, so gelang es einigen Tempelpriestern, den politischen Charakter dem priesterlichen beyzufügen, wie es schon früher dem Hohenpriester zu Jerusalem gelungen war; auf diese Weise war auch der Priester zu Comana zu dem Range eines Fürsten gelangt. Ein verwandter Cultus, mit Tempelgebäuden, Tempelbauern, Frohndiensten, und einem Tempelfürsten, war der Cultus einer Gottheit, Pharnak. Pharnaces, welche die Griechen Μην übersetzen, der Monat, weil sie sich mit dem Mond vergleichen ließ, wenn Beides gleich nicht völlig eins und dasselbe ist; daher man auch veranlaßt wurde, ihn mit dem Deus Lunus zu vergleichen, der späterhin erwähnt wird. Von diesem sehr ausgebreiteten Cultus war der Hauptort Cabira in Pontus, nördlich über Comana hinauf;

späterhin erhielt er den Nahmen Diopolis, dann Sebaste, endlich Neocäsarea, und ist aus Münzen bekannt.

Da einmahl die verschiedenen Cultus nach Pontus verpflanzt wären, so ist es kein Wunder, wenn sich findet, daß sie auch weiter nordwärts bis zu den Bosporanern eingedrungen sind. Dieß erklärt die neuerlich vom Hrn. Hofrath von Köler in der Gegend des alten Phanagoria gefundenen Kunst-Ruinen aus den Zeiten Philipp's und Alexander's, auf welchen die Gottheiten Anerges und Astara genannt werden; auf einem andern Denkmahl ist statt der letzten eine Αφροδιτη Απατουριας, von einem benachbarten Berge Apaturus, benannt. Diese, in seiner Comosarye der Welt vorgelegten, Wahrnehmungen (s. Gött. gel. Anz. 1805 S. 1211, 1215) gaben zu der ganzen Untersuchung der gegenwärtigen Vorlesung die nächste Veranlassung. Ueberhaupt ist es zum Verwundern, wie weit die Religions- oder, besser gesagt, Cultus-Vermischungen in Vorderasien gegangen sind; denn die Perser selbst brachten in der Zeit ihrer Herrschaft von Cyrus bis auf Darius ihren Cultus mit dahin, theils ihren eigenen Magischen, theils die vielen Gottheiten aus ihren Provinzen, insonderheit Medien, Armenien und Syrien. Dieser Vermischungen muß man unabläßig eingedenk seyn, wenn man von religiösen Begriffen, Gebräuchen, und Sitten, der Völker aller dieser Länder sprechen will. Die Sache ging noch weiter, wie sich mit allem diesem Gemische auch der Phrygische, bereits in den ältesten Zeiten weit herrschende, und durch die Thracier selbst in die Griechischen Religions-Ideen hineingetragene, Cultus damit vereinigte, welcher bereits schon seinen eigenen Fanatismus, und seine Tempel-

Fanatiker der Cybele, hatte. Einen Schritt war der religiöse Cultus während allem dem vorwärts gegangen; von der rohen Verehrung ganz sinnlicher, vor Augen stehender, Gegenstände, Klötze, Steine und Naturkörper, war er zu einem bildlichen Ausdruck und symbolischer Vorstellung eines Begriffs, Natur, vorgerückt; man war nun bereits zu einer rohen Art von Naturreligion fortgeschritten; aber noch ein anderer großer Schritt blieb übrig, welchen erst die höher steigende Cultur der Menschheit herbeyführen mußte, nähmlich die engere Vereinigung der Naturreligion mit moralischen Begriffen, und die Uebertragung von diesen auf die Gottheit. Hierzu gelangten die denkenden Köpfe, die wir Philosophen nennen, überall bey guter Zeit; aber gereinigte moralische Begriffe in die Volksreligion hineinzulegen, war lange eine Aufgabe, an deren Auflösung sich fast verzweifeln ließ, da selbst bey bessern Ideen von der Gottheit der große Hause immer noch bey dem bloßen sinnlichen Cultus stehen blieb, auch hier und da eher tiefer sank. Bey diesen Betrachtungen ist es eine herzerhebende Wahrnehmung, wie tief dem Menschen das religiöse Gefühl eingewebet ist, so daß er auf jeder Stufe der Rohheit und der Cultur demselben, gleichsam als einem Instincte, folgt, und geneigt ist, wenn er auch nur wenige Ideen combiniren kann, ein höheres Wesen zu ahnden, es zu ehren, zu fürchten, und daß sich dieses Gefühl, bey allen tausendfachen Abirrungen des Menschenverstandes, überall und zu jeder Zeit äussert.

Die Vorlesung, deren Inhalt hier ausgezogen ist, hat folgende Haupttheile: Voraus die alten Nachrichten von den Tempeln der beiden Comanen; dann der erste Abschnitt: die verschiedenen

verwandten Gottheiten, zu denen die Dea Comana gehört, mit den verschiedenen Benennungen und Vermischungen der Nahmen und des Cultus; vorerst die Assyrischen, Phönicischen und Syrischen Gottheiten; die Venus Urania, durch welchen Nahmen gemeiniglich jene Gottheiten von den Griechen angedeutet werden. Die Deutung dieser Gottheiten durch Vergleichung und Nahmen von Juno Regina und Cälestis, Diana, Luna, Rhea; endlich auch durch Bellona oder Enyo; weiter, die Dea Anairis; die Göttinn und der Cultus zu Zela in Pontus; der Gott Μην, Monat; die verschiedenen fremden Cultus, welche die Perser aufgenommen, geduldet und selbst *weiter verpflanzt* haben; Vereinigung der Assyrischen und Phrygischen Religions-Ideen und Gebräuche. Diese Hauptstücke zusammen machen eine Art von Religionssystem aus, das Nichtgriechisch ist, und mit dem Griechischen nicht vermischt werden darf, wenn gleich späterhin Manches daraus in das Griechische hineingetragen worden ist. Durch diese Unterscheidung wird manche Verwirrung gehoben, und Vieles auf das Einfache zurückgebracht. Die folgenden Abschnitte sind kürzer; der zweyte, von den fanatischen Tempeldienern. Der dritte, von den Tempel-Leibeigenen (ἱερόδουλοι), und der Hierarchie verschiedener Völker in Vorderasien; der vierte, von der Fortpflanzung des Cultus der Naturgöttinn durch Vorder- und Kleinasien. Im fünften Abschnitte sind allgemeine Resultate der verfolgten Forschung von den Stufen der Ausbildung religiöser Gefühle und Begriffe in dem ganzen Fortgange der Menschheit und ihrer Cultur beygefügt, nebst der Festsetzung dreyer Hauptzweige der *alten* Religionen; jeden suchte weiterhin die Philosophie zu veredeln; alle drey trieb,

als Stamm und Wurzel, die eingeschränkte sinnliche Vorstellung bey natürlichem religiösem Gefühle aus sich. Der eine Zweig war die Verehrung der großen Weltkörper, welche sich nach und nach zum symbolischen Ausdruck für ein höheres Wesen durch Licht und Feuer bildete; wozu weiter hin der durch Phantasie fortbildende Verstand noch Finsterniß und Nacht hinzufügte. Der andere, die roh symbolisirte Natur, oder Production alles dessen, was sich den Sinnen darbietet. Der dritte, den unser Zeitalter den Fetischen-Dienst nennt, der in seiner rohesten Gestalt kaum begreiflich ist, sich aber aus dem einzelnen Haus-Götzendienst zu einer weit umgreifenden Völkerreligion ausbildete, indem die von rohen Stammvätern zum Cultus angenommenen sinnlichen leblosen Gegenstände zu einer väterlichen Religion, selbst mit Verehrung der Ahnherren, als Heroen, und weiter hin, zur Stamms-, Volks-, Landesreligion erhoben wurden, die man bey fortschreitender Cultur durch Phantasie, Raisonnement und bildende Kunst verfeinerte, schmückte und veredelte, aber doch nie bis zu dem Jehova erhob, der Himmel und Erde gemacht hat; so wie er überhaupt einen weitern Weg von seinen frühern Elementen an bis zum philosophischen Anstrich zu gehen hatte.

Göttingen.

Bey Röwer: **Vorrath kleiner Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände, von Johann Beckmann, Hofrath und ordentlichem Professor der öconomischen Wissenschaften in Göttingen. Drittes Stück.** 1806. Octav S. 391—593. Es läßt sich voraussetzen, daß jeder academischer Gelehrter ausser dem, was er selbst denkt und neu wahrnimmt, und vielleicht weiter-

hin einmahl ausführt, oder in sein Compendium einträgt, noch Vieles in seinem Fache nachlieset, besonders in den Büchern, die vor ihm geschrieben worden sind: denn das Literarhistorische seiner Wissenschaft muß doch jeder, als Gelehrter, zu seinem Studium machen; wenn doch jeder Gelehrter das, was er sich als das Merkwürdigste ausgezeichnet hat, der gelehrten Welt mittheilen wollte! wie viel neue Ansichten der Dinge müßten nicht aus so verschiedenen Gesichtspuncten hervorgehen! Ehemahls dienten auf Universitäten die Programmen und Disputationen dazu; jetzt ließen sich noch die vielen periodischen Schriften als Vehikeln dazu brauchen: und doch stößt man so selten auf dergleichen wissenschaftliche und literärische Bemerkungen. Verdienstlich sind gegenwärtige Analecta unsers Hrn. Hofraths Beckmann, in denen er uns aus der Fülle seiner Belesenheit Einiges mittheilt, das entweder wenig oder gar nicht bekannt geworden, oder geblieben ist. Man sage nicht, es seyen Kleinigkeiten; der denkende Kopf schränkt sich freylich nicht auf Kleinigkeiten ein, verweilt sich auch nicht dabey, aber bey einem eigenen Vorrath von Kenntnissen findet er überall Etwas, was an dieselben sich anschließt, Licht gibt und bestärkt, oder entkräftet; und dabey wird der Geist immer rege und thätig erhalten. Der Inhalt dieses Stücks ist unter 14 Numern gebracht. Die große Mannigfaltigkeit erlaubt uns nur Einzelnes auszuheben. Die Stelle im Quintilian I, 1, 28 von der cura bene et velociter scribendi, führt auf die unschickliche und oft nachtheilige Vernachlässigung einer guten Handschrift; man sollte es für einen sehr wichtigen Theil der Bildung, insonderheit der gebildeten Stände, halten und betreiben; und

zwar in dem ersten Knabenalter, da es späterhin fast unmöglich wird, eine schlechte Hand zu ändern. Erläuterung der Stelle im Claudian de IV. Consul. Honorii 385—601, worin das kaiserliche Staatskleid beschrieben wird: Stoff, Farbe, Weberey, Stickerey, Besetzung mit edeln Steinen und Perlen, alles bietet Bemerkungen aus der Technologie, Natur- und Kunstgeschichte dar; freylich andere, als Barth und Geßner sie geben konnten; und doch bleiben auch so noch Schwierigkeiten. Die Vorrede Thevenot's zu seiner Reisesammlung verdiente einen Abdruck; wie viel hat der Mann ohne alles Geräusche gethan! ihm hatte Frankreich die Anlage zur Academie der Wissenschaften, die Erweiterung des geographischen Studiums, die Bereicherung der königl. Bibliothek mit exotischen Schriften, zu verdanken; er wurde von Louvois zum königl. Bibliothekar bestellt, wie es scheint, gegen Ueberlassung seiner eigenen Büchersammlung an dieselbe. — S. 416 von der Sprache Mantschu haben wir das große Wörterbuch von Langles. — Alte Deutsche Wörter aus des P. Dasypodius Dictionarium Latino-Germanicum 1532 als ein gutes Mittel, die Deutsche Sprache zu bereichern: z. B. alacer, frohmüthig; sey doch wohl besser, als Jovialisch; mit dem Wunsche eines Lateinischen Wörterbuchs der Künste und Gewerbe, nach systematischer Ordnung (eine Art von Anfang war des Comenius Orbis pictus). — Das Leuchten des Seewassers scheine erst seit der Entdeckung von America bemerkt worden zu seyn; in den Alten sey ihm eine einzige Stelle, im Aelian H. A. 14, 24, vorgekommen, die sich darauf deuten lasse. Auch glaubt er, die Schiffswürmer

möchten sich erst seit der Zeit so sehr vermehrt haben. — Erklärungen zweyer Epigrammen im Martial VII, 31. und IV, 4, 11. ferner der Stelle in Tacitus Germania 24. vom Waffenspiel, und im Plinius 37, 2, 9. vom Krystall, aratro excitari, und des Bergkrystalls, capillamentum rimae simile. c. 3, s. 11, 2 ut retia succino *nodarentur*. 37, 5, 16 smaragdi *inficiunt* circa se repercussum aera. 31, 5, 30 nascuntur fontes decisis silvis, und 32 utuntur et coeno fontium. 14, 1, 2 von dikken Stämmen der Weinstöcke. 8, 45, 70 vom Aufblasen der Ochsen. — S. 463. Ein *reichhaltiges*, lehrreiches Kapitel über *technologische* Gegenstände, besonders über die allgemeine Technologie, mit ein paar Artikeln daraus, vom Zerkleinen, und der andere, vom Glätten, Schlichten, Glänzen, Poliren. (Der Aufsatz ist auch einzeln, als Entwurf der allgemeinen Technologie, gedruckt.) Von tausend Dingen, die man täglich verfertigen oder verfertiget sieht, die Ursachen des Verfahrens aus allgemeinen und besondern Gründen abgeleitet zu sehen, ist ein Vergnügen des denkenden Menschen. — Ein Beyspiel, daß die Hamburger Bank einem Ausländer Rechnung auf seinen Nahmen in der Bank zu halten erlaubt hat. — Lebensnachrichten, weit vollständiger und zuverlässiger, als man sie vorhin hatte, von dem ehemahligen Cameralisten von Justi, der auch in Göttingen 1755, 56, 57, Professor war, und von seinem unglücklichen Ende. — Ueber Lucrez 3, 328, 9. — Veraltete und abgenutzte Deutsche Wörter. — Das letzte Stück ist, plena est insidiis via: fast ein wenig zu hypochondrisch. Besser ist es,

nicht viel von den Menschen zu erwarten, so wird man nicht getäuscht, und hat noch die Freude, zuweilen unerwartet einen Menschen anzutreffen, der besser ist, als man erwartete.

Erlangen.

Bey J. J. Palm: **Grundlehren von den Formen, Differenzen, Differenzialien und Integralien der Funktionen, nebst den Principien der Anwendung derselben auf die Auflösung mathematischer Probleme, mit besonderer Rücksicht auf diejenigen, welche sich bloß durch Selbststudium Kenntnisse in der Mathematik verschaffen wollen, und mit Vermeidung aller Begriffe von dem unendlich Kleinen bearbeitet von G. L. Rößling, Doctor der Philosophie und Privatlehrer (jetzt Professor) der Mathematik an der Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen. Erster Theil.** 450 Quartseiten. 1805.

Da dieß Werk denjenigen zunächst nützlich seyn soll, welche sich durch eigenes Studium Kenntnisse des höhern Calculs erwerben wollen, so läßt sich nach diesem Gesichtspuncte der etwas weitläufige Vortrag entschuldigen, den man diesem Buche zur Last legen könnte, das übrigens die Lehre von den Functionen und ihren Veränderungen mit sehr viel Deutlichkeit und Gründlichkeit entwickelt. Auch wollte der Hr. Verfasser bey dem Vortrage der darin behandelten Lehren so wenig, als möglich, von der gemeinen Algebra voraussetzen, wie man z. B. aus dem ihm eigenen Gange ersieht, womit er insbesondere die Lehre von der Zerlegung der Functionen in einfache und quadratische Facto-

ren anfängt, wobey er sich viel kürzer hätte fassen können, wenn er sich auf die in der gemeinen Algebra vorkommenden Lehren von den Gleichungen hätte berufen wollen. Es ist indessen auch denen, welche diese Lehren schon inne haben, nützlich, dem Gange des Hrn. Verfassers zu folgen, da sie hierdurch auch Manches in der Lehre von den Gleichungen wieder deutlicher und allgemeiner einsehen werden. Die Erhebung vielgliederiger Ausdrücke auf Potenzen ist sehr gut vorgetragen, und für positive, negative und Bruch-Exponenten erwiesen. Die Erklärung, welche der Verfasser von den transcendentischen Functionen gibt, *hat dem Rec.* nicht ganz gefallen. Die Hauptsache kömmt wohl darauf an, daß man aus der Natur und Beschaffenheit einer Function selbst muß ableiten können, ob jedem Werthe der veränderlichen Größe unendlich viel Werthe der Function selbst entsprechen. Auf die unendlichen Reihen, in welche solche Functionen sich verwandeln lassen, kömmt es hierbey nicht an. Den Differential-Calcul gründet der Hr. Verfasser auf Betrachtungen, die, unsers Erachtens, mit La Grange's und Arbogast's Ansichten auf eins hinauslaufen. Ob diese Darstellungsart, bey den Anwendungen des Differential- und Integral-Calculs, der Lehre von den Grenzverhältnissen vorzuziehen seyn möchte, davon kann der Recensent wenigstens sich nicht überzeugen. Indessen wollen wir erwarten, wie dieß der Hr. Verfasser bey der Fortsetzung dieses, jedem Lehrbegierigen allerdings sehr nützlichen, Werkes noch weiter ausführen wird.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 7. April 1806.

Göttingen.

Bey Dieterich: Kleine Schriften artistischen Inhalts, von Johann Dominicus Fiorillo, Professor der Philosophie, und Aufseher der Gemählde- und Kupferstich-Sammlung auf der königl. und churfürstl. Universität zu Göttingen. Zweyter Band. Mit Kupfern. 1806. gr. Octav 362 S. Von der ausgebreiteten Belesenheit in der Literatur der Kunst, mit gelehrter Kunstkenntniß, bey eigenem Künstler-Talent, verbunden, hat unser Hr. Professor Fiorillo neue Beweise in elf belehrenden Aufsätzen gegeben; von dem ersten Bande ist Gött. gel. Anz. 1803 S. 649 f. nachzusehen. I. Versuch einer Geschichte der bildenden Künste in Rußland. Der Aufsatz wird durch die Zeitumstände und den aufwachsenden kunst- und wissenschaftlichen Ruhm Rußlands sehr interessant. Im Einzelnen wußte man wohl, daß Rußland Künstler erzeugt hat, und viele alte und neue Kunstwerke in sich vereiniget; aber die Zusammenstellung und Anordnung der Notizen war, was ge-

wünscht wurde: und so ist der Aufsatz eine verdienstliche Arbeit. Hr. F. gehet von den frühern Zeiten aus; seit Wladimir dem Großen, seiner Gesandtschaft nach Constantinopel 987, und Annahme der Christlichen Religion, kamen vermuthlich Griechische Heiligenbilder ins Land; weiter hin Künstler, welche einwanderten, Kirchen baueten und ausschmückten. Ein Ueberbleibsel aus den frühern Zeiten, in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, nach Andern weit früher, sind die Capponischen Tafeln, welche einen Griechisch-Russischen Kalender mit Gemählden enthalten. Die Musivische Arbeit war, so wie in dem damahligen Constantinopel, die beliebteste, und wurde in den Klöstern von Mönchen getrieben, meist zu kirchlichem Gebrauch. Unter Iwan I., gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts, wurden auch Künstler aus Italien berufen, und so ging es immer weiter; wenn gleich der damahlige Zeitgeschmack und die bloße Prachtsucht den guten Kunstgeschmack noch lange entfernt hielt. — Geschicklichkeit der Russischen Künstler in Niello-Arbeit und in Verfertigung bunter Glasflüsse, S. 33, 35. — Endlich hebt sich alles unter Peter dem Großen. Verzeichniß von eingewanderten Künstlern aus Italien und Deutschland. Die neuen Kunst-Perioden unter Katharine II. und dem geliebten Alexander; hier wird der Stoff zu reichlich, als daß sich in unsern Blättern in das Einzelne gehen ließe; insonderheit von der kaiserl. Kunst-Academie S. 64 f. 83 f. Die Gemählde-Galerie in der Eremitage, wozu das Kunst-Cabinet des ehemahligen Grafen von Brühl die erste Anlage war. Die Galerie im Schlosse Tschesme. Das kaiserl. Museum zu Sarsko-Selo. Als Anhang ist ein Verzeichniß

Russischer Kupferstecher beygefügt. — II. Ueber einige Kunstwerke von rothem, grünem und schwarzem Porphyr. Diese an und für sich seltene Steinmasse sey selten von den Aegyptiern, seltener noch, als Granit, bearbeitet worden; Was noch vorhanden ist, sey entweder von den Zeiten der Ptolemäer, oder vielmehr von den Römern, insonderheit aus den Zeiten Hadrian's und Antonin's des Frommen. Von der Bearbeitung des Porphyrs in neuern Zeiten, von Cosmus de Medicis an, eine merkwürdige Bemerkung; endlich ausführliche Erzählung der Arbeiten aus Porphyr, welche in Rom, in Sicilien (wo S. 132 Kaiser Heinrich VI. für Erich zu lesen ist) und an andern Orten vorhanden sind: Vasen, Sarcophagen, davon einige noch zu Grabmählern der Heiligen dienen, auch Badewannen, welche man mit jenen verwechselt hat; porphyrne Badesitze; Säulen; Unbrauchbarkeit des Porphyrs zu Bildsäulen, obschon ein Versuch unter Kaiser Claudius gemacht worden, und auch an Statuen Theile aus Porphyr noch vorhanden sind. — III. Historische Uebersicht der Versuche, die encaustische Mahlerey der Alten wieder herzustellen. Da noch kein zuverlässig erkanntes altes encaustisches, nicht einmahl Wandgemählde, entdeckt ist, so bleibt alles in Ungewißheit, welcher Versuch sich der Kunst der Alten nähern kann; aber lesenswürdig sind die verschiedenen Versuche. Vincenzio Requeno ist hier Haupt-Autor, aber viele wenig bekannte Schriftsteller sind dazu gezogen; so wie es überhaupt den ausgezeichneten Werth der Aufsätze macht, daß aus so vielen, insonderheit Italiänischen, seltenen, den Ausländern, zumahl den

Künstlern und Antiquariern, wenig bekannten und eingesehenen, Büchern Notizen ausgezogen und beygebracht sind. Eine von Andern nicht bemerkte Stelle aus Athenäus V. p. 200 wird S. 167 angeführt, wo in dem feyerlichen Aufzuge des Ptolemäus κεκηρογραφημένα χρώμασι παντοίοις (κεράμια) angeführt werden. — IV. Ueber den Griechischen und Italiänischen Pyrgoteles. So bekannt der erste mit den ihm irrig beygelegten geschnittenen Steinen ist, so wenig ist ein Bildhauer Pyrgoteles aus dem funfzehnten Jahrhundert bekannt; ein Venezianer, vielleicht aus Padua, der wirklich den Nahmen oder vielmehr Beynahmen Pyrgoteles hatte; sein rechter Nahme muß wohl Lascari gewesen seyn. — V. Ueber die Kunst, verschiedene Steine und Cameen nachzuahmen, den Marmor zu färben, und ihn zur Mahlerey anzuwenden; verbunden mit einer Beschreibung des Fußbodens im Dom zu Siena. Dieser Aufsatz konnte nur von einem Gelehrten abgefaßt werden, welcher das Mechanische und die Manipulation der Künste kannte. Eine Menge seltener Notizen sind hier über den vorgesetzten Gegenstand gesammelt, die sich nicht einzeln anführen lassen. Daß man dem Democrit die Kunst, Edelsteine zu verfertigen, beylegte, schreibt sich, wie wir glauben, aus den unechten Schriften her, die seinen Nahmen führten. Von gefärbten Glasflüssen unter den Byzantinern und Arabern. Von den falschen Cameen (von dem S. 212 angeführten Zosimus wäre eine genauere Angabe zu wünschen). Von dem berühmten Fußboden, und von desselben Mechanismus, im Dom zu Siena, der unter dem Nahmen des Künstlers

Beccafumi bekannt ist, wird aus Italiänischen Schriftstellern eine sehr ausführliche Nachricht gegeben. — VI. **Ueber verschiedene Römische Monumente, welche in Frankreich ausgegraben sind.** Lange haben wir eine solche Sammlung der vielen einzelnen Notizen gewünscht, welche seit den letzten Jahren in den Französischen Zeitschriften sich so sehr vermehrt haben; der Greuel der Verwüstung ist bey der Einführung des Christenthums in Gallien so arg gewesen, als anderwärts; nur sind hier noch die Jahre des neuen Vandalismus hinzugekommen. Der jetzige Aufsatz, dem noch eine Fortsetzung nachfolgen soll, begreift eine große Zahl wenig bekannter Notizen aus wenig gelesenen Französischen Geschichtsbüchern und Städteschreibungen. Es findet sich viel Merkwürdiges darunter, das den Kunstfreund weiter führen und beschäftigen kann. S. 259 ist in der Note ein Verzeichniß von den Statuen des Gott Sol eingeschaltet. — VII. **Einige Nachrichten von dem Cardinal Bembo und von Raphael, vorzüglich aus den Werken des Bembo und des Hrn. Morelli** Notizie d'opera di disegno. Die Kunstschätze des Cardinals waren nicht weniger beträchtlich, als seine alten Handschriften; so gut er für ihre Erhaltung gesorgt hatte, so wurden sie doch nach seinem Tode zerstreuet; hiervon finden wir hier einige belehrende Nachrichten; an Fulvio Orsini und Peiresk kam das Meiste. Unter den Schätzen des Bemboischen Museums war auch ein Gemählde Raphael's, welches die Bildnisse von Navagiaro und Beazzano darstellte, und noch zwey andere Gemählde, ein Hieronymus in der

Wüste, und eine Margaretha, werden aus Morelli bekannt gemacht; Noch Notizen von zwey Cartons Raphael's, und von den Arazzi; ein gleichzeitiges Schreiben von Raphael's Tode, und sein Testament sind eingedruckt. — VIII. Ueber die Slavischen Alterthümer: eine Grundlage, auf welche sich vielleicht weiter wird bauen lassen; die historischen Notizen von Rhetra und andern Tempeln lauten prächtig; an den Wänden wird von vergoldeten und übermahlten Figuren in Relief, und in dem Innern von Colossal-Bildern erzählt. Als wandernde Barbaren konnten sie Kostbarkeiten als Beute und Raub in ihre neue Wohnsitze an der Ostsee mitbringen, und von Vineta aus durch die Schifffahrt fremde Kunstbegriffe mit den Reichthümern erhalten. Die Slavischen Alterthümer bestehen in architectonischen Ueberbleibseln und in Bronzen, diese sind unter einander verschieden: ganz rohe, und spätere von besserer, aber fremden, Kunst und Arbeit; auch einige mit Griechischer Schrift; es sind Gottheiten, Idolen, die, wie bey andern rohen Völkern, vielmehr Zauberbilder waren, wozu die symbolischen Attribute selbst dienen mußten: denn Zauberey ist die erste Religionslehre bey rohen Völkern, und Schmelzen der Metalle lernen auch Barbaren gar früh. — IX. Ueber Hannß Hammelink. Eine Nachricht von einem Gemählde in der Europa des Hrn. Friedrich Schlegel gab dem Hrn. F. Veranlassung, die wenigen Notizen von diesem Mahler aus dem funfzehnten Jahrhundert aufzusuchen; er lebte zu Brügge, wo viele seiner Arbeiten noch vorhanden sind; andere waren nach Ita-

lien gekommen, selbst in das Museum von P. Bembo. — X. Beyträge zur Geschichte der Mahlerey in Deutschland: aus der Vorrede eines Straßburger Bürgers, Bernhard Jobin, zu Accuratae effigies pontificum — 1573 — durch Verdolmetschung J. Fischaert — sie enthalten mehrere Nachrichten von Deutschen Künstlern der Zeit; zu welchen artistische und literärische Anmerkungen von Hrn. F. beygefüget sind; darunter, von J. Schäufelin und Hanns Burgmeier. — XI. Ueber das Wort Camee. Die Stellen aus Du Fresne und Charpentier, mit Stellen aus andern frühern und spätern Schriftstellern; alle bezeugen eine Verschiedenheit der Aussprache und des Sprachgebrauchs; so viel erhellet aber allgemein, daß anfangs jeder, auch ungeschnittene, Stein, wenn er eine weisse und schwarze (helle und dunkele) Schicht hatte, Camee genannt wurde. (Die beiden wichtigsten Stellen sind S. 352: ampli lapides, quos *sardios onicleos*, oder, wie aus der jetzigen Schreibart verbessert wird, onychios appellamus et vulgariter camaeos nuncupamus; und die Stellen: unus Cameus, in quo sunt multae imagines albae: und Cameus niger, in quo est unum caput cum uno circulo.) Unter den Ableitungen des seltsamen Worts zieht der Hr. Prof. die von gemma vor, und hält sich auch mit Andern überzeugt, daß der größte Theil der berühmtesten Cameen aus dem sechszehnten Jahrhunderte ist. — Die beiden Kupferblätter enthalten: die erste, Umrisse von berühmten Sarcophagen; die andere, einige Monogrammen von Deutschen Künstlern, zu S. 339 u. f.

Lemgo.

Gedanken und Gutachten, woher der jetzige allgemeine Kornmangel, auch Theurung, mit entstanden, und wie solchem für die Zukunft vorgebauet werden könne. In der Meyerschen Buchhandlung. 1806. Auf 40 Seiten in klein Octav.

Der ungenannte Verfasser findet eine der Hauptursachen des jetzigen Kornmangels in dem zu starken Kartoffelnbaue, indem dieses Gewächs, als Nahrungsmittel, dem Getreide nicht gleich komme, und doch nur wenigen Dünger gebe, folglich dem Getreidebaue *nachtheilig sey*. Der Recensent ist anderer Meinung. Der Akker, der 900 Pfund Rocken, und 1300 Pfund Stroh und Futter trägt, trägt gewiß 10,260 Pfund rohe, oder 3420 Pfund getrocknete Kartoffeln, die nach aller Erfahrung mehr Nahrung für Menschen und Vieh enthalten, und selbst ohne das Kartoffelnstroh mehr Dünger geben, als die 2200 Pfund Rocken und Rockenstroh und Futter. Der Kartoffelnbau vermindert also die Einnahme an Dünger wirklich nicht, und ist folglich von dieser Seite dem Getreidebaue auch nicht nachtheilig. Gleichwohl verdienen die Gedanken des Verfassers Aufmerksamkeit, da sie auf Untersuchungen führen, wie die Kartoffeln noch zweckmäßiger angewandt werden können, als es jetzt gemeiniglich geschiehet, und wie der Kartoffelnbau in unser Ackersystem so einzufügen sey, daß er dem Getreidebau noch weniger hinderlich werde.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 10. April 1806.

Paris.

Tableau historique, statistique et moral *de la Haute-Italie et des Alpes qui l'entourent*; précédé *d'un coup d'oeil* sur le caractère des empereurs, des rois et autres princes, qui ont regné en Lombardie depuis Bellovèse et César jusqu' à Napoléon premier. Dedié a Son Altesse Ser^me^ le Prince Eugène de Beauharnois, Vice-roi d'Italie, et Archichancelier d'état de l'empire Français. 1805. Octav XXVIII und 412 S. Unter der Zuschrift nennt sich der Verfasser *Charles Denina*, Bibliothecaire de S. M. l'Empereur et Roi: man erkennt ihn auch aus verschiedenen Eigenheiten seiner Schriften. Er hat die Zeitumstände ergriffen, um eine kurze Uebersicht von Oberitalien zu geben; anfangs war der Plan nur für Savoyen, Piemont und Montferrat gemacht; erweiterte sich aber unter seinen Händen, so wie sich die erobernde Macht ausbreitete; und hätte der Verf. nicht geeilet, so hätte er Neapel mit hinzufügen können. Die neue Eintheilung des Königreichs Italien nach Sectionen hat er angenommen, aber nicht ganz befolgen kön-

nen, weil Manches bereits früher niedergeschrieben war; Das Statistische, gestehet er selbst, sey jetzt von Jacques Peuchet vollständiger gegeben. Eine eigentliche Geographie oder Topographie ist es also nicht; Eine allgemeine Beschreibung wird gegeben, nur die Hauptplätze sind angeführt; und eine kurze historische Nachricht von dem ehemahligen und bisherigen Zustande des Landes; also, was unter dem Nahmen eines statistischen Entwurfs begriffen zu werden pflegt; das Moral enthält den Charakter der Einwohner, und die Gelehrten jedes Landes, aus der Literär-Geschichte nach dem Vaterlande derselben beygebracht. Ueber Turin und über Piemont, sein Vaterland, ist er *am ausführlichsten*: dem Boden sowohl, als der Industrie des letztern, werden große Vorzüge beygelegt; aus Arthur Young wird angeführt, daß Mailand und Piemont in einem so glücklichen Zustande, als Manchester, Birmingham, Rouen und Lyon sey, und daß, bey aller politischen Verwahrlosung, ihre Manufacturen auf den Landbau gegründet seyen. Hr. D. verbreitet sich gern über die Charakteristik der verschiedenen Völkerschaften, und rechnet viel auf das Local und Clima, überhaupt auf physische Ursachen, sogar nach den verschiedenen Alpenthälern, für mechanische und artistische Köpfe, und leitet selbst den Mangel von berühmten Gelehrten daher ab; wie man schon aus seinen Memoires und den Vicende della Letteratura weiß. Den gelehrten Italiäner erkennt man auch in der Einmischung einiger gelehrten Forschungen aus dem Römischen Alterthum, insonderheit in den angehängten Anmerkungen, über die verschiedenen Straßen über die Alpen; Belloves habe seine Gallier über Monte Viso und die Cottischen Alpen geführt; Hannibal habe wahrscheinlich eben den Weg über Monte Viso genommen, nur ist nicht zu er-

rathen, durch welches der vier Thäler er herunter-gestiegen sey; ein Theil des Heeres könne aber doch über den kleinen St. Bernhard durch Tarantaise und Maurienne gekommen seyn. Genug, Hannibal rückte in das Gebiet der Taurinischen Völker vor, schlug sie, und eroberte ihre Hauptstadt, schritt gegen den Tesino vorwärts, und lieferte den Römern das erste Treffen. Die Cimbern und Teutonen müssen den St. Gotthard gekommen seyn, die Campi Raudii, wo ihre Niederlage durch Marius erfolgte, war die Ebene zwischen Domo d'Ossola (Oscella) und Verceil, nicht weit von Gattinara. — Der neue Weg, welchen Pompejus erfunden haben wollte, und den nachmahls auch Decimus Brutus (per Salassos) von Modena aus nahm, ging durch das Thal Aosta (Alpes Graiae); dagegen ging Cäsar über Fenestrelles und Mont Genevre. Unter den Römern wurde eine Via Aemilia geführt durch das Thal Stura, beym Schlosse Chiusa vorbey, oberhalb Coni. Ueber den Ort, wo Hannibal über den Po muß gesetzt haben, streitet man auch. Es erhellet, daß dieß alles Auszüge aus den beiden Mémoires des Verf. sind: Essai sur l'histoire des Alpes et les chemins qu' y ont fait Annibal, Pompée et César. Nouveaux Mémoires de l'Ac. de Berlin 1790 und 1792. Hr. D. hat auch Neigung gewonnen für die Ableitung von Völker- und Ländernahmen aus dem Celtischen, und verweiset auch auf einen Clef des Langues, den wir noch nicht gesehen haben.

Aus dem, was angeführt worden, erhellet, und wird S. 398 in einer Revision supplémentaire bestätiget, daß die erste Hälfte des Werks eine Umschmelzung eines Theils der 1800 zu Berlin gedruckten Geschichte Piemonts vom Hrn. Abbt ist.

Aus dieser ist auch ein vorangesetzter Discours préliminaire à S. A. S^me^ zusammengezogen: Coup d'oeil comparatif sur le caractère des empereurs et rois et autres grands princes, qui ont regné en la haute Italie, depuis Bellovèse et César jusqu' à Napoléon I. Daß des Neuen in diesem Werke nicht viel seyn kann, läßt sich begreifen, und daß der Weihrauch nicht gespart ist, kann man wohl denken.

Indessen ist in dieser Schrift mehr genauere Kenntniß der alten Geschichte und Kunde der Classiker, als in der schon 1802, in zwey groß Quartbänden, angefangenen, aber noch nicht vollendeten, Description des Alpes Grecques et *Cottiennes*, ou Tableau historique et statistique de la Savoie, sous les rapports de son ancienneté, de son étendue, de sa population, de ses antiquités et de ses productions mineralogiques; suivi d'un précis des evenemens militaires et politiques qui ont eu lieu dans cette province depuis sa reunion à la France en 1792 jusqu' à la paix d'Amiens en 1802, par *J. F. Albanis Beaumont*, Membre honoraire des Sociétés des Arts et Sciences de Londres, Geneve etc. — dedié à Napoléon Bonaparte, premier Consul de la Republique Française. 1802. *Premiere Partie* Tome premier. XLVIII u. 280 S. Tome second. 348 S. Der Verfasser stand ehemahls in königl. Sardinischen Diensten, wurde nachher als Instructor bey dem Prinzen William Friedrich, Sohn des Herzogs von Glocester, angesetzt, und gab während seines Aufenthalts in England Travels through the Rhaetian Alps, 1792, Travels through the maritime Alps, 1795, und Travels through the Lepontine Alps,

1800, zu London heraus: so genannte Prachtwerke, die durch schöne Aussichten in lavirten Kupfern für reiche Liebhaber einen Werth haben. Jenes angeführte Französisch geschriebene Werk soll das noch Uebrige der Alpen nachhohlen; es scheint aber einen weit größern Umfang gewonnen zu haben, und die Gestalt der Reisenachrichten ist ganz bey Seite gelegt. Es ist das Historische der Alpen, ihrer Bevölkerung, ihrer Bewohner, von den ältesten Zeiten her, eingewebt; das Celtische wird gewaltig gefoltert, um Etymologien herauszubringen, welche als historische Beweise dienen sollen; Celten und Scythen sind dem Verf. einerley. Auf das Quellenstudium hat er sich nicht eingelassen; gleichwohl hat er mit Fleiß die Römischen Steinschriften und Denkmähler zusammengetragen, und auch auf Kupfern vorgestellt. Der größere Theil des ersten Bandes, vom 5—10. Kapitel, ist damit angefüllt; auch der Siegesbogen zu Susa und der zu Aix befinden sich darunter. Die Geschichte der Alpenvölker, von den Zeiten der Einfälle der Barbaren an, zuerst unter Odoacer, wird im zweyten Bande fortgesetzt; nun folgt Savoyen unter den Franken; Geneve; eine ausführliche Statistik von Savoyen. Ein Kapitel von Savoyischen Gelehrten und Künstlern macht den Beschluß. Von einer Fortsetzung ist uns noch nichts bekannt geworden.

Meissen.

Anweisung zur Berechnung eines arithmetischen Artillerie-Maaßstabes, von größerer Genauigkeit und Bequemlichkeit, als der gemeine geometrische, als dessen Grundlage und Berichtigungsmittel, nebst den Regeln, den letztern zu zeichnen und zu gebrauchen, von Gottfried Wilhelm Leon-

hardi, Sous-Lieutenant bey dem churfürstl. Sächsischen Feld-Artilleriecorps. Bey Karl Wilh. Erbstein. 1805. 91 S. Mit einem Kupfer.

Ohne Zweifel sind mehrere Gegenstände der Artillerie, welche dem denkenden Artilleristen noch hinreichenden Stoff zu weitern Untersuchungen geben, und ihn in kleine Berechnungen, um allgemeine Formeln zu finden, führen, bis jetzt ausser Acht gelassen. Sehr nothwendig ist bey der Anwendung dieser Formeln beym Geschütz ein richtiger Maaßstab, welcher beym Rohre gewöhnlich der Caliber, bey den Lafetten und Protzen aber das Fuß- und Ellenmaaß ist, wodurch sicher, wenn keine genaue Verhältnisse desselben bekannt sind, leicht Irrungen entstehen können. Einen solchen Maaßstab, worauf beide Maaße gezeichnet waren, gab zuerst G. Hartman 1540 in Nürnberg an. Der Verfasser stellt uns in dieser kleinen Schrift, welche theils für angehende, theils für gediente Artilleristen seyn soll, die Berechnung eines solchen Maaßstabes dar. Für erstere ist sie oft zu dunkel; hingegen für letztere, die wenigstens reine Mathematik verstehen müssen, ist sie anwendbar.

In §. 3 sind die drey Lehrsätze angegeben, worauf sich die ältern Artillerie-Maaßstäbe gründen. Hier werden sie auch, nur mit dem Unterschiede angenommen, daß der zweyte, nähmlich daß sich "die Gewichte zweyer Körper wie ihr Cubik-Inhalt verhalte", nur anwendbar wäre, wenn man die relative Schwere aus dem arithmetischen Mittel mehrerer Versuche ableitete, und es gleichgültig sey, ob man bey Kugeln von einigen Pfunden um ein oder zwey Quentchen fehle. §. 5 lehrt den Durchmesser den npfündigen und löthigen Kugel aus dem der mpfündigen finden. §. 6

zeigt die Nothwendigkeit eines genauen Caliber-Maaßstabes, zu welchem Zweck §. 7 sieben hierzu erforderliche Aufgaben, welche diesem Gegenstande ein Genüge leisten sollen, angegeben sind. Von ihnen fallen die drey letzten für neues Geschütz und neue Kugeln §. 12 weg. §. 8 stellt uns dar, daß die sieben Aufgaben in drey verschiedenen Fällen anwendbar wären, nähmlich wo neues Geschütz nach einem neuen Maaßstabe, wo nach alten Kugeln ein neuer Maaßstab gemacht, und wo nach einem alten Maaßabe neues Geschütz gegossen werden sollte. In §. 9 ist gezeigt, wie man, wenn man die gewöhnliche hydrostatische Wage nicht bey großen Stücken benutzen will, in einem Kasten, welcher an den vier inwendigen Seiten Maaßstäbe hat, nachdem er horizontal gestellt ist, den Inhalt und das specifische Gewicht eines Stückes Metall finden kann. (Genauer, wenn die Schwere eines gegebenen Quantums Wasser bekannt ist, findet man den körperlichen Inhalt desselben nach der Regel de tri.) Der Verfasser findet im nächsten Paragraph, daß ein Dresdener Cubik-Schuh Wasser 48,25 Dresdener Pfund nach Karsten's, Musschenbroek's, Gravesand's, Eisenschmidt's, Kirwan's, Brisson's, Lavoisier's und Schmidt's Angaben wiege. In §. 11, 12 und 13 werden dann Auflösungen der vier ersten Aufgaben §. 7 gegeben, und die beständigen Coefficienten der Formeln berechnet. §. 14 irrt sich der Verfasser, wenn er glaubt, daß man bey vollkommenen Kugeln den Durchmesser genauer durch ein von ihm daselbst angegebenes Instrument, als durch die hydrostatische Bestimmung, wenn §. 9 genau ist, erhalten kann. (Wie genau letztere ist, lehrt uns schon Archimed in dem

bekannten Beyspiel mit der Krone. Gewiß sind jedoch beide Arten, bey einer Bestimmung angewandt, vortheilhaft. Eben so kann man durch das Abwiegen des Eisens und Bleyes ausser und in dem Wasser die Größe, wie auch das Verhältniß ihrer relativen Schwere, und wie viel theils die jetzigen Kugeln zu groß oder zu klein, theils zu schwer oder zu leicht im Verhältniß gegen die neuen sind, bestimmen, welches der Verf. nicht erwähnt. Dasselbe findet auch bey Bomben, Granaten und steinernen Kugeln Statt. Man wird jedoch immer mehr Genauigkeit durch das arithmetische Mittel mehrerer Versuche erhalten.) §. 15, 16 und 17 stellen Berechnungen *über einige bey* der Sächsischen Artillerie gebräuchliche Kugeln dar. §. 18 lehrt die Formeln finden, wie viel die Kugeln zu groß oder zu klein, zu leicht oder zu schwer sind. §. 25 bis 27 enthalten die mittlern Verwandlungs-Coefficienten der bleyernen, eisernen und steinernen Kugeln, des Pulvers und Metalls, nach Versuchen bestimmt, wodurch die §. 7 gegebenen sieben Aufgaben, wie §. 8 im zweyten Falle erwähnt ist, aufgelöset werden. Ihre Logarithmen sind ihnen, wegen der großen Bequemlichkeit, welche sie im Rechnen gewähren, beygefügt. Dann werden im §. 28 Prüfungen über einen neuen Artillerie-Maaßstab (§. 8, 3.) angestellt; ferner §. 29 noch einige Erläuterungen der Formeln, und zum Beschluß §. 30 noch vier hierher gehörige Aufgaben als Beyspiele gegeben. — Mehrere Druckfehler haben sich eingeschlichen, unter andern S. 4 Z. 10 3 statt 5; S. 10 Z. 12 k^3 statt k; S. 21 Z. 13 Paralellepipedum statt Parallelopipedum. Eucl. lib. XI. Defin. 30.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 12. April 1806.

Berlin.

Wider die Freyheit des Getraidehandels, nebst den angehängten Beweisen, daß die Churmark Brandenburg hinlänglich und wohlfeil mit Getraide und Lebensmitteln fortdauernd versorgt, zugleich aber auch der Flor des Ackerbaues, der Gewerbe, Fabriken und Handlung befördert werden kann. Herausgegeben von dem Kriegs-Rathe Fischbach. 1805. Bey Joh. Friedr. Unger. Auf 248 S. in Octav.

Der Hr. Hofrath Norrmann in Rostock hatte sich in seinem Buche: "Die Freyheit des Getraidehandels erörtert", für die Freyheit dieses Handels erklärt. Der Hr. Kriegsr. Fischbach, der nicht bloß Herausgeber des oben genannten Buches, sondern auch Verfasser desselben ist, behauptet die entgegengesetzte Meinung, und läßt es sich sehr angelegen seyn, die Norrmannschen Sätze Paragraphen vor Paragraphen zu widerlegen. Seine Hauptgründe sind folgende. S. 52: Die Ernten gehören zum National-Vermögen; sie sind ein Eigenthum des ganzen Staats, und nicht eines oder des andern Individuums. S. 53: Die Grundstücke gehören entweder dem Landesherrn

als Repräsentanten des Staats, oder Privatpersonen. Die Inhaber der Grundstücke des Staats können das Recht nicht haben, dem Verpächter (dem Staate) seinen Consumtions-Bedarf zu verweigern — sondern sie müssen, strenge genommen, damit zufrieden seyn, wenn der Staat durch zu treffende Maßregeln sie nicht ausser Stand setzt, ihre Pachtverbindlichkeiten erfüllen zu können. S. 54: Privateigenthümer von Ackerländereyen sind Vasallen des Staats, und Landeseinwohner, die den Schutz des Staats genießen, und ihm mit solchen Pflichten verwandt sind, daß sie dem allgemeinen Wohl hülfreiche Hand zu leisten sich nicht entziehen können. Ihre Pächter können sich den Anforderungen des Staats nicht widersetzen, wenn letzterer ihnen die Erfüllung ihrer Pachtbedingungen möglich macht. Der Inhaber der Ernte hat darüber kein willkührliches, sondern nur ein eingeschränktes Dispositions-Recht; indem er davon keine dem allgemeinen Wohl nachtheilige Anwendung machen darf. S. 65: Eben so wenig kann der Kaufmann darin eine Ungerechtigkeit finden, wenn der Staat die Getreidevorräthe im Lande aufnehmen läßt, und ihn anhält, die aus dem Lande gesammelten und von auswärts hereingebrachten Vorräthe seinen Mitbürgern, die Noth leiden, nicht länger zu entziehen, sondern sofort zu Kaufe zu stellen. Er hat ja solche zu Wiederverkaufe eingekauft, und als Staatsbürger die nächste Pflicht, seinen Mitbürgern in Nothfällen thätig beyzustehen. Der Hr. Kriegsr. glaubt nicht, daß diese Maßregeln die Industrie niederschlagen werden: denn S. 59 seyen ja jedem Unterthan, Pächter und Privat-Gutsbesitzer (durch das erwähnte eingeschränkte Dispositions-Recht) die Früchte seiner Arbeit, oder eigentlich die wirthschaftliche Abnutzung seines Ackers, gesichert; und so werde gewiß Jeder gern arbeiten wollen, und

den Ertrag seiner Ländereyen wirthschaftlicher Art noch möglichst zu erhöhen suchen (!!!), um von guten und reichlichen Ernten mehreren Gewinn zu ziehen. Es werde keinesweges an Kaufleuten und Kornhändlern fehlen, die Getreidevorräthe anschaffen: indem sie für immer auf einen freyen Absatz in der landespolizeylichen Art dahin rechnen können, daß sie die nach Abrechnung des eigenen Staatsbedarfs sich ergebenden Ueberschüsse auch ausserhalb und da wieder zu verkaufen die Erlaubniß haben, wo es ihnen am vortheilhaftesten scheine. S. 60: Der Getreideeinkauf im Lande zum innern Handel könne nie gut geheißen, und lediglich nur bey guten Ernten zum auswärtigen Absatze nachgelassen werden — theils damit die Producenten nicht nur selbst den möglich höchsten Nutzen ziehen, sondern auch das consumirende Publicum aus der ersten Hand so wohlfeil als möglich kaufen könne. S. 61: Dem Hrn. Hofr. Normann hätte einleuchten müssen, daß die producirende Classe (der Landmann), da ihr bey reichen Ernten durch die wohlfeilen Preise kein großer Lohn zu Theil werde, bey schlechten Ernten durch die theurern Preise nicht profitire, also, überhaupt genommen, immer in gleicher Lage bleibt; folglich stets gleichen Reitz behalte (!!!), das Land hinlänglich zu bauen. Ein Maximum der Fruchtpreise nimmt der Hr. Kriegsrath darum in Schutz, weil es bey der polizeylichen Bestimmung der Preise aller übrigen Dinge zum Grunde liegen müsse; und überhaupt diese ohne jenes nicht Statt finden könne. Mit dem Maaße, womit der Landmann den übrigen Gewerbleuten im Staate messe, werde ihm von diesen wieder gemessen; und nur durch Erhaltung eines solchen gegenseitigen Verhältnisses könne der Staat bestehen.

Wir überlassen diese Theorie, der wir nicht beytreten können, unsern Lesern selbst zur Beurtheilung, und führen nur den Inhalt des auf dem Titel angegebenen Anhangs des Buches hier kürzlich noch an. Der Verf. zeigt, daß die Landwirthschaft in der Churmark bey weitem den Grad von Vollkommenheit noch nicht erreicht habe, dessen sie fähig sey; gleichwohl bringe sie aber ihren Getreidebedarf — obgleich die Ausfuhr in denen Gegenden, welche zur Versorgung des Inlandes nicht gelegen seyen, gestattet werde — doch schon bis auf 32,000 Wispel hervor, und diese erfolgen leicht aus den benachbarten Preussischen und fremden Staaten. Der Producent könne *also sein* Product völlig absetzen. Werde ihm dabey angemuthet, mit einem Preise zufrieden zu seyn, der nicht weit über die Cammertaxe gehe, so geschehe ihm damit nicht Unrecht, indem der Preis aller derjenigen Bedürfnisse, die er ankaufen müsse, und alle seine pecuniären Verhältnisse darnach regulirt seyen. So könne also der Landmann bestehen, und die übrigen Gewerbsleute können es auch!

Eben daselbst.

Hugo Grotius nach seinen Schicksalen und Schriften dargestellt von Heinrich Luden. 1806. S. 342 in Octav. Mit freudiger Verwunderung hat Rec. in dieser Biographie von Grotius alle jene Hoffnungen nicht nur erfüllt, sondern weit übertroffen gefunden, welche der Verf. durch seine im vorigen Jahr erschienene und auch in diesen Blättern angezeigte Geschichte von Thomasius bey ihm erweckt hatte. Ein schnellerer Uebergang von Blüthe zur Reife ist ihm noch nicht vorgekommen, denn ein so vollendetes Werk, wie das vorliegende, hätte er erst nach einem Zeitraum mehrerer Jahre von dem

Verfasser erwarten zu dürfen geglaubt. Der reinere und größere Gegenstand, den er hier vor sich hatte, mag immer auch etwas dazu beygetragen haben: aber die Vollendung zeigt sich nicht nur in der helleren und wärmeren Flamme des in dieser Schrift leuchtenden Geistes, der sich an dem Geist von Grotius entzünden und erwärmen konnte, sie zeigt sich nicht bloß in der Fülle und dem Reichthum von Ideen, die ein vertrauteres Studium mit den Schriften und ein längeres Hineinblicken in das Leben von einem der edelsten und gelehrtesten Männer in der Seele seines Biographen natürlich genug aufregen konnte, sondern sie zeigt sich auch in der Reinigkeit dieser Flamme, sie zeigt sich auch in der weisen Vertheilung jener Ideen-Fülle, sie zeigt sich darin, daß das Rechte und Wahre immer auch am rechten Orte angebracht ist, sie zeigt sich selbst in der Ruhe der Darstellung, in der Decenz des Stils, und in dem Passenden des Ausdrucks; dazu aber konnte die bloße Begeisterung von seinem Gegenstand und für seinen Gegenstand den Verfasser nicht allein fähig machen. Als Probe davon mag bloß eine Stelle aus der Vorrede ausgehoben werden, worin er sich über dasjenige erklärt, was sich der Biograph zum Ziel setzen sollte, die aber zugleich den beßten Aufschluß über Manches von dem Vortrefflichen gibt, was man in dieser Schrift findet. "Was in den Geschichten vergangener Zeiten" — heißt es S. 6 — "der einzelnen Menschen Herz erwärmt, belebt und befruchtet, was in ihnen den göttlichen Gedanken erweckt, rein und gut und kräftig zu leben, was sie zu großen Thaten reitzt für Vaterland, Gemeinwohl, Ehre und Tugend, was ihnen vernünftigen Muth gibt und Ergebung im Unglück, und, was noch größer ist, Demuth vor Gott, wenn das Glück sie begün-

stigt, ist es nicht der Anblick hoher Gestalten, die ihr Leben freudig darbrachten für die Freyheit, das Vaterland, die Menschheit? nicht der Anblick der unermüdeten Kraft, mit welcher einzelne Menschen wirkten für das Wahre und Gute? — Es sind Biographien in den Geschichten, die uns dieses darstellen. Was sie aber dort kurz und unvollständig, wie sie, von andern Gestalten verdrängt, seyn müssen, dennoch vermögen, sollten sie das weniger können, wenn sie vollendeter und ausgeführter sich darstellen? — Nach diesem kann es aber nicht schwer seyn, zu entscheiden, welches Leben für eine biographische Darstellung, und was in diesem Leben dafür geeignet ist. *Nicht jedes* Menschen; nicht alles. Nicht das Gemeine der menschlichen Natur, was in allen wiederkehrt; auch nicht die ausgezeichnete Kraft eines Menschen, die sein eigenes Daseyn verzehrt. Es kann Etwas psychologisch an einem Menschen merkwürdig seyn, was dem Beobachter zu erfahren interessant seyn dürfte; aber diese merkwürdige Seite eignet den ganzen Menschen noch nicht für die Biographie. Ueberhaupt ist der Mensch für sich als Einzelner kein Gegenstand der Historie. Was er für sich dachte, wollte, that, litt, das gehört ihm an: die Lust oder Unlust, die es trägt, mag er genießen; übrigens soll es mit ihm untergehen. Nur das, was er über sein Leben hinaus erstrebte, nur die Thätigkeit, die er bewies für einen höhern Zweck, und die Kraft, die er dafür anwandte, ist es werth, spätern Geschlechtern dargelegt zu werden. —" Nach dieser Erklärung kann jetzt der Leser auch schon voraussehen, was der Verf. aus dem Leben von Grotius vorzüglich heraushob, und auf welche Partien er das meiste Licht fallen ließ. Rec. be-

gnügt sich daher, auch jedem voraus zu verspre=chen, daß er mit dem größten Vergnügen dabey verweilen wird; hingegen glaubt er um so mehr, auf einige Stellen aufmerksam machen zu müssen, vor denen man sich allenfalls fürchten möchte, weil sich kaum erwarten läßt, daß man bis zu einiger Theilnahme dabey festgehalten werden könnte. Dieß sind die theologischen Streitigkeiten, in wel=che Grotius verwickelt wurde, und besonders der Antheil, den er an den Händeln der Remonstran=ten und Calvinisten nahm, durch welchen der ganze Gang seines Schicksals entschieden wurde. Ge=rade in der Behandlung von diesen hat aber sein neuer Biograph nicht nur die größte Kunst, son=dern die größte Weisheit erprobt, durch die es ihm gelungen ist, in die Erzählung davon für den den=kenden Leser immer noch ein sehr anziehendes, und für den sachkundigen ein mehrfaches Interesse hin=einzubringen. Wie und wodurch er dieß bewirkt hat, kann man wohl am besten aus der Art schließen, womit er den Leser in die Geschichte davon hinein=führt; daher zeichnen wir allein diese noch aus: "Da Grotius — S. 32 — bald in diese Streitig=keiten verwickelt und als antheilnehmend betrachtet wurde, da sie auf mehrere seiner Schriften und auf den ganzen Gang seines Lebens einen solchen Einfluß hatten, daß der Geist und Sinn des einen und der andern dadurch bestimmt wurde, und nur von ihnen aus erkannt und gewürdigt werden kann, so können wir nicht umhin, eine Erzählung dieser Streitigkeiten so kurz, als es die Deutlichkeit er=laubt, einzuschalten. Aber weil in unserm Zeit=alter viele Dinge, die man vormahls für heilig hielt, den Gemüthern fremd geworden sind, so müssen Meinungen, die auf sie Bezug haben, ihr

Interesse verlieren, und was Grotius und seine Zeitgenossen mit heiligem Ernst und mit voller Seele lebten und handelten, das dürfte jetzt als ein Leben und Handeln um Nichts und aus Nichts erscheinen, wenn es nur in den Worten dargestellt wird, von welchen die Zeit die Bedeutung hinweggerieben hat. Jedes Zeitalter hat seine eigene Weise sich auszudrücken, und nicht nur dieß, sondern es hat auch seine eigene Weise zu sehen und zu erkennen. — Aber der Genius der Menschheit, Gott, hat sie doch immer der Wahrheit zugetrieben, und nichts, worüber vernünftige Menschen je eine Meinung gehabt haben, ist ganz falsch. Wer dieß *einsicht*, dem wird auch das Ringen früherer Geschlechter nach Wahrheit und Gewißheit der Erkenntniß Freude machen, in welcher Form es auch vor seinen Blick treten mag. Dabey aber ist es räthlich, daß man in den Ansichten der Menschen früherer Zeiten immer den Mittelpunct, um welchen sie sich bildeten, gereinigt von aller Eigenthümlichkeit, hervorhebe, auf daß ihre Verschiedenheit denen der Gegenwart nicht als Streit erscheine über unverstandene Worte". Diesen Mittelpunct der verschiedenen Ansichten — dieß müssen wir allein noch hinzusetzen — um den sich zu der Zeit von Grotius der Streit herumbewegte, findet man hier wirklich auf eine solche Art aufgefaßt und hervorgehoben, daß er auch für die gegenwärtige Zeitansicht eine fühlbare Wichtigkeit erlangt hat, ohne für den Theologen etwas von seiner historischen Wahrheit im Ganzen verloren zu haben; durch diese Auffassungsart hat es sich aber der Verf. zugleich möglich gemacht, auch den Gegnern von Grotius volle Gerechtigkeit, und fast mehr widerfahren zu lassen, als man ihnen gönnt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 12. April 1806.

Lyon.

Voyage dans les deux Louisianes, et chez les Nations sauvages du Missouri, par les Etats-unis, l'Ohio, et les Provinces, qui les bordent, en 1801, 1802 et 1803, par Mr. *Perrin du Lac*. 1805. 479 Seiten in Octav. Der Verfasser entschloß sich in Handelsabsichten zu einer Reise nach Louisiana, gleich nachdem dieses Land von Spanien wieder an Frankreich abgetreten worden war. Er nahm seinen Weg durch das nördliche America, nicht nur, weil die Fahrt nach Neuorleans schwierig und gefährlich war, sondern auch, um die Nachbarn der wieder gewonnenen Colonie genauer kennen zu lernen. Eine der ersten Nachrichten, welche er bey seiner Rückkunft nach Europa erfuhr, war diese, daß der abermahls ausgebrochene Krieg die Französische Regierung bewogen habe, Louisiana an die vereinigten Staaten von America zu überlassen: durch welche Nachricht alle Entwürfe, welche der Verf. in seinem eigenen und im Nahmen seines Vaterlandes gemacht hatte, ja auf eine gewisse Art seine Reise selbst, vereitelt wurden. Da Hr. P.

manche Gegenden besuchte, die schon oft, und gut, beschrieben worden: so konnten seine Bemerkungen nicht alle den Reitz der Neuheit haben. Unterdessen zeigt er sich allenthalben als einen fähigen und geübten, meistens auch als einen unbefangenen, Beobachter. Das Tagebuch seiner Reise ist daher höchst lehrreich, so lange er seine eigenen Wahrnehmungen vorträgt. Weniger zuverlässig wird es, unserm Urtheile nach, da, wo er die Erzählungen eines seiner Reisegefährten wiederhohlt. Der Verf. fand die Gegenden um Neuyork eben so reitzend, als die Stadt selbst, deren Bevölkerung auf 60,000 Seelen geschätzt wird, schön gebauet, S. 11—17. Das gelbe *Fieber herrschte* bisher bloß in Neuyork und andern Seestädten, ohne sich auf das flache Land und in die innern Provinzen zu verbreiten. Die einzige oder vornehmste Ursache dieser Krankheit sind die Warfs, oder die Schiffsbehälter, welche man an den Seiten der Flüsse erbauet, um die Fahrzeuge gegen Stürme und Fluthen, besonders aber gegen den Eisgang, zu schützen. Diese Warfs verpesten in der heissen Jahrszeit die Luft nicht nur durch die faulenden Gewässer, die in denselben zurückbleiben, sondern auch durch alle Arten von Unreinigkeiten, die bisher in dieselben geschüttet wurden. Das gelbe Fieber brach bisher immer in den Theilen der Städte, wo die Warfs waren, zuerst aus, und wurde auch in diesen Quartieren am meisten mörderisch. In Neuyork hat man angefangen, die Warfs auf eine solche Art einzurichten, daß alle Unsauberkeiten abfließen, oder leicht weggeschafft werden können; und dieß Beyspiel wird gewiß bald in andern Seestädten nachgeahmt werden. Hr. P. traf in Elisabethtown viele Französinnen aus St. Domingo an. Die Indolenz und

Langeweile dieser Creolinnen äusserte sich durch häufiges und langes Gähnen, durch langsames Reden, und durch eine auffallende Abgeneigtheit, nur die Hand oder die Finger zu rühren. Wenn eine Creolinn einer Schelle eben so nahe war, als ein neben ihr sitzender Mann; so bat sie diesen, daß er doch schellen möge. Die Creolinnen würden den Männern zumuthen, für sie zu sprechen, wenn diese nur die Gedanken der Damen errathen könnten, S. 35. Der Verf. erstaunte über die große Zahl von Verrückten, die in dem herrlichen Hospital zu Philadelphia verpflegt wurden. Der Arzt des Hauses versicherte unsern Reisenden nach seinen eigenen und seiner Vorgänger Erfahrungen, daß die Hälfte der Wahnsinnigen durch den übermäßigen Genuß berauschender Getränke in diesen Zustand versetzt worden, S. 54 Der Verf. wohnte zu Philadelphia einer Versammlung der Methodisten bey, als gerade zwölf Frauenspersonen und zwey junge Leute von vierzehn bis funfzehn Jahren in die Gemeine aufgenommen wurden. Die Begierde, den heiligen Geist herab zu flehen, und der Wahn, ihn empfangen zu haben, brachten allmählich in der ganzen Gesellschaft eine ansteckende Raserey hervor, in welcher Einige in Ohnmacht fielen, Andere heftig schrien, oder lachten, oder sich auf der Erde wälzten, oder gar Dinge vornahmen, wodurch die Ehrbarkeit gröblich verletzt wurde, S. 65. Die Föderal-Stadt enthielt zu der Zeit, als Hr. P. sie besuchte, höchstens acht tausend Einwohner. Die meisten öffentlichen Gebäude sind noch unvollendet. Man bauet in der neuen Hauptstadt weniger, als in den meisten übrigen Städten; und es werden noch viele Jahre vergehen, bevor sie nach dem ersten Plan vollendet seyn wird, S. 83. Der Verf. macht keine

günstige Schilderung von dem jetzigen Präsidenten der vereinigten Staaten, Herrn Jefferson, der durch die democratische Parten aus den südlichen Provinzen zu seiner Würde erhoben wurde, S. 87—89, und sich dem Pöbel durch die Aufhebung einer Taxe empfahl, welche man vorher von dem inländischen Whisky und andern gebrannten Wassern bezahlen mußte. Hr. P. ist ein großer Bewunderer der Verfassung der vereinigten Staaten und aller der Vortheile, welche sie gewährt, der Betriebsamkeit, der Freyheit von Handel und Wandel, des beynahe allgemeinen Wohlstandes, der schnell wachsenden Bevölkerung u. s. w. *Allein dieß* macht ihn nicht blind gegen die Fehler der freyen Americaner. Vielmehr mahlt er sie eben so unzuverlässig und mißtrauisch, eben so proceßsüchtig und kalt gegen ihre nächsten Blutsverwandten, als sie von andern glaubwürdigen Beobachtern sind beschrieben worden, S. 97—101. Unter zwanzig Ausgewanderten von Domingo, die Americanischen Schiffern oder Kaufleuten ihr gerettetes Vermögen anvertraueten, wurden neunzehn entweder ganz beraubt, oder doch um einen großen Theil des Ihrigen gebracht. Die Lieblosigkeit der Eltern und Kinder gegen einander will der Verf. daher ableiten, daß die Eltern früh alle ihre Gewalt verlieren, über die Töchter im vierzehnten, über die Söhne im zwanzigsten Jahre. Hr. P. stimmt auch darin mit älteren Reisenden überein, daß er von dem andern Geschlechte im freyen America viel mehr Gutes, als von den Männern sagt. Die Lage von Mädchen und Frauen ist der in Frankreich gerade entgegengesetzt. Anstatt daß in Frankreich Mädchen sehr beschränkt, und Frauen ungebunden sind, genießen die Americanischen Jungfrauen die größte Freyheit, welche sie nach der

Ehe verlieren, indem sie sich ganz ihren Männern, ihren Kindern und ihrem Hauswesen hingeben, S. 105. Die Reitze der Americanerinnen verblühen viel schneller, als die der Europäerinnen, oft schon vor dem zwanzigsten Jahre. Fast alle haben verdorbene Zähne, welche Krankheit der Verf. als eine Folge ansieht du peu d'habitude, qu' elles ont à se moucher, so wie er ihnen überhaupt Mangel an Sauberkeit vorwirft, S. 107, 108. Nirgend entdeckte der Verf. einen bessern Anbau des Landes, als in der Grafschaft Lancaster, die größten Theils von Deutschen bewohnt wird. Diese Deutschen behalten standhaft ihre Muttersprache bey, und sind frey von den Fehlern, die unter den übrigen Bewohnern der vereinigten Provinzen so gemein sind, S. 110, 111. In Pittsburg fiel dem Verf. der große Unterschied recht auf, der zwischen der Denkart der Ackerleute in Europa und im freyen America Statt findet. Der Europäische Landmann verläßt den Boden, den er und seine Vorfahren gebauet haben, gar nicht, oder höchst ungern. Der Americanische wandert gern, und oft. Hr. P. fuhr den Ohio mit einem siebenzigjährigen Greise hinab, der seinen Aufenthalt schon acht Mahl verändert hatte, und sich jetzt am Missuri niederlassen wollte, S. 135. Am häufigsten wandern diejenigen, die sich an den äussersten Grenzen in den Wäldern anbauen, und größten Theils von der Jagd leben. Diese ziehen gleich weiter, so bald andere sich in ihrer Nähe ansiedeln, und ihre Jagd schmälern. Unter den einsiedlerischen Jägern sind manchmahl verdienstvolle Männer. Zu diesen gehörte ein Oberster, Brown, der sich an das Leben in den Wäldern so gewöhnt hatte, daß er es in der Gesellschaft anderer Menschen nicht mehr aushalten konnte, S.

142—144. Die Stadt Lexington in Kentuky hat eben so schöne Straßen und Häuser, als die blühendsten Städte diesseit der Alleghanys, S. 153. So ruhig und sicher der Ohio ist, so reissend und gefährlich ist der Missisippi. Der Verf. brauchte sechs Tage, um sich von der Mündung des Ohio an den Missisippi hinauf bis zum Dorfe Sainte Genevieve rudern zu lassen: der ersten bedeutenden Niederlassung in Ober-Louisiana, welche man antrifft, S. 166. Nicht weit von Sainte Genevieve liegen die beiden Dörfer der Chawanons, unter welchen beide Geschlechter größer und schöner sind, als unter andern Wilden, *weil sie sich mehr, als diese, mit Europäern vermischt haben*, S. 178. Die Chawanons sollen so unbeständig seyn, daß sie sich nicht eher, als im dreyßigsten oder fünf und dreyßigsten Jahre fixiren: wo sie gewöhnlich schon acht, zehn, zwölf und noch mehrere Frauen geheirathet und wieder verlassen haben, S. 185. Saint Louis, der Hauptort des obern Louisiana, ist nicht stärker, als Sainte Genevieve, bevölkert. Rehhäute machen in St. Louis, so wie Bley in Sainte Genevieve, die gewöhnliche Münze aus, S. 189. Der wichtigste Posten nach den beiden eben genannten Oertern ist St. Charles am Missuri, drey Viertel einer Deutschen Meile oberhalb der Mündung dieses Flusses. Die Wiesen um St. Charles sind noch schöner, und der Boden noch fruchtbarer, als in der Nachbarschaft von St. Louis, S. 191. In St. Charles befrachtete der Verf. eine große Pirogue mit allen Waren, die zum Handel mit den Americanischen Wilden erforderlich sind, und nahm neun erfahrne Männer in seinen Dienst, um den obern Missuri zu besuchen. Die Hauptperson in dieser klei-

nen Schiffs-Equipage war ein ehemahliger Unter-Bedienter der Compagnie des obern Missuri, der viele Jahre unter den Wilden gelebt, und mit ihnen gehandelt hatte. Der Verf. bekennt, daß er diesem seinem Unterhändler die meisten Nachrichten über die Sitten und Gebräuche der Wilden zu danken habe, S. 196. Er begann seine Fahrt am 18. May 1802. Sechs Milles (der Verf. rechnet immer nach Milles, von welchen sechzig einen Grad ausmachen) oberhalb St. Charles hören die Wohnungen oder Pflanzungen von Europäern ganz auf. Der Verf. versichert, daß er auf der seiner Reise beygefügten Karte den Lauf dieses Flusses in einer Strecke von 1100 Milles berichtigt habe, S. 198. Recensent gesteht, daß er nicht begreift, wie Hr. P. dazu im Stande gewesen sey, da er selbst nur bis an die Mündung des weissen Flusses kam, am 26. August seine Rückfahrt antrat, und am 20. September wieder in St. Louis anlangte, S. 213, 216, 14. Unter den Strömen, die in den Missuri fallen, sind einige 600 Milles aufwärts schiffbar. Der Pelzhandel des obern Louisiana beträgt im Durchschnitt jährlich nicht mehr, als 600,000 Livres, S. 227. Der Verf. zeigt sehr gründlich, daß die Besitzer von Louisiana den Pelzhandel im nordwestlichen America mit viel mehr Vortheilen treiben könnten, als die Engländer von Canada aus, 229. u. f. S. Es ist kaum glaublich, daß die Indianer im Stande seyn sollten, nicht bloß Wunden, sondern auch innere Krankheiten, und nahmentlich die Lustseuche, so schnell zu heilen, als man dem Verf. erzählte, S. 244. Die Wilden beten alle Arten von Göttern an, die Sonne und den Morgenstern eben sowohl, als Thiere, Bäume und Steine, oder Münzen und Flaggen,

welche sie von den Europäern erhalten haben, S. 268, 269. Wenn sie in den Krieg gehen, oder eine besondere Wohlthat der Götter erlangen wollen: so fasten sie sehr strenge, und verwunden sich an mehreren Theilen des Körpers, oder schneiden gar Glieder der Finger ab, S. 275. In der Beschreibung des Sonnenfestes S. 332 kommen, wie in einigen andern Darstellungen der Sitten der Wilden (S. 309, 13), Umstände vor, die uns Mißtrauen gegen ihre Richtigkeit einflößen. Auch unser Verf. konnte sich nicht genug über das untriegliche Ortgedächtniß der Wilden, und über ihre natürliche Fähigkeit wundern, selbst in der *Nacht* durch unbekannte Gegenden den *geradesten Weg* zu treffen, S. 280, 81. Er sah einen Wiami, dessen Ohrlappen und Ohrgehänge tief auf der Brust herabhingen, S. 337. Der Verf. will zwar nicht behaupten, daß die Americanischen Wilden eben so bärtig als die Europäer seyen; allein er fand doch selbst mehrere mit einem langen und ziemlich starken Barte. Diese Bärtigkeit hatte unstreitig einerley Ursprung mit der weissen Farbe, den blauen Augen und dem kastanienbraunen Haare einzelner Wildinnen, S. 345. Der Mann einer älteren Schwester heirathet gewöhnlich alle jüngere Schwestern seiner Frau, so bald sie mannbar werden. Wenn ein Mann seine Frau verläßt, so nimmt er bloß seine Kleider und Waffen mit. Einige Völkerschaften am Missuri sind sehr eifersüchtig. Andere bieten den Europäern ihre Weiber, wie ihre Töchter, an, S. 349—51. Unter allen Wilden findet man Männer, die wie Weiber gekleidet sind, zu weiblichen Arbeiten gebraucht werden, und zur Büßung unnatürlicher Lüste dienen, S. 352. Die Vergleichung des Lebens der Wil-

den (355. u. f. S.) mit dem gesellschaftlichen Leben gebildeter Völker ist sehr einseitig. Der Verf. übertreibt die Annehmlichkeiten des erstern, und schweigt von den unsäglichen Beschwerden, Gefahren und Uebeln, denen Wilde ausgesetzt sind. Hr. P. trat im Anfange des Octobers seine Wasserreise nach Neuorleans an. Cap Girardot ist der erste bedeutende Posten am Missisippi, an welchem man beym Hinabfahren vorbeykömmt. Dieser Ort ist ungefähr achtzig Milles von Sainte Genevieve entfernt, S. 364. Le Natchez war der einzige wichtige Ort, den die vereinigten Staaten damahls am Missisippi besaßen. Man rechnete, daß 12 — 15,000 Menschen theils in dem Orte selbst, theils in der Nachbarschaft desselben wohnten, S. 369. Der Verfasser hält die Ufer des Waschita nicht nur für eine der schönsten und fruchtbarsten, sondern auch der gesundesten Gegenden in ganz Louisiana, S. 371, 72. Unter der Spanischen Regierung konnte Louisiana sich eben so wenig emporheben, als die Regierung sich selbst Achtung verschaffen konnte. Weil man die Officiere schlecht bezahlte, so mußte man ihnen den ausschließenden Handel, selbst mit starken Getränken und andern Nothwendigkeiten des Lebens, gestatten. Diese Monopolien unterdrückten nicht nur alle Industrie, sondern unterwarfen auch die Einwohner der Habsucht ihrer Befehlshaber, S. 373. Pointe-Coupée ist der erste Posten, mit dem Titel eines Kirchspiels, in Unter-Louisiana, wo einzig und allein die Ufer des Missisippi, und auch diese nur vermittelst künstlicher Dämme, bewohnbar und des Anbaues fähig sind. Die entfernteren Gegenden sind den größten Theil des Jahres durch mit Wasser bedeckt, S. 376, 77. Von Pointe-Coupée bis

Neuorleans folgen auf beiden Seiten des Flusses die Plantationen in ununterbrochenen Reihen. Von Pointe=Coupee bis vierzig Milles abwärts legt man sich allein auf die Cultur der Baumwolle, die so vortheilhaft ist, daß man den jährlichen Ertrag der Arbeit Eines Negers auf 500 Piaster anschlägt. Tiefer hinab bauet man eben sowohl Reis, als Baumwolle. Mit dem Reisbau beschäftigen sich vorzüglich die Nachkommen der ersten Deutschen Pflanzer, deren Districte noch jetzt Côtes des Allemands genannt werden, S. 378, 79. Sechzig Milles oberhalb Neuorleans sieht man zuerst Orangen=Bäume im Freyen stehen. In den untern Gegenden bauete man *vormahls viel* Indigo. Man hat diesen Anbau ganz aufgegeben, nicht nur weil der Bau des Zuckerrohrs vortheilter war, sondern weil auch oft die schönsten Ernten von Indigo in vier und zwanzig Stunden durch ein diesem Lande eigenthümliches Insect zerstört wurden, S. 387. Der Zucker aus Louisiana ist nicht so gut, als der Westindische, weil das Zuckerrohr nicht so reif wird. Man hofft, daß die Winter in eben dem Verhältnisse kürzer und gelinder werden werden, in welchem der Anbau des Landes zunehmen wird. Wahrscheinlich wird die Cultur des Wachs=Baumes dereinst eine neue Quelle von Reichthümern für Louisiana werden, da man schon ein Mittel entdeckt hat, das vegetabilische Wachs eben so weiß, als das animalische, zu bleichen, S. 383. Nach zwey starken Bränden, welche Neuorleans 1788 und 1794 gelitten hatte, wurde diese Stadt auf Befehl der Regierung ganz aus Ziegelsteinen wieder aufgebauet. Sie enthielt im Jahr 1800 ungefähr acht tausend Einwohner, S. 390. Die Tüchtigkeit des damahligen Spanischen Gouver-

neurs kann man allein daraus beurtheilen, daß er die Einimpfung der Blattern als mit der Religion streitend verbieten ließ, S. 390, 91. Spielsucht ist der allgemeinste und größte Fehler der Creolen in Louisiana. Die Creolinnen haben eine viel frischere Farbe, als man nach der Ungesundheit des Clima erwarten sollte, S. 393, 94. Die Ausfuhr von Louisiana hat sich seit der Französischen Revolution wenigstens versechsfacht. Wegen der schlechten Verwaltung hatte Spanien nicht einmahl Eine Million Einkünfte aus dieser Colonie, und mußte beynahe zwey Millionen aufwenden, S. 399—403. Der Schleichhandel mit Mexico, der sowohl zu Wasser als über Land getrieben wird, bringt den Bewohnern von Louisiana große Summen ein, S. 404, 5. Negersklaven sind auch im untern Louisiana unentbehrlich. "Ich weiß sehr wohl", sagt der Verf., "daß die Neger sehr weit vom Europäer abstehen; daß man sie mit Güte allein nicht leiten kann; daß sie vielmehr der Herren spotten, die sie mit Güte behandeln: allein ich wünsche doch, daß man sie wenigstens wie andere nützliche Hausthiere halten möge", S. 410, 411. Seiner Meinung nach sind Freyneger, und noch mehr freye Mulatten, so gefährlich, daß man sie in keiner Colonie dulden sollte. Die erstern könnten nach Africa, die andern in ferne, noch nicht angebauete, Gegenden der Erde gebracht werden, S. 413, 14. Der Verf. zählt in drey Abschnitten alle die Vortheile auf, welche Louisiana dem Französischen Reiche bringen würde (S. 420—441); und untersucht dann im 50. Kapitel die Gründe, welche die Französ. Regierung bewogen haben mögen, diese Colonie an die vereinigten Staaten von America zu verkaufen. Sechzig Milles unterhalb Neuorleans liegt das Fort

Plaquemine, das unter der Verwaltung des Baron de Carondelet, eines höchst verdienten Mannes, erbauet worden, S. 450. Von diesem Fort bis nach La Balise, dem letzten Posten am Missisippi, sind die beiden Ufer des Flusses so niedrig, daß sie durchaus nicht bewohnt und cultivirt werden können, S. 452.

Leyden.

Antonii SCHULTINGII, *quondam in academia Lugduno-Batava juris antecessoris celeberrimi*, Notae ad Digesta seu Pandectas. *Edidit atque animadversiones suas adjecit Nic.* SMALLENBURG, *in eadem academia jur. civ. prof ord.* Tomus I. typis Honkoopianis 1804. XXII u. 620 S. in groß Octav. Schulting, bekanntlich einer der gelehrtesten und verdientesten Civilisten, hatte zu einem Exemplar des Corpus Juris eine Menge Anmerkungen geschrieben, zu welchen ihn seine mannigfaltige Belesenheit veranlaßte, ja er hatte sogar angefangen, diese Randglossen ins Reine zu schreiben, so daß er von den Pandecten zwey Exemplare hinterließ, die nach seinem Testament als Manuscripte an J. C. Rücker kamen, nach dessen Tode sie die Leydensche Bibliothek erstand. Hr. Prof. Smallenburg hat 1799 hiervon die Notaten zu den beiden letzten Titeln, *de V. S.* und *de R. I.*, drucken lassen, die dem Rec. nicht zu Gesichte gekommen sind, und nun liefert er über die vier ersten Bücher nicht nur Schulting's Arbeit, sondern er hat auch so ziemlich eben so viel von seiner eigenen Lectüre hinzugethan, damit man, wenn das Ganze erschienen seyn wird, eine Art notae variorum zu den Pandecten beysammen habe, die besser sey, als was Hommel durch seine Handlanger abschreiben ließ. So besteht nun dieser Band aus zwey sehr

verschiedenartigen Werken, die meist von Stelle zu Stelle mit einander abwechseln, den Schultingischen handschriftlichen Anmerkungen, und dem als Noten dazu gedruckten weitern Repertorium vom Hrn. Prof. Sm. Erstere erhalten natürlicher Weise dadurch einen beträchtlichen Werth, daß es ein Mann, wie Schulting, ist, dessen Meinung man hört, und daß dieser sie um so freymüthiger äussert, da er sie nicht für das Publicum aufschrieb. Was hier kurzweg "tricatur Bynkershoek" heißt, würde sonst wohl in ein Compliment eingewickelt worden seyn. — Das neu hinzugekommene Repertorium aber hätte sich vielleicht in mehreren Rücksichten zweckmäßiger einrichten lassen. Schon die Verbindung zwischen excerpirten und bloß citirten Bemerkungen anderer Schriftsteller stört die Einheit, obgleich auch Schulting zu seinem Zweck bald das Eine, bald das Andere beybringen konnte. Ein Repertorium, nach Art des Hommelischen, ist, wenn es einen gewissen Grad von Vollständigkeit erreichen soll, schon ein ziemlich weitläufiges Werk, das nicht noch durch die zuweilen, oder vollends oft, hinzugefügte genauere Angabe dessen, was man bey einem Citat finden werde, zu vergrößern ist. Dann müssen freylich bey einem Werke, das nur zum leichtern Auffinden dessen, was in andern Büchern steht, bestimmt ist, die kleinen Vortheile, um den Raum zu sparen, nicht verschmäht werden. Unter diesen will Rec. gern das Citiren der Gesetze nach Zahlen statt der Rubriken nicht anführen, aber um wie viele Bogen wäre schon jetzt dieser Band, um wie viele würde vollends die ganze Reihe von Bänden dünner, also wohlfeiler, wenn nicht so unzählige Mahle da stände: Brencm. *h.* in Corp. Jur. Geb. et Spang. oder Gluck. *Ausführl. erlaut. der Pand. nach Hellfeld tit. de*

restitut. in int. p.... seqq? Das erstere Citat kommt um so häufiger vor, da Hr. Prof. **Sm.** alle Lesearten, die von dem Florentinischen Manuscripte abweichen, für unerheblich hält, weil dieses Manuscript doch unsere einzige Quelle sey. (Dieß ist als Thatsache bekanntlich gar sehr bestritten, und selbst wer es zugibt, könnte noch an der Beweiskraft des Umstandes zur Rechtfertigung dessen, was hier geschehen ist, zweifeln. Warum soll eine Emendation bloß um deßwillen vernachlässigt werden, wenn sie schon sehr früh, oder überhaupt wenn sie bey Verfertigung einer Handschrift oder bey der Besorgung einer Ausgabe vorgeschlagen worden *ist, statt daß* sie gewiß hier stände, wenn sie *in einer Holländischen* Doctor-Disputation vorkäme? Der Herausgeber erkennt dieses selbst an, wie kann er nun sagen, die hiesige Ausgabe mache alles weitere Varianten-Sammeln ziemlich entbehrlich?) **Hrn. Hofr. Glück** aber citirt Hr. Prof. Sm. auch als Repräsentanten vieler andern Schriftsteller, die etwa in Holland nicht aufzufinden waren, wie dieß mit einem Beyspiele belegt wird, bey welchem es merkwürdig ist, daß es kein Deutsches, sondern ein Lateinisches Buch war, da doch Manche sprechen, wie wenn bloß die Deutsche Sprache oder gar bloß die Deutschen Lettern Schuld seyen, wenn auswärtige Buchhändler so Vieles, was in Deutschland gedruckt wird, nicht führen. — Dieß ist nun allerdings eine sonst sehr löbliche Enthaltsamkeit, keine fremden Citate bloß abzuschreiben; aber gerade bey einem solchen Repertorium ist sie der Absicht zuwider, in so fern man irgend voraussetzen darf, daß doch nicht jeder Civilist gerade auch den Glückischen Commentar zur Hand hat. — Uebrigens haben wir wahrscheinlich noch sechs sol-

che Bände zu erwarten, nähmlich einen auf jede pars der Pandecten gerechnet. Wie bald sie erscheinen werden, ist nicht weiter bestimmt, als daß der Zwischenraum von dem Vorhaben bis zur Erscheinung dieses ersten Bandes, auch den folgenden zu statten kommen soll.

Hugo.

Göttingen.

Bey Ruprecht: Vermehrung der schwedischen Mortalitätstafel mit neuen Columnen, von F. A. Muhlert. 12 Seiten in Quart, nebst 2 Bogen in Folio.

Die Unentbehrlichkeit einer genauen, auf hinlängliche Erfahrung gegründeten, Tabelle über die Sterblichkeit in den verschiedenen Altern des menschlichen Lebens, und die Vorzüge der Wargentinischen vor allen übrigen, bedürfen keiner Erwähnung mehr. Alle Berechnungen über Volksmenge; alle Einrichtungen der mancherley finanziellen Institute, bey denen es auf Leben und Sterben der Interessenten ankommt, mithin die wichtigsten Zweige der politischen Arithmetik, fordern eine solche Tabelle als Basis, über welcher sie allein errichtet werden können. Berechnungen dieser Art sind ihrer Natur nach sehr weitläufig; die gewöhnlichen Kunstgriffe gewähren bey ihnen eine sehr unbedeutende Hülfe, und nur eine Sammlung vollständiger, zum voraus aus der Grundtabelle abgeleiteter, Hülfstafeln kann dabey eine wesentliche Erleichterung verschaffen, wie es Tetens in seinem vortrefflichen Werke über diese Gegenstände ausführlich gezeigt hat. In dieser Rücksicht hat sich Hr. Muhlert um

alle diejenigen, welche Rechnungen dieser Art zu führen haben, ein bedeutendes Verdienst erworben, indem sich durch seine Bemühungen auf wenigen Bogen alles zusammengedrängt findet, was im Allgemeinen aus einer Sterblichkeitstafel, zusammengesetzte Rechnungen vorbereitend, abgeleitet werden kann. Er gibt uns in sechs und zwanzig verschiedenen Columnen, für alle einzelne Lebensjahre bis zum sieben und neunzigsten: die von 10000 jährlich Sterbenden; ihre Differenzen; die davon im Anfange jedes Jahrs noch Lebenden; ihre Summen; ihre zweyten Summen; von wie vielen jährlich Einer *stirbt*; die mittlere Lebensdauer; die *wahrscheinliche Lebensdauer*; die Summen der Lebenden, erst zu 3, dann zu 4, endlich zu 5 Procent discontirt; eben so die zweyten Summen der Lebenden; die Leibrenten zu 3, zu 4, zu 5 Procent; die Sterbenden, zu 3, zu 4, zu 5 Procent discontirt; und endlich die Summen der Sterbenden, in eben so viel Columnen. Eine kurze Anleitung zum Gebrauche ist diesen Tafeln beygefügt, die übrigens wohl Niemand zur Hand nehmen wird, ohne durch das Studium der Theorie von ihrer Erheblichkeit und der Art, sie anzuwenden, unterrichtet zu seyn. Für den Verfasser, der dabey nichts aus fremden Quellen geschöpft hat, geben sie einen rühmlichen Beweis seiner Arbeitsamkeit, und seines Eifers, nützlich Kenntnisse zu erwerben und zu verbreiten. Es möchten sich nicht viele Beyspiele von Studirenden finden, welche den Nutzen eines von ihnen besuchten Collegiums durch solche Proben augenscheinlich zu machen wüßten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1806.

Leipzig.

Verlegt von Göschen: *Empedocles Agrigentinus.* De vita et philosophia ejus exposuit, carminum reliquias ex antiquis scriptoribus collegit, recensuit et illustravit, praefationem et indices adjecit M. *Frider. Guil. Sturz.* 1805. gr. Octav I—LII und 1—705 Seiten. Eine von den reinen Freuden, welche die Studien geben, ist diese, wenn man ein Buch erscheinen sieht, worin man eine Lücke ausgefüllt findet, und woraus man, seine Begriffe zu berichtigen und seine Einsichten zu vermehren, hoffen kann. Die frühesten Bemühungen des philosophirenden Menschenverstandes haben ein eigenes Anziehendes. Man dünkt sich überall dem natürlichen, unverkünstelten Menschen näher gerückt, und sieht, daß der rohe, gesunde Menschenverstand den überfeinerten, verdorbenen Kopf aufwiegt. Da von dem Aeltesten so wenig vollständig und unversehrt auf uns gekommen ist, so sind die kleinsten Bruchstücke angenehm; vom Empedocles, aus dessen Garten die folgenden Dichter so viele Reiser in ihre neuen Anlagen verpflanz-

ten, dem vorzüglichsten aus dem Zeitalter, da man noch mit der reinen Vorstellung und der Sprache kämpfte, und Gedanken in Bilder, Mythen und Allegorien einzukleiden sich gezwungen sah, wünschte und erwartete man schon lange eine Sammlung der Fragmente: Daß sie uns endlich durch den Gelehrten gegeben sind, der sich durch die Fragmentensammlung vom Pherecydes, Hellanikus und Acusilaus als den geübtesten für die Arbeit bewährt hat, wird jeden unbefangenen Gelehrten dieses Faches freuen. Wir können zwar nur den Umriß geben; denn für das eigentliche Studium der Philosophie des Empedocles muß das Werk mit Zeitaufwand und Ruhe durchgelesen werden. Die Sammlung der Stellen der Schriftsteller, in welchen des Empedocles Lehrsätze angeführt oder bestritten werden, ist nicht auf die leichte Art gemacht, daß die Stellen bloß hingesetzt, und etwa mit einigen critischen Noten begleitet sind, so daß es dem Leser überlassen bleibt, sich daraus ein Ganzes selbst zusammen zu stellen; sondern die Stellen sind in eine zusammenhängende Darstellung der Lehrsätze mit Erläuterung eingewebt; so daß dieser Theil als eine philosophia Empedoclea anzusehen ist, welche, nebst den erhaltenen Versen, den Stellen des Aristoteles und anderer Alten und Neuen, welche die Sätze erklären oder bestreiten, des Hrn. S. Ansicht der ganzen Philosophie des Empedocles enthält: wie weit diese Ansicht allen unsern Weltweisen ein Genüge thun wird, stehet zu erwarten; es ist die Philosophie der Phantasie; Uebereinstimmung aller denkenden Köpfe läßt sich hier am wenigsten erwarten. Dabey sind die angeführten Stellen unabgekürzt und vollständig beygebracht: so daß man nicht erst die Schriftsteller aufsuchen, zur Seite legen und mühsam vergleichen

muß. Die Fragmente folgen S. 513 — 537. Der aufgefundenen Verse sind 426. Muthmaßlich, aber mit Scharfsinn, sind sie geordnet, wie sie in den drey Büchern περὶ Φύσεως auf einander gefolget seyn können, wenn das erste, περὶ παντὸς, von der Welt, der Entstehung, Streit der Elemente und Vereinigung das zweyte, ὁ πολιτικὸς, vom Menschen und der Thierwelt, das dritte, ὁ θεολογικὸς, von der Seele und den Göttern gehandelt hat; dann die Verse aus dem Gedichte περὶ καθαρμῶν, endlich die zwey Epigramme, das Elogium von Pythagoras, mit dem Eide, mit dem Anhang einiger unverständlicher Fragmente. Auf diese folgen Annotationes ad Empedoclis carmina p. 537 — 658, critischen und exegetischen Inhalts. Aber die philosophischen Lehrsätze selbst erhalten ihre Erläuterung in der vorhergehenden Ausführung in 16 Absätzen p. 1 — 510. In diesen gibt der Verf. erst die Nachrichten von des Empedocles Leben, also auch von seinen Kenntnissen, Charakter, Schriften, §. 2 — 8. bis S. 134; dann folget die Darstellung seiner Philosophie, die Lehrsätze von den Elementen, — 214, von der Φιλία und Νεῖκος — S. 256, von der Welt und dem Sphärus — S. 292, von Gott und den Dämonen — S. 306, vom Feuer, Erde, Himmel, Sonne, Sterne, den Wendekreisen, Winden u. a. — 341, von den Steinen und Pflanzen — S. 364, von den Thieren — S. 435, endlich von dem Menschen, der Unsterblichkeit, Seelenwanderung, von den Begierden, von den Sinnen — 505. Noch, gemischte Anmerkungen. In der Vorrede auf LII S. führet Hr. St. die vielen Versuche von Sammlung der Empedoclea, die vor ihm sind gemacht worden, an; dann die Unterstützungen seines Sammlerfleißes, welche, wie zu erwarten war, nicht reichlich ausfallen konnten; durch den gefäl-

ligen Morelli in Venedig erfuhr er zuverlässig, daß keine κκθαρμοὶ in irgend einer Bibliothek Italiens anzutreffen sind (S. 77), und fügt Notizen von den Schriftstellern bey, welche Diogenes von Laerte als seine Quellen angibt. Bey seiner ganzen Arbeit betrat er (nach S. XXXI) den einzigen rechten Weg, daß er erst ganz für sich alle Materialien sammelte, verständlichte und ordnete, und dann erst andere Schriften über eben die Gegenstände zu Rathe zog. Den Anhang der Vorrede macht ein Schreiben vom verstorbenen Ansse de Villoison, der dem Herausgeber Lesearten in der dem Empedocles beygelegten Sphära schickte, welche S. 679 angehängt sind, mit dem Fragment von den Planeten; wobey doch für den Empedocles selbst wenig zu gewinnen war. Den Schluß des Ganzen machen zwey Indices, der Worte, und der Sachen: den letztern wird man beym Nachschlagen zu karg finden.

Nun sey es uns erlaubt, einige Proben des gelehrten Fleißes, der gründlichen Sprach- und Sachenkunde, und der ruhigen Critik des Hrn. St. anzuführen. Es that dem Rec. wohl, sich einmahl wieder in eine so gute Gesellschaft versetzt zu sehen. Man kann wohl sagen, daß manche gelehrte Arbeit ihre eigene Physionomie hat, durch die sie sich kenntlich macht; man sieht gleich, daß es Verf. um die Sache selbst und die Wissenschaft zu thun, aber nicht daran gelegen war, sein Selbst und sein Wissen auszustellen, oder einer Leidenschaft Luft zu machen s. w. Es ist eben der Fall, wie mit manchen Bücher-Recensionen. Hr. St. hatte eine lange Reihe Jahre auf die Arbeit verwendet, hatte gesucht, vollständig zu seyn; folglich ist ihm nicht zum Vorwurf zu machen, wenn er nicht lauter neue Sachen sagt, wenn er viele Citate aufführt, und wenn er, da er eben so gut selbst entscheiden

konnte (wie z. B. S. 26 über den poetischen Werth der Lehrgedichte des Empedocles, und über seine Sprache S. 29, von welcher die Ursache mehr in dem alten Charakter der Griechischen Sprache zu suchen seyn dürfte, u. a.), lieber die Urtheile Anderer anführt; ein Verfahren, das mit den voreiligen selbstgenügsamen Aussprüchen unsers klüger gewordenen Zeitalters contrastirt. Wir finden also auch nicht, daß ihn der böse Dämon Haberecht mit seinem Gefolge irgendwo ergriffen hätte. — Wie fern Empedocles γόης gewesen sey, ist auf eben diese Weise gelehrt gezeigt. Richtigere Begriffe von der ἄπνους, die Empedocles zum Leben zurückgebracht haben soll, einer hysterischen Frau, lasen wir gern S. 59 f. — Die Καθχρμοὶ (S. 76 f.) begriffen nach seiner Meinung sowohl die moralischen, als die religiösen und physischen Reinigungen. — Die καταλογάδην (in Prose geschriebenen Werke), S. 83, von philosophischen Dichtern, von Epimenides an, haben wir immer im Verdacht, daß sie unecht und aus spätern Zeiten gewesen sind. — Den Gebrauch des Jonischen Dialects möchte Hr. St. daher ableiten, weil Empedocles επη schrieb: hier liegt noch Manches im Dunkeln. Im V. 6. τρἰς μιν μυρίας ὥρας ἀπό. ist die Dorische Metrik beybehalten. — Immer waren wir der Meinung, daß die ersten Verse der Καθαρμοὶ zwey ganz verschiedene Fragmente enthalten; die auch nicht wohl zusammenhängen: ὦ Φίλοι — endiget sich mit ἔτι θνητός. Ob im letzten Vers εὐηκής βάξις nicht von ἀκέομαι abzuleiten seyn möchte? — Der unterrichtendste Theil für die philosophische Geschichte fängt S. 134 an, mit den vier Elementen (στοιχεῖα), und der Φιλία und Νεῖκος. Im Sinn des Empedocles sey τὸ ἓν nichts anders, als der rohe Grundstoff, das Chaos. — In der Stelle im Stobäus (nach Heeren S. 60) λέγει δὲ καὶ τὰ στοι-

χεῖα θεούς, wo vorher ἀθέους stand, lieset Hr. St. S. 166 τὰ στοιχεῖα δ᾽ θεούς. Eine andere nicht zu verwerfende Muthmaßung im Stobäus lieset man S. 224. Zu Verbesserungen und Versuchen nöthigten ihn die aus wenig gelesenen Schriftstellern angeführten Stellen auf allen Seiten; und diese macht er ohne alles Geräusch. Trefflich ist V. 24. κώνῳ περιηγέϊ γαίων vom Sphärus, eben was δίνῃ. περιφορᾷ. Daß V. 83. ὑπὸ μήτιος statt ὑπὸ μήτινος gut verbessert sey, zweifeln wir auch nicht. In V. 143 ist der Druck fehlerhaft. 313. wird μῦσος γὰρ τοῦτ᾽ ἔσκεν gewesen seyn; und V. 389. θυμὸν ἀποῤῥαίσαντε, da es auf πατέρα καὶ μητέρα sich beziehet. — Die ἰσότης der Elemente, obgleich das Feuer als überwiegend dargestellt ist. — Das ἄπειρον der Elemente gehet auf die Zeit, nicht auf die Zahl. — Von S. 197 an über das μίγμα στοιχείων, mit den anscheinenden Widersprüchen. — Die allegorischen Benennungen und die dadurch veranlaßten Verwandlungen der Elemente und physischen Kräfte in Gottheiten sind nicht vergessen S. 209 f. (sich die Personificirung recht deutlich zu machen, sehe man V. 11—18.). — Die beiden Principien, Φιλία und Νεῖκος, als Gründe der Bewegung; weiterhin der σφαῖρος eben das, was die Materie oder das Chaos. Doch das führt uns zu weit. Bloß aus dem Hauptstücke vom Menschen (S. 435 f.) wollen wir noch Einiges anführen: Selbst für manche Dichterstellen verdienet die Zusammenstellung der Lehren von der Seele, dem Sitz derselben im Herzen und im Blute, nachgelesen zu werden. Da die Elemente personificirt zu Göttern sind, der Mensch aber aus denselben zusammengesetzt ist, so sind auch die Ψυχαὶ θεῖαι, so sind sie δαίμονες — sind ungern in den Körper gekerkert, und werden nach dem Tode wieder δαίμονες, s. w. Von der Metempsychosis tritt

St. der Erklärung bey, die von Reuchlin zuerst vorgetragen ist, daß die Theilchen, aus welchen der Körper bestehet, so wie sie vorher Theilchen anderer Körper gewesen waren, auch künftighin Theilchen anderer Körper seyn werden, S. 477, welches doch nicht weniger der Fall mit der Ψυχη ist: wie er auch selbst S. 482 einlenkt. Das ist also die Φύσις σαρκῶν ἀλλογνῶτι περιστέλλουσα χιτῶνι (τὴν ψυχήν), woher Pindar sein schönes Bild genommen hat Nem. XI, 20. Θνατὰ μεμνάσθω περιστέλλων μέλη, καὶ τελευτὰν ἁπάντων γᾶν ἐπιεσσόμενος. Wenn aber die guten Seelen δαίμονες einst werden, so wie sie vorhin auch waren, so müssen im Gegensatz die bösen auf der Erde unter der Thierschöpfung sich herumtreiben; vermuthlich sind dieß die δαίμονες, welche so lange Zeit (τρὶς μυρίας ὥρας) von der Wohnung der Seligen ausgeschlossen sind. Mitten unter den von E. geträumten Erklärungen der Erscheinungen, kommen so viele herrlich gedachte Wahrheiten vor, als S. 490 von der eingeschränkten sinnlichen Erkenntniß; so wie man auf manche schön dichterisch bearbeitete Stellen stößt. Noch verdient der schöne Druck mit neuen Griechischen Lettern Erwähnung; er macht dem Göschenschen Verlag Ehre.

Gotha.

Nekrolog der Teutschen für das neunzehnte Jahrhundert, herausgegeben von Friedr. Schlichtegroll. Vierter Band. Bey Perthes 1805. Octav 328 S. Fünf Leben von so verschiedener Art, daß sie eine vielseitige Ansicht der Menschenbildung geben oder lehren, und zu wechselseitiger Duldung auffordern können. Ein tapferer Kriegsmann, Ernst Ludwig v. Benkendorf, chursächs. General der Cavallerie, dem sein Antheil an dem Ausgange der

Schlacht bey Kollin im siebenjährigen Kriege, nebst der Aufhebung der Preussischen Convoy für die Belagerung von Ollmütz, einen Nahmen gemacht hatte. Ignaz Valentin Heggelin, ein frommer Pfarrer im Oestreichischen Schwaben. Der durch seine Freunde zur literärischen Notiz gehobene und als Novalis bekannt gewordene Friedrich v. Hardenberg, designirter chursächs. Amtshauptmann in Thüringen; ein in vielem Betrachte interessanter Aufsatz von dem Kreisamtmann Just in Tennstädt; lehrreich, um zu sehen, wie sich ein Schwärmer, der viel Schätzens- und Liebenswürdiges gehabt haben muß, gebildet hat, welche Richtung die Phantasie den religiösen Gefühlen geben kann, und was für ein zweydeutiges Naturgeschenk eine sehr lebhafte Phantasie ist; Aber wie man ästhetische Schönheit in den Ausbrüchen derselben finden kann, bleibt einem Unbefangenen schwer zu begreifen. Bilder und Gedanken, die durch den Reim in Association gebracht, oft nur geworfen sind, können schwerlich ästhetisch schön seyn. Noch verlegener wird man S. 252, "Bewunderung erweckt die Ründe und Vollendung, die er auch im Mechanischen der Verskunst erreicht hatte"— wenn man die eingerückten Poesien dagegen hält. Darneben sind aber Blicke u. Ansichten aus seinen Papieren angeführt, S. 231 f. 238, welche zu weiterem Nachdenken führen. J. J. Nath. Naumann, Prediger zu Lissow bey Frankfurt an d. Oder: der Aufsatz ist von seinem Sohne. Ernst Gottfr. Baldinger, churhess. geh. Rath und erster Prof. der Med. zu Marburg; mit verdienter Schonung geschildert; auch dem Rec. ist sein Andenken noch theuer und werth, er kannte ihn als Arzt, mit einem glücklichen Blick begabt, und als einen trefflichen Menschen, der nur den Soldaten und Feldarzt im Lager nicht ganz verläugnen konnte.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter

der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 17. April 1806.

Heidelberg.

Von hier aus erfreuete es uns nicht wenig, eine Druckschrift zu sehen, die uns an jene Zeiten erinnerte, in denen die Griechische Literatur dem berühmten Heidelberg so viel zu danken hatte. Wäre dem Guten in der Welt irgend eine Dauer bestimmt: zu welcher Blüthe könnte die alte Literatur von dort aus seit der Zeit gediehen seyn! Neue Erwartungen erwecken die jetzt erschienenen Historicorum graecorum antiquissimorum fragmenta. Collegit emendavit explicuit ac de cujusque scriptoris aetate ingenio fide commentatus est *Fridericus Creuzer*, Ser. Elect. Badensi a Consil. aul. Eloq. Litt. Gr. et Lat. in acad. Heidelbergensi P. P. O. *Hecataei historica, itemque Charonis et Xanthi omnia.* In der academischen Druckerey, auch London, Paris und Amsterdam. Octav XX und 236 Seiten. Nirgends war es natürlicher, die ersten und frühesten Quellen aufzusuchen, als in der alten Geschichte; wie viele Verwirrungen und Entstellungen von Thatsachen und Urtheilen würden vermieden worden seyn! Erst in den neuern Zeiten, durch Veranlassung des bessern

Mythenstudiums, wurde der Gedanke rege, auf die Fragmente der alten Schriftsteller mehr zu achten, sie aufzusuchen und zusammenzustellen, und den darin noch hauchenden Geist des Zeitalters aufzufassen. Der Uebergang, oder Fortgang, der epischen zur prosaischen Geschichtschreibung fiel nun besser in die Augen; der Wunsch, daß Andere auf der vom wohlverdienten Hrn. Sturz rühmlich eröffneten Bahn fortgehen, und zu den Fragmenten des Pherecydes, Hellanikus und Acusilaus die Fragmenta der übrigen ältesten Geschichtschreiber gesammelt liefern möchten, wurde lebhaft geäussert. Dank verdient der Hr. Hofr. Cr., daß er den Anfang einer solchen Fortsetzung mit vielem Glücke gemacht hat!

Hecatäus von Milet wird als Geschichtschreiber bereits dadurch wichtig, daß sich Herodot auf ihn beruft, oder ihn berichtiget. Die Notizen von demselben aufzufassen, ist der Artikel Ἑκαταῖος aus dem Svidas vorausgeschickt, und erläutert, so daß die übrigen, anderwärts anzutreffenden, Nachrichten eingewebet sind, die den Hrn. Cr. zum Theil mit den gewöhnlichen Nahmensverwechselungen und den dadurch veranlaßten Irrthümern beschäftigen. An einem Hecatäus von Eretria wird gezweifelt, auch unten S. 84. Zum Hecatäus von Milet gehört S. 9 die Frage in der Note 8, ob der geographische πιναξ, der ihm beygelegt wird, ein eigenes und anderes Werk, als die περιηγησις, gewesen sey; ganz entschieden scheint es nicht zu seyn; dann S. 21 über den vom Callimach geäusserten Zweifel, ob die περιηγησις wirklich unsern Hecatäus zum Verfasser gehabt habe; welches doch Herodot's Autorität ausser Zweifel zu setzen scheint, da er sich auf ihn beruft. Auch von dem jüngern Hecatäus von Abdera wird Mehreres beygebracht. Da Vieles nur beyläufig angeführt wird, so siehe

man nicht immer die Sache deutlich, wenn man nicht die bestrittenen Stellen selbst vorher nachschlägt, und sie sich im Zusammenhange bekannt macht. S. 38 werden die Schriften des Hecatäus aufgeführt: die περιηγησεις, welche, nach Art der älteren Schriftsteller, bloß in einzelnen Rollen oder Aufsätzen bestanden zu haben scheinen, die ιστοριαι und γενεαλογιαι in vier Büchern. Wahrscheinlich ist uns, daß die letztern, als Geschichte der Götter- und Heldenzeiten, voran gingen oder doch zu setzen sind: so wie von mehreren der alten geschichtlichen Schriftsteller ein gleiches Verfahren bekannt ist, das Dionysius von Milet auch beybehielt, und nach ihm Diodor. Späterhin, S. 67, scheint ihm dieß selbst einzuleuchten. Ueber einige andere, unter Hecatäus Nahmen angeführte, Schriften tritt man Hrn. Cr. gern bey. Die Fragmente aus der Periegesis, welche geographischen Inhalts seyn werden, verspart Hr. Cr. in einen zweyten Band, und will erst ein Werk des Hrn. Hofraths Voß über die alte Geographie abwarten. Aus den ιστοριαι werden nur wenige Stellen in den Schriftstellern angeführt; sie beziehen sich alle bloß auf Griechenland, worauf sich, wie bekannt, die ältesten historischen Kenntnisse der Griechen einschränkten. Reichlicher fallen die Bruchstücke und Citaten aus den γενεαλογιαι aus, S. 45 f. Um einen Faden zum Anreihen zu haben, sind die Eintheilungen der Stammfabeln, nach vorausgeschickten Göttermythen, wie Apollodor die Anordnung getroffen hat, am geschicktesten. Hr. Cr. gibt S. 41 die Ordnung so an: Sequemur — ordinem vel geographicum, vel in genealogiis maxime mythorum seriem, ut indagemus, quae de uno homine v. c. Hercule memorantur. In der Vorrede p. VII sagt er aber: ab eo ordine nunc quidem video me semel delapsum in rebus Herculis. Wie fern dieß

geschehen sey, macht er uns nicht deutlich; viell
meint er dieß, daß er zuerst die Stellen aufgef
hat, die sich auf den Hercules beziehen, und d
die Fabeln des Aeolischen Stammes, welche,
muthlich als noch ältere, vor dem Hercules v
ausgingen; Nun folgen die Aetolischen und Ac
nanischen, die Argivischen und die Fabeln von d
Amazonen. Noch, einzelne, aus Hecatäus erha
tene, Wörter. Gut wird S. 71 f. in der Stell
bey Strabo die Spur einer Rücksicht auf Hecatäu
wahrgenommen in dem Worte χειρογαστορες.
Nicht Κυμη schrieb Hecatäus mit ι, sondern Λακ-
ζονιον statt Λακζονειον, S. 79. Daß die Amazo-
nia des Hecatäus eine Hauptquelle der Amazoni-
schen Fabel gewesen sind, macht Hr. Cr. sehr wahr-
scheinlich. (Daß Hecatäus bereits den Mythen durch
Deutung eine historische Wahrscheinlichkeit zu geben
gesucht, erhellet S. 47 aus der Fabel vom Cerbe-
rus: und selbst die Anfangsstelle seiner Genealo-
gien verräth critischen Sinn: οἱ γαρ Ἑλληνων
λογοι πολλοι τε και γελοιοι, ὡς εμοι φαινονται.)

Vom Charon von Lampsacus sind zwar im
Suidas mehrere Schriften angeführt, aber der Frag-
mente und Citate hat sich eine geringe Zahl erhal-
ten; einige aus den Hellenischen und Persischen
Geschichten, die meisten aus der Geschichte von
Lampsacus, aus der Geschichte von ihrem Gebiete,
und vielleicht aus den Κτισεις. Das streitige Al-
ter des Charon bestimmt Hr. Cr. nach der Angabe,
er sey um Olymp. 75 bekannt gewesen, wahrschein-
lich dahin, daß er Olymp. 65, 1., vor Chr. Geb.
520, geboren war, so daß er um 30 Jahre jün-
ger als Hecatäus zu achten ist. Charon's Verhält-
niß zum Herodot, welcher umständlicher ausführt,
was jener (wie alle die älteren) nur summarisch
und chronikenmäßig erzählt. Erläutert wird die
Stelle von der Einnahme von Sarden S. 103, 4.

Vieles von Lampsacus. Daß die libri Ὀρων in Schutz genommen werden, geschieht, nach des Rec. Einsicht, nicht mit Unrecht, aber zur Entscheidung des Streites über die alten Werke, die ὥρων (βιβλια, Annalen), und nicht ὅρων (finium) seyn konnten, sieht er noch keine überwiegende Gründe. Die Erzählung von dem Rhöcus und der Nymphe S. 130 erforderte eine Erläuterung.

Reichlicher ist von S. 133 an die Ausbeute an Fragmenten des Xanthus des Lydiers, dessen Zeitalter durch die Einnahme von Sarden durch die Ionier und Athener (in Olymp. 69, 1.) bestimmt wird; Hr. Cr. sucht ihn durch eine Emendation jünger zu machen, um den Svidas mit Dionyß und Strabo zu vereinigen. Herodot hat ihn gelesen. Die Fragmente, welche mit Bestimmung des Buchs (aus vier Büchern bestand das Werk Λυδιακα) angeführt werden, machen dießmahl die zweyte Abtheilung: die bekannte Stelle im Dionyß, der die Etrusker, als Tyrrhener, aus Lydien ableitet, macht den Anfang: sie ist mit vieler Belesenheit behandelt. Xanthus kennt keinen Tyrrhenus, und kein Pflanzvolk aus Lydien nach Italien. Dann die beiden Stellen, welche Strabo erhalten hat, die für die alte Naturgeschichte von Vorderasien so wichtig sind. Von diesen, vom Typhon und andern Dingen, hat Hr. Cr. Vieles zusammengestellt, insonderheit S. 175 f. die Stelle im Strabo XII. S. 857 von den Mysiern schön erläutert, so daß man forthin, wenn man über Lydien Etwas aufzusuchen hat, nur dieser Sammlung der Xanthischen Fragmente eingedenk seyn darf. (Die Stelle vom Alcimus S. 182 erfordert Verbesserung. Gar nicht verwerflich ist S. 217 die Vermuthung, daß πολις im Apollodor I, 4, 1. auszustreichen sey. Die Μαγικα des Xanthus bleiben allerdings mehr als verdächtig, da sie bloß auf Clemens von Alexandrien beruhen, welcher

Vieles als von ihm selbst Gelesenes anführt, was er nur aus spätern Schriftstellern ausgezogen hat.) Wird auf diesem Grunde fortgebauet, und werden die übrigen ältern sowohl, als die spätern, nach Xenophon's Zeiten bekannten, Geschichtschreiber nach dem Antheil und Einfluß, den sie in die Geschichtschreibung gehabt haben, critisch durchgeführt: so läßt sich hoffen, daß wir über die Geschichtsquellen ganz andere Einsichten erhalten werden, als etwa vor dreyßig, vierzig Jahren noch im Umlauf waren. Darauf muß man nicht rechnen, daß Andere, die darauf fortbauen, ihrer Vorarbeiter viel Erwähnung thun werden.

Da ein großer Theil der Stellen, aus welchen die Fragmente ausgezogen sind, bereits von Andern zu eigenen Absichten angeführt und gebraucht sind, theils Mythen und Notizen betreffen, über welche andere, selbst alte, Schriftsteller commentirt, oder die Mythen ausführlich erläutert haben: so erwuchsen dem Verf. hierdurch eine große Menge Citaten, die ihn wieder auf verwandte Discussionen, auf Emendationen und Conjecturen in den Stellen und andere gelehrte Bemerkungen ableiteten. Bey dieser Veranlassung bringt er eine große Belesenheit, auch in neuesten critischen Schriften, bey, versucht selbst Verbesserungen, über welche wir uns nicht verbreiten können; da unser Gesetz eine Anzeige des wesentlichen Inhalts und des Ganges ist. Uebrigens behält Hr. Cr. bey der Anführung so vieler verschiedenen Meinungen und Urtheile (denn weiter führen uns alle diese Gegenstände nicht) einen anständigen Ton und liberalen Ausdruck, wie sich ohnedem von jedem gebildeten Gelehrten von selbst verstehet. Der Druck verräth den frühern Versuch einer Officin in dieser Art Werke. Ueber jeder Seite wünschten wir noch den Columnentitel, der den Inhalt angibt, und eine bequemere Ein=

richtung zum Aufsuchen überhaupt. Hr. Cr. hat jetzt bloß eine Inhaltsangabe vorangesetzt, verspricht aber beym zweyten Bande Indices, für welche bey Werken dieser Art, von einer solchen Mannigfaltigkeit einzelner Motizen, jeder Verleger, seines Vortheils wegen selbst, sorgen sollte. Noch lesen wir in der Vorrede mit Vergnügen, daß Hr. Cr. einen Gehülfen für einen Theil seines Plans gefunden hat, an einem dortigen gelehrten Schulmann, dem Hrn. Kayser, einem Zögling der Georgia Augusta, der durch einen Versuch, die Fragmente des Philetas zu sammeln, bereits in ein solches Geschäfte eingeleitet ist.

Göttingen.

D. Friedr. Münter, Prof. der Theol. an der Universität zu Kopenhagen, Handbuch der ältesten christlichen Dogmen-Geschichte. Mit Zusätzen des Verfassers vermehrt und Deutsch herausgegeben von Joh. Phil. Gustav Ewers. Zweyten Bandes erste Hälfte. 1804. S. 392 in Octav. Der erste Theil dieses Bandes begreift in fünf Abtheilungen die Lehren von den Engeln und Dämonen, von der Schöpfung und Regierung der Welt, von dem Zustande des Menschen vor und nach dem Sündenfall, von der Person und dem Geschäft des Erlösers, und von der Ordnung des Heils. Noch ein zweyter Theil wird das Ganze schließen, womit man hernach die Christl. Dogmengeschichte der drey ersten Jahrhunderte in Beziehung auf das Wesentliche sehr vollständig, und doch nicht allzu weitläufig, beysammen hat. Das Streben nach Kürze rechnen wir nähmlich dem Hrn. Vf. als desto größeres Verdienst an, da es ihm seine bekannte sehr ausgebreitete patristische Gelehrsamkeit so viel leichter gemacht haben würde, ein größeres Werk zu liefern, und ihn eben deßwegen öfter vergessen lassen konnte, daß sein Plan nur auf ein Handbuch angelegt sey. Bey der von ihm gemachten Auswahl des Aufzunehmenden finden wir aber dieß am

planmäßigsten, daß er das zweckmäßig Wesentliche nicht nach seiner Wichtigkeit für das Ganze der Christl. Lehre überhaupt, sondern nach der temporären Wichtigkeit schätzte, die es nach den Christl. Ansichten und Vorstellungen dieser Jahrhunderte hatte. Dadurch wurde es nicht nur schicklich, sondern es wurde selbst nothwendig, daß in diesem Bande die Lehre von den Engeln u. Dämonen eben so ausführlich u. noch ausführlicher, als manche andere behandelt werden mußte, die in der echten Theorie des Christenthums ein weit größeres Moment hat, denn in dem Christl. Glauben dieses Zeitalters waren Engel u. Dämonen höchst wichtige Wesen, die unendlich viel zu thun hatten, und nur der Christl. *Glaube dieses Zeitalters* sollte *aufgefaßt* u. *dargestellt* werden. Die Richtigkeit der Darstellung in Ansehung d. Hauptideen über jede einzelne Lehre darf nicht als ein besonderer Vorzug dieses Handbuchs gerühmt werden, denn sie konnte von einem Gelehrten, wie sich Hr. M. sonst schon erprobt hat, nicht anders erwartet werden, aber auch zu Bemerkungen über das Besondere hat seine bedachtsame Genauigkeit der Critik nur wenig Raum gelassen. Speciellere Bestimmungen, die man zuweilen gern etwas schärfer ausgedrückt sehen möchte, sind doch meistens mit einem Wort angedeutet, das den Leser, der schon vorher damit bekannt ist, darauf leiten kann; und wenn man hin u. wieder in der Geschichte einiger *einzelnen* Ideen den Wunsch nicht ganz unterdrücken kann, daß ihre successive Entstehung u. Ausbildung etwas bemerklicher gemacht worden seyn möchte, so muß man sich auch sogleich selbst sagen, daß das dazu erforderliche Entwickelungsgeschäft unvermeidlich der Kürze hätte schaden müssen. Das Verdienst der Übersetzungstreue, das sich Hr. E. bey dieser Schrift erworben hat, sind wir nicht im Stande zu beurtheilen, aber es kann nicht wohl bezweifelt werden, da es der Verf. selbst durch die ihm mitgetheilten Zusätze anerkannt hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 19. April 1806.

Göttingen.

Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften hat vom Hrn. Ober-Commissär Westfeld, ihrem Mitgliede, dem die gelehrte und die practische Landwirthschaft so Vieles verdankt, eine wichtige Abhandlung, nähmlich Beyträge zur Geschichte der Blatternkrankheit der Schafe, erhalten, worin er zuvörderst das Alter dieser merkwürdigen Seuche, zumahl aus einer ganz nosologisch passenden, überaus merkwürdigen Stelle beym Columella (— L. VII. c. 5. —) erweiset, als bey dessen insanabilis *sacer ignis*, quam *pusulam* vocant pastores sich keine andere Krankheit der Schafe, als eben die Blatternkrankheit, denken läßt, ea nisi compescitur intra primam pecudem, quae tali malo corrupta est, universum gregem contagione prosternit, siquidem nec medicamentorum nec ferri remedia patitur etc. Denn leider haben wir noch bis jetzt kein Heilmittel — weder medicamentorum, noch ferri remedia — dagegen; und wenn das kranke Vieh nicht bey Zeiten von dem gesunden abgesondert wird, so theilt sich die Krankheit, beson-

ders bey warmer Witterung und in Ställen, der ganzen Heerde so allgemein mit, daß oft nicht ein einziges Stück davon frey bleibt; So wie sich hingegen durch zeitige Absonderung die Heerde leicht retten läßt; auf welches Vorbauungsmittel der Hr. Ober-Commissär um so mehr dringt, da ihm wenige ansteckende Krankheiten unserer Hausthiere vorgekommen, bey welchen sich die Ansteckung anfangs so langsam mittheilte, und wobey man durch die zeitige Absonderung so viel ausrichten könnte. — Den äussern Gebrauch der Ziegenmilch gibt Columella selbst nur als ein Palliativmittel an, ut eblandiatur igneam saevitiam, *differens magis* occidionem gregis, quam *probibens*. So gedenkt er auch des von einem Aegyptischen Schriftsteller, Bolus von Mendes, vorgeschlagenen sympathetischen Mittels, das erste an der Seuche erkrankende Schaf unter die Thürschwelle lebendig zu vergraben, und die Heerde dann darüber hingehen zu lassen, was denn freylich auch nur als Absonderungsmittel geholfen haben könnte. Der Hr. Ober-Commissär hält dazu die Bedeckung mit 1 oder 2 Fuß tief Erde schon für hinreichend, ob man gleich um mehrerer Sicherheit willen das kranke Vieh lieber ganz wegbringen läßt.

Die Schafpest, wovon Leontinus in den geoponicis (— Lib. XVIII. c. 15. —) handelt, scheint nach der vorgeschlagenen Behandlungsweise gleichfalls nichts anders, als die Blatternkrankheit zu seyn, zumahl da er offenbar die Beschreibung des Columella, so wie dieser hinwiederum bey dem, was er überhaupt von den Schafen sagt, Virgil's Georgica vor Augen gehabt.

Nach letzterem (— Georgic. III. 566. —) soll Zeug von der Wolle der am heiligen Feuer gestorbenen Schafe auch die Menschen mit dieser Krank-

heit anstecken. Das ist nun, in Deutschland wenigstens, unerhört. Folglich wohl durch eine poetische Licenz von der Hornviehseuche auf den sacer ignis übergetragen, man müßte denn diese so heterogene Infection auf Rechnung einer climatischen Verschiedenheit schreiben, so wie freylich auch bey den hiesigen Versuchen das Kuhpockengift keine Schafe hat anstecken wollen: ob es gleich diese Wirkung bey denen, die in Frankreich deßhalb angestellt worden, allerdings geäussert hat.

Hingegen ist es schon längst eine gemeine Sage gewesen, daß den Schafen die Blattern von den Schweinen mitgetheilt werden können; nur blieb dieß aus Mangel entscheidender Erfahrung so zweifelhaft, daß die Schriftsteller es nicht einmahl zu erwähnen gewagt haben. Vorigen Sommer aber hat der Hr. Ober-Commissär den Versuch gemacht, die Schweineblattern einem Lamme einzuimpfen, und die Ansteckung des letztern mit wahren Blattern, die sich in allem wie die Schafblattern gezeigt haben, ist wirklich erfolgt (— s. die Landwirthschaftliche Zeitung vom J. 1805 S. 592 u. f. —)

In keinem der neuern Englischen Bücher von der Vieharzneykunst findet sich eine Nachricht von der Blatternkrankheit der Schafe. Erst durch einen Aufsatz des Hrn. Ober-Commissärs über diese Krankheit, den der Hr. Baronet **Banks** in Arth. Young's Annals of Agriculture bekannt machte, und nach seinem, für das gemeine Beßte seines Vaterlandes immer regen, Eifer zugleich das Englische Publicum warnte, sich vorzusehen, daß es dieselbe nicht etwa noch mit ausländischen Schafen dahin verpflanzen möchte, ist die Sache zur Sprache gekommen; und es hat sich nun gefunden, daß diese Krankheit in ältern Zeiten allerdings auch in England gewesen, sich aber nachher so gänzlich wieder verloren hat,

daß sie, wie gesagt, nun daselbst ganz unbekannt geworden. Hieraus zieht der Hr. Ober-Commissär die doppelte Folge: 1) daß die Krankheit, wie man auch bey uns schon längst zu vermuthen Ursache gehabt, nicht von sich selbst, sondern allein durch Ansteckung entstehe; und 2) also, wenn man ein Mittel findet, diese letztere zu verhüten, gänzlich entfernt werden könne.

Hr. Dr. Oken ersuchte den Hrn. Hofr. Osiander, der königl. Societät seine Ansicht von der Beschaffenheit der Insertion der untern Hohlvene in das Herz des Fötus vorzulegen. — Der Hr. Doctor nimmt als ausgemacht an, daß das Blut des Fötus aus der Nabelvene oxydirt zum Herzen komme, und nach den Gesetzen des Kreislaufes in die linke Vorkammer des, nur von arteriösem Blute reitzbaren, linken Herzens kommen müsse. Nun aber glauben bis jetzt die meisten Physiologen, das Blut komme aus der Nabelvene durch die untere Hohlader zuerst in die rechte Vorkammer des Herzens, und von da erst durch das eyförmige Loch in die linke. Dagegen aber glaubt der Hr. Doctor erweisen zu können, daß alles Blut beym Entstehen des Fötus in das zuerst sich bildende linke Herz komme, indem ja schon nach Haller die untere Hohlader im Küchelchen zuerst in die linke Vorkammer des Herzens sich öffne, in der Folge aber in das später entstehende rechte Herz sich erweitere. Auch habe man im 17. Jahrhundert allgemein angenommen, daß sich die untere Hohlader in die Lungenvene, folglich in das linke Herz, als wohin diese führt, öffne. Endlich habe Friedr. Wolff entdeckt, daß sich beym Fötus in den ersten Monathen die untere Hohlvene in zwey Aeste theile, wovon die eine gerade in die linke Vorkammer des Herzens

gehe. Diese Beobachtung Fr. Wolff's hat nun Hr. Dr. Oken kürzlich an einem drey volle Monathe alten Kuh-Fötus bestätigt gefunden. Die untere Hohlader desselben stieg nähmlich beynahe senkrecht gegen den hintern Rand der Scheidewand der Vorkammer, und theilte sich, ehe sie an diesen Rand kam, in zwey Aeste, wovon der linke, ungefähr 2 Linien lange, Ast in die linke Vorkammer zwischen der Klappe des so genannten ovalen Lochs und der Scheidewand sich öffnete, der rechte, nur Eine Linie lange, Ast aber sich in die rechte Vorkammer öffnete, dessen Mündung vorzugsweise das ovale Loch genannt werde. Diese Mündung nun bilde nur eine länglichte Spalte, durch welche unmöglich so viel Blut austreten könne, als durch die Mündung des linken Astes. Je jünger nun der Embryo sey, desto größer sey der linke, und desto kleiner der rechte Ast. Mit der Entwickelung aber nähere sich dieses Verhältniß, endlich kehre es sich um, bis nach der Geburt die linke Mündung ganz obliterirt werde, und die rechte Mündung allein offen bleibe. (Man vergleiche damit des sel. Prof. Danz Grundriß der Zerglied. des neugeb. Kindes 2. Bd. S. 191.) Aus dieser Beschaffenheit der Nabelvene und des Herzens folgert der Hr. Dr. nun nachstehende Sätze: 1) Zwischen dem rechten und linken Herzen findet gar keine Communication Statt. 2) Es existirt kein ovales Loch in der Scheidewand, sondern solches ist ein Canal in den Aesten der Hohlader. 3) Die Herzen im Fötus sind so wesentlich heterogen, als im Gebornen. 4) Das Blut mischt sich nicht im Herzen. 5) Eben wegen dieses Antagonismus und der Geschiedenheit des Blutes ist das Blut selbst in arteriöses und venöses geschieden, und dasjenige, welches in das linke Herz des Fötus kommt, ist das oxydirte, und folglich die Placenta das Oxydationsorgan im Säugthier, wie im Vogel.

Es ist des Hrn. Dr. Oken's Meinung folglich der Meinung der Herren Sabatier und Baudelocque in der Hauptsache conform, worauf schon Meckel hinlänglich geantwortet hat. (Man s. Danz am a. O. S. 23×). Bey diesen Sätzen bleibt aber nur das sehr bedenklich: 1) daß noch Niemand an dem Blute in der Nabelvene und den Nabelarterien irgend einen Unterschied wahrnehmen und sinnlich darstellen konnte, da doch ein Unterschied zwischen dem arteriösen und venösen Blute des eine Zeit lang gebornen Menschen so leicht wahrzunehmen ist. 2) Daß, wenn ja auch wirklich oxydirtes Blut aus dem Mutterkuchen durch die Nabelvene in den Leib des Fötus kommt, der größte Theil des Sauerstoffes schon in der Leber abgesetzt werden muß, ehe das Blut zum Herzen gelangen kann, da ja der größte Theil des Blutes erst durch die Leber, und aus den Lebervenen in die untere Hohlvene fortgehet, ehe solcher zum Herzen kommt. 3) Daß das Verzweigen der untern Hohlvene im Fötus nur selten, und also als eine Abweichung vom normalen Zustande wahrgenommen wird, der freye Eintritt einer einfachen untern Hohlvene hingegen in die vordere oder rechte Vorkammer des Herzens bey Menschen und Thierfrüchten in allen Zeiten des Wachsthums der Frucht wahrzunehmen und erweislich ist; indem durch Einspritzungen mit Quecksilber recht deutlich dargethan werden kann, daß das Blut aus der untern Hohlvene in die rechte Vorkammer des Herzens kommen muß, ehe es in die linke kommen kann; und daß es eigentlich nur in die linke Vorkammer nothgedrungen ausweicht. Denn selbst wenn in einem drey oder viermonatlichen Fötus eine schwere Quecksilbersäule aus der untern Hohlvene heraufsteigt, so kann man durch die mit Sorgfalt eröffneten Vorhöfe des Herzens wahrnehmen, wie die Klappe des eyförmigen Loches die Quecksilbersäule erst

aufzuhalten im Stande ist, und sich gegen die linke Vorkammer des Herzens gleichsam zu dem Ast einer Vene ausdehnt, ehe sie das Quecksilber in die linke Vorkammer sich senken läßt. Der Hr. Hofr. Osiander hat aus Veranlassung jenes Auftrages, der königl. Societät die Meinung und Beobachtung des Hrn. Dr. Oken vorzulegen, mehrere Embryonen seiner Sammlung zergliedert, nahmentlich zwey menschliche Embryonen, zwey Hirsch-Embryonen von 2 und 4 Monathen, einen Reh-Embryo, einen Kuh-Embryo von 3 Monathen, einen Ziegen-Embryo, einen Igel-Embryo und einen neu geworfenen Dachs, und in keiner von allen diesen Früchten eine Theilung der untern Hohlvene in Aeste, sondern in allen eine einfache Vene in die rechte Vorkammer des Herzens so deutlich eintretend gefunden, daß es kaum noch einem Zweifel unterworfen seyn kann, daß das Blut durch die untere Hohlvene unmittelbar in die rechte Vorkammer des Herzens komme, ehe es in die linke gelangen kann. Da diese Embryonen vor dem Eröffnen in Weingeist aufbewahrt gewesen, folglich die Gefäße und das Herz dadurch fester waren, als im frischen Zustande, so ließ sich das Aufschneiden so vornehmen, daß die Structur der Hohlvene und des Herzens innerhalb diesen Thierfrüchten noch jetzt in der Sammlung des Hrn. Hofr. Osiander gesehen, und das unmittelbare Einsinken einer einfachen untern Hohlvene in die rechte Vorkammer des Herzens bey jungen Embryonen eben so wahrgenommen werden kann, als bey dem Hrn. Dr. Oken die Verdoppelung der Hohlvene ausserhalb dem erwähnten Kuh-Embryo.

Giessen.

Eine uns von hier zugekommene Schulschrift erwähnen wir, weil der Verf. Aufmunterung und gute

Berathung verdient: Observationes in Pindari carmen Olympium primum. Prolusio — *Theoph. Frid. Welcker*, Philos. D. Paedagogii Collega. 1806. 24 S. Pindar ist allerdings vorzüglich geschickt, sich durch ihn in der Interpretations-Kunst zu üben und seine Kräfte zu versuchen. Immer bleiben auch noch Stellen übrig, wo man zu einer entscheidenden Erklärung nicht gelangen kann, sondern sich bey einer wahrscheinlichen Erreichung des Sinnes beruhigen, an einigen wenigen Stellen aus guten Gründen wohl gar beym bloßen Rathen und Muthmaßen stehen bleiben muß: ob dieß gleich für keine eigentliche Interpretation zu achten ist, wenn man sich bloß auf eine Möglichkeit berufen kann, es könne dieß der Sinn seyn. Es gibt also Fälle, wo man die Versuche eines jungen Humanisten billig mit Nachsicht behandelt, wenn sie auch die Evidenz so wenig, als andere vor ihm gemachte Versuche erreichen, zwar einer Schwierigkeit abhelfen, aber dagegen andern neuen Erinnerungen ausgesetzt sind. Mit dem Verf. νυκτὶ πλούτου zu verbinden, möchten wir nicht rathen. ἀμφιβάλλεσθαι von der Kleidung ist freylich üblich; aber ὕμνος ἀμφιβάλλεται σοφῶν μητίεσι, der Hymne in Gedanken gehüllt, ist schwerlich Pindarisch gedacht und gesagt. Ueber Aeschyl. Agamemnon 1010 werden sich Andere erklären. Der Verf. verspricht eine Sammlung der Fragmente der Griechischen Lyriker. Allerdings ist diese ein Wunsch der Gelehrten; sie läßt sich aber nur erst nach einer langen Reihe Jahre, durch mühseliges Studium bey einer mit allen Hülfsmitteln reichlich versehenen Bibliothek, vollenden; und auf welcher Stufe Critik und Metrik in der jetzigen Zeit stehet, kann dem Hrn. W. nicht unbekannt seyn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 19. April 1806.

Göttingen.

Am 4. März wurde unser Hr. Dr. Georg August Spangenberg, ordentl. Professor der Rechtsgelehrsamkeit, von seinen langen Leiden durch den Tod befreyet. Seine Verdienste um das Gebauersche Corpus Juris Civilis zeugen zugleich von seinen gelehrten Kenntnissen des Römischen Rechts; seine Lehrertreue wird im dankbaren Andenken von vielen jetzt in Aemtern stehenden Männern gehalten werden.

* * *

Am 24. Januar Abends nach 7 Uhr wurde auf der hiesigen Sternwarte die seltene Erscheinung an der Venus wahrgenommen, daß ihre ganze Nachtseite sich in einem matten aschgrauen Lichte gerade so zeigte, wie man den Mond kurz vor und nach dem neuen Lichte zu sehen pflegt. Diese Beobachtung wurde mit dem zehnfußigen Herschel'schen Reflector unter mancherley Vergrößerungen angestellt, und gegen jede etwanige Täuschung die sicherste Maßregel genommen. Auch am 28. Februar und 1. März zeigte sich die dunkle Venuskugel, jedoch

dießmahl in grauröthlichem Lichte, wieder mit so ungemeiner Deutlichkeit, daß mehrere Personen sie auf den ersten Blick erkannten.

Was die Gewißheit dieser Beobachtung noch mehr bestätiget, ist, daß auch Hr. Justizrath Schröter zu Lilienthal dieses seltene Phänomen ebenfalls, am 17. Februar zum ersten Mahle, wahrgenommen, und mittelst seines funfzehnfußigen Reflectors aufs sorgfältigste beobachtet hat. Am 23., 24. und 28. Februar konnte aber auch bey aller denkbaren Aufmerksamkeit und sehr heiterem Himmel nicht die geringste Spur von der nächtlichen Venuskugel, wegen des Mondlichtes und der Erddämmerung, in die nun die Venus schon gerückt war, von dem Hrn. Justizrath mehr wahrgenommen werden. "Dieß beweiset" (fügt der Hr. Justizrath in der über diese Beobachtung uns mitgetheilten Nachricht hinzu), "daß nur wenige, sich auf wenig Tage der sichelförmigen Venusgestalt beschränkende, Beobachtungen möglich sind, wo man mit guten Telescopen solche Erscheinung unter sonst günstigen Umständen sehen kann, und daß sie mithin dem fleißigsten Beobachter ein Zufall ist: denn weiterhin ist in Rücksicht der hellen Erddämmerung und dem sehr matten Lichte der dunkeln Venuskugel an diese Erscheinung nicht zu denken, die sich in diesen Rücksichten nur auf einen gewissen Winkel des Planeten an der Erde beschränkt; und möglich ist es immer, daß die Seltenheit dieser Erscheinung dadurch noch mehr beschränket werden kann, wenn man sich denket, daß vielleicht die eine Halbkugel der Venus etwas mehr Licht, als die andere, zu reflectiren fähig ist, und daß, weil nach §. 44 meiner aphroditographischen Fragmente, Venus in 23 Stunden 21 Minuten einmahl um ihre Axe rotiret, solche Erscheinung vielleicht nur dann unter günstigen

Umständen sichtbar werden kann, wenn jene an sich hellere Halbkugel nach solcher Rotation, der Erde zugekehret ist".

"Desto interessanter wird aber auch dem Naturforscher die Frage: Durch welche physische Ursachen erhielt die ganze Nachtseite der Venus so viel Licht, daß die ganze nächtliche Halbkugel sichtbar werden konnte"?

"Wahr ist es zwar, daß Venus am Tage der hiesigen Beobachtung, den 14. Februar, da ihr scheinbarer Durchmesser gegen 48 Secunden betragen mochte, ungeachtet sie nur zum achten Theile in schmaler sichelförmiger Gestalt erleuchtet war, dennoch in das dunkle Zimmer der Sternwarte ein so helles Licht warf, daß sich die Stäbe und das Bley des Fensters auf der grauen Tapetenwand sehr deutlich in Licht und Schatten abbildeten, und möglich ist es daher immer, daß die von der Sonne erleuchtete Erde, deren scheinbarer Durchmesser auf der Venus gegen 50 Secunden betrug, weil sie dort gegen sieben Achtel, und mithin beynahe voll, erleuchtet erschien, etwas Licht auf die Nachtseite der Venus reflectirte; gestehen muß ich es aber, daß mir solches allein für die Sichtbarkeit der dunkeln Kugel keineswegs hinzureichen scheint. Hr. Dr. Herschel läßt es sogar bey der Nachtseite des Mondes unentschieden, ob deren aschgraues Licht nicht eigenthümliches Licht sey, und ob nicht überhaupt alle Planeten ein schwaches eigenthümliches Licht haben. Wenn es mir nun gleich entschieden zu seyn scheint, daß das Licht der Nachtseite des Mondes wenigstens größten Theils reflectirtes Erdenlicht seyn muß, weil die Erde, aus dem Monde gesehen, im Durchmesser vier Mahl so groß, als uns der Mond, erscheint, und das von ihr auf den Mond reflectirte Sonnenlicht einen starken Schein

verursachen muß: so haben uns doch **die** beiden Kometen von 1799, und der zweyte **von** 1805, belehret, daß dunkle Weltkörper nach dem **Verhält**niß ihrer Masse und anziehenden **Kraft bis** auf eine verhältliche Entfernung *ätherische* **Theile an** sich ziehen, welche zu Licht modificirt werden. **Wahr**scheinlicher ist es mir also, daß **Beides zugleich** die Ursache solches matten Lichtes ist".

"Vielleicht, und wahrscheinlich, findet auch in dem eigenthümlichen Lichte dieses Planeten ein zufälliger Wechsel von stärkerem und schwächerem Lichte Statt. Bey fixen Lichtnebeln ist dieser zufällige Wechsel nach S. 221 bis 235 *des dritten Bandes* meiner *astronomischen Beyträge schon entschieden* gewiß. So fand ich, um bey dieser Gelegenheit ein neueres Beyspiel anzuführen, jetzt, am 24. Februar 7 Uhr wahrer Zeit, mit 150mahliger Vergrößerung des funfzehnfußigen Telescops den in den Nebel des Orion gegen das Trapezium ϑ hereintretenden dunkeln Raum bey Mondlichte so äusserst schwarz, als d i e f i n s t e r s t e Nacht, wie ich ihn bey so vielen Beobachtungen noch nie gefunden hatte. Nach S. 245 meiner aphroditographischen Fragmente und der dort befindlichen Karte von Orions Nebel war damahls zwischen der hereintretenden Spitze des dunkeln Raumes und dem Trapezio der vier Sterne, in einem beyläufig 1 Min. 25 Sec. im Durchmesser großen Zwischenraume, Lichtnebel. Nimmt man nach sichern Gründen die Parallaxe der ganzen Erdbahn bey diesem Nebel höchstens zu 1 Secunde an, so ist dieser Raum im Durchmesser wenigstens 3500 Millionen geographische Meilen groß. In diesem horrend großen Himmelsraume ist der Lichtnebel total verschwunden, denn der finstere Raum trat jetzt mit seiner Spitze dicht bis an das Trapezium ϑ".

"Bey planetischen Weltkörpern hingegen fehlen uns über diesen Gegenstand noch hinreichende Beobachtungen: denn bey den größern Planeten macht ihr zu starkes Licht dergleichen Beobachtungen unmöglich, und wir können uns darüber bloß an die künftigen Beobachtungen des Uranus und der drey neuen Planeten, Ceres, Pallas und Juno, so wie an die der Kometen, halten".

Noch fügen wir hier einige Beobachtungen bey, welche uns Hr. Dr. Gauß über die Pallas und Juno zugesandt hat, nebst ein paar Beobachtungen über die Juno, welche die Witterung auf der hiesigen Sternwarte anzustellen bisher verstattete. Sie werden um so willkommener seyn, da über die Juno bis jetzt noch keine genauen Bestimmungen von geraden Aufsteigungen und Abweichungen bekannt geworden sind.

1) Beobachtungen der Pallas:

1806	mittl. Zeit.	scheinb. ger. Aufst.	scheinb. Abw.
Febr. 14.	8h 11′ 16″	70° 16′ 31″	19° 59′ 13″ S.
— 16.	7 32 28	70 42 39	19 20 44
— 17.	8 52 38	70 56 44	19 1 8
— 20.	7 49 35	71 39 2	18 5 0

2) Beobachtungen der Juno:

1806	mittl. Zeit.	scheinb. ger. Aufst.	scheinb. Abw.
Febr. 17.	9h 42′ 0″	173° 46′ 45″	0° 28′ 32″ N.
— 20.	10 40 47	— — —	0 54 18
	10 59 2	173 15 57	— — —
	13 12 18	173 15 15	

3) Beobachtungen der Juno zu Göttingen:

1806	mittl. Zeit.	scheinb. ger. Aufst.	scheinb. Abw.
März 10.	9h 53′ 56″,3	169° 46′ 54″,5	3° 41′ 50″,5
— 11.	10 32 22,7	169 34 18,9	5 51 55,5

Paris.

Théatre et Poésies fugitives de Jn Fois *Collin d'Harleville*, Membre de l'Institut et de la Légion d'honneur. To. I—IV. 1805. Octav S. 1 bis 450.

Das Französische Theater war sowohl im Tragischen, als in größern komischen Stücken lange vor der Revolution sehr im Sinken. In sehr großen Zwischenräumen zeigte sich dann und wann ein Werk von einiger Bedeutung: aber nur in kleineren komischen Stücken, in Operetten, Sprichwörtern, erblickte man häufiger das *ausgezeichnete Talent* der Nation für diese Gattungen. Von größeren *komischen* Stücken war Beaumarchais Hochzeit des Figaro das letzte, was unverkennbar den Stämpel des Genies trägt. So wahr der von einem neuen Kunstrichter, unserm Hrn. Hofr. Bouterwek, recht gut entwickelte Gedanke — daß ein dramatisches Gedicht kein Schauspiel zu seyn braucht — auch an sich ist: so wird dennoch in Ländern, die große Hauptstädte und stehende Theater besitzen, ein recht lebendiges Interesse für eine dramatische Composition fast immer nur von der Anschauung *auf dem Theater* ausgehen, wie die Beyspiele von Frankreich und England zeigen. In Deutschland treten bey verschiedenen Umständen nicht selten ganz umgekehrte Verhältnisse ein, und die gewöhnlichen Producte in den Städten, in welchen sich stehende Theater finden, abgerechnet, hat diese Verschiedenheit, bey andern Nachtheilen, das Gute, daß uns nicht so viele Theaterstücke zu Theil werden, welche ganz oder theilweise in Beziehung auf ihre Vorstellung durch bestimmte Schauspieler geschrieben wurden: eine Verfahrungsart, durch welche der Dichter, der auch nur für das eigentliche Schau-

spiel arbeiten will, sich doch weit abhängiger, als nöthig ist, von den Schauspielern macht, wobey so leicht ein manierirtes Werk entsteht, das zwar auf der Bühne durch die Schauspieler gefallen, aber dem Leser selten Befriedigung gewähren kann. Unter mehrere, zum Theil noch erheblichere, Ursachen des Sinkens der Französischen Bühne gehört auch die erwähnte, daß die Dichter zu sehr Diener der Schauspieler wurden. Zu den bedeutendern äussern Ursachen sind wohl die Ausbreitung der Verfeinerung des geselligen Tons, die den stark gezeichneten komischen Charakteren und Verwickelungen entgegen strebte, und demnächst die Revolution mit ihren Folgen, deren bewirkte Veränderungen nur Schauder und Ekel erregen konnten, in Rücksicht des Verfalls des Lustspiels als Hauptquellen anzunehmen. Von den noch vor kurzem lebenden Schriftstellern für das komische Theater ist Collin d'Harleville durch den Beyfall, welchen einige seiner früheren Arbeiten erhielten, einer der bekanntesten; und dieser Beyfall war auch, in Vergleichung mit dem, was der große Haufen von Theaterdichtern lieferte, in Rücksicht auf zwey Stücke nicht unverdient. Vis comica hat Collin nicht, und wenn er auch ein paar Mahl glückliche komische Situationen und Intriguen faßte, so fehlte ihm doch die Kraft zur Ausführung derselben. Den Ton der sentimentalen Sittengemählde fand er vor der Revolution im Ganzen auf der Französischen Bühne herrschend. Seine natürlichen Anlagen mochten ihn noch mehr zur Befolgung dieses Tons stimmen. Ein Talent zu einer guten Versification unterstützte ihn. Alles, was er lieferte, ist in Reimen. Der Ton der sentimentalen feinen Sittengemählde hat sich auch einiger Maßen während der Revolution auf dem Theater erhalten, ist nach selbiger wieder zum

Vorschein gekommen, hat die Charaktere einer verwilderten insolenten Jugend und die der neuen Reichen aufgenommen. Collin hat der Charaktere der letztern Art in seinen spätern Stücken: aber so wenig ihm, als sonst Einem, der für das größere Französische Theater bis jetzt arbeitete, ist es gelungen, jene Charaktere recht komisch darzustellen, wie Dancourt und Le Sage es mit den nichtswürdigen ihrer Tage thaten. Es scheint also beynahe, daß an allem, was noch aus der Revolution herstammt, zu viel Blut klebe, um schon jetzt für den komischen Dichter brauchbar zu seyn. Der Ton der sentimentalen feinen Sittengemählde nähert sich in beträchtlicher Ferne dem des rührenden Schauspiels. Der einzige Vorzug, der jenem vor diesem gebührt, ist, daß ihnen nicht ein so verwickelter Roman zur Grundlage zu dienen pflegt. Auch die komische Zugabe, die erstere in weit reicherem Maaße enthalten sollen, ist selten recht komischer Art, so wie das auf Rührung Angelegte in ihnen selten recht rührend ist, wenn gleich einzelne feine Züge Gerechtigkeit verdienen. Den neueren Dichtern für das größere komische Theater hat es an schöpferischem Genie und Darstellung gefehlt; aber neben den äussern Ursachen, die das Sinken dieses Theaters beförderten, hat eine falsche Theorie sehr dazu mitgewirkt, durch die von ihr begünstigte und herrschend gewordene Idee, das Französische Theater, wenigstens in den größern Schauspielen, zu einer Sittenschule machen zu wollen, wodurch an sich das ästhetische Gefühl gar keine Befriedigung erhält, wenn gleich diesem Gefühle alles Unmoralische in Werken der Dichtung ernsthaft und anscheinend beyfällig vorgetragen, beleidigend wird. Da es La Chaussée ganz an Talent für das Komische fehlte, und selbst Destouches dieses nicht in einem sehr

ausgezeichneten Maaße eigenthümlich besaß, Voltaire eben so wenig etwas von großer Bedeutung für das komische Theater zu liefern vermochte: so war es natürlich genug, daß diese den Gedanken, das Theater vorzüglich zu einer Sittenschule erheben zu wollen, faßten, und durch ihre Arbeiten begünstigten. Die volle Ausbildung erhielt der Gedanke durch Rousseau und Diderot. Daß er in der Anwendung gewiß nicht zur Verbesserung der Sitten beygetragen, bleibt höchst wahrscheinlich, so wie der Nachtheil, den er im Ganzen dem Schauspiel zufügte, groß und gewiß ist.

Collin scheint den Beyfall, den er genoß, überlebt zu haben. Er konnte es wenigstens in den letzten Jahren nicht erhalten, daß eine dem Théatre Français von ihm gelieferte Arbeit aufgeführt wurde, und er schrieb wohl deßfalls späterhin für das so genannte Théatre Louvois. Die vorliegende, von ihm selbst besorgte, Ausgabe seiner sämmtlichen Werke enthält in den drey ersten Bänden sein aus 11 Lustspielen bestehendes Theater, und der vierte, kleine, Band die Poésies fugitives, von denen wir nicht reden wollen, da sie ganz gewöhnlicher Art zu seyn scheinen. An Fleiß, Verbesserungen bey seinen Theaterstücken anzubringen, hat es Collin nicht fehlen lassen: aber dieser Fleiß ging, wie gewöhnlich beym Ueberarbeiten in dieser Art, auf Nebendinge, oder Abkürzungen. Die Stücke sind folgende: 1) L'Inconstant, von 1786, in drey Aufzügen. (In dieser ersten Arbeit scheint der Verf. sich mehr dem Tone des eigentlichen Lustspiels haben nähern zu wollen. Als eine erste Arbeit mochte sie einige Aufmunterung verdienen.) 2) L'Optimiste, von 1788, in fünf Aufzügen. (Dieses Stück hat wohl von allen den größten Beyfall erhalten, und der Verf. sagt, daß es unter seinen Werken

dasjenige sey, was er am meisten liebe. Rec. kann in das Urtheil des Publicums und in die Vorliebe des Vaters gar nicht einstimmen. Es ist eine gut versificirte, aber sehr uninteressante, Arbeit von der Gattung der sentimentalen feinen Sittengemählde. Mag immerhin, wie der Verf. sagt, die Hauptperson, der Optimist, nicht zu der auch dem Rec. höchst widrigen Classe derer gehören, die diesen Nahmen annehmen, entweder weil sie sich über das Unrecht in der Welt wissentlich verblenden, oder gleichgültig verhärtet gegen das menschliche Elend sind, mag immerhin Collin's Optimist nur ein stets zufriedener Mann seyn. Dieser für das Theater in einer größern Arbeit schwer zu behandelnde Charakter ist nicht von der recht komischen Seite aufgefaßt, und, halb ernsthaft genommen, flößt er, wie ihn Collin dargestellt hat, keine Achtung ein.) 3) Les Châteaux en Espagne, von 1789, in fünf Aufzügen. (Der Hauptgedanke zu diesem Stücke ist für ein Situations-Lustspiel trefflich gewählt. Für einen Bräutigam, der unbekannt ankommen will, wird ein Fremder genommen. Eine gewisse Leichtigkeit und mehrere glückliche Züge sind in der Behandlung, und alles zusammen genommen ist es die beßte Arbeit des Verf. im Komischen. Aber der Stoff war für die Ausdehnung, die er ihm gab, nicht reichhaltig genug, und Collin's Geist eben so wenig reichhaltig genug, Ersatz dafür zu finden. Der Hauptheld, der Fremde, ist ein abenteuerliches Wesen, nicht so dargestellt, daß wir eine Theaterwahrscheinlichkeit darin finden können.) 4) Le vieux Célibataire, von 1792, in fünf Aufzügen. (Dieses dem rührenden Lustspiele sich am meisten nähernde Stück ist nach des Rec. Urtheil die vorzüglichste Arbeit des Verf. Der Stoff hat Manches gegen sich: aber es sind un-

verkennbar einzelne Züge von Genie in der Ausführung, und da es auf dem Theater in den Händen guter Schauspieler von Wirkung ist, so kann es in seiner Gattung einen ehrenvollen Platz behaupten. Anmerklich bleibt es, daß der Verf. in der Crise einer sehr gefährlichen Krankheit den detaillirten Plan des Stücks entwarf, in zwölf Nächten auf dem Krankenlager die Ausführung besorgte, und in zwölf Tagen darauf einem Freunde das ganze, völlig ausgearbeitete, Stück mittheilte, natürlich genug aber wieder in eine Krankheit verfiel.) 5) Monsieur de Crac, von 1791, in einem Aufzuge. (Eine Fastnachtsposse auf Kosten der Gasconier. Collin war in einer solchen Arbeit im Ganzen gar nicht in seiner Sphäre.) 6) Les Artistes, von 1796, in drey Aufzügen. (In einem Zustande von langueur geschrieben, was man auch dem Stücke anmerkt. Von der natürlichen Anlage zu der Idylle, zu der Darstellung guter Menschen und ihren Gefühlen, die Collin eigenthümlich war, finden sich in diesem Werke wohl die meisten Spuren.) 7) Les moeurs du jour, von 1800, in fünf Aufzügen. (Wenn die meisten der angeführten Stücke mittelmäßige Arbeiten sind, so ist dieses eine schlechte. Die verdorbenen Sitten einer sehr verfeinerten Welt sind im Ganzen auf der Bühne sehr schwer darzustellen. Nur die komische, nicht die unmoralische, Seite dieser Sitten gehört eigentlich in das Gebiet des Lustspieldichters, und er bedarf starker hervorstechender Züge und Charaktere, die sich in einer höchst verdorbenen, aber verfeinerten, Welt, die großen Theils ohne Originalität gähnend in ihrer Verdorbenheit fortwandelt, selten finden. Was in den Schilderungen dieser Welt zu leisten seyn mochte, haben einige Französische Theaterdichter bereits geliefert. Die Sitten des Tages,

die Collin darstellen wollte, boten ihm sonst höchst wahrscheinlich starke Züge dar, da die Verdorbenheit einer fein seyn wollenden Welt erst eben aus der Asche der Revolution hervorging, und gewiß noch viel von den Schlacken des fürchterlichen Brandes an sich trug. Aber die Decenz des Theaters, und noch weit mehr Collin's kraftloser Pinsel, haben die Lieferung von dem, was sich hierunter auf der Bühne geben ließ, verhindert.) 8) Le Vieillard et les jeunes gens, von 1803, in fünf Aufzügen. (Ist, wie die zwey folgenden Stücke, für das Theater Louvois geschrieben, und dort aufgeführt. Diese Arbeit ist besser, als die vorige. In ein paar jungen Leuten erblickt man, mit Feinheit, aber matt, gezeichnet, das Bild der verwilderten insolenten Jugend, ohne große Verdorbenheit, wie solche in Menge aus den Zeiten der Revolution hervorging.) 9) Malice pour Malice, von 1803, in drey Aufzügen. (Der Gedanke zu dem Stücke ist gut. Es soll die Gewohnheit müssiger und hämischer Taugenichtse lächerlich machen, die sich damit abgeben, einfache Menschen aufzuziehen, prellen, hänseln zu wollen, durch ein angelegtes Spiel, das in einen Roman oder eine Comödie ausartet: ein elendes Spiel, das in Frankreich unter dem Nahmen Mystification bekannt ist. Der einfache Mensch in Collin's Arbeit merkt den gegen ihn angelegten Plan sehr bald, und hat seines Orts die so genannten Witzlinge derb zum beßten, die also allein aufgezogen werden. Die Ausführung des guten Gedankens mußte aber sehr mißglücken, weil es dem Verfasser an vis comica fehlt.) 10) Il veut tout faire, von 1804, in einem Aufzuge. (Es ist der nähmliche Gedanke, den Holberg, und hernach Schlegel, im geschäftigen Müssiggänger, bearbeitete. Eine piece épi-

sodique oder à tiroir kann nur bey einem solchen Sujet Statt finden, und diese Gattung vermag nur durch vielen Witz und die große Lebendigkeit der Darstellung der einzelnen auftretenden Personen zu gefallen. Beide Talente fehlen aber Collin fast gänzlich.) 11) Les Riches, in fünf Aufzügen. (Eine dem Französischen Theater überlieferte Arbeit, die aber nicht aufgeführt ist, und, als zu den schlechtesten des Verf. gehörend, es auch nicht sehr verdient. Hier kommen, wie schon der Titel andeutet, die neuen Reichen vor.) Es ist nicht unwichtig, am Schlusse der Anzeige der Werke eines der bekanntesten neuen komischen Theaterdichters noch einen Rückblick auf den Zustand des größern komischen Theaters seit der Revolution zu werfen. Der Zustand des Theaters kurz vor dieser Epoche war von Seiten der neuen Stücke nichts weniger, als blühend: aber er hat sich in und seit der Revolution gewiß nicht gebessert. Der Umschwung der Dinge, der in militärischer Hinsicht große Kräfte in Bewegung setzte, an die Spitze stellte, hat sich in der Dichtkunst überhaupt nicht, nicht in der komischen Dichtkunst gezeigt. Nicht Collin, noch weniger seine Freunde, Andrieux und Picard, nicht der verstorbene Dumoustier, von dessen Stücken allein les Femmes genannt werden kann, nicht der berüchtigte Fabre d'Eglantine, werden im Allgemeinen sehr bey der Nachwelt glänzen, und die so sehr vermehrte Zahl der Theater möchte dem Schauspiele eben so nachtheilig, als der Schauspielerkunst werden. Collin's Stücke behaupten darin vor manchen bekannten Deutschen den Vorzug, daß sie mit Sorgfalt und einer gewissen Feinheit des Geistes geschrieben sind, und sich also lesen lassen. Collin klagt in der Vorrede über fortdauernde Kränklichkeit und

Melancholie. Sein vor kurzem, nicht 50 Jahre alt, erfolgter Tod, war also wohl lange vorherzusehen. Nie ist Collin in der Revolutionszeit, in welcher so manche Männer von Talenten sich als schlechte Menschen zeigten, von einer schlechten Seite genannt. Dem Beobachter drückt sich ohnehin der Charakter des Schriftstellerr, der eine Reihe von Arbeiten lieferte, in seinen Werken einiger Maßen aus, und so leicht sich überzuckerte Unschuldsgefühle manchmahl heucheln lassen, so sehr vorzüglich der Ausdruck aller starken Leidenschaften ein Product der Phantasie seyn kann, aus welchem sich wenig oder nichts über die Grundzüge des *Charakters des* Schriftstellers schließen läßt: so wird *doch als Thatsache* der Satz im Allgemeinen fest stehen: in einer Reihe von freyen Arbeiten des Geistes spricht sich unwillkührlich Etwas von dem moralischen Charakter des Künstlers aus. In ästhetischer Hinsicht ist also dieser Charakter nichts weniger, als ganz gleichgültig. Man denke sich Moliere mit einer hinterstelligen, feindseligen Seele, und urtheile, ob er so das liefern konnte, was er gab, und ob er der große komische Dichter gewesen wäre, der er war. Unser Collin, der kein großer komischer Dichter ist, aber doch in seiner Gattung unter die beßten der neuern Zeit gehört, verdankt gewiß den Ausdruck guter natürlicher Gefühle, die auch in ästhetischer Hinsicht etwas Anziehendes haben, seinen eigenen Empfindungen, und diesem Ausdruck einen großen Theil des Beyfalls, den er genoß.

London.

Letters on Silesia, written during a tour through that country in the Years 1800, 1801; by *J. E. Adams*, then Minister plenipotentiary from the united States to the Court of

Berlin etc. 387 Seiten in Octav. 1804. Wenn ein Deutscher Kunstrichter die Tagebücher fremder Reisenden über solche Gegenden unsers Vaterlandes, die oft, und gut, beschrieben worden, beurtheilt: so kann es nur in der Absicht geschehen, um den Lesern zu zeigen, wie die ihnen wohlbekannten Gegenstände von Ausländern angesehen worden. In dieser Rücksicht zeichnen wir einige Proben aus den Briefen des verdienten Adams aus, der es dankbar gesteht, daß er Zöllner's und Anderer Schriften benutzt habe. Auf dem Wege von Berlin nach Frankfurt entdeckte er auf den meisten Aeckern nur seltene und einzeln stehende Halme, like the hairs, upon a head almost bald. Der Dörfer waren nur wenige, und von diesen Dörfern sagt er: a meagre composition of mud and thatch formed the cottages, in which a ragged and pallid race of beggars reside, p. 3. Sollte dieß nicht übertrieben seyn? Die Wasserfälle auf dem Riesengebirge thaten Hrn. A. kein Genüge, wegen der Aermlichkeit der herabfallenden Wasseradern. Er führt das Spottgedicht eines Franzosen an, um es den bombastischen Beschreibungen der Deutschen Reisenden entgegen zu setzen, S. 85. Man hatte dem Verfasser die patriarchalischen Sitten der Schlesischen Bergbewohner, besonders in den höchsten Gegenden, gerühmt. Er fand diese Bergbewohner unsauberer, gröber und habsüchtiger, als die Landleute in den Ebenen und Thälern, S. 97. Hr. A. ertheilt der Gastfreundlichkeit, der Höflichkeit und der Betriebsamkeit der besseren Volksclassen in Schlesien das verdiente Lob. Nur bedauert er, daß der große arbeitende Haufe kaum das tägliche Brot erringen kann, und ei=

nige wenige Unternehmer oder Kaufleute bereichert, S. 157, 158, 177. Er hörte allenthalben, daß diejenigen, welche Waren gerade nach America geschickt hätten, entweder durch die Unzuverlässigkeit der Americanischen Kaufleute, oder durch andere Ursachen in beträchtlichen Schaden gekommen seyen. Er war in Verlegenheit, wenn man ihn bat, nur ein einziges sicheres Handelshaus zu nennen, an welches man sich wenden könne, S. 163, 164. Man erkennt den freyen Americaner an der Freude, die er darüber empfand, daß er in dem gebirgigen Schlesien keine Soldaten sah. Instead of that perpetual, unvaried, and disgusting view of idleness, and misery and vice, with the uniform on the back, and the gun in the hand, it is truly refreshing to the soul to see towns and villages, and I might almost say the very mountain wilds, teeming with active, and useful labour, p. 177.

Dessau und Leipzig.

Noth- und Hülfsbüchlein für Jedermann, oder gründliche Anweisung, den Brüchen zuvor zu kommen, sie zu erkennen und zu heilen, von Carl Schmidt, kurfürstl. Sächsischem u. s. f. Hof-Zahnarzt. Mit einer Vorrede von Fr. H. Martens, Prof der Heilkunde zu Jena. Zweyte Auflage. Mit Kupfern. 1806. 112 Seiten in klein Octav. Zu diesem zweckmäßigen Werkchen verdient bemerkt zu werden, daß, den neuern Entdeckungen von A. Cooper zufolge, bey nicht alten Brüchen das Bruchband doch etwas höher, als hier gezeigt wird, angelegt werden müsse.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 21. April 1806.

Göttingen.

Bey Heinrich Dieterich: *Bibliothek für die Chirurgie*, herausgegeben von *C. J. M. Langenbeck*, Prof. zu Göttingen. Ersten Bandes erstes Stück. Mit zwey Kupfertafeln. XVI und 256 Seiten. Ersten Bandes zweytes Stück. Mit einer Kupfertafel. 257—576 S. in klein Octav.

Diese Bibliothek, welche als Fortsetzung der mit so allgemeinem Beyfall aufgenommenen chirurgischen Bibliothek unsers würdigen Hrn. Hofrath Richter's erscheinen soll, hat den Zweck, das practisch Brauchbare ausländischer oder auch einheimischer, weniger in Umlauf kommender, chirurgischer Schriften gemeinnütziger zu machen. Der Herausgeber will dazu die ihm sehr zu statten kommende Gelegenheit, die auf die hiesige königl. Bibliothek angeschafften Producte der ausländischen Literatur frühzeitig einsehen zu können, mit sorgfältiger Auswahl benutzen. Ausser gedrängten, aber doch vollständigen, Auszügen aus interessanten Abhandlungen sollen zugleich Abbildungen neu erfundener Instrumente und Maschinen geliefert

werden. Jedem Hefte will er eine eigene Abhandlung aus der Manualchirurgie beyfügen, und dabey auf Anatomie ganz besondere Rücksicht nehmen, um den Nutzen anatomischer Kenntnisse für den operativen Wundarzt desto auffallender sichtbar zu machen. Wo es nöthig ist, sollen die Theile, welche bey der jedesmahl abgehandelten Operation interessirt sind, auf einer Kupfertafel dargestellt werden, wobey der Herausgeber im Allgemeinen die aus seiner Abhandlung über den Steinschnitt zur Genüge bekannte Methode befolgen wird.

Das vorliegende erste Heft dieses Bandes enthält: I. Practical observations in surgery, by *W. Hey*. Lond. 1803 (in unsern G. g. A. angezeigt 1804 S. 1754). Kap. 1. vom Hirnschedelbruche, S. 1. — Kap. 2. vom grauen Staar (und den vorzüglichsten Modificationen und Zufällen bey demselben), S. 15. — Kap. 3. vom eingeklemmten Bruche, S. 49 — II. Astley Cooper's *anatomische* und chirurgische Behandlung der Leisten- und angebornen Brüche (S. 93); wovon das Original zu London, 1804, in Royalfolio erschien (Gött. g. A. 1804 S. 1905). — Dem aus diesem anerkannt classischen Werke gelieferten *gedrängten*, aber vollständigen, Auszuge sind einige mehr oder minder erhebliche Zusätze und Berichtigungen beygefügt, von denen wir die vorzüglichsten gelegentlich mit berühren wollen. — Kap. 1. Allgemeine Beschreibung der Brüche, S. 94. Cooper's Definition des Bruches: "Vortritt eines Eingeweides aus seiner eigenthümlichen Höhle", ist zu weit, indem sie auch die Vorfälle mit einschließt. — Kap. 2. Anatomie der bey dem Leistenbruch interessirten Theile, S. 98. Wegen einiger feinerer anatomischer Beschreibungen lesenswerth. —

Kap. 3. Vom Leistenbruche, S. 101; ein gewiß sehr interessanter Aufsatz. — Kap. 4. Ursachen der Brüche, S. 106. (Hätte wohl sollen den beiden vorhergehenden Kapiteln voran stehen?) — Vom reponibeln Leistenbruche, und vom Gebrauche der Bruchbänder, S. 108. Cooper empfehle viel zu allgemein das hohe Anlegen der Pelotte, um genau die innere Bauchringsmündung zu treffen. — Kap. 6. Brüche, welche sich nicht zurückbringen lassen, S. 111. — Kap. 7. Eingeklemmte Brüche, S. 115. — Kap. 8. Behandlung derselben, S. 118. Zu kalten Umschlägen wird, in Ermangelung des Eises, statt des bekannten Gemenges aus Nitrum und Salmiak, mit Recht der weit wirksamere salzsaure Kalk (oder fixe Salmiak) empfohlen. Freylich muß die Application, wie es aber immer geschehen sollte, mittelst einer, etwa zur Hälfte gefüllten, Blase gemacht werden. — Kap. 9. Vor der Operation zu beobachtende Umstände, S. 121. — Kap. 10. Operation des Leistenbruchs, S. 124. Cooper will die Erweiterung des Bauchringes immer gerade von unten nach oben gemacht wissen, wogegen hier einige, nicht unerhebliche, Zweifel vorgebracht werden. — Kap. 11. Vom Brande in den Därmen, S. 133: handelt zugleich beyläufig von einfachen Darmwunden, und theilt einige an Kranken gemachte Beobachtungen und an gesunden Hunden angestellte Versuche in dieser Hinsicht mit. Nie sah Hr. C. durch die von den Darmwunden in den Unterleib hineinhängenden Heftfäden schlimme Zufälle entstehen, indem dieselben immer nach der innern Fläche des Darms rückten, und sich an dieser abtrennten. Das Heften nach der Länge laufender Darmwunden verursachte schlimme Zufälle, bis die Heftfäden wieder ausgerissen waren. Man

war genöthigt, das verletzte Darmstück ganz auszuschneiden, und dann eine runde Darmnaht zu machen. — Kap. 12. Behandlung nach der Operation, S. 150. — Kap. 13. Sehr große Brüche, S. 156. — Kap. 14. Kleine Leistenbrüche, S. 161. — Kap. 15. Leistenbruch an der innern Seite der Art. epigastr., S. 165. — Kap. 16. Brüche bey weiblichen Subjecten, S. 174. — Kap. 17. Angeborne Brüche, S. 176. — III. G. J. Beer's Ansicht der staphylomatösen Metamorphosen, und der künstlichen Pupillenbildung, Wien 1805. (S. 183). — a) Genesis der Staphylome; b) prophylaktisches Heilverfahren bey denselben, S. 197. — c) Beseitigung der schon völlig ausgebildeten Staphylome, S. 203. Der von Hrn. B empfohlnen Operations-Art gibt der Herausgeber in einer Note (S. 209—212), nach eigenen mit derselben angestellten glücklichen Versuchen, das Zeugniß practischer Brauchbarkeit. — Ansicht der künstlichen Pupillenbildung, S. 210. Gelegentlich wird (S. 221, 222) vom Herausgeber eine genauere Bestimmung der Begriffe: ligamentum und corpus ciliare und orbiculus ciliaris, beygebracht. — IV. Ueber die Stillung der Blutungen aus verletzten Arterien, vom Herausgeber (S. 231). Zuerst einige Bemerkungen über die bisherigen Mißbräuche bey dem Stillen vorfallender Blutungen. — Die Haupterfordernisse, welche der Wundarzt zur Stillung einer gefährlichen Blutung mitbringen muß, sind: a) eine gewisse Unerschrockenheit oder vielmehr unerschütterliche Geistesgegenwart; b) auch auf unwahrscheinliche Fälle berechnetes Bereithalten der besten Instrumente, Geräthschaften und Gehülfen. Der Herausgeber hält es für Pflicht der medicinischen Polizey, mit derselben Sorgfalt über die Brauch-

barkeit der Operations-Apparate bey den einzelnen Wundärzten, wie über die Güte und Echtheit der Medicinal-Waren in den Apotheken, zu wachen. — c) Die genaueste anatomische Kenntniß. — Blutungen an den untern Extremitäten müssen zunächst durch festes Aufsetzen des Daumens auf die Art. cruralis, unmittelbar unter dem Lig. Poup., gegen das Schaambein, und hernach mittelst des Ehrlich'schen, oder mittelst des vom Verfasser angegebenen und auf der zweyten Kupfertafel dieses Heftes abgebildeten Compressoriums, gehemmt werden. Das Eigenthümliche des übrigen Verfahrens bey Aufsuchung, Stillung und Unterbindung des blutenden Gefäßes besteht in mehreren sehr genauen Details, welche bey dem Verfasser selbst nachgelesen werden müssen. — Eben dieses gilt von der Hemmung der Blutungen an den obern Extremitäten, S. 253, und von der Unterbindung der Arterien überhaupt, S. 255.

Von den diesem Hefte beygegebenen Kupfertafeln stellt die erste, Fig. 1—4, verschiedene Augen-Instrumente, besonders zum Behuf der künstlichen Pupillenbildung und der Koretodialysis, Fig. 5—7 ein Beyspiel von künstlicher Pupillenbildung u. s. w., Fig. 8 ein Nabelbruchband, vor. Auf Tab. II. ist Fig. 1 das vom Herausgeber angegebene Compressorium für die Schenkelschlagader, und Fig. 2 die Anlage desselben vorgestellt.

Nürnberg.

Bey Lechner 1805: D. G. W. Panzer's, Schaffers an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg, Annalen der ältern deutschen Literatur, oder Anzeige und Beschreibung derjenigen Bücher, welche vom Jahr MDXXI bis MDXXVI

in deutscher Sprache gedruckt worden sind. Zweyter Band. IV und 296 S. in gr. Quart.

In den, XI Quartbände füllenden, Annal. typograph., die es mit den Erzeugnissen aller Pressen, auch in andern Ländern und Sprachen, seit Erfindung der Kunst zu thun haben, war das Todesjahr Erasmi, 1536, der terminus ad quem gewesen, den unser Annalist sich vorgesteckt, und, wie bekannt, auch glücklich erreicht gehabt. Nicht so vollständig ist es ihm mit dem Verzeichnisse in Deutscher Sprache seit erwähnter Epoche ans Licht getretener Druckstücke gelungen. Hier war das Sterbejahr Luther's, 1546, bis wohin sein verdienstlicher Fleiß sich ausdehnen wollte. Was der erste, schon im Jahr 1788 gedruckte und bis 1520 reichende, Versuch geleistet, ist damahls auch in unsern Blättern mit allem dem Beyfalle angezeigt worden, auf den ein so nützliches, längst gewünschtes, Unternehmen Anspruch zu machen hatte. Mit eben so gerechtem der 1802 unter dem Titel: Zusätze zu den Annalen ꝛc. erschienene Supplement-Band. An die 2200 Artikel standen in diesen beiden Theilen mit aller der Genauigkeit verzeichnet, wodurch dergleichen Arbeiten sich empfehlen müssen; und was noch etwa zu erwartende Nachlesen betrifft, so ist kaum zu vermuthen, daß solche von Belang seyn dürften.

Vorliegender zweyter, nur den Zeitraum von 1521 bis 26 umfassender, Band wird Jedem, dem es um Uebersicht unserer Deutsch geschriebenen Producte zu thun ist, gleiche Dienste leisten; und recht sehr muß man daher bedauern, daß der am 9. Julius 1805 erfolgte Hintritt des ehrwürdigen, 76 Jahre alt gewordenen, Mannes ihn an Erfüllung seines Versprechens gehindert, die

Annalen bis 1546 fortsetzen zu wollen. Zu Erscheinung eines dritten, wenigstens bis 1536 sich erstreckenden, Bandes bleibt noch einige Hoffnung; weil, ohne mit dem hierzu nöthigen Vorrathe längst versehen zu seyn, er zu baldiger Fortsetzung sich im Vorberichte gewiß nicht würde anheischig gemacht haben!

Wenn übrigens vorliegende Abtheilung allein 2126 Numern zählt — also binnen 6 Jahren fast eben so viel erschienene Bücher, als vorher innerhalb 60 Deutsch waren gedruckt worden! — so gibt es hierbey zu bemerken, daß Luther's Bibelübersetzungen und ein paar Rechtsbücher und Chroniken etwa ausgenommen, alles Uebrige nicht mehr so stattliche Folianten und Quartanten, wie ehedem, sondern meist nur Flug- und Streitschriften, einzelne Predigten, Aufsätze, Briefe u. s. w. sind, wozu die damahls mit regestem Eifer betriebene Glaubensvereinigung den Freunden und Feinden derselben vollauf Gelegenheit darbot. Hier nun beysammen angezeigt zu finden, was in der für die Menschheit so wichtigen und auch für unsere Muttersprache so wohlthätig gewordenen Angelegenheit Deutsch verhandelt wurde, muß dem Kirchen- und Sprachhistoriker gleich angenehm seyn. Ueber den von Luther schon in dem engen Zeitraum dieser 6 Jahre verwandten Fleiß, so wie über die ungeheure Menge der neuen Ab- und Nachdrucke seiner nur Deutsch allein ins Publicum gebrachten Schriften und Schriftchen, wird man erstaunen; weniger alsdann aber über die ergiebige Ernte sich wundern, die eine so reichlich von ihm ausgestreuete Saat hervorbringen mußte. — Was von den Panzerschen Angaben Rec. mit andern Exemplaren bisher vergleichen

konnte, fand sich so genau und treu behandelt, wie man es von der musterhaften Sorgfalt des fleißigen Mannes schon von jeher gewohnt war; eben so befriedigend die hier und da angehängten, obgleich nur kurzen, literarischen Notizen, deren noch öfter anzubringen, ihn wohl nur der beschränkte Raum verhindert hat: denn wie ungemein er in der Literatur- und Büchergeschichte jener Zeitperiode bewandert gewesen, gehet zur Genüge aus seinen frühern bibliographischen Arbeiten hervor, die denn in vielen Fällen wiederum auch der Nomenclatur des hier beschriebenen Sexenniums zum lehrreichen Commentar dienen können. Schon in dem eigentlichen Bücherverzeichnisse selbst ist Alles für das Auffinden so bequem neben und hinter einander gestellt, als sich es nur immer thun lassen wollte; eine noch geschwindere Uebersicht verschafft, wie natürlich, das beygefügte ziemlich vollständig sich findende Nahmen- und Sachenregister. Genug hoffentlich zur Empfehlung auch dieses letzten Beytrags aus der Feder eines Gelehrten, die durch Ausfüllung so mancher bedeutenden Lücke im Fache unserer literaturhistorischen und Bücherkenntniß sich auf immer — was für Schicksale dem Literaturwesen überhaupt noch bevorstehen mögen! — verdient gemacht hat. Molliter ossa cubent!

S. 209 Die Abhandlung des Hrn. Camus über den Druck der Landkarten, ist in dem fünften Bande der Mémoires de l'Institut national — *Litterature et Beaux Arts*, enthalten: s. Gött. gel. Anz. 1805 S. 1594, 1605 und oben S. 57.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 24. April 1806.

Hannover.

Allgemeine kritische Geschichte der Religionen, von C. Meiners, königl. Großbritannischem Hofrath u. s. w. Erster Band. 522 S. in Octav. 1806. Es ist bekannt, daß kein anderer Zweig der Geschichte, weder die Geschichte einzelner Völker und Länder, noch die Geschichte der Künste und Wissenschaften, des Handels, der Gewerbe u. s. w. durch so viele und widersprechende Hypothesen verunstaltet worden ist, als die Geschichte der Religionen. Einige Forscher wollten beweisen, daß alle Völker unter den Nahmen und Gestalten ihrer Götter entweder den einzigen wahren Gott, oder die Natur, und die verschiedenen Kräfte oder Theile der Natur angebetet hätten. Andere suchten alle ältere oder neuere Religionen auf Einen Götterdienst, entweder auf die Verehrung der Gestirne und ihrer Bewegungen, oder der Fetischen, besonders des Feuers, oder lebender und verstorbener Menschen, oder gar auf das Andenken an eine Begebenheit, nähmlich die Sündfluth, zurück zu bringen. Noch Andere leiteten alle Religionen aus Einer Quelle,

aus Einem Volke oder Lande ab: diese, aus Chaldäa, oder Medien und Persien, jene aus Aegypten, China, Hindostan und Scandinavien. Wenn die Erfinder dieser Hypothesen Scharfsinn und Gelehrsamkeit besaßen; so war nichts leichter, als den seltsamsten Grillen einen gewissen Schein von Wahrheit zu verschaffen, indem man alles zusammensuchte, was denselben günstig, und alles verschwieg oder unterdrückte, was denselben ungünstig war. Dem Verf. war seine Zeit zu kostbar, als daß er sie in der Widerlegung solcher Hirngespinnste hätte verschwenden sollen. Er rügt nur kurz eine oder die andere falsche Voraussetzung, die noch immer ihre Anhänger haben: fest überzeugt, daß die übrigen von selbst fallen würden, wenn er die Quellen der Religionen auf eine solche Art in den allgemeinen Naturanlagen der Menschen nachwiese, und den Consensus gentium in allen Theilen der Religionen auf eine solche Art aus einander setzte, wie er in diesem Bande gethan hat, und im zweyten Bande thun wird. Es scheint ihm beynahe unmöglich, daß man der Evidenz der allgemeineren Resultate, die aus den Untersuchungen der verschiedenen Theile von Religionen von selbst hervorgehen werden, werde widerstehen können. Eine vollständige Reihe von Geschichten aller Religionen, sagt der Verf. S. 1, würde die Kräfte selbst des fleißigsten und fähigsten Mannes übersteigen. Wenn aber auch das Leben Eines Menschen hinreichte, ein solches Werk zu Stande zu bringen, so würde es wenig oder gar keinen, wenigstens keinen der aufgewandten Mühe nur einiger Maßen entsprechenden, Nutzen stiften. Alle Religionen mögen so viel Eigenthümliches haben, als sie wollen; so ist doch gewiß, daß eine jede Religion andern Religionen in viel mehr Stücken ähnlich ist, als in welchen sie von denselben abweicht. Wer also die be-

kannten Religionen entweder nach der Ordnung der Zeiten, oder nach der Ordnung der Länder, in welchen sie blüheten, schildern wollte; der müßte nothwendig das, was allen oder vielen Religionen gemein ist, unzählige Mahle wiederhohlen, und durch diese Wiederhohlungen derselbigen, oder ähnlicher Dinge, einen beynahe unüberwindlichen Ekel erwekken. Da nun eine Folge von Geschichten aller Religionen entweder nicht ausführbar, oder wenigstens nicht rathsam ist; so bleibt für den Geschichtschreiber der Religionen weiter nichts übrig, als daß er die bekannten, besonders vielgöttischen, Religionen gleichsam in ihre Elemente auflöset, und dann Acht gibt, wie ein jeder wesentlicher Bestandtheil in den Volksreligionen der ältern und neuern Zeit beschaffen war, oder noch beschaffen ist. Alle Religionen erkannten höhere Naturen an. Alle Religionen schrieben vor, wie man die Gnade und Wohlthaten dieser höheren Naturen gewinnen, wie ihre Ungnade und Strafen abwenden solle. Wer daher vollständig und richtig erzählt, wie diese höheren Naturen und die verschiedenen Theile ihres Dienstes unter allen Völkern beschaffen waren, der liefert unstreitig eine vollständige und richtige Geschichte der Religionen. Nur auf diesem Wege ist es möglich, zu lernen, welche Theile der Religionen gleichsam aus der allgemeinen Menschennatur hervorgingen; welche hingegen dem Genius und den veränderlichen Lagen von einzelnen Völkern, oder dem Clima und Boden gewisser Länder, oder den Denkarten und Entwürfen einzelner Gesetzgeber und Religionsstifter ihren Ursprung zu danken hatten. Die gegenwärtige Geschichte ist eine beständige Vergleichung aller Religionen der ältern und neuern Zeit". Der Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht, das Eigenthümliche der Untersuchungen des Verf. auszuzeichnen. Wir

begnügen uns daher damit, die Ueberschriften der verschiedenen Bücher und ihrer Abschnitte her zu setzen. Das erste Buch trägt die Geschichte der allgemeineren Beschaffenheiten von Religionen vor, und besteht aus folgenden Abschnitten: I. Was ist die Geschichte der Religionen? II. Wie alt sind Religionen? gab es Völker ohne alle Religion? III. Ueber die wahre Ursache der Entstehung von Religionen. IV. Wie waren die Religionen der ersten Menschen beschaffen? Beteten diese mehrere Götter, oder Einen Gott, vielleicht gar den einzigen wahren Gott, an? V. Wie waren die ersten Götter des rohen Naturmenschen beschaffen? wie, und wann entstanden Volksgötter? VI. Welche Eigenschaften schrieb man den Göttern zu, und wie verehrte man sie? VII. Waren falsche und verdorbene Religionen gemein nützlich, oder gemein schädlich? oder welchen Einfluß hatten falsche und verdorbene Religionen auf die Aufklärung, die Sitten und Glückseligkeit der Menschen? VIII. In wie fern waren falsche vielgöttische, und verdorbene eingöttische Religionen unduldsam, verfolgend und bekehrungssüchtig? IX. Welche Religionen flößen den lebhaftesten Religionseifer ein, die vielgöttischen, oder die eingöttischen? welche unter den einen, und den andern? X. Ueber Ur-Religionen: über ursprüngliche, oder gemischte und abgeleitete Religionen: über die vornehmsten Epochen der Mischung, so wie der Verbreitung der Religionen. XI. Kann man jemahls Einheit des Glaubens hoffen? Wenn dieses nicht, welche Völker nähern sich denn in Ansehung der Religionen am meisten? welche weichen am meisten von einander ab? XII. Ueber die Macht, welche Religionen ausüben, und die Veränderungen, welche sie leiden. Zweytes Buch: Geschichte des Fetischismus. I. Ueber die Anbetung der Fetischen

überhaupt. II. Geschichte des Thierdienstes, der heiligen, reinen, unreinen und verfluchten Thiere. III. Geschichte des Feuerdienstes. IV. Geschichte des Phallus und Lingam. V. Geschichte der unbekannten und allegorischen Gottheiten. Drittes Buch: Geschichte des Todtendienstes, und der Vergötterung einzelner lebender sowohl, als verstorbener Menschen. Viertes Buch: Geschichte des Sternendienstes und der Verehrung böser Gottheiten. Fünftes Buch: Geschichte des Bilderdienstes, der Tempel und Altäre der Götter. Ein jedes der drey letzten Bücher zerfällt in zwey Abschnitte. Der zweyte Band wird die Geschichte der Gaben und Opfer, der gottesdienstlichen Reinigungen und Büßungen, der Gebete und Anbetungen, der Feyerlichkeiten, Feste und übrigen guten Werke, der Zauberey und Beschwörungen, der Zauberer, Beschwörer und Priester, der Wahrsagungen und Weissagungen, endlich der Bestattungen der Todten, und der Vorstellungen von dem Zustande nach dem Tode vortragen. Dem ersten Bande ist ein genaues Verzeichniß der vornehmsten Werke angehängt, die von dem Verfasser angeführt worden.

Paris.

Dissertation sur l'origine de la boussole par Mr. *Dom. Alb. Azuni*, ancien Senateur et Juge du Tribunal de Commerce et Maritime de Nice — Bey Renouard und Delaunay an XIII (1805). Octav 133 S. In fünf Hauptstücken führt der Verf., correspondirendes Mitglied unserer Societät, aus: daß der Compaß den Alten unbekannt war; sie kannten den Magnet, seine Kraft, das Eisen anzuziehen, aber daß seine beiden Pole sich in parallelen Linien nach den Polen der Erde richten, und die Mittheilung dieser Eigenschaft an andere Körper, die er berührt,

wußten sie nicht, also auch nichts von der Magnetnadel: Als die erste Spur von der Richtung des Magneten nach Norden war lange nur die Stelle bekannt, in Speculum historicum des Vincent de Beauvais in einem Citatum aus einem dem Aristoteles beygelegten Buche, de lapidibus; das Citatum wiederhohlt Albertus Magnus de mineral. (Dutens To II. p 32). So gehörte die erste Erwähnung in das dreyzehnte Jahrhundert (etwa um 1244, ob die Sache gleich schon früher bekannt seyn konnte); denn Vincent starb 1262 oder 1264. Was Andere von frühern Zeiten anführen, wird widerlegt; eben so auch, was von der Kenntniß der *Sinesen* und der Araber vorgebracht worden ist: bey den letztern versahen sich die Steuermänner wohl mit Astrolabien, die Höhen aufzunehmen, aber den Compaß lernten sie erst viel später von den Europäern. Die erste Anwendung jener erkannten Eigenschaft auf die Magnetnadel und die Nutzung für die Schifffahrt ist vermuthlich erst nach und nach erfolget. Alles dieß fällt in die spätern Zeiten der Kreuzzüge. Die erste deutliche Erwähnung des Seecompasses ist bereits von Andern (Fouchet des anciens Poetes François p 556 de ses Oeuvres, und Fabliaux et Contes du XII. et XIII. Siecle To. II. p. 26) bemerkt worden in einer Handschrift der kaiserl. Bibliothek zu Paris von *Guyot* de Province (la Bible Guiot) unter dem Nahmen marinière. Man setzte die Magnetnadel auf ein Bretchen, und ließ dieses auf einem mit Wasser gefüllten Gefäße schwimmen: ein noch sehr ungeschicktes Verfahren. Hr. A. setzt das Gedicht in die Mitte des 12. Jahrh.; allein Fauchet führt noch spätere Angaben daraus an, bis auf die Zeiten der Einnahme von Constantinopel, 1204. Nach Guyot sind deutliche Stellen im Tesoro di messer Brunetto Latini, welcher 1294 gestorben ist; in Jacob de Vitriaco in hi-

Kor. Hierosol. c. 49. (er lebte gegen J. 1200), und in Hugves de Bercy, Zeitgenossen vom heil. Ludwig. Da alle diese Schriftsteller Franzosen sind, so hält sich Hr. A. berechtiget, dieser Nation die Erfindung beyzulegen, die man sonst der Stadt Amalfi zugestand; die Lilie auf der Rose des Compasses, auf der Nordseite, sey daher beybehalten; er lenkt aber doch so viel ein: so wie bey andern Erfindungen, war der erste Anfang, wie kurz vorher erwähnt ist, sehr unvollkommen; Flavius Gioja von Amalfi erfand vielleicht das Mittel, die Magnetnadel in einer steten horizontalen Lage zu erhalten. Die Portugiesen gaben ihr, so wie der ganzen Schifferwissenschaft, die größere Vollkommenheit in der von dem Infanten Heinrich zu Sandoz in Algarbien errichteten nautischen Academie. Dieß war die Zeit, die so viel andere Erfindungen hervorgehen sah, welche eine gänzliche Veränderung des Zustandes von Europa hervorgebracht, und, durch die Reihe der Folgen, die Herrschaft zur See, und selbst die gegenwärtige große Crisis in Europa, nach sich gezogen hat. Wenn nicht alles, neue, in die beßte Ordnung gestellte, Bemerkungen sind: so müssen wir noch, um den Verf. richtig zu beurtheilen, anführen, daß die Schrift anfänglich eine in der königl. Academie der Wissenschaften zu Florenz Italiänisch gehaltene Vorlesung ist; sie wurde wieder gedruckt mit Zusätzen Venedig 1797. Jetzt fand sich der Verf. bewogen, sie zu erweitern und Französisch ans Licht zu stellen.

* * *

Kaum war die im 54. Stück unserer dießjährigen Blätter enthaltene Anzeige der Notice historique eines dem Rec. damahls unbekannten Hrn. *D***** sur la vie et les ouvrages de *J. B. Porta* abgedruckt worden, als sich, wie im literarhistorischen Fache zu

oft nur geschieht, der vollständig ausgeschriebene Nahme des Mannes in einem Winkel finden ließ, wo man ihn am wenigsten gesucht hätte. Nähmlich in dem von einem der rüstigsten Pariser Uebersetzer, Hrn. Boulard, ins Französische unlängst übertragenen Eloge de *Tiraboschi* aus der Feder des Italiäners Lombardi. Hier heißt es in der Note zu einer Stelle des Originals, wo von den optischen Entdeckungen Porta's die Rede war, S. 23: Le savant et laborieux citoyen *Duchesne*, à qui l'on doit le *Dictionnaire de l'Industrie*, vient de publier à Paris une notice curieuse sur *Porta* et ses ouvrages. — Zwey Fänge auf einmahl also! weil *man beyläufig eben* diesen Hrn. Duchesne auch als Verfasser des in gedachter Anzeige gleichfalls erwähnten Industrie-Lexicons kennen lernt. Schon 1776, vor 30 Jahren mithin, war solches aber erschienen; auch Hr. D. nicht sein einziger Verfasser, sondern nur Mitarbeiter des 1784 verstorbenen, ungleich bekannter gewordenen, Chemikers Macquer gewesen. Unter beider Nahmen findet das Werk in Ersch's France littéraire *sich* wirklich aufgeführt; über unsern Heinr. Gabr. Duchesne aber nichts weiter beygemerkt, als daß er zu Paris geboren, Mitglied der dasigen Societé philomatique, und gleichfalls Mitarbeiter des *so eben* genannten Macquer am 1770 gedruckten, *seitdem* auch wieder aufgelegten, Manuel du Naturaliste sey. Eben so wenig hatten unsere Blätter ermangelt, vom ersten Bande des Dictionnaire de l'Industrie S. *666* u. f. der Zugabe im J. 1778 eine die Arbeit nicht mißbilligende Anzeige zu liefern; wer indeß die Verfasser gewesen, war ihnen unbekannt geblieben. Warum aber Hr. D. fortfährt, nur den Anfangsbuchstaben seines Nahmens uns wissen zu lassen, bleibt noch immer räthselhaft.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 26. April 1806.

Paris.

Voyages de *Guibert* dans diverses parties de la France et en Suisse. Faits en 1775, 1778, 1784 et 1785. Contenant 1) Libourne. 2) Brest. 3) Lorraine, Alsace, Franche-Comté, Suisse. 4) Weissembourg. 5) Parties méridionales. Ouvrage posthume, publié par sa Veuve. 1806. Octav S. 414.

Guibert gehört zu den talentvollesten, ja geniereichsten Franzosen, die sich als Schriftsteller unter der Regierung Ludwig's XVI. zeigten. In seinen, jetzt in fünf Bänden herausgegebenen, militärischen Schriften befindet sich sein Essai sur la tactique, der zuerst seine Reputation gründete, und auch Laien verständlich seyn soll. Ein Eloge des großen Friedrich's, den er persönlich kennen lernte, bald nach dessen Tode herausgegeben, ist eines der geistreichsten Denkmähler, dem großen Helden gesetzt, so ungenugthuend es in andern Rücksichten bleibt. So wenig, wie sich Guibert als Schriftsteller auf das militärische Fach beschränken wollte (er dichtete für das Theater, und ein Trauerspiel von ihm—

der Connetable Bourbon — wurde bey Hofe aufgeführt, machte aber sonst wenig Glück), so war er noch weniger geneigt, bloß als Schriftsteller zu wirken. Durch äussere Umstände, als Chef eines Regiments, als der Sohn des Gouverneurs der Invaliden, noch mehr durch manche angesehene Verbindungen in das practische Leben hineingezogen, wurde er es am meisten durch die Natur seines Geistes. Guibert, wie wir ihn aus seinen Tagebüchern kennen, gehörte zu der edeln Art von Ehrgeizigen, die, von Thätigkeit und Unruhe des Geistes getrieben, nach einem Platze von bedeutender Wirksamkeit streben, deren Hauptzweck aber *im mindesten nicht* der ist, nur für sich und ihre Familie zu sorgen, nur obenan zu stehen, sich mit ruhiger Behaglichkeit den Sinnlichkeits- oder Eitelkeitsgenüssen hinzugeben, oder, die Geschäfte nur als eine ihnen nothwendige Motions-Maschine betrachtend, in einem chaotischen oder kleinlichen Treiben ihre Wirksamkeit suchen, oder gar nur, von Neid geleitet, ihre Bedeutsamkeit darin setzen, die Wirksamkeit Anderer für das Gute zu ersticken. Guibert war einer ganz andern Art. Ehrgeitzig, thätig, unruhig, wollte er eine bedeutende Wirksamkeit, weil ohne diese seine Kräfte sich zu sehr selbst aufzehrten: aber er wollte jene Wirksamkeit nur vorzüglich darum, weil er ohne sie im Practischen nichts Gutes von Belang bewirken konnte. An Neidern, Verfolgern, hat es ihm nicht gefehlt, und zwar um so weniger, da er zwar auf einer sehr angesehenen, aber nicht auf einer von den hohen Stufen stand, gegen deren Inhaber in einem monarchischen Staate wohl Cabalen gespielt werden, jedoch sich nur höchst selten ein lautes Geschrey zu erheben wagt, was aber so Viele gegen den, der sich erst auf seinen rechten Platz heraufschwingen will, ertönen lassen. Guibert hatte mächtige und bedeutende Be-

schützer: in früheren Zeiten die unglückliche Königinn Antoinette, stets Mad. Necker, zu deren Lieblingen er gehörte. Einem schmeichelnden subalternen Egoisten, der nur darauf ausgeht, sich ein tüchtiges fettes Stück aus dem Kuchen des Gemeinwesens zu schneiden, sind solche Protectionen hinlänglich, die jedoch, einem Manne ertheilt, dessen feuriger Sinn auf die Bezweckung des Guten, auf Abstellung mancher Mißbräuche gerichtet ist, nur die Furcht vor der künftigen Einwirkung eines solchen Mannes vergrößern, die Reactionen gegen ihn vermehren, wenn diese Protectionen den Mann nicht gleich auf eine sehr bedeutende Stelle bringen, wo er unabhängig handeln kann. G's. männliche Jahre fielen in die Regierung eines guten, aber schwachen, Königes, der, nach den Bedürfnissen der Zeit, nach einer lange vorhergangenen langen sehr schlechten Regierung, am wenigsten geeignet war, König zu seyn, und der, was das Schlimmste war, unter mehreren sehr talentvollen und einigen höchst edeldenkenden Ministern gerade nie einen, der es werth war, so stellte, so lange behielt, daß er als Minister hätte König seyn können. Ein Geist von Schwäche, von Relaxation, zeigte sich in der Administration zu eben der Zeit, in welcher sich in der Nation ein Geist von Unruhe, der eine politische Richtung genommen hatte, entschieden äusserte. — G. unternahm als junger Mann 1773 eine Reise nach Deutschland und Ungern, von welcher das Tagebuch 1803 herauskam, und von einem andern Recensenten in unsern Blättern damahls angezeigt ist. Dieses Tagebuch, wenn es gleich einem Theile nach nur eine Reiseroute, und größten Theils nur Bemerkungen über militärische Gegenstände, enthält, zeigt dennoch schon die Blüthe mancher andern Talente. Menschenkenntniß und treffliche Darstellungsgabe leuchtet aus den darin von Friedrich und Joseph entworfenen Schilderungen hervor. In dem

vorliegenden Tagebuche sehen wir ihn in einem reiferen Alter; die rosenfarbige Ansicht der früheren Jugend ist verschwunden. G. reiset in seinem Vaterlande, großen Theils als Inspector der in viele Plätze des Reichs detaschirten Invaliden. Gefühle des tiefen Unmuths über manche Mißbräuche, die er sah, finden wir hier: über Mißbräuche, zum Theil ganz unzertrennlich von der Staatsverwaltung in großen Reichen, die aber unter einem schlaffen, energielosen Gouvernement lebhafter empfunden oder ausgedrückt werden, am stärksten von denen, die nicht in der Lage sind, selbst Hand zur Abstellung dieser Mißbräuche anzulegen, und also nur höchst unvollkommen die mannigfaltigen Gegenwirkungen kennen. Solche Gefühle, erhöhet durch persönlichen Widerstand in der Laufbahn des edeln Ehrgeitzes, blicken in diesem Tagebuch oft durch; allein mit lebhaftem Vergnügen sieht man, wie G., der Ehemann, der Sohn, und noch weit mehr der Mann, der sich selbst mit seinem Geiste und seinem Herzen zu beschäftigen vermag, je älter er wird, je unabhängiger von äussern Umständen erscheint, sich nach Ruhe, nach dem Genusse des häuslichen Glückes, dem freyen Gebrauche seiner Kräfte, sehnt, die, gemäßigter in ihrer Bewegsamkeit, nicht durchaus des Gewühls einer politischen Wirksamkeit mehr bedürfen. Aus dem Ausdrucke mancher Empfindungen der Art, die von wahrer Sentimentalität zeugen, das Buch also für mehrere Gattungen von Lesern anziehend machen, und nicht ein bloßes Spiel der Phantasie zu seyn scheinen, stellt sich uns G. als ein Mann dar, der unabhängig von den Schlägen des Schicksals wird, die zwar seine militärisch-politische Wirksamkeit, für welche ihn die Natur seines Geistes bestimmte, vernichten, ihm aber nicht die Zufriedenheit rauben können, das Gute lebhaft gewollt zu haben, noch den Genuß, den ihm, bey einer gewissen Unabhängigkeit des Vermögens, die auf

so mannigfaltige Gegenstände gerichteten Kräfte seines Geistes gewährten, der also in sich den einzigen Schatz besaß, den die härtesten Schläge des Schicksals ihm nicht ganz zu rauben vermochten.

Der Geist, der überhaupt in diesem Tagebuche lebet, ist die wichtigste Seite des Werks: doch wollen wir ihn durch einige Auszüge bekannt zu machen suchen. Von dem Leben der Officiere in den Garnisonen heißt es: Triste uniformité que cette vie; elle doit à la longue abrutir, ou dégouter tout ce qui y est condamné. La croix de St. Louis a perdu toute sa considération; mais elle est encore un appât pour les Officiers: ils ne veulent pas se retirer sans l'avoir; ils ne s'en tiennent pas honorés, mais ils veulent l'avoir parceque les autres l'ont. Quelle nation que celle où un préjugé affoibli donne encore tant de prix au gouvernement! Die grandes landes de Bourdeaux à Bayonne seyen ein reicheres Land, als man gewöhnlich glaube. Alles sey Eigenthum. Viehzucht und Nadelholz nährten die Eigenthümer. Diese Bemerkung wird wiederhohlt, und der meist richtige Zusatz beygefügt, daß auf dem schlechtesten Boden die Einwohner gewöhnlich sich besser ständen, als da, wo die Natur viel freygebiger war. Der Hafen von Brest sey zu enge für eine große Seemacht; die Schiffe verfaulen im Hafen, wegen Mangel eines gehörigen Luftzuges. Quel Siècle que celui de Louis XIV. C'est lui qui a créé Brest, Rochefort, l'Orient, le Havre, Dunkerque, Toulon. Il a laissé 300 Millions de dettes; mais presque tout ce qui frappe nos regards dans le royaume, presque tous les monumens publics en tout genre, ont été élevés sous son règne. Son successeur n'a pas moins dépensé, et l'Ecole militaire et le petit Trianon voilà ce qui nous en reste. S. 62 wird eine Unterredung G's. mit mehreren Militärpersonen erwähnt, in welcher die allgemeine Meinung

diese war: que la Marine Françaiſe ne pouvant jamais lutter avec égalité de force contre celle des Anglais, il n'y avoit que la ſuperiorité d'audace et de courage qui put faire parvenir les Francais ſur mer à une guerre heureuſe. Der Chevalier Boufflers habe die sehr richtige Bemerkung hinzugefügt, daß alle große Landschlachten durch die schwächere Armee und durch den jüngern General gewonnen wären. Bey Gelegenheit der Erwähnung des schlechten Zustandes der Fortificationen von Verdun heißt es: On fait toujours aſſez en France, mais on neglige ce qui eſt fait, et il faut recommencer ſans ceſſe. (Von den drey großen Arten der Aeusserungen menschlicher Kräfte — Schaffen, Erhalten, Zerstören — ist die mittlere die am wenigsten glänzende, aber in der fortgesetzten Ausübung wohl die schwerste und nützlichste.) S. 127 interessante Unterredung mit dem Weihbischof von Trier (etwa Hontheim?) über Joseph's Einziehung der Klöster. G., der sonst aus allgemein bekannten Gründen das Mönchsleben nicht liebte, fühlte doch vollkommen das Gewicht der Gründe gegen Joseph's Verfahren. Sonderbare Gütergemeinschaft in dem Herzogthum Bouillon. Alle zwey Jahre wurden die Aecker neu vertheilt, zum größten Schaden des Ackerbaues. Der hohe Staatsrath des kleinen Herzogs widersetzte sich stets der Abänderung dieser so höchst nachtheiligen Gütergemeinschaft, weil er aus Rechtsgelehrten bestand, die allenthalben in Frankreich in Administrationssachen, nur alte Routine und altes Herkommen kennend, einen viel zu bedeutenden und schädlichen Einfluß bewiesen. (Durch die Revolution, die früh das kleine Herzogthum verschlang, wird der vorige sonderbare Zustand der Dinge wohl abgestellt seyn.) Von dem nachher durch seine Reise nach America als Schriftsteller bekannten Herzog von Liancourt wird gesagt: il eſt, à tout prendre, un de nos meilleurs grands ſei-

gneurs. Kaiser Joseph's persönliche Sparsamkeit erhält S. 144 Lob: C'est un Prince qui a mis toute sa grandeur en puissance, au lieu que le Roi de France a toute sa puissance en grandeur. (Hätte G. später geschrieben, so möchte sein Urtheil über Joseph wohl anders ausgefallen seyn.) Die nicht unbedeutende, aber zwecklose, Zahl der kleinen halbfesten Plätze im Innern Frankreichs, die man damahls, freylich meist schlecht genug, unterhielt, und die den garnisonirenden Invaliden häufig einen sehr ungesunden Aufenthalt gewährten, gibt G. mehrmahls zu Reflexionen über das planlose Verfahren des Ministerii Veranlassung (sehr gut wird einmahl gesagt: il faut etre placé sur une montagne pour se faire entendre): Bemerkungen, die, wie andere, oft über militärische Gegenstände angebracht, sehr treffend scheinen, wir aber übergehen müssen. Bey Gelegenheit der Erwähnung von dem Städtchen Marsal, einer Bicocque der gedachten Art, entwirft G. ein schönes Portrait von dem Grafen v. Broglio, dem Director des geheimen Cabinets unter Ludwig XV., dem Gegenstande des Hasses und der Verfolgung fast aller Minister: ein Portrait, das darthut, daß Frankreich einzelne Männer von Kopf und Energie besaß, die man aber nicht auf den rechten Platz stellen wollte; gegen die sich gerade darum das Geschrey erhob, weil sie Männer von Kopf und Energie waren. J'ai pleuré à Marsal le Comte de Broglie. Il alloit s'occuper à donner un cours aux eaux stagnantes de cette place, quand il est mort. Cette ame active avoit entrepris le desséchement de Rochefort, qui n'étoit pas dans son commandement, et il auroit fait exécuter celui de Marsal qui n'y étoit plus. Voilà l'homme qu'on a dechiré pendant sa vie, dont on n'a pas assez senti les grandes qualités pour lui pardonner quelques defauts, qui étoient les in-

conféniens de ces qualités mêmes, et qu' on a en conséquence toujours écarté des grandes places de l'administration: on disoit qu'il étoit sujet à prévention, à haines, à animosités, et par là à des injustices. Il haissoit, en effet. vigoureusement le vice et les abus: il prononçoit ses sentimens avec force, et sans aucun ménagement; il denonçoit hautement ce qu' il ne pouvoit attaquer ou détruire. Sans doute il pouvoit se prévenir quelquefois; il pouvoit quelquefois aller par de là le but; sans doute aussi l'impuissance où il étoit de faire tout le bien dont son ame ardente concevoit la pensée, les obstacles qu' on lui suscitoit, *les clameurs que* la médiocrité et l'improbité de *tant des gens intéressés* à empêcher son élévation jettoient sur son passage, donnoient-elles quelquefois à son caractère de l'acreté et de l'amertume; mais qu' on eut placé cet homme où il devoit être, à la tête des affaires et d'un grand département, toutes ses facultés étant ainsi mises en exercice, toute son activité étant satisfaite, il seroit rentré dans le calme et dans la juste mesure de tout. Il y étoit presque déjà les dernières années de sa vie. L'age l'avoit heureusement réfroidi. Il est mort aussi quand l'envie commençoit à se lasser. A sa mort elle s'est tue entierement. Cet homme de *fer et* de feu étoit en même tems bon et sensible. Il ne s'agissoit que de trouver la touche qui répondoit à son ame. Quand il avoit blessé ou désobligé, il n'y avoit qu' à laisser refroidir son premier mouvement, il revenoit comme un enfant. Je connois beaucoup de gens envers qui il a réparé toute sa vie la vivacité d'un moment. Il étoit bon père, bon mari, bon ami.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 26. April 1806.

Paris.

(Fortsetzung der im vorhergehenden Blatt abgebrochenen Anzeige von Voyages de *Guibert* dans diverses parties de la France et en Suisse etc.)

Wie Guibert eines reitzenden Thales voll glücklicher Einwohner in Lothringen gedenkt, fügt er die gewiß wahre Bemerkung hinzu: Le paysan ne met jamais en properté et en recherche que l'excédent et le superflu. Chez les habitans des villes la vanité est le premier besoin; elle n'est que le second chez les habitans des campagnes. Trefflich gezeichnetes Portrait von dem letzten Landgrafen von Darmstadt, den G. in Pirmasens sah, und richtiges Urtheil über das Spiel der kleinen Fürsten mit dem Militär. Aus der Reise in die Schweiz ziehen wir nichts aus, da sie für uns das wenigste Bemerkenswerthe enthält. Bey Gelegenheit der Anführung der Wohlhabenheit des Elsaßes verdient doch die alte Französische Regierung viel Lob. Sie sandte, wegen Truppenlöhnung, Unterhaltungskosten rc., noch einmahl so viel Geld in diese Provinz, als sie an Steuern und

Gefällen daraus zog: gewiß fortgesetzt in der klugen Absicht, um die Unterthanen, die so ungern unter Französische Botmäßigkeit kamen, sicher zu gewinnen. Sehr vortheilhaftes, aber durch die demnächstige Erfahrung gänzlich widerlegtes, Urtheil über den Erzbischof von Toulouse (Brienne), das großes Mißtrauen in Guibert's politischen Scharfblick über Menschen erregen müßte, wenn man nach Einem irrigen Urtheil schließen dürfte: L'Archevêque est doué par la nature pour administrer, et si je dictois les choix, il auroit sûrement part au gouvernement. Des Ministers Castries Anstalten für die *Artillerie der Marine* werden gerühmt. Unglück *derjenigen Districte des Reichs*, welche den Prinzen als Apanage zu Theil wurden, weil sie ganz den Geschäftsleuten dieser kleinen Höfe überlassen blieben, die arg drückten. Erwähnung des Schauspielhauses zu Bordeaux, des schönsten Theaters in Frankreich. Bey dieser Gelegenheit eine gute Bemerkung über die Nachtheile, die Schauspielhäuser nach den Gewohnheiten und Bequemlichkeiten der Societät einzurichten, und bitterer Ausfall gegen Beaumarchais Figaro, dessen Aufführung wegen der Sittenlosigkeit des Stücks von dem Parlament zu Bordeaux untersagt wurde. Klagen über die Verwaltungen der *Intendans*, zumahl deren, die weit von Paris entfernt waren. (Zum Theil unvermeidliche Folge des Fluchs, der große Reiche trifft. Ob der Vorsteher einer Provinz Satrap, Proconsul, dirigirender Minister, Präfect oder Intendant heißt, ist völlig gleichgültig. Wenn in der Provinz sich keine bedeutende Person, mit ansehnlicher Macht versehen, aufhält, wenn die Entscheidung über alle nur etwas wichtige Angelegenheiten in eine entfernte große Hauptstadt gezogen werden soll, so

wird das Uebel noch ärger. Es ist dann Keiner an Ort und Stelle da, der Alles im Zusammenhange übersieht, Macht zum Handeln, und Motive genug zum Guthandeln hat. Das Privat-Interesse findet noch wohl seinen Weg durch das Geschäftsgedränge in der Hauptstadt, in dessen Gewühle aber die Plane für das allgemeine Beßte erstickt oder zerbröckelt werden, die ohnehin nur der höchst seltene Mensch mit dem Eifer betreibt, mit welchem ein Jeder sein eigenes Interesse verfolgt. Wären, nach Turgot's und Necker's Ideen, die Provinzial-Versammlungen recht in Frankreich zur Wirksamkeit gekommen: so wäre wahrscheinlich mit der daraus entstehenden Beschränkung die Administration der Intendanten die beßte, welche sich für ein großes Reich denken läßt, gewesen, vorausgesetzt, daß der dritte Stand wirklich den Einfluß in den Assemblées provinciales erhalten hätte, den jene Minister ihm zuzusichern suchten, da sonst eine constitutionelle Bedeutsamkeit, im Effecte allein auf die privilegirten Stände beschränkt, gar zu leicht zu einem stillen Vertrage zwischen diesen und dem Intendanten, auf Kosten des dritten Standes, in Rücksicht von Auflagen, Frohnen, Ausnahmen zur Miliz ꝛc., führen mußte.) Verfall der Gestüte in Poitou und den Pyrenäen, und schlechte Holzwirthschaft in letzteren. Par un contraste curieux, le Gouvernement a ruiné les haras des Pyrenées, en voulant s'en mêler; il y perdra ses bois, en ne s'en mêlant pas, et en ayant renoncé mal-à-propos à la surveillance de l'exploitation. Distinguer quand il faut gouverner, ou ne pas gouverner, laisser agir l'industrie, ou éclairer et contenir l'intérêt particulier, ce seroit un grand art de l'administration; car c'est toujours en confondant ces cas

si différens, que le gouvernement commet des méprises funestes. Guibert's Urtheil bestätiget dasjenige, welches andere Reisende vor und nach ihm fälleten, daß die Naturschönheiten in den Pyrenäen denen, die sich in den Alpen finden, sehr nachstehen, und da G. ein sehr lebhaftes Gefühl für die Schönheiten der Natur zeigt: so hat wohl sein Urtheil ein besonderes Gewicht; die vallée de Campan hält er jedoch mit für eine der schönsten, die er sah. Mehrmahls erwähnt der Verf., daß der Anblick der pays d'Etats in Frankreich sich schon vortheilhaft vor dem der Intendanten-Provinzen auszeichne. (Jene Provinzen *bezahlten nach ihren* Capitulationen weniger Abgaben, und waren von gewissen drückenden Auflagen eximirt. Der Geist der Nation für das Glänzende zeigte sich auch lebhaft in den Ständen, in der Anlegung prächtiger Heerstraßen rc., und die Furcht vor den Eingriffen der intendans mochte bey den Ständen dahin wirken, daß in ihren Sprengeln das Angelegte besser, als anderswo, unterhalten wurde.) Bey Erwähnung der drey Forts oder Schlösser von Lourde, Ferrières, Brescou, gedenkt G. der Gefangenen, welche durch lettres de cachet in ihnen festgehalten wurden. Daß im Ganzen diese Gefangenen aus Taugenichtsen, aus Subjecten, welche den Familien, zu denen sie gehörten, die größte Schande machten, bestanden, geht selbst aus dem, was der Verf. darüber sagt, hervor. Der Commandant von Ferrières, der als ein gefühlvoller Mann geschildert wird, sagte zu G.: Quand je suis arrivé ici j'ai ouvert ma maison aux prisoniers; il y en a que j'ai recu dans mon sein; ils m'ont presque tous forcés à devenir envers eux juste et rigoureux. Il y en a qui me rendroient féroce, si je ne me tenois sur mes gardes, tant ils

font détester et mépriser la nature humaine. Aber eine Einrichtung bey den Gefängnissen, die nichts entschuldigen kann, war diese, daß die Nahrung der Gefangenen dem Commandanten mit verdungen war, daß also sein Privat-Interesse dahin ging, an diesen Contracten zu gewinnen; daß er gewann, je mehr Gefangene er hatte, und also, so bald er ein schlechter Mensch war, nicht für Loslassung stimmte; daß endlich keine gehörige Visitationen der Gefängnisse Statt hatten: nur müssen wir uns, was den letzten Vorwurf betrifft, wohl hüten, ihn auf Frankreich allein anzuwenden, da in den meisten der großen Reiche diese Visitationen nicht den Erfolg, den sie allein beabsichtigen sollten, hervorbrachten, wenn sie auch vorhanden waren. Schauderhaftes Bild der Stimmung der Gefangenen zu Brescou, wo sich 40 bis 50 befanden, gegen den Commandanten, und höchste Wahrscheinlichkeit, daß der Commandant ein ganz gefühlloser, eigennütziger Tyrann war, S. 361 u. f. Verfall der Tuchmanufacturen zu Carcassonne, die sonst einen großen Absatz nach der Levante hatten: Les fabricans ont voulu renchérir les draps et altérer la qualité. Ils se sont discrédités dans les Echelles. On a renvoyé une de leurs cargaisons complètes. Les Anglais en ont profité. Les négocians de Triéste en expedient aussi beaucoup vénant de Siléſie ou des Etats de l'Empereur, et cette branche de commerce paroit perdue, ou du moins bien affoiblie pour nous. Il n'est donc pas toujours vrai qu' il faille laisser au commerce l'indépendance absolue qu' il réclame. Il n'est donc pas vrai que le Gouvernement ne doive pas éclairer et surveiller ses opérations. Le commerce est souvent comme la

finance: trop d'avidité l'égare dans ses spéculations, et, comme elle, il tue la poule aux oeufs d'or, en croyant s'enrichir plus promptement. Häufig erneuerte Klagen über das Schicksal der Invaliden, welche in den ungesunden Forts im Reiche früh wegstarben. Guibert sah in Lyon eine Procession von 150 von den Barbaresken erlöseten Sklaven. Je ne résiste jamais à la tentation de voir une procession, je les aime; c'est tout ce qui nous reste du paganisme, auquel ma raison répugne mais dont les céremonies ont toujours vivément frappé mon esprit et mes sens. (Indem ein Mann von G's. Lebendigkeit der Gefühle und schöner Einbildungskraft hier seine Empfindungen ausdrückt, spricht er zugleich diejenigen aus, die in einer großen Zahl von Menschen liegen, oder ohne die bedeutendsten Nachtheile bey einer großen Zahl nicht zu unterdrücken stehen. Nur raisonnirende, speculirende, rechnende, ökonomische Wesen sollen wir nicht seyn. Gehen unsere Einrichtungen dahin, die Empfänglichkeit für die feineren Eindrücke der Sinnlichkeit und der Einbildungskraft zu vernichten, so vermehren wir unaufhaltbar die Neigungen zum recht groben Genusse der Sinnlichkeit oder der Eitelkeit.) Der Ungrund der gewöhnlichen Meinung, daß sich das Mittelländische Meer von der durch den heiligen Ludwig erbaueten und durch ihn bekannten Stadt und Hafen von Aigues-mortes zurückgezogen habe, wird bewiesen. Wiederhohlte Klagen über den unnützen état-major in den kleinen halbfesten Plätzen. (Sehr richtig, die Sache von Einer Seite angesehen. Wo aber ein großes Militär vorhanden ist, müssen Gelegenheiten zu pecuniären Gnadenbezeugungen in einigem Verhältniß zu der Größe der Armee seyn. Ist hierzu kein hinreichender Fonds

ausgesetzt, so wird es noch mehr auf die Creation unnützer Stellen angelegt, und allmählich kömmt es damit zur Ausführung.) Beschreibung von Vauclu-se, die sich vor andern durch eine gleiche Entfernung von Uebertreibung und Trockenheit auszeichnet.

G. wünschte das Gute so lebhaft, hatte so manche Mißbräuche in der Nähe gesehen, und, was das Wichtigste war, besaß, gleich den meisten von den denkenden Köpfen in Frankreich, zu wenige Kenntnisse von dem gewöhnlichen Gange grosser Staatsumwälzungen, als daß er nicht die Ansichten der ersten Constitutionels im Anfange der Revolution von dem neuen Glükke, das dem Vaterlande, der Menschheit, aufging, hätte theilen sollen. In der Natur seines zwar vielseitigen, aber zugleich sehr feurigen, Geistes, in seinen Verbindungen, mochte auch die schädliche Neigung ihre Begründung finden, halbwahre Principien für allgemein wahre anzunehmen, wie sich dieses in Beziehung auf die Anwendung eines Satzes der beliebten division des pouvoirs — in Rücksicht auf die Armee und die Nationalgarden — in einer gleich nach seinem Tode herausgekommenen Schrift, de la force publique, zeigt. G. war glücklich genug, in dem Anfange der Revolution eine Welt zu verlassen, in welcher sich nichts, als das Schauspiel der größten und derbesten Täuschungen darstellen konnte. Die Tagebücher G's. zeigen diese Art Bücher von einer sehr vortheilhaften Seite, was Rec. zu bemerken nöthig hält, da er sich bey einer andern Gelegenheit nicht günstig über die Tagebücher überhaupt äusserte. Nicht zu erwähnen, daß es mit den Tagebüchern wie mit allen Arbeiten des menschlichen Geistes geht, daß es darauf ankömmt, welchen Geist derjenige besitzt, der ein Tagebuch führt, da die Aufzeichnung der ersten Eindrücke, die der feurige, schnelle, treffende Kopf

empfing, den ersten Skizzen großer Mahler nicht selten gleichen werden, so scheint überdem ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen den Tagebüchern vorhanden, die man auf Reisen oder an dem Orte eines beständigen oder langen Aufenthalts führt. Die Neuheit der Eindrücke, die Bewegung, mehrere andere Ursachen, tragen sehr viel dazu bey, in dem ersten Falle die Aufmerksamkeit stärker zu spannen, den, der sehen kann, in dem vorübereilenden Augenblicke schärfer und bestimmter sehen zu machen: Vortheile, mit welchen die ersten Eindrücke in dem andern Falle nicht verbunden zu seyn pflegen.

Lyon und Paris.

Mémoires sur les Fièvres de mauvais caractère du Levant et des Antilles avec un apperçu du Sayd et un Essai sur la topographie de St. Lucie, par *J. F. X. Puguet*, Dr. en Méd. 1804 396 Seiten in Octav. Den Anfang macht der Rapport verbal *au* das Institut national über dieses Werk. Dann lobt der Verf. die auch von uns angezeigten Werke von Desgenettes, Larrey, über den gleichen Gegenstand. Apperçu physique et médical de la Haute Egypte. *Introduction.* Nach dem Verf. ist Aegypten für Europäer nicht geschaffen, denn alles sey ihm dort so fremd, ou la nature et un reste d'instinct *ne lui* paraissent enfanter que des monstres. Wenn ein Europäer das Delta betritt, il ne tarde pas à s'appercevoir que la nature ne l'a pas fait pour ce climat, et quelle le *punit* d'avoir, contre son voeu, franchi l'espace qui l'en séparoit. In so fern kömmt also der Verf. mit Larrey überein, der noch mehr im Detail zeigt, wie übel so vielen tausend Franzosen diese unglückliche Expedition bekam. Je weiter man in Ober-Aegypten vordringe, desto mehr finde

man dort den Menschen sich dem Thiere nähern. Aspect du Sayd. Ses montagnes: sie seyen äusserst dürre. Sa plaine: l'Egypte entière n'est qu' un énorme bloc calcaire, und der Thon, der diesen Block bedecke, komme von der Ueberschwemmung des Nils. Son fleuve. Angabe der Wasserhöhe des Nils in dem Jahre des Französ. Einfalls in Aegypten. Das Trinken seines trüben Wassers machte Hautausschläge. Son climat. Die Hitze stieg von 24 bis 38° Reaum. im Sommer; im Sande auf 54, wenn es im Schatten 34 war. Maladies régnantes. Alle Krankheiten in diesem Lande beträfen offenbar das lymphatische System. Bey dem in Ober-Aegypten gefährlichen demaouië oder fluxion cérébrale (Sonnenstich) finde man nach dem Tode sowohl im Gehirne als der Leber un afflux bilieux considérable, oder eine Eitersammlung, oder den Brand. Bloß ein Brechmittel hilft. In Unter-Aegypten herrscht die fäulichte Ruhr, die Ritter Zimmermann so vortrefflich beschrieben habe, daß er nichts hinzuzufügen wisse. Die Augenentzündung ist so fürchterlich, daß sie auch bey der glücklichsten Endigung böse Umstände zurückläßt. Die Feuchtigkeit hat so großen Einfluß, daß sie deßhalb in Ober-Aegypten fast unbekann ist. Die pommade rubefiante de Desault fand er beynahe in allen ihren Epochen dienlich; erweichende Mittel schienen sie immer zu verschlimmern. Er sah auch einen Fleisch-Wasserbruch von 48 Pfunden. Das Tobakrauchen sah er den Asthmatischen gut bekommen. In Ober-Aegypten findet man viel vollkommen gesunde, bloß vor Alter sterbende, Menschen. Ses habitans et leur nombre. Oberägypten habe nicht über 730,000 Seelen; 100jährige Männer seyen nicht selten. Die Pocken und Scrofeln raffen fast die Hälfte der Kinder vor dem 4. Jahre weg. Leur diversité et tempéra-

mens. Die Zähne der nach seiner Meinung echten reinen Aegyptier fand er sehr schön weiß. Er gibt die Beschreibung, Abbildung und Auslegung eines Denkmahls aus den Gräbern der Könige zu Bab-el-Melouk, welches den Ursprung des weissen Menschen aus dem schwarzen bedeuten soll. Er schildert die Verschiedenheiten zwischen Aegyptiern, Qoubtes, Arabern und Türken. Leurs moeurs et occupations. Sie seyen faul, schmutzig und dumm: und doch sahen sie mit Verachtung auf die Franzosen herab. Croira-t-on que cette horde — daigne à peine jeter sur nous FRANÇAIS un oeil de pitié et de commiseration? qu'ils nous regardent comme des *avanturiers comme une troupe de brigands qui sommes venus* — envahir leurs richesses? Wilson's bekanntes Werk, Expedition in Egypt, gibt hierüber wohl den wahren Aufschluß. A l'egard de la circoncision pratiquée sur les mâles, je n'ai encore pu trouver aucune bonne raison de cette institution. Die Beschneidung der Mädchen sey de modérer en elles le désir des jouissances. Auch die Aegyptierinnen nennt der Vf. des êtres un peu moins ignobles que la brute. Körperliche Verunstaltungen seyen selten, weil man die Kinder wie das Vieh aufwachsen läßt. Leur régime diététique et médical. Auch in dieser Rücksicht findet der Vf. Alles dort abscheulich; *Alles sey* gerade das Gegentheil von unsern Sitten u. Gebräuchen: Chez les Orientaux, tout est marqué au coin de l'opposition avec nos coutumes, nos moeurs, nos habitudes. Ihre Heilkunde ist grobe Empirie, doch wenden sie fleißig Aderlassen und das Feuer an. Der Vf. glaubt, daß ihre physische Sensibilität geringer, als bey uns, sey. Indessen übertreibt er es denn doch wohl, wenn er S. 73 sagt: le Saydien supportera, sans se plaindre la bastonnade la plus cruelle, mais

il ne cesserait de maudire son existence, si on le condamnait à penser et à se mouvoir. Scheußlich ist ihr Verfahren bey der totalen Entmannung, wovon ein Viertel der operirten Kinder stirbt. Der Vf. nennt seinen Apperçu selbst très imparfait. Examen de ces deux questions: La peste est-elle endémique en Egypte? Est-il possible de la bannir de cette contrée? Da schon Moses, Herodot, Horapollon, die Pest in Aegypten bezeugten, und unter andern das Sprichwort: L'été tue la peste, falsch sey, da ihr Keim nicht aussterbe, sondern nur schlafe, und alle diejenigen Pesten, welche in der Welt Epoche machten, aus Aegypten stammten, so müsse er auch in gewisser Rücksicht behaupten, daß die Pest in Aegypten endemisch sey. Der zweyten Question sucht er durch die bekannten strengen Quarantaine-Maßregeln Genüge zu thun. Observations pratiques, sur l'épidémie qui règne dans l'armée Française en Syrie an 7. Er gesteht doch selbst S. 123: La nuée de miasmes qu'a du exhaler l'enceinte de Jaffa, encore teinte de sang *que les lois de la guerre* y ont fait couler, c'est a Jaffa qu'il s'est montré parfaitement à decouvert, dans le seul espace des deux jours qui ont succédé à la prise de cette place, on a reçu plus de deux cents malades contagieux. Auch über diese räthselhafte Stelle gibt Wilson den wahren Aufschluß, den dermahlen kein Französ. Schriftsteller bekannt zu machen wagt. Er gestehe, die Pest nicht definiren zu können. Er unterscheidet die inflammatorische, faule u. nervose. Bey nur 26 Stunden lang krank Gewesenen fand man die linke Lunge complètement verfault. Le défaut d'instrumens ne nous a pas encore permis d'observer l'état du cerveau! Alle drey Arten der Pest seyen ganz ausgemacht contagiös, wovon er mehrere ihm selbst vorgekommene Beyspiele erzählt. Bis jetzt kenne man kein specifisches

Mittel gegen diese Krankheit. Die entzündliche u. faulichte Art heilt die Natur oft ohne alle Kunst, hingegen die nervose Species erwarte alles nur von der Kunst. Aether, Opium, Campher, und vor allem die Peruvsche Rinde, nach Torti's Methode angewendet, helfen, auch müsse er das flüchtige Alcali loben. Er bedaure, gegen die Bubonen nicht öfter das Feuer angewendet zu haben. Unnütz ist ihr Oeffnen, so wie das Scarificiren der Brandstellen. (Also fangen doch endlich die Franz. Aerzte an, die Wahrheiten, die wir längst hier lehrten, einzusehen.) Die Leichen gingen schnell in Fäulniß über. Histoire de la Contagion pestilentielle qui s'est dévelopée à Damiette, pendant le cours du premier été de l'an 8. Der Vf. bestätigt die bekannten Erscheinungen. Er fand nie über drey Bubonen an Einem Menschen, und diese meistens nur auf der rechten Seite des Körpers. Auch das Aussetzen des Pulses war am rechten Arme merklicher, als am linken. Die meisten, welche angesteckt wurden, hatten sich Excesse im Weine zu Schulden kommen lassen: daher rechnete man auch kaum 8 Türken gegen 100 angesteckte Franzosen und Griechen. Ueberall fehlte es den Franzosen an Pflege, S. 187: Le mobilier du Lazareth consistait d'abord uniquement, en quelques nattes et trois méchantes couvertures, que les malades arrachaient aux mourans pour les céder à la mort. Die Oehleinreibungen verursachten nur Oppressionen u. Beängstigung. Ein Brechmittel sey anfangs unumgänglich nothwendig, allein späterhin verschlimmere es alle Zufälle. Notes sur la peste observée au Caire, en l'an 9. Es war vollkommen die gleiche Krankheit, wie zu Damiette. La peste en Egypte, est donc toujours en raison de l'humidité de l'atmosphère. Das beste Schutzmittel gegen die Pest ist, le calme de l'ame, un excellent régime et une propreté extrême. Zwey Sachen befördern

die Ansteckung vorzüglich, Unterdrückung der Ausdünstung, und le défaut d'aclimatement. Ungeachtet die Engländer s'entouraient de tous les moyens que la prudence Européenne sait opposer à la propagation de la peste, wurden sie doch angesteckt, bis sie sich der Türken als Aufwärter in ihren Spitälern bedienten. Der Vf. wiederhohlt, daß die Oehleinreibungen nur schadeten, und daß dagegen ein Brechmittel gleichsam als ein Zauber wirkt, aber schwer in der Anwendung sey. Essai médical sur le Dem-El-Moula. Prosper Alpin irre, daß er diese Krankheit für die Typhomania der Griechen gehalten habe. Hr. P. rettete Einen durch Aether, Campher u. China, verlor aber in Europa seine Schwester daran. Es sey eine febris perniciosa intermittens, an welcher schon nach S. 239 die Französ. Armee bey der Belagerung von Mantua Vieles gelitten hatte. Das einzige Mittel dagegen ist die Peruvsche Rinde, nach d. Umständen angewendet. Observations sur les Fièvres malignes et insidieuses des Antilles, avec un essai sur la Topographie de l'Ile de St Lucie. Er durchzog eigentlich nur einen Monath lang diese Insel, auf der er ein Jahr zubrachte, weil ihn die Engländer gefangen nahmen, als sie dieselbe mit Sturm eroberten. Er schildert ihre Lage äusserst vortheilhaft: sie könnte die Hauptinsel (la capitale) aller Antillen, der allgemeine Marktplatz der Inseln unter dem Winde, und das Gibraltar des Mexicanischen Meerbusens seyn. Cacao, Zucker, Kaffee, Tobak, kommt herrlich auf ihr fort, besonders schätzbar sey die Art Peruvscher Rinde, die le Quinquina Piton heiße, und Vorzüge vor der gemeinen besitze. St. Lucie liefert ferner herrliche Senna, Cassia, Tamarinden, Simaruba, Zimmt, Muscatnüsse, Nägelein, Aloe, Thee, Indigo, Cochenille, nebst diesen die vortrefflichsten Gemüsearten, Obst von aller Art, das beste Bauholz u. s. f. Dann schildert der

Vf. die Bergketten. Ueberall zeigen sich Spuren von Vulcanen, Schwefel und heisse Quellen. Er habe dort nur drey Jahrszeiten wahrgenommen, wenigstens keinen Winter bemerkt. Das Barometer hält sich beständig auf 27½ Zoll, höchstens variirte es um 2 Linien; das Thermometer blieb beständig zwischen 26 und 15 Grad. Nur gäbe es fürchterliche Orcane, die jedoch der Sicherheit der Häfen an der Westseite nichts schadeten, wiewohl sie Berge spalteten, Schiffe zerschmetterten, und den halben Ort Soufriere zu verschlingen droheten. Die Feuchtigkeit während der Regenzeit ist ganz entsetzlich, il n'est aucune substance organique ou inorganique inanimée ou vivante, qu'elle ne menace de sa decomposition entière — dans cette funeste saison fourmillent les insectes et les reptiles. An den dortigen Krankheiten sey hauptsächlich die feuchte Hitze Schuld. Schilderung der Weissen, Negern und Creolen. Ein Résumé général, et moyens à employer pour le rétablissement de la Colonie machen den Beschluß des Aufsatzes. Observations et recherches sur les fièvres malignes et insidieuses des Antilles. Die Quellen des gelben Fiebers in den Antillen seyen local, nähmlich Hitze und Feuchtigkeit. Dazu kommt die schlechte Behandlung des Französ. Schiffsvolks von seinen Capitänen, die sich rois sur leurs bords dermahlen nennen, und das lächerliche Benehmen (précautions ridicules et abusives) der Passagiere, gleich nach der Ankunft sich Ader zu lassen, abzuführen u. s. f. Der Verf. empfiehlt zum Getränke Wasser und Wein, dann salzsaure Räucherungen. In der Gegend von Soufriere, wo sich Schwefeldämpfe befinden, zeigen sich nicht leicht gelbes Fieber oder andere Krankheiten. Der Verf. sah Einen in achtzehn Stunden vom gelben Fieber niedergedonnert werden. Das gelbe Fieber

griffe vorzüglich das Nervensystem an, absorbire seine Kräfte, und verkehre seine Verrichtungen. Die Leichen hatten alle Zeichen einer dégénération scorbutique consommée. Es gäbe nur Einen Zeitraum zur Heilung der Krankheit, nähmlich den der Reitzung, denn die darauf folgende Ruhe sey die Ruhe des Todes. Benutze man die ersten 24 Stunden nicht, so ist der Kranke verloren. Gleich anfangs läßt der Verf. promener des rubéfians (Senfaufschläge) sur toute l'étendue des extrémités supérieures et inférieures, um ununterbrochen die innere Irritation nach aussen zu locken. Den Körper läßt er in Flanell wickeln, oder in Leinwand, welche in heisses Wasser und Weinessig getaucht worden. Innerlich gab er während der Periode der Trockenheit Aether, Campher, Moschus, Laudanum, entweder in trockener oder flüssiger Gestalt, je nachdem sie der Magen in dieser oder jener Gestalt lieber annahm. So bald die Haut weich wurde, gab er gleich Peruvsche Rinde in einem starken Absude, nach den Umständen versetzt bald mit Cremor tartari, bald mit Weinessig, oder Serpentaria, Salzsäure, Minderer's Geiste mit Alaun, doch nur bey Blutungen, bey Schmerzen mit Opium. Wurde sogar Opium weggebrochen, so gab er die Peruvsche Rinde in Klystieren, und ließ den Körper mit einem Absude von Peruvscher Rinde und Camphereſſig bähen. Blut ließ der Verf. nie, auch gab er kein Brechmittel, und keine eigentliche Abführung. Reicht man die Peruvsche Rinde in zu kleiner Gabe, so wirkt sie nur reitzend, und erschwert die Zufälle, statt sie zu lindern. Auch gebrauchte man diese Rinde nach Hrn. Coste in großen Gaben mit Nutzen zu Philadelphia. Den Wiedergenesenden gab der Verf. mit Vortheil aromatica, Wein, alten Rum u. s. f. Uebrigens ließ

er die Kranken von dem Orte der Ansteckung wegbringen, wendete die salzsauren Räucherungen an, und benannte die Krankheit nicht gelbes Fieber, sondern bloß fièvre maligne. Reich's Fiebermittel, welches man zu Forte de France versuchte, n'eut aucune vertu; auch Beaufort's l'eau antiputride half nichts. Quecksilber brauchte der Verf. nicht, weil er sah, daß seine Venerischen, die es sehr stark brauchten, doch vom gelben Fieber angesteckt wurden. Kurz, es sey ein fièvre de marais éminement pernicieuse — elle a toujours le caractère essentiel des double-tierces, freylich nicht immer gleich auffallend. Les indigènes la contractent ordinairement sous *son mode tierçaire*, les étrangers d'un tempérament faible sous son mode rémittent et les nouveaux débarqués robustes avec tout son appareil de continuité. Dann erzählt der Verf., um dieß zu erläutern, mehrere einzelne Krankengeschichten. Aus allen schließt er: 1) das gelbe Fieber ist nicht wesentlich ansteckend; 2) es wird es nur, im Falle es den Charakter eines anhaltenden Faulfiebers annimmt; 3) dann aber theilt es sich auch nicht bloß durch Berührung, sondern auch durch die Atmosphäre, folglich durch die Haut, den Magen und die Lungen mit, und ergreift alle Systeme. Das *Miasma* bestehe wahrscheinlich in der entzündlichen Sumpfluft, l'air inflammable des marais oder le gaz hydrogène des marais. — In wie fern der Verf. richtig und wahr geschrieben hat, wird sich bald zeigen, da seine Behandlung so sehr von der bis jetzt üblichen abweicht. In der schlimmsten Gestalt scheint sich wenigstens ihm nicht das gelbe Fieber gezeigt zu haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter
der Aufsicht der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 28. April 1806.

Göttingen.

Untersuchungen über die Denkkräfte und Willenskräfte des Menschen, nach Anleitung der Erfahrung, nebst einer kurzen Prüfung der Gallischen Schedellehre, von C. Meiners, königl. Großbritannischem Hofrath u. s. w. Erster Theil, ausser einem Vorbericht von 44 S., 244 S. Zweyter Theil. 380 Seiten in Octav. Der Verf. erzählt in dem Vorberichte, wie er zu den Untersuchungen über die menschlichen Denkkräfte veranlaßt worden: wie diese ihn zu der Untersuchung über die menschlichen Willenskräfte hingeführt, und wie endlich die Ankunft des Hrn. Dr. Gall ihn bewogen habe, beide Untersuchungen jetzt drucken zu lassen, und mit einer Beurtheilung der Gallischen Schedellehre zu begleiten. Hr. Hofr. M. läßt den anatomischen Entdeckungen des Hrn. G., wenn sie sich anders bewähren, den tiefen Blicken dieses verdienten Mannes in die ganze thierische Oeconomie, und seinem eben so leichten als anziehenden Vortrage vollkommene Gerechtigkeit widerfahren. Zugleich aber erklärt

er aufrichtig, in welchen Stücken Hr. G. ihm nicht genug gethan hat. Hr. G., heißt es S. X des Vorberichts, geht sehr oft von falschen Factis aus, und schließt aus einzelnen wahren Factis viel mehr, als er daraus schließen sollte. Fast alle Ausdrücke, womit er seine Organe bezeichnet, sind höchst unbestimmt. Er faßt unter demselbigen Worte Anlagen zusammen, die in der Natur nicht nur gewöhnlich getrennt, sondern sogar entgegengesetzt sind. Eben so häufig führt er dieselbigen Anlagen unter verschiedenen Rubriken auf, spaltet Anlagen, oder vervielfältigt Organe gegen alle Erfahrung. Er überhebt die Wirksamkeit des Gehirns auf Unkosten des übrigen Körpers, besonders der Nerven und Muskeln, und eben so sehr übertreibt er die Vergleichung der übrigen Thiere mit dem Menschen. Wegen seiner beschränkten Gelehrsamkeit weiß er Vieles nicht, was er wissen müßte, wenn er das Recht haben wollte, gewisse Dinge auf eine so entscheidende Art zu läugnen oder zu behaupten, als er wirklich thut. Aus demselbigen Grunde hält er manche von seinen Meinungen für neu, die seit mehreren Menschenaltern von den berühmtesten Männern vorgetragen worden, und bestreitet andere als herrschende Irrthümer, die schon seit mehreren Menschenaltern aus den bessern Schulen verschwunden sind. Er widerspricht sich endlich, bald mehr, bald weniger offenbar, und äussert sich über ganze Stände, wenigstens über ganze Classen von Gelehrten, mit so weniger Schonung, daß er nothwendig allen fein empfindenden Zuhörern anstößig werden muß.— Der Verf. beweiset die meisten von diesen Vorwürfen, besonders aber die Behauptung: Daß eine solche Schedel= oder Organenlehre, dergleichen Hr. G. vorträgt, ein leeres Hirngespinnst sey. Der erste Theil enthält folgende Abschnitte: I. Betrach-

tungen über die Beschaffenheit unserer] Kenntnisse von wirklichen Dingen: über Seele: über Kräfte, und die Gründe der Eintheilung unserer Erkenntnißkräfte. II. Ueber das Empfindungsvermögen des Menschen, besonders über die äusseren Sinne, und den inneren Sinn: über sympathetische und sittliche Gefühle. III. Ueber Aufmerksamkeit und Beobachtungsgeist. IV. Ueber Gedächtniß und Erinnerungsvermögen. V. Ueber Einbildungskraft und Dichtungsvermögen. VI. Ueber Vernunft oder Abstractions-Vermögen. VII. Ueber Verstand, oder das Vermögen, zu urtheilen, zu schließen, zu überlegen und nach Ueberlegung zu handeln. VIII. Ueber Witz und Laune. IX. Ueber Genie. — Im zweyten Theile kommen folgende Untersuchungen vor: I. Ueber die Natur, oder die verschiedenen Vermögen des menschlichen Willens. II. Ueber die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten des Willens. III. Ueber die Abhängigkeit des Willens von dem Empfindungsvermögen. IV. Ueber die Abhängigkeit des Willens von dem Temperamente der Menschen. V. Ueber die Abhängigkeit des Willens von den Erkenntnißkräften. VI. Ueber die Abhängigkeit des Willens von dem Gemüthe der Menschen. VII. Ueber den Einfluß der Gewohnheiten auf den Willen der Menschen. Der Verf. hält es für schwer, Klarheit, Bestimmtheit und Ordnung des Vortrags in höherem Grade zu erreichen, als er dieselben in beiden Theilen, vorzüglich im ersten, zu erreichen gesucht hat, wo er besondere Ursachen hatte, sich der möglichsten Kürze zu befleißigen. Beide Theile liefern die Resultate vieljähriger Beobachtungen und Meditationen über sich selbst und über Andere. Im zweyten Theile nöthigte den Verf. die Natur der Materie, daß er seine Belege eben so oft, oder noch öfter, aus der Geschichte, als aus eigener Erfahrung,

hernehmen mußte. Wer mit Arbeiten dieser Art bekannt ist, wird leicht einsehen, daß vorhergegangene eigene Beobachtungen allein den Verf. in Stand setzen konnten, die Geschichte so zu benutzen, wie hier geschehen ist.

Gotha.

Zugleich mit dem im 60. Stück angezeigten Nekrolog der Teutschen für das neunzehnte Jahrhundert erhielten wir zwey Bände zur Ergänzung des verflossenen Jahrhunderts. Wir sehen aber, daß wir einen vorhergegangenen Band noch anzuführen haben. Also zuerst: Nekrolog auf das Jahr 1799. — Zehnter Jahrgang. Erster Band. 1804. Octav 356 S. Voran *geht unser unvergeßlicher* Joh. Chph. Gatterer. — Joh. Jac. Grabner, Capitaine ajoint bey der Batavschen Armee; ein Zoll der Dankbarkeit, Achtung und Liebe eines Freundes. Es sind von ihm Briefe über die vereinigten Niederlande 1792 gedruckt. M. Johann Gottlob Steeb, Pfarrer zu Grabestetten im Wirtembergischen; bekannt als Verbesserer der vaterländischen Landwirthschaft, zuerst der Alpenbewohner durch Einführung des Esparcetbaues. Joh. Fr. Fischer, Prof. und Rector der Thomasschule zu Leipzig; der größte Grammatischgelehrte unserer Zeit; gut ist im Nekrolog gesagt: er könne als Repräsentant einer Art von gelehrter Bildung betrachtet werden, wie sie unsere Nachkommen nicht leicht wieder sehen werden, in seinen Vorzügen und in seinen Fehlern. Johanne Regine Ausfeld, geborne Krannichfeld, Erziehungsgehülfinn der Salzmannischen Familie zu Schnepfenthal. Joh. Chr. Brandes, der Schauspieler und dramatische Dichter; ein Auszug aus seiner in drey Bänden gedruckten Lebensgeschichte.

Zweyter Band. 1805. 356 S. Er enthält acht Biographien, und vier Nachträge. Der Rec. nahm sich einige Mahle vor, die Verschiedenheiten der Biographien unter gewisse Classen zu bringen: immer kommen ihm wieder neue Arten der Ausführung vor. Die einfachen, treu historischen, sind die seltensten. M. Karl Ludwig Bauer, Rector des Lyceums zu Hirschberg in Schlesien. Der Rec. wurde durch diese Biographie von seinem ehemahligen Mitschüler bey Ernesti, dem letzten noch lebenden, von dem er weiß, überrascht; er fand ihn hier noch ganz so geschildert, wie er ihn damahls gekannt hatte; und ehrt noch das Andenken dieses einfachen, sehr gelehrten, Mannes, der den Stämpel der Natur überall an sich erhalten hat, und mit einem ungeheuern Gedächtniß dennoch einen gewissen Scharfsinn, aber nur in der Grammatik, vereinigte. Dr. Joh. Jul. Walbaum, practischer Arzt zu Lübeck, als Ichthyologe unter den Gelehrten bekannt. Unser Lichtenberg, von S. 97—220: eine Biographie, die nach allem, was man bereits gelesen hat, wieder interessirt; sie ist theils aus den biographischen Nachrichten, theils nach den Zügen, durch die er sich selbst geschildert hat, entworfen, und in so fern ein Portrait, das sich mit den Portraits großer Meister, die sich selbst gemahlt haben, vergleichen läßt. Dr. Johann Hedwig, Professor der Botanik zu Leipzig, der sich einen Platz neben Linnäus und den ersten Männern dieses Faches errungen hat; errungen, im eigentlichen Sinn, ohne äussere Unterstützung, bis er schon der Mann war, welchen die Gelehrten aus seiner Entdeckung der Befruchtungsorgane der cryptogamischen Gewächse als den trefflichsten Beobachter bewunderten und verehrten. Gotthilf Friede-

mann Löber, herzogl. Sachsen-Gothaischer geh. Consistorialrath und General-Superintendent des Fürstenthums Altenburg; — der Biograph stellt ihn als Muster eines frommen Lutherischen Theologen des achtzehnten Jahrhunderts auf. Joh. Caspar Sulzer, herzogl. Sachsen-Gothaischer Leibarzt: ein als Arzt und Mensch geschätzter und verdienstvoller Mann. Den Schluß machen Nachträge: Heinrich XXVI. Graf Reuß, der durch die Bemühungen wegen seiner Haus- und Stammgeschichte bekannt geworden ist. Gottfried Ambrosius Wilde, Prediger zu Großen-Rudstädt in Thüringen. Georg Heinrich Westermann, königl. Preussischer Consistorialrath, Superintendent des Fürstenthums Minden, der sich um Kirchen- und Schulwesen seines Sprengels verdient gemacht hat. Der brave Mahler Bernhard Rode, Director der königl. Academie der bildenden Künste zu Berlin; mit einer Rede Ramler's, zu seinem Andenken gehalten in der Academie 1797, und der Ode, die R. auf ihn schon 1760 verfertiget hatte.

Nekrolog auf das Jahr 1800. — Eilfter Jahrgang. Erster Band. 354 Seiten. Da der Nekrolog, der eigentlich zu Lebensnachrichten bestimmt ist, sich zugleich als eine Art von Bureau betrachten läßt, worin auch Freunde und Familien die Ausbrüche schmerzlicher Empfindungen über den Verlust werther Personen und die Hochschätzung ihrer Verdienste niederlegen können: so ist zu dieser Gattung auch der erste Aufsatz zu rechnen, S. 1—115. Johann Werner Streithorst, königl. Preussischer Consistorialrath und Ober-Domprediger zu Halberstadt: ein Mann von einem ehrwürdigen Charakter, von warmen Eifer, das Gute zu befördern. Mehr dem Begriffe einer

eigentlichen Lebensbeschreibung für das Publicum nähert sich: Christoph Girtanner, Doctor der Medicin, und herzogl. Sachsen-Meiningischer geh. Hofrath; wir kannten ihn, und schätzen sein Andenken. **Joh. Heinr. Ludw. Meierotto**, königl. Preussischer Kirchen- und Ober-Schulrath, Rector und Professor des königl. Joachimsthaler Gymnasiums; ein verdienstreicher Schulmann, und als solcher auch der Nachwelt angehörig; zweckmäßig war also, auszuführen, durch welche Schuleinrichtung, Verfahren und Lehrart er Nutzen gestiftet, und welche Grundsätze oder Meinungen er befolget hat. Der Aufsatz ist unterschrieben: **Lenz**. Das Leben durch **Brunn** (s. Gött. gel. Anz. 1802 S. 382) ist dabey zum Grunde gelegt; so wie die Schrift von A. von Rode (das. 1801 S. 635) dem folgenden: **Friedrich Wilh. von Erdmannsdorf** zu Dessau, in einen ausführlichen Auszug gebracht; und dem letzten: **Sebastian Mutschelle**, Pfarrer und Kämmerer zu Baumkirchen, Professor der theologischen Moral zu München, die Weillersche Biographie: nur gereiniget von dem Leidenschaftlichen des Biographen gegen seines Freundes Gegner und Feinde; und dieß mit allem Rechte. So gerecht auch ein solcher Unwille über Neider und Verfolger seyn kann, so wird er doch selbst wieder tadelnswürdig, wenn er in Streit und Hader leidenschaftlich ausbricht; es zeiget selbst eine andere Art von Geistesarmuth an, wenn man erwarten will, es lasse sich etwas gemeinnütziges Gutes ausführen, ohne Abneigung und Widerstand von Hunderten, die von Eigensinn und Egoismus getrieben werden, und denen Andere aus Schwäche, Furcht oder Eitelkeit folgen. Das Leben ist eines der anziehendsten, so wie die Art, das Andenken des verdienten Mannes durch

Erbauung eines Schulhauses zu ehren, die schönste und würdigste.

Neapel.

Aus folgendem Buch eines Professors der Griechischen Sprache zu Neapel, und Mitgliedes der gelehrten Herculanischen Gesellschaft selbst, von welchem bereits eine Schrift über die Alterthümer von Pozzuoli ans Licht gestellt ist, erwarteten wir neue, sonst noch nicht bekannte, Nachrichten von den Alterthümern zu Portici. Wie wir aber sehen, ist es bloß eine Uebersicht derselben, so wie der Oerter, wo sie ausgegraben worden, für Reisende: Prospetto storico-fisico degli Scavi di *Ercolano* e di Pompei e dell' antico e presente stato del Vesuvio per guida di forestieri di *Gaetano d' Ancora*, Accademico Ercolanese e Professore di Lingua Greca nella Regia Università degli Studj di Napoli. 1803. Octav 135 S., mit der Karte von der Gegend des Vesuvs. Die Einsicht belehrte uns, daß es eine kurze Zusammenstellung des in so vielen Schriften Zerstreuten, und also bereits Bekannten, ist; und in so fern hat das Werkchen seinen guten Werth; es ist mit Kenntniß, Kürze und guter, wenn auch nicht immer critischer, Auswahl geschrieben. Die historischen Nachrichten vom Herculanum, und dann von Pompeji, gehen voraus (von Stabiä kömmt nichts vor), dann wird von den Nachgrabungen und den Aufstellungen kurze Nachricht gegeben. Mit S. 85 folget eine ähnliche Beschreibung vom Vesuv, historisch und topographisch, nach den besten Schriftstellern, mit einer Classification der vulcanischen Producte nach W. Thomson und nach Hauy in Tafeln, mit Anmerkungen.